


HARVARDIANA ET ACADEMIA IN NOV·ANG
CHRISTO ECCLESIAE
VE RI
TAS



Classische Bibliothek
der
älteren Romandichter Englands.

Eine Auswahl der Werke
Fielding's, Smollet's, Goldsmith's,
Sterne's, Swift's u. A.

In neuen Uebertragungen
herausgegeben
von
Dr. A. Diezmann.

Fünfundzwanzigster Band.

Die Geschichte des Tom Jones,
eines Findlings.

Von
H. Fielding.

Erster Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1841.

Die Geschichte des Tom Jones, eines Findlings.

Von

H. Fielding.

Neu aus dem Englischen übertragen

von

Dr. A. Diezmann.

Erster Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1841.

Erstes Buch.

Enthält so viel von der Geburt des Findlings, als der Leser im Anfange dieser Geschichte davon zu wissen braucht und wissen muß.

Erstes Kapitel.

Die Einleitung zu dem Werke, oder der Speisezettel zu dem Mahle.

Ein Schriftsteller darf sich nicht für einen Mann halten, der seinen Freunden oder den Armen ein Gastmahl giebt; er muß sich vielmehr dem Inhaber eines Speisehauses gleich stellen, in welchem Jedermann willkommen ist, der Geld mitbringt. Im erstern Falle setzt bekanntlich der Gastgeber Speisen nach seinem Gefallen vor, und wenn dieselben dem Gaumen der Gesellschaft auch nicht zusagen, ja wenn sie ihm sogar zuwider sind, so darf man sie doch nicht tadeln; im Gegentheil, die gute Lebensart nöthigt die Gäste, Alles, was ihnen vorgesetzt wird, gut zu finden und zu rühmen. Anders bei dem Inhaber eines öffentlichen Speisehauses. Leute, die das bezahlen, was sie essen, wollen durchaus etwas haben, das ihrem Gaumen gefällt, wie verwöhnt er auch sein mag; ist nicht Alles nach ihrem Geschmacke, so maßen sie sich das Recht an, die Gerichte zu tadeln, zu

schmähen und zu verwünschen, und sie lassen sich davon durch keine Rücksicht abhalten.

Um nun ihre Kunden durch eine solche Täuschung nicht zu beleidigen, pflegen die ehrlichen Speisewirthe einen Speisezettel vorzulegen, den Jedermann, wenn er in das Haus tritt, lesen kann, um, nachdem er erfahren, welche Gerichte er zu erwarten hat, entweder zu bleiben und das zu genießen, was ihm geboten wird, oder weiter zu gehen und in einem andern Speisehause etwas zu suchen, das seinem Geschmacke mehr zusagt.

Da wir es keineswegs verschmähen, guten Rath und Klugheit von irgend Jemandem zu borgen, der uns damit dienen kann, so sind wir auch geneigt, jene ehrlichen Speisewirthe nachzuahmen, und wir werden demnach nicht bloß einen allgemeinen Speisezettel für das ganze Mahl vorlegen, sondern auch bei jedem einzelnen Gerichte, das in dem vorliegenden Werke servirt werden wird, besondere Angaben vorausschicken.

Man hat hier weiter nichts zu erwarten, als menschliche Natur; ich fürchte aber nicht, daß einer meiner Leser, wie verwöhnt auch sein Gaumen sein möge, sich verwundert, oder gar unwillig wird, weil ich nur einen Artikel nenne. Die Schildkröte enthält, wie alle erfahrenen Gutschmecker wissen, außer dem köstlichen Fleische an ihrem Rücken- und Bauchschilde noch mancherlei verschiedene Dinge, die essenswerth sind; eben so findet sich, wie der Leser recht wohl weiß, in der menschlichen Natur, wenn sie hier auch unter einem allgemeinen Namen zusammengefaßt wird, eine so unabsehbare Mannichfaltigkeit, daß ein Koch eher mit allen verschiedenen Arten thierischer und vegetabilischer Nahrung in der Welt zu Ende kommt, als ein Schriftsteller im Stande ist, einen so umfassenden Gegenstand zu erschöpfen.

Feinere Leser machen vielleicht den Einwurf, dieses Gericht sei zu gewöhnlich und zu gemein, denn was Anderes finde man in allen den Romanen, Novellen, Schauspielen und Gedichten, welche den Markt überschwemmen? Der Gutschmecker müßte manche vortreffliche Speise verwerfen, wenn es ein hinreichender Grund wäre, sie für gewöhnlich und gemein zu erklären, daß es etwas an den armseligsten Oertern giebt, das denselben Namen führt. Die wahre Natur findet man in den Büchern eben so selten, als bei den Kaufleuten ächten Schinken von Bayonne und ächte Würste von Bologna.

Die Hauptsache kommt, um bei derselben Metapher zu bleiben, auf die Zurichtung durch den Schriftsteller an. Dasselbe Thier, welches die Ehre hatte, zum Theil an der Tafel eines Herzogs gespeiset zu werden, wird vielleicht an einem andern seiner Theile tief herabgewürdigt und in der gemeinsten Garküche der Stadt gleichsam an den Galgen gehenkt. Worin liegt also der Unterschied zwischen der Speise des Edelmannes und jener des Aufläders, wenn beide von einem und demselben Ochsen oder Kalbe essen, außer in den Zuthaten, in der Zurichtung, in dem Aufputze? Aus diesem Grunde reizt und weckt sie hier den schlaffsten Appetit, während sie dort den gierigsten Hunger stillt und zum Schweigen bringt.

Eben so liegt die Trefflichkeit der Geistesnahrung weniger in dem Gegenstande, als in der Geschicklichkeit des Schriftstellers, denselben gut zu behandeln und gleichsam zuzurichten. Mit welchem Vergnügen wird deshalb der Leser finden, daß wir uns in dem vorliegenden Werke fortwährend an einen der höchsten Grundsätze des besten Koches gehalten haben, den die jetzige oder vielleicht die Zeit Heliogabal's hervorgebracht hat! Dieser große Mann pflegt seinen hungrigen Gästen zuerst einfache Dinge vorzusetzen und

allmälig, wie die Magen aller Wahrscheinlichkeit nach schwächer werden, bis zu der eigentlichen Quintessenz der Saucen und Gewürze emporzusteigen. Eben so werden wir dem Hunger unserer Leser die menschliche Natur zuerst einfach und natürlich vorstellen, wie sie sich auf dem Lande findet, und sie später mit allem pikanten französischen und italienischen Gewürz von Affectation und Laster, wie sie Höfe und Städte bieten, versehen.

Nachdem wir so viel vorausgeschickt haben, wollen wir diejenigen nicht länger von ihrem Mahle abhalten, denen unser Speisezettel behagt, vielmehr ihnen sogleich den ersten Gang unserer Geschichte vorsetzen.

Zweites Kapitel.

Eine kurze Schilderung des Squire Allworthy und eine ausführlichere der Miß Brigitte Allworthy, seiner Schwester.

In jenem Theile des Westens dieses Königreichs, welcher gewöhnlich Somersetshire genannt wird, lebte vor Kurzem, und lebt vielleicht noch, ein Mann mit Namen Allworthy, den man den Günstling der Natur und des Glückes hätte nennen können, denn beide schienen mit einander gewetteifert zu haben, ihn mit ihren besten Gaben zu überschütten. Einige werden wohl der Meinung sein, die Natur habe bei diesem Wettkampfe den Sieg errungen, weil sie ihm viele Gaben verlieh, während das Glück nur eine einzige Gabe zu reichen vermochte; sie ging aber dabei so verschwenderisch zu Werke, daß Andere vielleicht glauben, diese einzige Gabe komme allen den verschiedenen Segnungen, die ihm die Natur verliehen, mehr als gleich. Von der letztern erhielt er nämlich eine angenehme Persönlichkeit, eine dauerhafte Gesundheit, einen guten Verstand und ein wohlwol-

lendes Herz; durch das erstere dagegen gelangte er in den Besitz eines der größten Güter in der Grafschaft.

Dieser Mann hatte sich in seiner Jugend mit einem schönen und höchst achtbaren Mädchen verheirathet, dasselbe als seine Frau zärtlich geliebt und von ihr drei Kinder erhalten, die sämmtlich frühzeitig starben. Auch das Unglück hatte er gehabt, sein geliebtes Weib selbst etwa fünf Jahre vor der Zeit begraben zu müssen, in welcher unsere Geschichte beginnt. Diesen Verlust trug er, ob er wohl groß war, wie ein verständiger, fester Mann, ob er gleich bisweilen etwas seltsam darüber sprach, denn er äußerte nicht selten, er sehe sich noch immer für verheirathet an, als habe seine Frau nur eine kurze Zeit vor ihm eine Reise angetreten, die er gewißlich, früher oder später, ebenfalls werde machen müssen, und er zweifle nicht im mindesten, daß er sie an einem Orte wiederfinden werde, wo er nie wieder von ihr getrennt werden würde, — Ansichten, um deretwillen ein Theil seiner Nachbarn seinen Verstand, ein zweiter seine Religion und ein dritter seine Aufrichtigkeit bezweifelte.

Er lebte nun meist zurückgezogen auf dem Lande mit einer Schwester, die er zärtlich liebte. Diese Dame war etwas über die Dreißig hinaus, in welcher Zeit, nach der Meinung der Boshaften, ein unverheirathetes Frauenzimmer nicht mit Unrecht bereits „alte Jungfer" genannt werden kann. Sie gehörte zu den Frauen, die man mehr wegen ihrer guten Eigenschaften, als wegen ihrer Schönheit rühmt und die von ihrem eignen Geschlechte gewöhnlich gutmüthige Frauen genannt werden. Sie war wirklich so weit davon entfernt, den Mangel der Schönheit zu bejammern, daß sie diesen Vorzug (wenn es einer ist) stets mit einer gewissen verächtlichen Miene erwähnte, ja Gott oft dankte, daß sie nicht so hübsch sei, wie die oder die, welche vielleicht den durch ihre Schönheit auf Abwege verlockt worden sei,

die sie außerdem vermieden haben würde. Miß Brigitte Allworthy (so hieß die Dame) hielt mit vollem Rechte die körperlichen Reize an einem Weibe für nichts weiter, als Schlingen für sie selbst oder für Andere; trotz dem aber war sie in ihrem Wandel so vorsichtig und hielt so klug Wache, als hätte sie alle Schlingen zu fürchten, die jemals für ihr ganzes Geschlecht gelegt worden sind. Ich habe indeß die Bemerkung gemacht (wenn sie auch dem Leser unerklärlich zu sein scheinen mag), daß diese Klugheitswache, wie die disciplinirten Soldaten, am bereitwilligsten da aufzieht, wo am wenigsten Gefahr zu befürchten ist. Sie verläßt oft feig jene Posten, nach denen die Männer alle seufzen und schmachten und jedes Netz auswerfen, und begleitet meist unablässig jene höhere Klasse von Frauen, gegen welche die Männer eine scheuere Ehrfurcht hegen und die sie (wie ich vermuthe, weil sie am Gelingen des Versuches zweifeln) niemals anzugreifen wagen.

Ehe wir weiter fortfahren, lieber Leser, halte ich es für gerathen, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß ich im ganzen Verlaufe dieser Geschichte so oft abzuschweifen gedenke, als ich eine Gelegenheit dazu sehe, was ich besser zu beurtheilen weiß, als irgend ein Kritiker.

Drittes Kapitel.

Ein sonderbares Ereigniß, das dem Herrn Allworthy bei seiner Rückkehr nach Hause zustößt. Das anständige Benehmen der Jungfer Deborah Wilkins, nebst einigen passenden Bemerkungen über Bastarde.

Ich habe dem Leser in dem vorhergehenden Kapitel erzählt, daß Herr Allworthy ein großes Vermögen besaß, das er geerbt, daß er ferner ein gutes Herz, aber keine Familie

hatte. Daraus werden nun Manche schließen, er habe als redlicher Mann gelebt, sei Niemandem etwas schuldig gewesen, habe nur das genommen, was ihm gehörte, ein gutes Haus gemacht, seine Nachbarn an seinem Tische herzlich willkommen geheißen, den Armen reichlich gegeben, d. h. denen, welche lieber betteln, als arbeiten, sei als unermeßlich reicher Mann gestorben und habe ein Hospital bauen lassen.

Es ist wahr, Manches davon that er; hätte er aber nicht mehr gethan, so würde ich es ihm überlassen haben, seine Verdienste selbst auf einem Steine über dem Eingange seines Hospitals der Welt zu verkündigen. Weit außerordentlichere Dinge sind der Gegenstand dieser Geschichte, ich würde sonst meine Zeit auf unverzeihliche Weise durch das Schreiben eines so dicken Buches verschwenden, und Sie, mein kluger Freund, könnten mit eben dem Nutzen und Vergnügen einige Seiten von dem lesen, was gewisse närrische Schriftsteller spaßhafter Weise „die Geschichte Englands" genannt haben.

Herr Allworthy hatte sich ein ganzes Vierteljahr lang eines besondern Geschäftes wegen, das ich weiter nicht kenne, in London aufgehalten; es muß aber wohl von Wichtigkeit gewesen sein, weil es ihn so lange von der Heimath fern hielt, die er seit vielen Jahren keinen Monat lang verlassen hatte. Spät am Abende kam er in sein Haus zurück und nach einem kurzen Abendessen in Gesellschaft seiner Schwester begab er sich sehr ermüdet in sein Zimmer. Nachdem er hier einige Minuten auf seinen Knien gelegen hatte, eine Gewohnheit, von welcher er aus keiner Veranlassung jemals abwich, wollte er eben in sein Bett steigen, als er bei dem Aufdecken desselben zu seiner großen Verwunderung ein Kind, das in grobe Linnen geschlagen war, darin in süßem und tiefem Schlafe liegen sah. Eine Zeit lang stand er bei diesem Anblick unbeweglich vor Staunen da, bald aber, da

seine Gutmüthigkeit stets schnell die Oberhand gewann, fühlte er Mitleid mit dem kleinen armen Dinge vor ihm. Er zog die Klingel und befahl einer ältlichen Magd, sogleich aufzustehen und zu ihm zu kommen. Bis dahin betrachtete er so eifrig die Schönheit der Unschuld, die in jenen lebendigen Farben erschien, in welchen sich die Kindheit und der Schlaf immer zeigt, daß es ihm nicht einfiel, er sei im Hemd, als die alte Magd hereintrat. Sie hatte indeß ihrem Herrn hinreichend Zeit zum Bekleiden gelassen, weil sie, aus Ehrfurcht vor ihm und im Gefühl der Schicklichkeit, viele Minuten mit der Anordnung ihres Haares vor dem Spiegel verbracht, trotz der Eile, mit welcher sie von dem Diener beschieden worden war, und obgleich ihr Herr, was sie nicht wissen konnte, vielleicht im Sterben lag.

Man wird sich nicht verwundern, daß eine Person, die an sich selbst so viel auf Schicklichkeit und Anstand hielt, sich schwer verletzt fühlte, wenn eine andere im geringsten davon abwich. Sie hatte also kaum die Thüre geöffnet und ihren Herrn mit einem Lichte in der Hand im Hemde an dem Bette stehen sehen, als sie höchst entsetzt zurückprallte; sie wäre vielleicht gar in Ohnmacht gefallen, hätte er sich nicht noch schnell besonnen, daß er unangekleidet war und ihrem Entsetzen ein Ende gemacht, indem er sie aufforderte, so lange vor der Thüre zu bleiben, bis er sich etwas angekleidet habe und die züchtigen Augen der Jungfer Deborah Wilkins nicht mehr beleidige, die, obgleich zwei und funfzig Jahre alt, betheuerte, sie habe niemals einen Mann ohne Rock gesehen. Spötter und Witzler mögen vielleicht über den ersten Schreck der guten Jungfer lachen, die ernstern Leser aber werden, wenn sie die nächtliche Zeit, das Herbescheiden aus dem Bette und die Stellung berücksichtigen, in welcher sie ihren Herrn fand, ihr Benehmen vollkommen billigen und rühmen, wenn nicht die Bewunderung ein

wenig durch die Klugheit gemindert wird, welche man bei Mädchen in dem Alter der Jungfer Deborah voraussetzen muß.

Als Jungfer Deborah wieder in das Zimmer trat und von ihrem Herrn erfuhr, daß derselbe ein Kind in seinem Bette gefunden habe, erreichte ihre Bestürzung einen noch höhern Grad als vorher, und sie konnte sich nicht enthalten, mit Entsetzen im Tone der Stimme und in ihren Mienen auszurufen: „Ach, guter Herr, was soll da geschehen?“ Herr Allworthy entgegnete, sie müsse diese Nacht das Kind warten und pflegen; am andern Morgen würde er für eine Amme sorgen. „Ja, Herr,“ sagte sie, „und ich hoffe, Ew. Gnaden werden einen Befehl erlassen, den Nickel, seine Mutter, die in der Nähe wohnen muß, festzunehmen. Es sollte mich freuen, wenn sie in das Zuchthaus gesteckt und tüchtig ausgepeitscht würde. Solche schlechte Mädchen können nie streng genug bestraft werden. Ich wette, es ist nicht ihr erstes Kind, weil sie so unverschämt war, dasselbe Ew. Gnaden zu bringen, als wenn...“ — „Das Kind mir zu bringen, Deborah!“ antwortete Allworthy, „die Absicht hatte sie wohl nicht. Wahrscheinlich glaubte sie auf diese Weise für ihr Kind zu sorgen und ich bin wirklich erfreut, daß sie nichts Schlimmeres gethan hat.“

„Ich wüßte nicht, was noch schlimmer wäre,“ sagte Deborah, „als daß solche Nickel ihre Sünde vor ehrlicher Leute Thüre legen, und wenn auch Ew. Gnaden Ihre eigne Unschuld kennen, so ist doch die Welt böse und gar mancher redliche Mann hat für den Vater von Kindern gelten müssen, die er nicht erzeugte. Nehmen sich Ew. Gnaden des Kindes an, so werden die Leute noch bereitwilliger glauben, was sie wollen, und warum wollen denn auch Ew. Gnaden für das Kind sorgen, das ja das Kirchspiel erhalten muß? Meinetwegen noch, wenn es eines

ehrlichen Mannes Kind wäre; solche in Unzucht erzeugte Geschöpfe aber rühre ich nicht gern an und kann sie nicht für meine Mitmenschen halten. Pfui! wie es stinkt! Es riecht gar nicht wie ein Christenkind. Wenn ich mich unterstehen darf, einen Rath zu geben, so wäre ich dafür, wir legten es in einen Korb und ließen es vor die Thüre des Kirchenvorstehers setzen. Es ist eine schöne Nacht, blos etwas regnerig und windig, und wenn man es gut einwickelte und in einen warmen Korb legte, so ist zwei gegen eins zu wetten, daß es leben würde, bis es früh gefunden wird. Sollte es aber auch sterben, so haben wir doch unsere Schuldigkeit gethan, da wir für sein Unterkommen sorgten, und es ist vielleicht besser für solche Geschöpfe, sie sterben unschuldig, als daß sie aufwachsen und ihren Müttern nachahmen, denn etwas Besseres kann man von ihnen nicht erwarten."

Es waren einige Stellen in dieser Rede, welche vielleicht den Herrn Allworthy beleidigt hätten, wenn er aufmerksamer darauf gewesen wäre; aber er hatte eben einen Finger in das Händchen des Kindes gebracht, das durch leisen Druck ihn um Beistand zu bitten schien und sicherlich die Beredtsamkeit der Jungfer Deborah zu Schanden gemacht hätte, wäre sie auch noch größer gewesen, als sie wirklich war. Er befahl der Jungfer Deborah, das Kind ohne Umstände mit in ihr Bett zu nehmen und eine Magd zu rufen, die einen Brei und andere Dinge für das Kind bereit mache. Er befahl ferner, gleich früh am Morgen für reine Wäsche für dasselbe zu sorgen und es ihm zu bringen, sobald er auf sei.

Jungfer Wilkins hatte so viel Einsehen und so große Achtung vor ihrem Herrn, bei dem sie eine vortreffliche Stelle hatte, daß ihre Bedenken vor seinen bündigen Befehlen sogleich schwanden. Sie nahm das Kind auf den Arm, ohne Widerwillen vor der unehelichen Geburt desselben zu

verrathen, meinte, es sei ein liebes kleines Ding und ging mit ihm in ihre Schlafkammer.

Allworthy dagegen versank in den süßen Schlummer, den ein Herz genießt, das etwas Gutes gethan hat und mit sich zufrieden ist, und der wohl süßer ist, als jener, welcher durch irgend einen andern Genuß hebeigeführt wird.

Viertes Kapitel.

Der Hals des Lesers kommt durch eine Beschreibung in Gefahr; sein Entrinnen und die große Herablassung der Miß Brigitte Allworthy.

Der gothische Baustyl kann nichts edleres hervorbringen, als das Haus des Herrn Allworthy. Es lag etwas Großartiges in demselben, das die Seele mit ehrfurchtsvollem Schauer erfüllte, und glich den Schönheiten der besten griechischen Bauwerke. Auch war es innen so bequem als außen ehrwürdig.

Es stand an der Südostseite eines Hügels, näher am Fuße als am Gipfel desselben und war vor dem Nordostwinde durch einen Hain alter Eichen geschützt, die fast eine halbe englische Meile weit am Hügel hinauf wuchsen, doch hoch genug, daß es eine reizende Aussicht auf das Thal unten gewährte.

In der Mitte des Haines führte ein schöner Gang sanft abschüssig nach dem Hause hinunter und oben am Ende sprudelte ein wasserreicher Quell aus einem von Fichten bewachsenen Felsen hervor und bildete einen etwa dreißig Fuß hohen Fall, der nicht auf regelmäßigen Stufen herabgeleitet wurde, sondern natürlich über zerbrochene, moosbewachsene Steine bis an den Fuß des Felsens stürzte; dann floß er in einem Kieselbette mit vielen kleinern Fällen fort,

bis er in einen Teich am Fuße des Hügels, unfern dem Hause an der Südseite, gelangte, den man aus jedem Zimmer von der Vorderseite sah. Aus diesem kleinen See, der in der Mitte einer schönen, mit Buchen und Erlen geschmückten und von Schafen belebten Ebene lag, kam ein Fluß heraus, der sich mehrere (engl.) Meilen weit durch eine unendliche Menge von Wiesen und Waldungen schlängelte, bis er in das Meer sich ergoß. Ein Arm desselben und eine Insel darüber hinaus begrenzten die Aussicht.

Rechts von diesem Thale öffnete sich ein kleineres, das mit mehrern Dörfern geschmückt war und in einem epheu-umrankten Thurme einer alten verfallenen Abtei, so wie einem Theile der Frontseite derselben endigte.

Links zeigte sich ein sehr schöner Park mit Thal und Hügel, Durchsichten und Wasser, der äußerst geschmackvoll angelegt war, aber mehr noch der Natur als der Kunst verdankte. Jenseits erhob sich das Land allmälig in eine Kette rauher wildschöner Berge, deren Gipfel über die Wolken ragten.

Es war eben die Mitte des Mai und der Morgen wunderschön, als Herr Allworthy auf die Terrasse trat, wo das beginnende Tageslicht jene reizende Aussicht, die wir eben beschrieben haben, seinem Auge mit jeder Minute mehr und mehr enthüllte. Und jetzt ging die Sonne, nachdem sie Ströme von Licht entsendet, die an dem blauen Firmamente vor ihr emporstiegen als Boten ihrer Herrlichkeit, in der ganzen Strahlenpracht ihrer Majestät auf. Nur ein Wesen in dieser niedern Schöpfung konnte herrlicher sein als sie und dies war Herr Allworthy, ein Mann mit dem wohlwollendsten Herzen, der sich eben mit dem Gedanken beschäftigte, in welcher Weise er sich seinem Schöpfer angenehmer mache, indem er den Geschöpfen desselben das meiste 'ute erzeige. Leser sieh Dich vor. Ich habe Dich unvor-

sichtig auf eine Höhe geführt, gleich dem Gipfel des Hügels Allworthy's, und ich weiß nun nicht, wie ich Dich wieder herunterbringe, ohne daß Du den Hals brichst. Wir wollen versuchen, neben einander hinabzugleiten, denn die Klingel der Miß Brigitte ertönt und Herr Allworthy wird zum Frühstück gerufen, bei dem ich zugegen sein muß und zu welchem Du mich begleiten magst, wenn es Dir gefällig ist.

Nachdem die gewöhnlichen Complimente zwischen Herrn Allworthy und Brigitten vorüber waren und sie den Thee eingeschenkt hatte, rief er die Jungfer Wilkins und sagte seiner Schwester, er habe ein Geschenk für sie. Sie dankte ihm dafür, denn sie meinte wohl, es sei ein Kleid oder irgend ein Schmuck. Er machte ihr öfters solche Geschenke und sie verwendete, ihm zu Gefallen, ziemlich viel Zeit auf ihren Putz. Ich sage, „ihm zu Gefallen", weil sie selbst sich immer sehr verächtlich über den Putz und die Frauenzimmer äußerte, welche sich viel damit beschäftigen.

Wie sehr wurde ihre Erwartung getäuscht, wenn sie wirklich einen Schmuck zu erhalten hoffte, als die Jungfer Wilkins in Folge des Befehls, den sie von ihrem Herrn erhalten hatte, das kleine Kind brachte! Bei großen Ueberraschungen pflegt der Mensch zu schweigen; so schwieg auch Brigitte, bis ihr Bruder das Wort nahm und ihr den ganzen Hergang erzählte, den wir nicht wiederholen wollen, da er dem Leser bereits bekannt ist.

Miß Brigitte hatte immer so große Stücke auf das gehalten, was die Frauen Tugend zu nennen belieben und dieselbe stets so streng geübt, daß man, namentlich Jungfer Wilkins, erwartete, sie würde sich bei dieser Gelegenheit sehr bitter aussprechen und dafür stimmen, das Kind, als sei dasselbe ein schädliches Geschöpf, aus dem Hause fortzuschaffen; indeß sie faßte die gute Seite der Sache auf, äußerte Theilnahme und Mitleid mit dem hilflosen kleinen

Wesen und rühmte ihres Bruders Gutmüthigkeit in dem, was er gethan.

Der Leser kann sich dies Benehmen vielleicht aus ihrem Gehorsam gegen den Herrn Allworthy erklären, wenn wir hinzugesetzt haben, daß der gute Mann seine Erzählung mit dem Ausspruch beschloß, er sei entschlossen, sich des Kindes anzunehmen und dasselbe zu erziehen, als sei es sein eigenes. Wir müssen die Wahrheit gestehen und sagen, daß sie immer bereitwillig war, ihrem Bruder gefällig zu sein und ihm selten, wenn jemals, entgegentrat. Sie machte zwar bisweilen einige Bemerkungen und Einwendungen, z. B. die Männer wären nun einmal eigensinnig und wollten immer ihren eigenen Weg gehen, oder sie wünsche, sie sei unabhängig, aber sie äußerte dies immer ganz leise und brachte es dabei höchstens bis zum Murmeln.

Was sie indeß dem Kinde nicht entgelten ließ, mußte die arme unbekannte Mutter desselben im reichlichen Maße leiden, denn sie nannte dieselbe einen unverschämten Nickel, ein schlechtes Mensch, eine gemeine Hure und mit ähnlichen Namen, welche die Zunge der Tugend stets gegen die schleudert, welche dem Geschlechte Schande gemacht haben.

Zuletzt wurde eine Berathung gehalten, wie man es anfange, um die Mutter ausfindig zu machen. Zuerst ging man die Dienerinnen im Hause durch, welche sämmtlich von der Jungfer Wilkins freigesprochen wurden und zwar etwas selbstgefällig, denn sie hatte dieselben ins Haus gebracht und es dürfte schwer sein, eine zweite ähnliche Sammlung von Vogelscheuchen zusammenzubringen. Darauf sah man sich unter den Mädchen in dem Kirchspiele um; die nähere Untersuchung dieses Punktes wurde indeß der Jungfer Wilkins überlassen, die versprach, am Nachmittage Bericht abzustatten.

Nachdem die Sache so geordnet war, begab sich Herr

Allworthy in sein Studirzimmer, wie gewöhnlich, und überließ das Kind seiner Schwester, welche die Pflege desselben auf seinen Wunsch über sich genommen hatte.

Fünftes Kapitel.

Enthält einige gewöhnliche Dinge und eine sehr ungewöhnliche Bemerkung über dieselben.

Als der Herr sich entfernt hatte, blieb Jungfer Deborah stehen und schien etwas von Miß Brigitte zu erwarten, denn die kluge Haushälterin verließ sich nicht auf das, was im Beisein des Herrn geschehen war, da sie sich gar oft überzeugt hatte, daß die Ansichten der Dame in der Abwesenheit ihres Bruders himmelweit von denen verschieden waren, welche sie in dessen Gegenwart geäußert hatte. Miß Brigitte ließ sie nicht lange in dieser ungewissen Lage, denn nachdem sie das Kind, das schlafend in Deborah's Schooße lag, eine Zeit lang ernst betrachtet hatte, gab sie demselben einen herzlichen Kuß und erklärte zu gleicher Zeit, daß ihr das hübsche unschuldige Kind ungemein gefalle. Jungfer Deborah hatte dies kaum bemerkt, so fing auch sie an, das Kind zu drücken und zu küssen, in so großem Entzücken, wie eine fünfundvierzigjährige Braut über ihren jungen und kräftigen Bräutigam, und rief dabei in kreischendem Tone aus: „Das kleine liebe Wesen! Das kleine, hübsche liebe Kind! Das Knäbchen ist so hübsch, als ich irgend eines gesehen habe.“

Diese Ausrufungen hörten nicht auf, bis sie von dem Fräulein unterbrochen wurden, die den von ihrem Bruder erhaltenen Auftrag auszuführen anfing, und Befehle gab und Anstalten traf, das Kind mit allem Nöthigen zu ver-

sehen, und ein sehr hübsches Zimmer im Hause zur Kinderstube anwies. Sie hätte nicht anders handeln können, wäre das Kind ihr eigenes gewesen; damit aber der tugendhafte Leser sie nicht verdamme, weil sie zu viel Rücksicht auf ein in Sünden geborenes Kind nahm, müssen wir hinzufügen, daß sie die Anordnungen mit den Worten beschloß: „da es ihrem Bruder einmal in den Sinn gekommen sei, das kleine Kind anzunehmen, so müsse dasselbe auch mit großer Zärtlichkeit behandelt werden; sie für ihren Theil halte dies zwar für eine Unterstützung und Ermuthigung des Lasters, kenne aber auch den Eigensinn der Männer zu gut, als daß es ihr einfallen könnte, sich deren lächerlichen Launen widersetzen zu wollen."

Mit solchen oder ähnlichen Reflexionen pflegte sie, wie bereits angedeutet, das jedesmalige Nachgeben gegen ihren Bruder zu begleiten, und es konnte gewiß das Verdienstliche dieses Nachgebens durch nichts mehr erhöhet werden, als durch die Erklärung, daß sie recht wohl wisse, wie thöricht und unverständig die Menschen wären, in die sie sich fügte. Schweigender Gehorsam legt dem Willen keinen Zwang an und kann folglich leicht und ohne viele Mühe geleistet werden; wenn aber eine Frau, ein Kind, ein Verwandter oder ein Freund mit Widerstreben und unwillig, mit Worten des Mißbehagens und der Unzufriedenheit thut, was wir wünschen, so muß die offenbare Schwierigkeit, die sie zu überwinden haben, den Werth des Gehorsams um vieles steigern.

Da dies eine der tiefsinnigen Bemerkungen ist, die wenige Leser selbst zu machen fähig sein dürften, so hielt ich es für schicklich, ihnen beizustehen; dies ist indeß eine Begünstigung, die sie im Verlaufe meines Werkes nur selten erwarten dürfen. Ich werde selten oder nie ihnen einen solchen Gefallen erzeigen, außer in Fällen, wie der vorliegende, wo

die Entdeckung nur durch die Inspiration gemacht werden kann, mit der wir Schriftsteller begabt sind.

Sechstes Kapitel.

Jungfer Deborah wird mit einem Gleichnisse in das Kirchspiel begleitet. Eine kurze Schilderung von Jenny Jones, so wie von den Schwierigkeiten und Entmuthigungen, welche jungen Mädchen im Verlaufe ihrer Bildung begegnen können.

Jungfer Deborah schickte sich an, nachdem sie nach dem Willen ihres Herrn für das Kind gesorgt hatte, die Häuser zu besuchen, die der Vermuthung nach eine Mutter enthalten konnten.

Wenn der Geier, der schreckliche Vogel! von dem gefiederten Geschlechte hoch oben in den Lüften schwebend erblickt wird, so macht die verliebte Taube und jeder unschuldige kleine Vogel weit und breit im Umkreise herum Lärm und sie fliegen zitternd nach ihrem Verstecke. Er aber schießt stolz, seiner Würde sich bewußt, durch die Luft und sinnt nach, wie er Böses thue.

So liefen, als die Annäherung der Jungfer Deborah durch die Straße hinab verkündigt wurde, alle Bewohner zitternd in ihre Häuser und jede Frau fürchtete, der Besuch könne sie betreffen. Sie aber schritt stolz und stattlich einher und trug hoch den Kopf, der mit dem Wahne von ihrer Vortrefflichkeit erfüllt war und mit Plänen, wie sie ihre beabsichtigte Entdeckung bewirke.

Der scharfsinnige Leser darf nach diesem Gleichnisse nicht etwa meinen, die armen Leute hätten die Absicht geahnt, mit welcher Jungfer Deborah zu ihnen kam; da aber die große Schönheit dieses Vergleichs möglicher Weise hundert

Jahre verborgen bleiben könnte, bis ein Erklärer einmal das Werk zur Hand nimmt, so halte ich es für zweckmäßig, hier dem Leser zu Hilfe zu kommen.

Ich will nämlich sagen, daß, wie es in der Natur des Geiers liegt, kleine Vögel zu verzehren, die Natur solcher Personen, wie der Jungfer Deborah, gleichsam darauf hingewiesen ist, kleine Leute zu kränken und zu tyrannisiren; indem sie auf diese Weise sich für die außerordentliche Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten zu entschädigen pflegen. Nichts kann vernünftiger sein, als daß Sclaven und Schmeichler dasselbe von allen unter ihnen verlangen, was sie selbst den über ihnen Stehenden leisten müssen.

So oft Jungfer Deborah sich in ungewöhnlicher Weise dem Willen der Miß Brigitte fügen mußte und ihr Gemüth dadurch ein wenig verstimmt worden war, pflegte sie unter jene Leute zu gehen, um die Harmonie in ihren Gefühlen dadurch wieder herzustellen, daß sie jede übele Laune ausließ. Deshalb war sie keineswegs ein gern gesehener Gast und vielmehr von allen gefürchtet und gehaßt.

Als sie bei dieser Gelegenheit in dem Orte ankam, begab sie sich sogleich in das Haus einer ältlichen Frau, der sie im Allgemeinen günstiger war als den übrigen, weil sie ihr glücklicher Weise in den Reizen der Person, so wie im Alter glich. Dieser Frau erzählte sie, was geschehen war, theilte ihr auch die Absicht mit, welche sie schon am Vormittage herführe. Beide begannen darauf mehrere junge Mädchen durchzunehmen, welche da wohnten, und ihr stärkster Verdacht fiel endlich auf eine gewisse Jenny Jones, der, und darin stimmten beide überein, am Wahrscheinlichsten das Geschehene zugetraut werden konnte.

Diese Jenny Jones war kein eben hübsches Mädchen, weder von Gesicht noch von Gestalt; die Natur hatte aber den Mangel an Schönheit einigermaßen durch das ersetzt,

was meist höher geschätzt wird von den Frauen, deren Urtheil mit den Jahren zu vollkommener Reife gekommen ist, denn sie hatte ihr einen ungewöhnlichen Theil Verstand gegeben. Diese Gabe der Natur hatte Jenny durch Studium noch bedeutend verbessert. Sie war mehrere Jahre bei einem Schulmeister in Dienst gewesen, der die schnelle Fassungskraft des Mädchens und deren außerordentliches Verlangen nach Bildung bemerkte (denn sobald sie Zeit hatte, las sie in den Büchern der Schüler) und gutmüthig oder thöricht genug war (wie es der Leser zu nennen beliebt), ihr Unterricht zu geben und sie so weit zu bringen, daß sie das Lateinische vollkommen verstehen lernte und vielleicht im Ganzen eben so gelehrt war, als es die meisten jungen Herrn von Stande sind. Dieser Vorzug verband sich indeß, wie es mit den meisten andern ungewöhnlichen der Fall ist, mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten; denn da es nicht zu verwundern ist, wenn ein junges so gebildetes Mädchen keinen großen Geschmack an dem Umgange derer findet, die dem Stande nach ihres Gleichen sind, der Bildung und den Kenntnissen nach aber so weit unter ihr stehen, so darf man auch nicht erstaunen, daß diese Ueberlegenheit Jenny's, so wie das Benehmen, welches die sichere Folge davon zu sein pflegt, bei den übrigen Neid und Uebelwollen gegen sie erregte, die vielleicht in den Herzen ihrer Nachbarn im Stillen gebrannt hatten, seit Jenny aus ihrem Dienste zurückgekommen war.

Ihr Neid zeigte sich indeß nicht öffentlich, bis die arme Jenny zur Verwunderung Aller und zum Aerger aller jungen Mädchen des Ortes eines Sonntags öffentlich in einem neuen seidenen Kleide, einem Spitzenhäubchen u. s. w. erschien.

Das Feuer, das vorher in der Asche geschlummert hatte, loderte jetzt mit einem Male auf. Jenny hatte durch ihre Gelehrsamkeit ihren Stolz gesteigert, den keiner ihrer Nach-

barn freundlich mit der Ehrenbezeugung nährte, die sie zu verlangen schien, und jetzt erhielt sie statt Achtung und Verehrung wegen ihres Putzes nichts als Haß und Schmähung. Die ganze Gemeinde erklärte, sie könne zu diesen Dingen unmöglich auf rechtliche Weise gekommen sein und die Aeltern, statt ihren Töchtern dasselbe zu wünschen, priesen sich glücklich, daß ihre Kinder dergleichen nicht hätten.

Daher kam es vielleicht auch, daß die gute Frau der Jungfer Wilkins zuerst den Namen dieses armen Mädchens nannte; ein anderer Umstand aber bestärkte Deborah in ihrem Verdachte: Jenny war in der letzten Zeit häufig in dem Hause des Herrn Allworthy gewesen. Sie hatte Miß Brigitte in deren gefährlicher Krankheit gewartet und viele Nächte bei derselben gewacht; überdies war sie drei Tage vor der Rückkehr des Herrn Allworthy von der Jungfer Wilkins selbst da gesehen worden, obgleich die kluge Person anfänglich keinen Verdacht deshalb auf sie gehabt hatte, da sie, wie sie sich selbst ausdrückte, Jenny immer für ein sehr ordentliches Mädchen gehalten (ob sie gleich wenig von ihr wußte) und ihr Verdacht mehr auf jene leichtfertigen Dinger gefallen war, die die Nase hoch trugen, weil sie sich für hübsch hielten.

Jenny wurde nun aufgefordert, in Person vor der Jungfer Deborah zu erscheinen, was sie denn auch sogleich that. Jungfer Deborah nahm den Ernst eines Richters und etwas mehr als die Strenge desselben an und begann eine Rede mit den Worten: „Du freche Hure!“ in welcher sie eigentlich schon das Urtheil sprach, nicht aber das Mädchen erst beschuldigte.

Obgleich Deborah aus den oben angeführten Gründen von der Schuld Jenny's vollkommen überzeugt war, so hätte Herr Allworthy doch vielleicht stärkere Beweise dafür verlangt; sie ersparte indeß ihren Anklägern manche Ver-

legenheit dadurch, daß sie Alles, was man ihr zur Last legte, freiwillig gestand.

Dieses Geständniß besänftigte die Jungfer Deborah keineswegs, ob es gleich offenbar in Ausdrücken der Reue gegeben wurde; sie sprach vielmehr darauf ein zweites Urtheil gegen sie in noch beleidigenderen Worten als vorher aus. Auch auf die Anwesenden, die ziemlich zahlreich geworden waren, machte das Geständniß keinen günstigen Eindruck. Viele sagten, sie möchten wissen, was nun mit dem seidenen Kleide werden würde und andere äußerten sich spottend über des Mädchens Gelehrsamkeit. Jedes anwesende Frauenzimmer fand Gelegenheit, Abscheu von der armen Jenny auszusprechen, die alles geduldig ertrug, nur nicht die Bemerkung der einen, welche die Nase rümpfte und sagte: „Der Mann muß einen guten Magen haben, der für solche Waare ein seidenes Kleid giebt.“ Jenny antwortete darauf mit einer Bitterkeit, welche denjenigen wohl in Erstaunen setzen konnte, der ihre Ruhe bei allen Schmähungen ihres Fehltrittes beobachtet hatte; aber ihre Geduld war wahrscheinlich erschöpft, denn diese Tugend wird durch Uebung leicht ermüdet.

Jungfer Deborah, der ihre Nachforschungen über alle Hoffnung gelungen waren, kehrte triumphirend zurück und stattete zur festgesetzten Stunde dem Herrn Allworthy einen treuen Bericht ab. Er war davon sehr überrascht, denn er hatte auch von den außerordentlichen Anlagen und der Bildung des Mädchens gehört, die er, mit einer kleinen Pfründe, einem benachbarten Geistlichen hatte geben wollen.

Miß Brigitte bekreuzigte sich und sagte, sie für ihren Theil könne von nun an von keinem Frauenzimmer mehr eine gute Meinung haben; denn Jenny hatte vorher das Glück gehabt, bei ihr in großer Gunst zu stehen.

Die kluge Haushälterin wurde darauf wiederum abgeschickt, um die unglückliche Sünderin zu dem Herrn All-

worthy zu holen, damit sie, nicht wie Einige hofften und Alle erwarteten, in das Zuchthaus gesteckt werde, sondern eine zuträgliche Ermahnung und einen Verweis erhalte, wie diejenigen, welchen eine dergleichen nützliche Lectüre behagt, in dem nächsten Kapitel lesen können.

Siebentes Kapitel.

Enthält so ernste Dinge, daß der Leser in dem ganzen Kapitel auch nicht einmal lachen kann, wenn er nicht etwa über den Verfasser lachen will.

Als Jenny ankam, nahm Herr Allworthy sie in sein Studirzimmer und redete sie also an: „Du weißt, Kind, daß es in meiner Macht, als Richter, steht, Dich für das, was Du gethan hast, streng zu bestrafen, und Du fürchtest vielleicht um so mehr, daß ich diese Macht gebrauche, weil Du Deine Sünde in mein Haus gebracht hast.

„Dies ist indeß vielleicht ein Grund, der mich veranlaßt hat, milder mit Dir zu verfahren, denn da ein Richter sich nie durch persönlichen Unwillen und Haß bestimmen lassen soll, so bin ich so weit davon entfernt, das Herbringen des Kindes in mein Haus für eine Vergrößerung Deiner Schuld anzusehen, daß ich dies vielmehr für einen Beweis von Liebe für Dein Kind annehme, weil Du gehofft haben magst, es werde hier besser für dasselbe gesorgt werden, als Ihr, Du und des Kindes Vater, es zu thun vermöget. Ich würde sehr erzürnt gegen Dich gewesen sein, hättest Du das Kind ausgesetzt, wie es manche unmenschliche Mütter thun, die mit ihrer Keuschheit auch jedes menschliche Gefühl verloren zu haben scheinen. Mein Verweis ist also gegen den andern Theil Deines Vergehens gerichtet, gegen die Verletzung Deiner Keuschheit, ein Ver-

gehen, das zwar von sittenlosen Personen sehr gering angeschlagen wird, an sich selbst aber sehr abscheulich und in seinen Folgen schrecklich ist.

„Die Abscheulichkeit dieses Vergehens muß jeder Christ hinreichend begreifen, zumal da es trotz den Geboten unserer Religion und gegen die ausdrücklichen Vorschriften dessen begangen wird, der diese Religion stiftete.

„Deswegen müssen auch seine Folgen schrecklich sein, denn was kann schrecklicher sein, als sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen durch Uebertretung der göttlichen Gebote und zwar in einem Falle, gegen welchen die Rache des Höchsten ausdrücklich angekündiget ist?

„Doch diese Dinge sind, wie wenig sie auch leider beachtet werden, so klar, daß die Menschen, wie sehr sie auch daran erinnert zu werden nöthig haben, darüber nicht belehrt zu werden brauchen. Es wird deshalb eine Andeutung bei Dir hinreichen, denn ich will nur die Reue in Deinem Herzen wecken, Dich nicht zur Verzweiflung treiben.

„Es giebt noch andere Folgen, die zwar nicht so schrecklich und grauenvoll sind, die aber doch, wenn sie wohl berücksichtiget werden, wie man denken sollte, wenigstens alle Personen Deines Geschlechtes von diesem Verbrechen eigentlich zurückschrecken müßten.

„Durch dasselbe werdet ihr ehrlos gemacht und wie in der alten Zeit die Aussätzigen aus der Gesellschaft ausgestoßen, wenigstens aus der Gesellschaft Aller, außer den Schlechten und Verworfenen, denn Andere werden mit Euch nicht umgehen wollen.

„Habt Ihr Vermögen, so werdet Ihr unfähig, dasselbe zu genießen; habt Ihr keines, so entgehen Euch die Mittel, solches zu erlangen, ja fast die Mittel, Euern Unterhalt zu erwerben, denn Niemand von Zucht und Sitte wird Euch in sein Haus aufnehmen. So werdet ihr oft durch

die Noth in einen Zustand der Schande und des Elendes gebracht, der unfehlbar in leiblichem und geistigem Verderben endiget.

„Kann irgend ein Vergnügen diese Uebel aufwiegen? Kann irgend eine Versuchung so lockend und täuschend sein, Euch zu vermögen, einen solchen Tausch einzugehen? Oder kann Fleischeslust Euern Verstand so ganz überwältigen, daß Ihr verhindert werdet, mit Schrecken und Entsetzen vor einem Verbrechen zu fliehen, das eine solche Strafe mit sich bringt?

„Wie gemein, wie niedrig muß ein Mädchen sein, wie ganz bar jener Seelenwürde und jenes Anstandsstolzes, ohne welche wir den Namen „Menschen" nicht verdienen, wenn es sich zu dem niedrigsten Thiere erniedrigen und alles, was groß und edel in ihr ist, alles Himmlische in ihr, einem Verlangen zu opfern vermag, das sie mit dem niedrigsten Theile der Schöpfung gemein hat! Kein Weib wird die Leidenschaft der Liebe zur Entschuldigung anführen wollen; dadurch würde sie zugeben, daß sie das bloße Spielzeug des Mannes sei. Die Liebe ist, wie roh wir auch ihre Bedeutung verdrehen mögen, ein lobenswerthes und ein verständiges Gefühl und kann nur heftig sein, wenn sie gegenseitig ist; denn wenn auch die Schrift sagt, wir sollen unsere Feinde lieben, so meint sie doch nicht, mit der innigen Liebe, die wir gegen unsere Freunde hegen, noch viel weniger, daß wir ihnen unser Leben und, was uns noch theurer sein sollte, unsere Unschuld, aufopfern. Wie anders aber als einen Feind kann ein verständiges Mädchen den Mann ansehen, der von ihr verlangt, sie solle das ganze Elend auf sich nehmen, das ich Dir eben geschildert habe, und der sich ein kurzes verächtliches Vergnügen erkaufen will, das sie so theuer bezahlen muß? Nach der Sitte und der Gewohnheit fällt ja die ganze Schande mit allen Folgen der-

selben auf sie allein. Kann die Liebe, die immer das Gute für ihren Gegenstand sucht, ein Mädchen zu einem Handel zu verlocken suchen, bei dem sie so viel verliert? Sollte nicht das Mädchen, wenn ein solcher Verführer frech genug ist, wirkliche Liebe zu ihr zu heucheln, ihn nicht blos für ihren Feind, sondern für den schlimmsten aller Feinde halten, — für einen falschen, verrätherischen, böse Absichten hegenden, angeblichen Freund, der nicht blos ihren Körper schänden, sondern auch zu gleicher Zeit ihre Seele verderben will?"

Jenny schien sehr betroffen zu sein; Allworthy hielt deshalb einen Augenblick ein; dann fuhr er fort: „Ich habe Dir dies gesagt, mein Kind, nicht um Dich zu kränken um das, was geschehen und nicht zu ändern ist, sondern um Dich für die Zukunft zu warnen und zu stärken. Ich würde mir auch diese Mühe nicht genommen haben, hätte ich nicht, troß dem großen Fehltritte, den Du begangen hast, eine so gute Meinung von Deinem Verstande und hoffte ich nicht herzliche Reue, die sich nach Deinem offenen und aufrichtigen Geständnisse erwarten läßt. Täusche ich mich darin nicht, so werde ich dafür sorgen, Dich von diesem Schauplatze Deiner Schande wegzubringen an einen andern Ort, wo Du unbekannt bist und der Strafe entgehst, welche, wie gesagt, Dein Verbrechen in dieser Welt trifft, wo Du durch Reue, hoffe ich, jene weit schwerere Strafe abwendest, welche in der andern Welt angedrohet wird. Sei Dein übriges Leben hindurch ein gutes Mädchen und der Mangel wird die Veranlassung nicht werden, die Dich von neuem von dem rechten Wege abführt. Glaube mir, ein schuldloses und tugendhaftes Leben giebt selbst in dieser Welt größeres Vergnügen, als ein sittenloses und lasterhaftes.

„Wegen Deines Kindes sei unbesorgt; ich werde besser für dasselbe sorgen, als Du hoffen kannst. Es bleibt nun

nichts weiter übrig, als daß Du mir den schlechten Mann nennst, der Dich verführte, denn mein Unwille wird gegen ihn weit größer sein, als der, den Du jetzt erfahren hast."

Jenny schlug die Augen empor und begann mit züchtigem Blicke und bescheidener Stimme:

„Wer Sie kennt, Herr, und Ihre Güte nicht liebt, beweiset, daß es ihm völlig an gesundem Verstande oder an gefühlvollem Herzen fehlt. Ich würde die größte Undankbarkeit verrathen, fühlte ich nicht tief die große Güte, die Sie heute gegen mich geäußert haben. Ich weiß, Sie verschonen mich damit, erröthend zu wiederholen, was geschehen ist. Mein Verhalten in der Zukunft wird besser als jede Betheuerung meine Gefühle darthun. Erlauben Sie mir die Versicherung, daß ich Ihren Rath noch höher schätze als das edele Anerbieten, mit welchem Sie denselben beschlossen, denn er beweiset, wie Sie sich auszudrücken beliebten, Ihre gute Meinung von meinem Verstande." Sie konnte hier ihre Thränen nicht länger zurückhalten; sie hielt einige Minuten inne und fuhr sodann fort: „Ihre Güte, Herr, überwältiget mich, aber ich will versuchen, diese gute Meinung zu verdienen, denn wenn ich den Verstand besitze, den Sie mir in ihrer Güte zuschreiben, so wird ein solcher Rath bei mir nicht vergeblich sein. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Absichten wegen meines armen hilflosen Kindes; es ist unschuldig und wird, wie ich hoffe, für die Liebe, die Sie ihm erzeigen werden, dankbar sein. Aber auf meinen Knien, Herr, muß ich Sie beschwören, bestehen Sie nicht auf dem Verlangen, Ihnen den Vater meines Kindes zu nennen. Ich verspreche Ihnen, Sie sollen ihn eines Tages erfahren, aber mich zwingen die feierlichsten Verpflichtungen, wie die heiligsten Schwüre und Betheuerungen, jetzt seinen Namen zu verschweigen,

und ich kenne Sie zu gut, als daß ich fürchten könnte, Sie würden verlangen, die heiligsten Schwüre zu brechen."

Herr Allworthy, bei dem die bloße Erwähnung der letzten Worte hinreichten, ihn wankend zu machen, zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete, dann sagte er, sie habe Unrecht gethan, solche Verpflichtungen gegen einen Schurken einzugehen, da sie es aber einmal gethan, so könne er nicht verlangen, daß sie denselben untreu werde. Er setzte hinzu, er habe nicht aus bloßer Neugierde darnach gefragt, sondern um den Menschen zu bestrafen und wenigstens um nicht vielleicht dem Wohlthaten zu erzeigen, der dieselben nicht verdiene.

Ueber diese Punkte beruhigte ihn Jenny, indem sie auf das Feierlichste versicherte, der Mann befinde sich gänzlich außer dem Bereiche seiner Macht und es sei auch durchaus nicht wahrscheinlich, daß er in den Fall komme, Wohlthaten von dem Herrn Allworthy zu empfangen.

Durch dieses Benehmen hatte sich Jenny die Achtung des würdigen Mannes in so hohem Maße erworben, daß er gern und leicht glaubte, was sie ihm sagte, denn da sie es verschmähte, sich durch eine Lüge zu entschuldigen und sich in ihrer gegenwärtigen Lage lieber seinem fernern Unwillen ausgesetzt als sich hatte bewegen lassen, einen Andern gegen ihren Schwur zu verrathen, so fürchtete er nicht, sie werde sich einer Unwahrheit gegen ihn schuldig machen.

Er entließ sie deshalb mit der Versicherung, sie bald aus der Gegend wegzubringen, wo sie nichts als Schande finden würde und schloß damit, daß er ihr Reue anempfahl, indem er sagte: „Bedenke, Kind, Du hast noch Einen zu versöhnen, dessen Gunst für Dich von weit größerer Wichtigkeit ist als die meinige."

Achtes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Brigitte und Deborah, das mehr Unterhaltung, aber weniger Belehrung enthält als das vorige.

Als Herr Allworthy mit Jenny Jones, wie wir gesehen haben, in sein Studirzimmer ging, begab sich Miß Brigitte mit der guten Haushälterin an die Thüre desselben und sie vernahmen durch das Schlüsselloch die Ermahnungen des Herrn Allworthy, so wie die Antwort Jenny's und Alles, was in dem vorstehenden Kapitel berichtet worden ist.

Das Schlüsselloch in der Thüre des Studirzimmers ihres Bruders war Brigitten so genau bekannt und von ihr so oft benutzt worden, wie von Thisbe in der alten Zeit das berühmte Loch in der Mauer. Es diente zu manchem guten Zwecke. Brigitte erfuhr auf diesem Wege oft die Wünsche ihres Bruders, ohne daß er ihr dieselben mitzutheilen brauchte. Allerdings waren auch einige Unannehmlichkeiten damit verbunden und sie hatte bisweilen Ursache, mit Thisbe, bei Shakespeare, auszurufen: „o böse, böse Mauer!“ Denn da Herr Allworthy Friedensrichter war, so kamen bei Fragen wegen Bastarden und dergleichen Dinge vor, welche die keuschen Ohren der Jungfrauen gewaltig beleidigen, besonders wenn diese Jungfrauen den Vierzigen nahe stehen, wie es bei Brigitten der Fall war. Sie hatte indeß bei solchen Gelegenheiten den Vortheil, ihr Erröthen vor den Augen der Menschen verbergen zu können und **de non apparentibus, et non existentibus eadem est ratio**, zu deutsch, wenn man ein Frauenzimmer nicht erröthen sieht, so erröthet es überhaupt gar nicht.

Die beiden Horcherinnen verhielten sich ganz ruhig, so lange das Mädchen bei dem Herrn Allworthy war; sobald aber die Vermahnung zu Ende war, sprach sich die Jungfer Deborah gegen die Milde und Nachsicht ihres Herrn aus,

besonders konnte sie nicht begreifen, wie er es dulde, daß sie den Vater des Kindes nicht nenne, und sie schwur, denselben auszukundschaften, ehe noch die Sonne untergehe.

Bei diesen Worten verzog sich das Gesicht Brigittens zu einem Lächeln, was bei ihr etwas ganz Ungewöhnliches war. Ich will damit meinen Leser keineswegs verleiten, dieses Lächeln für ein solches zu halten, wie es Homer an der Venus beschreibt, wenn er sie die gernlachende Göttin nennt; auch war es kein Lächeln, wie man es an Seraphinen im Theater sieht, ein Lächeln, für welches selbst Venus ihre Unsterblichkeit hingeben würde; nein, es war ein Lächeln, wie es etwa auf dem Antlitze der Tisiphone oder dem ihrer Fräulein Schwestern erschien.

Mit einem solchen Lächeln und mit einer Stimme, die so lieblich war, wie der Abendhauch des Nordwindes in dem lieblichen Novembermonate, hielt Miß Brigitte der Jungfer Deborah ihre Neugierde vor, ein Laster, von welchem die letztere völlig beherrscht worden zu sein scheint und gegen das die erstere mit großer Bitterkeit eiferte, indem sie hinzusetzte, sie danke dem Himmel, daß, welche Fehler sie auch haben möge, doch selbst ihre Feinde sie nicht beschuldigen könnten, sie kümmere sich um anderer Leute Angelegenheiten.

Dann rühmte sie die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Jenny gehandelt. Sie sagte, sie müßte mit ihrem Bruder übereinstimmen und zugeben, daß etwas Verdienstliches in dem aufrichtigen Geständnisse und in der Treue gegen den Liebhaber liege; sie habe Jenny immer für ein sehr gutes Mädchen gehalten und zweifle nicht, dieselbe sei durch irgend einen Schurken verführt worden, der unendlich mehr Tadel verdiene, als das Mädchen, und der sie höchst wahrscheinlich durch ein Eheversprechen oder irgend eine andere Falschheit verlockt habe.

Diese Reden Brigittens setzten die Jungfer Deborah sehr in Verwunderung, denn das kluge Weib sprach selten mit ihrem Herrn oder dessen Schwester, bevor sie nicht erst die Meinung derselben zu erforschen gesucht hatte, nach denen sie sich sodann genau richtete. Hier hatte sie indeß geglaubt, in aller Sicherheit ihrer Zunge freien Lauf lassen zu können, und der scharfsinnige Leser wird sie dabei auch nicht eines Mangels an geeigneter Vorsicht beschuldigen, vielmehr bewundern, wie schnell sie umwendete, als sie merkte, daß sie auf falschem Wege sei.

„Ja, wahrhaftig," sagte die gewandte Frau, „ich muß gestehen, ich bewundere das Mädchen eben so wie Sie. Wie Sie sagen, das arme Ding ist zu bedauern, wenn sie von einem schlechten Menschen verführt wurde. Das Mädchen sah immer, wie Sie sagen, wie ein gutes, rechtschaffenes Mädchen aus und sie war gar nicht eitel auf ihr Lärvchen, wie viele andere Närrinnen hier in der Gegend."

„Du hast ganz Recht, Deborah," entgegnete Miß Brigitte. „Wäre das Mädchen eine der eiteln Närrinnen, deren wir nur zu viele im Kirchspiele haben, so würde ich meinen Bruder wegen seiner Nachsicht gegen sie getadelt haben. Vorigen Sonntag sah ich zwei Pachterstöchter mit bloßem Halse in der Kirche. Der Anblick empörte mich. Wenn die Mädchen so Lockspeisen für die Männer aushängen, so sind sie nicht zu bedauern, wenn sie später leiden müssen. Ich verabscheue solche Geschöpfe und es wäre besser für sie, ihr Gesicht wäre von den Blattern zerrissen; bei der armen Jenny, das muß ich gestehen, habe ich nie ein solches Benehmen bemerkt; ein schlauer Bösewicht hat sie verführt oder wohl gar gezwungen, davon bin ich überzeugt und ich bedaure die Arme von ganzem Herzen."

Jungfer Deborah billigte alle diese Aeußerungen, und das Gespräch endigte mit einem allgemeinen und heftigen

Ausfalle gegen die Schönheit, so wie mit manchen mitleidsvollen Betrachtungen über alle rechtschaffenen Mädchen, welche durch die bösen Künste der betrügerischen Männer verlockt und verführt werden.

Neuntes Kapitel.

Enthält Dinge, welche den Leser überraschen werden.

Jenny kehrte nach Hause zurück völlig zufrieden mit der Aufnahme, die sie bei Herrn Allworthy gefunden hatte, dessen Nachsicht sie wohlbedächtig überall erzählte und rühmte, theils vielleicht um ihrem eignen Stolze zu schmeicheln und theils aus Klugheit, um die Nachbarn wieder mit ihr zu versöhnen und dem Gerede ein Ende zu machen.

Obgleich nun die letztere Absicht, wenn sie dieselbe wirklich hatte, verständig genug ist, so entsprach der Erfolg ihrer Erwartung doch keineswegs; denn als sie zu dem Friedensrichter beschieden wurde und man allgemein der Meinung war, das Zuchthaus würde ihr Schicksal sein, so gab es doch einige, die sie bedauerten, wenn auch einige Mädchen äußerten, es sei dies gut genug für sie, und sich bereits an dem Gedanken ergötzten, sie werde in ihrem seidenen Kleide Hanf brechen müssen; als es aber bekannt wurde, wie Herr Allworthy sich gegen sie benommen hatte, wendete sich die Fluth ganz gegen sie. Die eine sagte: „wahrhaftig, sie hat Glück;" eine zweite meinte: „da sieht man, was es einbringt, bei vornehmen Herren in Gunst zu stehen;" eine dritte äußerte: „ja, das kommt von der Gelehrsamkeit," und alle machten diese oder jene böswillige Bemerkung darüber und über die Parteilichkeit des Friedensrichters.

Der Leser hält, wenn er die Macht und das Wohlwollen Allworthy's bedenkt, das Benehmen dieser Leute vielleicht für unartig und undankbar; aber der Herr Allworthy gebrauchte seine Macht nicht und übte sein Wohlwollen in so reichlichem Maße, daß er alle seine Nachbarn von sich abgewendet hatte, denn es ist wohl bekannt, besonders den Großen, daß sie sich durch eine Wohlthat nicht immer einen Freund erwerben, sicherlich aber sich viele zu Feinden machen.

Jenny wurde indeß durch die Güte des Herrn Allworthy diesen tadelsüchtigen Zungen bald entzogen, und die Bosheit, die ihre Wuth nicht mehr an dem Mädchen auslassen konnte, fing an, sich einen andern Gegenstand zu suchen, der kein anderer war, als Herr Allworthy selbst, denn man murmelte und flüsterte bald, Niemand anders, als er selbst sei der Vater des Findlings.

Diese Annahme erklärte sein Benehmen so vollkommen, daß ihr alle beistimmten; das Gerede gegen seine Nachsicht nahm bald eine andere Richtung und änderte sich in Schmähungen über seine Grausamkeit gegen das arme Mädchen um. Sehr ernste und gute Frauen ereiferten sich über die Männer, welche Kinder erzeugten und sie dann nicht anerkenneten. Es fehlte auch nicht an solchen, die nach der Entfernung Jenny's andeuteten, sie wäre in einer Absicht weggebracht worden, die zu schrecklich sei, als daß man sie aussprechen könne, und häufig darauf hinwiesen, die ganze Sache sollte gerichtlich untersucht werden und gewisse Leute sollten gezwungen werden, nachzuweisen, wo das Mädchen sich befinde.

Diese Verläumdungen hätten recht wohl schlimme Folgen haben, wenigstens einige Verlegenheiten herbeiführen können, wäre der Charakter des Herrn Allworthy zweifelhafter und verdächtiger gewesen, als er wirklich war; so hatten sie keine solche Wirkung, wurden von ihm aus Herzensgrund

verachtet und dienten nur dazu, den guten Leuten in der Nachbarschaft ein unschuldiges Vergnügen zu machen.

Da wir unmöglich errathen können, welches Temperament unser Leser hat und da eine ziemliche Zeit vergehen wird, ehe wir von Jenny wieder etwas hören, so halten wir es für nöthig, schon jetzt anzuzeigen, daß Herr Allworthy durchaus keine verbrecherische Absicht hegte. Er hatte nichts verbrochen und nur einen Irrthum begangen, weil er die Gerechtigkeit mit Milde paarte und sich weigerte, dem liebreichen Pöbel*) in der Person der armen Jenny einen Gegenstand zu geben, an dem derselbe sein Mitleiden üben könne; denn man wünschte, das Mädchen möge, damit man es bemitleiden könne, im Zuchthause dem Verderben und der Schande übergeben worden sein.

Weit entfernt, diesem Wunsche zu genügen, durch dessen Erfüllung jede Hoffnung auf Besserung würde aufgehoben, ja dem Mädchen die Möglichkeit verschlossen worden sein, wenn sie später die Neigung gefühlt hätte, den Weg der Tugend wieder zu betreten, munterte Herr Allworthy das Mädchen vielmehr in der allein möglichen Weise auf, dahin zurückzukehren, denn es ist, wie ich fürchte, nur zu wahr, daß viele Frauen nur deshalb bis zum äußersten Grade des Lasters gesunken sind, weil sie ihren ersten Fehltritt nicht wieder gut machen konnten. Dies wird leider immer der Fall sein, so lange sie unter ihren frühern Bekannten bleiben und es war deshalb von dem Herrn Allworthy sehr weise gehandelt, Jenny an einen Ort zu bringen, wo sie das Vergnügen des guten Rufes genießen konnte, nachdem sie die schlimmen Folgen des Verlustes desselben erfahren hatte.

---

*) Unter diesem Worte verstehe ich in diesem Werke immer Personen ohne Tugend aus jedem Stande, oft aus dem höchsten.

Wir wollen ihr also eine glückliche Reise an diesen Ort wünschen, wo er auch liegen mag, und für jetzt Abschied von ihr, wie von ihrem Kinde nehmen, da wir dem Leser weit wichtigere Dinge mitzutheilen haben.

Zehntes Kapitel.

Die Gastfreundschaft Allworthy's und eine kurze Charakterschilderung zweier Brüder, eines Doctors und eines Capitains, welche die Gäste desselben waren.

Herr Allworthy verschloß zwar keinem Theile der Menschheit sein Haus oder sein Herz; vorzugsweise standen sie aber verdienstvollen Männern offen. Sein Haus war in Wahrheit vielleicht das einzige im Lande, wo man sicher eine Mahlzeit fand, wenn man sie auch nicht verdiente.

Vor allen andern nahmen Männer von Geist und Gelehrsamkeit den ersten Platz in seiner Gunst ein und darin hatte er einen scharfen Blick; denn ob er gleich keine gelehrte Erziehung genossen, hatte er doch, da ihm die Natur die vortrefflichsten Anlagen gegeben, durch fleißiges, wenn auch erst spät beginnendes Studium und vielfache Unterhaltung mit ausgezeichneten Männern, sich so viele Kenntnisse erworben, daß er in vielen Stücken als völlig competenter Richter urtheilen konnte.

Man darf sich nicht wundern, daß in einer Zeit, in welcher diese Art Verdienst in so geringer Gunst stand, Personen, die dasselbe besaßen, eifrig sich an einen Ort drängten, wo sie sicher mit der größten Freundlichkeit aufgenommen wurden, ja wo sie hoffen durften, fast dieselben Vortheile eines bedeutenden Vermögens zu genießen, als besäßen sie es selbst, denn Herr Allworthy gehörte nicht zu den Personen, welche geistreiche Leute bereitwillig aufnehmen, sie

reichlich mit Essen und Trinken versehen und dafür weiter nichts erwarten, als Unterhaltung, Schmeichelei und Kriecherei, mit einem Worte, die jene Männer gewissermaßen zu ihrer Dienerschaft zählen, wenn sie auch keinen Lohn erhalten und keine Livree tragen. Im Gegentheile, jeder Gast konnte in seinem Hause vollkommen unbeschränkt über seine Zeit verfügen, und wie er nach Belieben jede Lust innerhalb der von Gesetz, Tugend und Religion gezogenen Schranken befriedigen durfte, war es ihm auch unverwehrt, wenn sein Gesundheitszustand oder seine Neigung ihm Mäßigkeit oder selbst völlige Enthaltsamkeit vorschrieben, von der Tafel ganz wegzubleiben, oder sie zu jeder Zeit zu verlassen, ohne daß er zum Gegentheile aufgefordert wurde, denn solche Aufforderungen von Höhern schmecken immer stark nach Befehlen. Hier waren alle frei von Zwaug, nicht blos die, deren Gesellschaft an allen andern Orten für eine Gunst gehalten wird, sondern auch jene, welche sich in Umständen befinden, die ihnen verbieten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und deshalb an dem Tische großer Herren weniger willkommen sind.

Zu solchen Männern gehörte Dr. Blifil, der das Unglück gehabt hatte, den Vortheil seltener Talente durch die Hartnäckigkeit und den Eigensinn eines Vaters einzubüßen, der ihn für einen Staud bestimmte, welcher ihm nicht zusagte. Diesem Eigensinn zu Folge hatte der Doctor in seiner Jugend Medicin studiren oder vielmehr sagen müssen, er studire sie, denn medicinische Bücher waren gerade die einzigen, die er nicht kannte. Zum Unglücke für ihn war der Doctor mit fast jeder Wissenschaft vertraut, nur nicht mit der, durch welche er sein Brod verdienen sollte. Natürlich hatte der Doctor in seinem vierzigsten Jahre kein Brod zu essen.

Ein solcher Mann konnte überzeugt sein, willkommene

Aufnahme an dem Tische Allworthy's zu finden, bei dem stets das Unglück als besondere Empfehlung galt, sobald es die Folge der Thorheit oder Schlechtigkeit Anderer und nicht der unglücklichen Person selbst war. Außer diesem negativen Verdienste besaß der Doctor auch eine positive Empfehlung, — seine Religiosität. Ob diese Religiosität ächt oder nur ein Schein war, wollen wir nicht zu behaupten wagen, da wir den Prüfstein nicht besitzen, der das Wahre von dem Falschen unterscheidet.

Dieser Theil seines Charakters gefiel dem Herrn Allworthy, noch mehr aber dessen Schwester. Sie veranlaßte ihn zu mancher religiösen Discussion und äußerte bei solchen Gelegenheiten stets große Verwunderung über die Kenntnisse des Doctors, so wie nicht mindere Zufriedenheit über die Complimente, die er nicht selten den ihrigen machte. Sie hatte wirklich viele englische theologische Schriften gelesen und schon manchen Pfarrer in der Gegend in Verlegenheit gebracht. Ihr Gespräch war überhaupt so rein, ihr Aussehen so würdig, ihre Haltung so ernst und feierlich, daß sie wie ihre Namensschwester oder irgend eine Andere in dem römischen Kalender den Namen einer Heiligen zu verdienen schien.

Wie Sympathie jeder Art leicht Liebe erzeugt, so lehrt uns auch die Erfahrung, daß keine andere leichter dahin führt, als religiöse Sympathie zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte. Der Doctor überzeugte sich, daß er Brigitten so angenehm war, daß er einen Unfall zu beklagen anfing, der ihn vor etwa zehn Jahren betroffen hatte, nämlich seine Verheirathung mit einer andern Frau, die nicht blos noch lebte, sondern, was noch schlimmer, die dem Herrn Allworthy bekannt war. Dieser Umstand versperrte ihm durchaus jenes Glück, das er außerdem aller Wahrscheinlichkeit nach bei dieser jungen Dame hätte finden können,

denn an einen verbotenen Umgang mit derselben dachte er gewiß nicht, entweder, am wahrscheinlichsten, aus Religiosität, oder in Folge der Reinheit seiner Liebe, die Dinge betraf, in deren Besitz ihn nur die Ehe, nicht verbotener Umgang bringen konnte.

Er hatte nicht lange über diese Dinge nachgedacht, als ihm einfiel, daß er ja einen Bruder habe, der nicht auf so unglückliche Weise gebunden und gehindert sei. Dieser Bruder mußte seiner Meinung nach unfehlbar zum Ziele kommen, denn er glaubte an der Dame einige Heirathslust zu bemerken und der Leser tadelt ihn vielleicht auch wegen dieses Vertrauens nicht, wenn er die Eigenschaften und Tugenden dieses Bruders erfährt.

Er war ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren, von mittlerer Größe und was man gut gewachsen nennt. Auf der Stirne hatte er eine Narbe, die seiner Schönheit keinen großen Eintrag that, da sie ein Beweis von seiner Tapferkeit war, denn er war ein Officier in Halbsold. Er hatte gute Zähne und, wenn er wollte, etwas Gefälliges in seinem Lächeln, denn obgleich gewöhnlich in seinem Gesichte, so wie in seinem Wesen und seiner Stimme viel Rauhes lag, so konnte er dies doch zu jeder Zeit ablegen und ganz sanft und gutmüthig scheinen. Er war nicht unartig, auch fehlte es ihm nicht ganz an Witz und in seiner Jugend war er ein leichtfüßiger Springinsfeld gewesen, wovon zu Zeiten sich noch Spuren zeigten, wenn er auch später ernster geworden war.

Er hatte wie der Doctor eine gelehrte Erziehung genossen, denn er war von seinem Vater mit gleichem Eigensinne für den geistlichen Stand bestimmt worden; da jedoch der alte Herr gestorben, ehe er ordinirt worden war, so ging er lieber in Kriegsdienste als in ein geistliches Amt.

Er hatte sich die Stelle eines Dragoner-Lieutenants

gekauft und war später Capitain geworden; da er aber einen unangenehmen Streit mit seinem Obersten gehabt, mußte er seinen Posten verkaufen. Seit dieser Zeit war er gänzlich verbauert, hatte eifrig in der heiligen Schrift studirt und stand stark in dem Verdachte, sich dem Methodismus zuzuneigen.

Es schien also gar nicht unwahrscheinlich zu sein, daß ein solcher Mann bei einem Mädchen von so frommem Sinne Glück mache, deren Herz nicht gebunden, wohl aber dem Ehestande bedeutend zugeneigt war. Warum aber der Doctor, der eben kein großer Freund seines Bruders war, um dessentwillen die Freundschaft Allworthy's so arg mißbrauchte, ist schwer zu erklären.

Erfreuen sich manche Menschen am Bösesstiften, wie andere leidenschaftlich Wohlthun und Tugend lieben? Oder gewährt es ein besonderes Vergnügen, zu einem Diebstahle mitzuhelfen, wenn wir ihn nicht selbst begehen können? Oder endlich gewährt es (was die Erfahrung zu bestätigen scheint) eine Genugthuung, unsere Familie zu heben, selbst wenn wir sie nicht im mindesten lieben und achten?

Ob der Doctor sich durch irgend einen dieser Beweggründe bestimmen ließ, wollen wir nicht entscheiden; genug es war so, wie wir erzählten. Er ließ seinen Bruder zu sich kommen und fand bald und leicht Gelegenheit, ihn in der Familie Allworthy's als einen Mann einzuführen, der auf kurze Zeit bei ihm zu bleiben gedenke.

Der Capitain war noch keine Woche in dem Hause gewesen, und der Doctor hatte bereits Ursache, sich wegen seiner Klugheit Glück zu wünschen. Der Capitain war wirklich ein eben so großer Meister in der Kunst zu lieben, wie Ovid in alter Zeit. Uebrigens hatte er gar gute Winke von seinem Bruder erhalten, die er nicht verfehlte zu seinem Vortheile aufs Beste zu benutzen.

Elftes Kapitel.

Enthält einige Regeln über das Verlieben und Beispiele davon; handelt auch von der Schönheit und anderen Veranlassungen zum Heirathen.

Kluge Männer oder Frauen, ich weiß nicht mehr welche, haben die Bemerkung gemacht, alle Menschen müßten sich wenigstens einmal im Leben verlieben. Es ist, so weit ich mich erinnere, keine besondere Zeit dafür angegeben worden; das Alter aber, welches Brigitte erreicht hatte, scheint mir dazu eben sowohl geeignet zu sein als irgend ein anderes. Oft tritt zwar das Verlieben früher ein; geschieht es aber nicht, so erscheint es fast immer, wie ich bemerkt habe, in diesen Jahren. Indessen ist die Liebe zu dieser Zeit ernster und ruhiger als die, welche sich bisweilen in jüngern Jahren zeigt. Die Liebe junger Mädchen ist unsicher, launenhaft und so thöricht, daß man nicht immer ermitteln kann, was das Mädchen eigentlich will, ja es läßt sich bezweifeln, ob sie es immer selbst weiß.

Bei Frauenzimmern, die den Vierzigen nahe stehen, kann man nie in eine solche Verlegenheit kommen; denn da solche ernste und erfahrene Personen recht wohl wissen, was sie wollen, so wird es auch dem Manne, der nur einigen Scharfblick besitzt, immer leicht, dies mit der größten Bestimmtheit zu errathen.

Miß Brigitte ist ein Beispiel für alle diese Bemerkungen und Beobachtungen. Sie war nicht oft in der Gesellschaft des Capitains gewesen, als jene Leidenschaft sie überfiel. Sie ging nicht schmachtend und seufzend in dem Hause umher, wie ein thörichtes junges Mädchen, das nicht weiß, was ihm fehlt; sie fühlte, sie kannte die wonnige Empfindung, erfreute sich an ihr, fürchtete sich nicht vor derselben und

schämte sich ihrer nicht, da sie die Ueberzeugung hatte, daß sie nicht blos unschuldig, sondern sogar lobenswerth sei.

Es ist, wenn man die Wahrheit sagen soll, in allen Stücken ein gewaltiger Unterschied zwischen der verständigen Liebe, welche Frauen in diesem Alter für die Männer fühlen, und dem eiteln und kindischen Gefallen eines Mädchens an einem Knaben, das oft blos das Aeußere betrifft und Dinge von geringem Werthe und ohne Dauer, wie kirschrothe Wangen, kleine lilienweiße Hände, kohlschwarze Augen, wallende Locken, Flaum am Kinne, ja bisweilen Reize, die noch werthloser sind als diese, und noch weniger das Eigenthum der Person, wie z. B. äußerer Putz, welchen die Männer dem Schneider u. s. w. verdanken, nicht aber der Natur. Einer solchen Liebe mag ein Mädchen sich wohl schämen, wie es auch meist der Fall ist, sich selbst oder Andern zu gestehen.

Die Liebe Brigittens war anderer Art. Der Capitain hatte in seiner Kleidung nichts Stutzerhaftes, auch verdankte er der Natur sehr wenig. Seine Kleidung und seine Person waren von der Art, daß sie, wäre er in einer vornehmen Gesellschaft erschienen, von allen feinen Damen verachtet, verspottet und verlacht worden sein würden. Die erstere war zwar anständig, aber einfach, grob, altmodisch und schlecht gemacht. Die letztere haben wir schon oben beschrieben. Die Haut seiner Wangen hatte so wenig von der Farbe der Kirschen, daß man eigentlich die natürliche Farbe derselben gar nicht ermitteln konnte, weil sie von einem schwarzen Barte, der bis an die Augen hinauf ging, völlig überwachsen waren. Sein Wuchs und seine Glieder waren zwar völlig proportionirt, aber so groß, daß sie eher die Kraft eines Bauern als eines andern Mannes verriethen. Seine Schultern waren unmäßig breit und die Waden an seinen Beinen umfänglicher als die eines holländischen Bürgermeisters. Kurz, es fehlte seiner Person ganz an der

Eleganz und der Schönheit, welche gerade das Gegentheil von plumper Stärke ist.

Obgleich nun Miß Brigitte eine Dame vom feinsten Geschmacke war, so fand sie doch in der Unterhaltung des Capitains so viel Anziehendes, daß sie über die Mängel seiner Persönlichkeit gänzlich hinwegsah. Sie meinte, und sie hatte dabei vielleicht vollkommen Recht, sie würde mit dem Capitain angenehmere Augenblicke verleben als mit einem viel schönern Manne und, wenn er auch ihren Augen nicht gerade wohlgefalle, sich dafür weit dauerndere Freuden verschaffen.

Sobald der Capitain die Liebe Brigittens bemerkte, und in solchen Dingen hatte er ein sehr scharfes Auge, so entgegnete er sie getreulich. Die Dame zeichnete sich eben so wenig durch Schönheit aus als ihr Liebhaber. Ich würde es versuchen, sie zu schildern, aber ihr Bildniß ist bereits von einem geschicktern Meister entworfen worden, von Hogarth, dem sie vor vielen Jahren saß und der sie in seinem „Wintermorgen" darstellte, für den sie auch ein ganz vortreffliches Sinnbild war. Man kann sie auf diesem Bilde nach der Covent-Garden-Kirche gehen sehen, begleitet von einem halb verhungerten Diener, der ihr das Gebetbuch nachträgt.

Auch der Capitain zog sehr weise die soliden Genüsse, die er mit dieser Dame erwartete, den vergänglichen persönlichen Reizen vor. Er gehörte zu den verständigen Männern, welche die Schönheit an dem andern Geschlechte für eine völlig werthlose und überflüssige Eigenschaft halten, oder deutlicher zu reden, die lieber alle Annehmlichkeiten des Lebens mit einem häßlichen Weibe, als eine schöne Frau ohne diese Annehmlichkeiten besitzen, und da er sehr guten Appetit hatte, der leicht zu befriedigen war, so meinte er, er würde seine Rolle bei dem Hochzeitsessen recht gut spielen, wenn auch die Schönheit seiner Braut abgehe.

Wenn wir aufrichtig gegen den Leser sein sollen, so müssen wir gestehen, daß der Capitain seit seiner Ankunft, wenigstens von dem Augenblicke an, als ihm sein Bruder die Partie vorgeschlagen und lange vorher, ehe er irgend ein schmeichelhaftes Symptom an Miß Brigitte entdeckt hatte, sehr bedeutend verliebt gewesen war, d. h. in Allworthy's Haus und Garten, in die Ländereien und Pachtgelder, die der Capitain sämmtlich so leidenschaftlich liebte, daß er höchst wahrscheinlich die Hexe von Endor geheirathet haben würde, wäre er durch dieselbe in Besitz jener Gegenstände gekommen.

Da nun Herr Allworthy gegen den Doctor sich bestimmt darüber ausgesprochen hatte, daß er nie wieder heirathen würde, da seine Schwester seine nächste Verwandte war und der Doctor herausgebracht hatte, er habe die Absicht, ein Kind derselben zu seinem Erben einzusetzen, was übrigens das Gesetz auch ohnehin gethan haben würde, so hielten es der Doctor und dessen Bruder für eine wohlthätige Handlung, ein menschliches Wesen hervorzubringen, das so reichlich mit den wesentlichsten Mitteln zum Glücklichsein versehen werden sollte. Alle Gedanken der beiden Brüder waren deshalb darauf gerichtet, wie sie die Neigung dieser liebenswürdigen Dame erlangten.

Das Glück, eine zärtliche Mutter, die oft mehr für ihre Lieblingskinder thut, als diese wünschen und verdienen, war so thätig für den Capitain gewesen, daß, während er Pläne entwarf, seinen Zweck zu erreichen, die Dame dieselben Wünsche hegte wie er selbst und ihrerseits darüber nachdachte, wie sie den Capitain auf schickliche Art ermuthige, ohne ihm zu weit entgegen zu gehen, denn sie beobachtete streng alle Regeln der Schicklichkeit. Es wurde ihr dies indeß recht leicht, denn da der Capitain immer auf der Lauer stand, so entging ihm kein Blick, kein Geberde, kein Wort.

Die Freude, welche der Capitain über dies freundliche Benehmen der Miß Brigitte empfand, wurde freilich bedeutend durch seine Furcht vor dem Herrn Allworthy gedämpft, denn trotz der Uneigennützigkeit desselben meinte der Capitain doch, er würde, wenn es zum Handeln komme, dem Beispiele der übrigen Welt folgen und seine Einwilligung zu der, in Hinsicht auf Gewinn für seine Schwester so unvortheilhaften Verbindung verweigern. Welches Orakel ihm diese Meinung beibrachte, will ich dem Leser zu ermitteln überlassen; woher sie ihm aber auch gekommen sein mochte, sie versetzte ihn in bedeutende Verlegenheit, wie er wohl sein Benehmen am Besten einrichte, um seine Liebe der Dame zu erkennen zu geben, deren Bruder sie aber zu verbergen. Endlich beschloß er, jede Gelegenheit zu benutzen, wann er mit ihr allein sein würde; in Gegenwart Allworthy's dagegen zurückhaltend und so viel als möglich auf seiner Hut zu sein. Sein Bruder billigte dieses Verfahren vollkommen.

Er fand bald Gelegenheit, seine Erklärung in bestimmten Worten an seine Geliebte zu bringen, von welcher er eine Antwort in der geeigneten Form erhielt, nämlich die Antwort, die zuerst vor mehrern tausend Jahren gegeben wurde und die seitdem von der Mutter auf die Tochter sich fortgepflanzt hat. Wenn ich sie in das Lateinische übersetzen sollte, würde ich sie durch die beiden Worte wiedergeben: **Nolo episcopari**, einen Ausdruck, der ebenfalls seit undenklicher Zeit bei einer andern Gelegenheit gebräuchlich ist.

Der Capitain verstand, woher er auch seine Kenntniß haben mochte, die Dame vollkommen und wiederholte bald darauf sein Gesuch mit noch mehr Wärme und Ernst als zuvor, wurde aber wiederum nach der gehörigen Form abgewiesen; wie aber die Glut seines Verlangens zugenommen hatte, ließ die Dame eben so geeignet in der Heftigkeit ihrer Weigerung nach.

Um den Leser nicht zu ermüden, wenn wir ihm jede Scene dieser Bewerbung vorführen (die, wenn auch der Meinung Mancher nach, die angenehmste im Leben für den Betheiligten, für den Unbetheiligten aber sicherlich eben so langweilig ist), so erklären wir blos, daß der Capitain seine Laufgräben in aller Form näher rückte, die Festung in aller Form vertheidiget wurde und endlich in der geeigneten Form sich auf Gnade und Ungnade ergab.

Diese ganze Zeit über, welche sich fast durch einen ganzen Monat erstreckte, benahm sich der Capitain höchst ehrerbietig gegen seine Dame in Anwesenheit des Bruders derselben und je weiter er mit ihr unter vier Augen kam, um so zurückhaltender wurde er öffentlich. Die Dame ihrer Seits hatte sich ihres Liebhabers kaum versichert, so benahm sie sich gegen ihn in Gesellschaft mit der größten Gleichgültigkeit, so daß Herr Allworthy die Wissenschaft des Teufels, oder vielleicht eine noch schlimmere Eigenschaft desselben hätte besitzen müssen, wenn er im geringsten geahnt, was vorging.

Zwölftes Kapitel.

Enthält, was der Leser vielleicht darin sucht.

Bei jeder Uebereinkunft, sie mag einen Zweikampf, eine Heirath oder irgend ein anderes Geschäft betreffen, sind wenige Ceremonien vorher erforderlich, die Sache zu Ende zu bringen, wenn es beide Theile wirklich ernstlich meinen. Dies war hier der Fall und in weniger als einem Monate waren der Capitain und seine Dame Mann und Frau.

Nun bestand die schwierigste Aufgabe noch darin, den Herrn Allworthy von der Sache in Kenntniß zu setzen. Dies nahm der Doctor über sich.

Eines Tages, als Allworthy in seinem Garten auf und

ab ging, kam der Doctor zu ihm und sagte mit dem größten Ernste, den er in sein Gesicht zu legen vermochte: „ich bin heute gekommen, um Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen; aber wie soll ich es erwähnen, da ich so ungern daran denke!" Dann ließ er sich in die stärksten Schmähungen sowohl gegen die Männer als gegen die Weiber aus, beschuldigte die erstern, sie hätten stets nur ihren Vortheil im Auge, und die letztern, ihre tadelnswürdigen Neigungen wären so stark, daß man sie nie mit Sicherheit mit einer Person des andern Geschlechtes allein lassen könne. „Hätte ich," sagte er, „ahnen können, daß eine Dame von so viel Klugheit, Urtheilskraft und Kenntniß sich einer solchen Leidenschaft hingeben könnte, oder hätte ich glauben können, daß mein Bruder —, doch warum nenne ich ihn noch so? Er ist mein Bruder nicht mehr."

„Das ist er doch," sagte Allworthy, „und nun auch der meinige." — „Die entsetzliche Geschichte ist Ihnen also schon bekannt?" fragte der Doctor. — „Sehen Sie, Herr Blifil," antwortete der gute Mann, „ich habe in meinem ganzen Leben immer den Grundsatz festgehalten, alles, was geschieht, zum Besten zu kehren. Meine Schwester ist zwar viele Jahre jünger als ich, aber doch alt genug, daß sie wissen kann, was ihr frommt. Hätte er ein Kind bethört, so würde ich weniger geneigt gewesen sein, ihm zu verzeihen, aber ein Mädchen in den Dreißigen muß selbst am Besten wissen, was sie glücklich machen kann. Sie hat ihre Hand einem Manne gegeben, der vielleicht dem Vermögen nach ihr nicht gleich steht; besitzt er aber in ihren Augen Eigenschaften, welche diesen Mangel ausgleichen, so sehe ich nicht ein, warum ich mich ihrem Glücke widersetzen sollte, das, auch meiner Meinung nach, nicht blos in großem Vermögen besteht. Ich hätte zwar, da ich häufig geäußert habe, ich würde fast in jeden Antrag willigen, wohl erwarten können,

daß man mich bei der Sache zu Rathe ziehe; aber sie ist bekanntlich eine sehr zarte. Gegen Ihren Bruder hege ich durchaus keinen Groll. Er hatte keine Verbindlichkeit gegen mich, eben so wenig hatte er nöthig, mich um meine Einwilligung anzugehen, da die Frau, wie ich gesagt habe, **sui juris** ist und in einem Alter steht, in welchem sie für sich allein handeln kann."

Der Doctor meinte, Herr Allworthy sei gar zu nachsichtig, wiederholte die Beschuldigungen gegen seinen Bruder und erklärte, man werde ihn niemals bewegen, ihm wieder unter die Augen zu treten oder ihn für seinen Bruder anzuerkennen. Dann begann er eine große Lobeserhebung der Gutmüthigkeit Allworthy's, so wie der Freundschaft desselben und schloß mit den Worten, er werde es seinem Bruder nie vergeben, daß er ihm diese Freundschaft, auf die er so stolz gewesen, gefährdet habe.

Allworthy entgegnete: „Wäre ich auch wirklich mit Ihrem Bruder unzufrieden gewesen, so würde ich doch nie den Unschuldigen haben dafür büßen lassen; aber ich wiederhole es, ich bin gar nicht unzufrieden mit ihm. Ihr Bruder scheint ein Mann von Ehre und Verstand zu sein. Ich mißbillige den Geschmack und die Wahl meiner Schwester nicht, so wie ich nicht zweifle, daß sie ebenfalls wirklich der Gegenstand seiner Liebe ist. Ich habe immer die Liebe für die einzige Grundlage des Glücks in der Ehe gehalten, da nur sie jene hohe und zärtliche Freundschaft erzeugen kann, welche stets diese Vereinigung zusammenhalten sollte. Meiner Meinung nach sind alle Ehen, die aus andern Beweggründen geschlossen werden, völlig zu verdammen; sie entweihen die heiligste Ceremonie und endigen meist in Unfrieden und Elend; denn gewiß muß man es eine Entweihung nennen, wenn diese heiligste Anstalt in ein schändliches Opfer der Fleischeslust oder des Geizes verwandelt wird,

und kann man besser von der Ehe sprechen, welche die Menschen blos wegen der Schönheit der Person oder wegen eines großen Vermögens eingehen?

„Es würde ganz falsch und thöricht sein, wollte man läugnen, daß Schönheit etwas dem Auge Angenehmes und selbst einiger Bewunderung Würdiges ist. Schön ist ein Beiwort, das häufig in der Bibel vorkommt und immer mit Ehren genannt wird. Ich selbst hatte das Glück, mich mit einer Frau zu verheirathen, welche die Welt für schön hielt, und ich muß auch gestehen, daß sie mir darum nur um so mehr gefiel. Sie aber allein bei der Ehe zu berücksichtigen, nach ihr so eifrig zu streben, daß man um ihretwillen alle Mängel und Fehler übersieht, oder sie so absolut zu verlangen, daß man Religion, Tugend und Verstand verschmäht, die an sich doch weit werthvoller sind, blos weil körperliche Schönheit nicht zu gleicher Zeit mit vorhanden ist, paßt sich weder für einen verständigen Mann, noch für einen Christen. Es ist vielleicht zu mild, wenn man annimmt, solche Personen bezweckten durch ihre Verheirathung auch noch etwas mehr als die Befriedigung der fleischlichen Triebe, um deretwillen, wie wir belehrt worden sind, die Ehe nicht eingesetzt wurde.

„Dann kommt das Vermögen. Weltklugheit erfordert vielleicht einige Berücksichtigung dieses Umstandes und ich will dieselbe auch nicht durchaus verdammen. Wie die Welt nun einmal ist, verlangen die Erfordernisse des ehelichen Lebens und die Vorsorge für die Kinder einige Rücksicht auf das, was wir die Umstände nennen. Diese Rücksicht wird aber weit über das wirklich Nothwendige durch Thorheit und Eitelkeit gesteigert, welche weit mehr Bedürfnisse schaffen als die Natur. Equipage für die Frau und großes Vermögen für die Kinder werden gewöhnlich mit zu den Bedürfnissen gerechnet, und um sich nur diese zu verschaffen,

vernachlässiget und übersieht man, was wahrhaft dauernd und angenehm, tugendhaft und religiös ist.

„Und dies in vielen Graden, deren letzter und höchster von Wahnsinn kaum zu unterscheiden ist; — ich meine, wenn Personen, die großes Vermögen besitzen und sich mit denen verheirathen, die ihnen unangenehm sind und sein müssen, mit Narren und Schurken, nur um Besitzungen zu vergrößern, die bereits mehr gewähren, als sie zur Befriedigung ihrer Wünsche brauchen. Solche Personen müssen gewiß, wenn sie nicht für wahnsinnig gehalten sein wollen, gestehen, daß sie entweder unfähig sind, die Freuden der zärtlichsten Freundschaft zu empfinden oder daß sie das größte Glück, dessen sie fähig sind, den eiteln, unsichern und unsinnigen Gesetzen der gemeinen Meinung aufopfern, welche ihre Stärke wie ihre Entstehung der Albernheit verdanken."

Damit beschloß Allworthy seine Rede, die Blifil mit der höchsten Aufmerksamkeit angehört hatte, ob es ihm gleich einige Mühe kostete, hier und da eine kleine Verziehung seiner Gesichtsmuskeln zu verhindern. Er pries endlich jeden Satz, den er gehört hatte, mit der Wärme eines jungen Geistlichen, der die Ehre hat, bei einem Bischofe an dem Tage zu speisen, an welchem derselbe die Kanzel betreten hatte.

Dreizehntes Kapitel,

welches das erste Buch beschließt und zwar mit einem Beispiele von Undankbarkeit, die, wie wir hoffen, unnatürlich erscheinen wird.

Der Leser kann aus dem, was erzählt worden ist, abnehmen, daß die Versöhnung (wenn sie wirklich so genannt werden kann) nur eine Sache der Form war; wir übergehen sie deshalb und wenden uns zu einem Umstande, den man für wichtig halten wird.

Der Doctor hatte seinem Bruder mitgetheilt, was zwischen Allworthy und ihm geschehen war und mit einem Lächeln hinzugesetzt: „ich gab Dich ganz auf, ja ich forderte den guten Mann förmlich auf, Dir nicht zu verzeihen, denn Du weißt, nachdem er sich günstig über Dich ausgesprochen hatte, konnte ich ganz sicher eine solche Forderung an einen Mann von seinem Charakter richten, und ich wünschte sowohl um deinet- als um meinetwillen, jeder Möglichkeit eines Verdachtes zuvorzukommen."

Capitain Blifil achtete in diesem Augenblicke nicht im mindesten darauf, machte es sich aber später bedeutend zu Nutzen.

Ein Grundsatz, den der Böse bei seinem letzten Besuche auf der Erde seinen Schülern hinterließ, ist der, wenn man emporgestiegen ist, den Stuhl umzustoßen, auf welchem man emporstieg, oder in klarem Deutsch, wenn man sein Glück durch die Gefälligkeiten und Dienste eines Freundes gemacht hat, ihn sobald als möglich bei Seite zu schaffen und zu verstoßen.

Ob der Capitain nach diesem Grundsatze handelte, will ich nicht bestimmen; so viel aber können wir im Vertrauen sagen, daß seine Handlungen recht wohl aus diesem teuflischen Grundsatze hergeleitet werden konnten, ja daß es schwer war, ihnen einen andern Beweggrund unterzulegen, denn sobald er sich im Besitz Brigittens sah und mit Allworthy ausgesöhnt war, fing er an, gegen seinen Bruder eine Kälte zu zeigen, die täglich zunahm, bis sie endlich Harte und einem jeden sichtbar wurde.

Der Doctor hielt ihm unter vier Augen dieses sein Benehmen vor, konnte aber keine andere Genugthuung erhalten als die nachstehende Antwort: „wenn Dir in meines Schwagers Hause etwas nicht gefällt, so steht es Dir ja frei, dasselbe zu verlassen." Diese seltsame, grausame und fast unerklärliche Undankbarkeit des Capitains brach dem

armen Doctor das Herz, denn Undankbarkeit verwundet die menschliche Brust am tiefsten, wenn sie von denen ausgeht, um deretwillen wir uns etwas haben zu Schulden kommen lassen. Gedanken an große und gute Thaten, wie sie auch von denen, für welche sie verrichtet wurden, aufgenommen oder erwiedert worden sein mögen, gewähren uns immer ein gewisses Vergnügen; aber welchen Trost sollen wir bei einer so schrecklichen Noth empfinden, wie es das undankbare Benehmen unseres Freundes ist, wenn zu gleicher Zeit unser Gewissen sich verletzt fühlt und uns vorwirft, wir hätten es zu Gunsten eines so unwürdigen Menschen belastet!

Allworthy sprach selbst mit dem Capitain für dessen Bruder und wünschte zu wissen, welches Vergehen der Doctor sich habe zu Schulden kommen lassen. Der hartherzige Capitain war schlecht genug, darauf die Antwort zu geben, er könnte ihm die Beleidigung nicht verzeihen, die er ihm zu seinem Vortheile anzuthun versucht habe und die so grausam sei, daß sie durchaus nicht verziehen werden könne.

Allworthy sprach von dieser Erklärung in sehr starken Ausdrücken und meinte, sie schicke sich nicht für einen Mann. Ja er äußerte einen so starken Unwillen darüber, daß der Capitain sich endlich stellte, als sei er von den Gründen überzeugt und äußerlich Versöhnung heuchelte.

Die junge Frau hatte Flitterwochen und war so leidenschaftlich für ihren Mann eingenommen, daß er in ihren Augen niemals Unrecht haben konnte und sein Mißfallen mit irgend Jemand war für sie ein vollkommen hinreichender Grund, sich über diese Person ebenfalls mißfällig zu äußern.

Der Capitain war, wie erwähnt, auf Allworthy's Andringen, scheinbar mit seinem Bruder ausgesöhnt, in seinem Herzen aber hegte er noch immer Groll. Auch fand er so viele Gelegenheiten, ihm Andeutungen davon zu geben, daß der Aufenthalt in dem Hause dem armen Doctor endlich

unerträglich wurde und er sich vornahm, lieber alle Unannehmlichkeiten in der Welt zu ertragen, als sich länger den grausamen und undankbaren Beleidigungen eines Bruders auszusetzen, für den er so viel gethan hatte.

Einmal hatte er sich vorgenommen, dem Herrn Allworthy alles mitzutheilen, aber es war ihm doch unmöglich, das Geständniß abzulegen, durch welches er einen so großen Theil von Schuld hätte auf sich nehmen müssen. Je schlimmer er übrigens seinen Bruder schilderte, um so größer mußte sein eigenes Vergehen gegen Allworthy erscheinen, und um so größer würde, wie er meinte, dessen Unwille sein.

Er schützte demnach irgend ein Geschäft vor, um seine Abreise zu entschuldigen und versprach, bald zurückzukehren; auch nahm er mit so gut erheuchelter Zufriedenheit und Freundschaft Abschied von seinem Bruder, daß, zumal der Capitain seine Rolle ebenfalls vortrefflich spielte, Allworthy vollkommen an die Aussöhnung der beiden Brüder glaubte.

Der Doctor ging direct nach London, wo er bald darauf vor Gram starb, an einem Leiden, das weit mehrere in das Grab bringt, als man gemeiniglich glaubt und das eigentlich in den Sterblichkeitslisten mit aufgeführt werden sollte, wäre es nicht in einem Puncte von allen andern Krankheiten verschieden, darin nämlich, daß es von keinem Arzte geheilt werden kann.

Nach einer höchst sorgfältigen Erörterung des frühern Lebens dieser beiden Brüder finde ich außer dem verfluchten oder höllischen oben erwähnten Grundsatze noch einen andern Beweggrund für das Benehmen des Capitains. Der Capitain war außerdem, wie wir bereits von ihm sagten, ein sehr stolzer und heftiger Mann und hatte seinen Bruder, der einen ganz andern Charakter und die beiden erwähnten Eigenschaften gar nicht besaß, stets etwas wegwerfend und hochmüthig behandelt. Der Doctor dagegen war weit kennt-

nißreicher und hatte, wie man allgemein glaubte, einen weit bessern Verstand. Dies wußte der Capitain und konnte es nicht ertragen, denn wenn der Neid an sich eine sehr schlechte Leidenschaft ist, so wird seine Schärfe noch gesteigert, wenn er zugleich mit Verachtung gegen denselben Gegenstand zusammentrifft. Leider zeigt nun die Erfahrung, daß, wenn eine Verpflichtung zu diesen beiden hinzukommt, das Resultat keineswegs Dankbarkeit, sondern Haß und Uebelwollen ist.

Zweites Buch.

Enthält Scenen des ehelichen Glückes in verschiedenen Lebensstufen, so wie mancherlei andere Vorfälle während der beiden ersten Jahre nach der Verheirathung zwischen Capitain Blifil und Miß Brigitte Allworthy.

Erstes Kapitel.

Es wird darin gezeigt, welche Art von Geschichte die vorliegende ist, womit sie sich vergleichen und womit sie sich nicht vergleichen läßt.

Ob wir gleich dieses unser Werk eine Geschichte, nicht aber ein Leben genannt haben, so haben wir doch die Absicht, mehr der Methode jener Schriftsteller zu folgen, welche die Revolutionen der Länder schildern wollen, als dem bändereichen arbeitsvollen Geschichtschreiber nachzuahmen, der, um nur immer ganz in der Ordnung zu bleiben, eben so viel Papier mit den Einzelnheiten von Monaten und Jahren füllen zu müssen glaubt, in denen nichts Bemerkenswerthes vorfiel, als er auf jene merkwürdigen Epochen verwendet, in welchen die größten Männer auf dem Schauplatze sich befanden.

Solche Geschichten gleichen eigentlich einer Zeitung sehr, die gerade eben so viele Wörter enthält, es mögen Neuig-

keiten darin stehen oder nicht. Auch mit einem Postwagen lassen sie sich vergleichen, der immer denselben Weg fährt, er mag gefüllt oder leer sein. Der Verfasser scheint zu glauben, er müsse gleichen Schritt mit der Zeit halten, deren Amanuensis er ist, und schreitet deshalb, gleich seiner Gebieterin, eben so langsam durch Jahrhunderte mönchischer Stumpfheit und Finsterniß, in denen die Welt geschlafen zu haben scheint, als durch die glänzende und rührige Zeit, die von dem vortrefflichen lateinischen Dichter so edel ausgezeichnet wird:

> Ad confligendum venientibus undique Poenis,
> Omnia cum belli trepido concussa tumultu
> Horrida contremuere sub altis aetheris auris:
> In dubioque fuit sub utrorum regna cadendum
> Omnibus humanis esset, terraque marique.

Wir haben uns vorgenommen, in den nachfolgenden Bogen eine entgegengesetzte Methode zu befolgen. Wenn irgend ein außerordentliches Ereigniß vorkommt (wie es nicht selten der Fall sein wird), so werden wir weder Mühe noch Papier sparen, um es dem Leser recht anschaulich darzustellen; sollten jedoch ganze Jahre vergehen, ohne irgend etwas erwähnenswerthes zu bringen, so werden wir uns auch vor einer Lücke in unserer Geschichte nicht fürchten, sondern zu wichtigeren Gegenständen eilen und solche Zeitabschnitte ganz unbeachtet lassen.

Diese Zeitabschnitte müssen wie Nieten in der großen Lotterie der Zeit angesehen werden, und da wir die Rechnungsführer dieser Lotterie sind, so werden wir es auch machen wie die andern Lotterie-Directionen, welche sich wohl hüten, die vielen Nieten anzuzeigen, welche gezogen wurden, die großen Gewinne aber mit großen Lettern in allen Zeitungen ausposaunen, damit die Welt erfahre, in welche Collecte sie fielen. Da nun die großen Gewinne

meist immer in eine von zwei oder drei solcher Collecten fallen, so scheint dadurch den Spiellustigen angedeutet zu werden, gewisse Collecteurs wären in die Geheimnisse des Glückes eingeweihet oder hätten wohl gar Sitz und Stimme in dem geheimen Rathe desselben.

Mein Leser wird sich demnach nicht wundern, wenn er im Verlaufe dieses Werkes einige sehr kurze und dann wieder sehr large Kapitel findet, einige, die nur die Zeit eines einzigen Tages enthalten und andere, die Jahre umfassen, mit einem Worte, wenn meine Geschichte bisweilen still zu stehen, bisweilen zu fliegen scheint. Ich lehne die Verantwortlichkeit dafür bei jedem kritischen Gerichtshofe ab, denn da ich eigentlich der Gründer einer neuen Schreibart bin, so muß mir es auch freistehen, diejenigen Gesetze für dieselbe zu erlassen, die ich für geeignet halte. An diese Gesetze müssen meine Leser, die ich für meine Unterthanen halte, glauben und ihnen gehorchen, und damit sie sich um so bereitwilliger darein fügen, versichere ich hiermit, daß mir bei allen solchen Anordnungen ihr Vortheil und ihre Bequemlichkeit hauptsächlich am Herzen liegt, denn ich bin nicht der Meinung der jure divino Tyrannen, welche ihre Unterthanen für Sclaven oder Waare halten. Ich bin über sie gesetzt blos zu ihrem eigenen Nutzen; ich wurde zu ihrem Wohl erschaffen, nicht sie zu dem meinigen. Auch zweifele ich nicht, daß sie, während ihr Vortheil die Hauptrichtschnur bei meinem Schreiben ist, einmüthig meine Würde unterstützen und mir alle die Ehre erzeigen werden, die ich verdienen oder wünschen dürfte.

Zweites Kapitel.

Eine Warnung, nicht zu wohlwollend gegen Bastarde zu sein und eine große Entdeckung, welche Jungfer Deborah Wilkins macht.

Acht Monate nach der Feier der Vermählung zwischen dem Capitain Blifil und Miß Brigitte Allworthy einer jungen Dame von großer Schönheit, Verdienst und Vermögen, wurde die junge Frau, in Folge eines Schreckens, von einem hübschen Knäbchen entbunden. Das Kind war wirklich allem Ansehen nach vollkommen; die Hebamme jedoch meinte, es sei einen Monat vor der Zeit zur Welt gekommen

Obgleich die Geburt eines Erben durch seine geliebte Schwester für den Herrn Allworthy ein höchst erfreulicher Umstand war, so entfremdete sie doch seine Liebe dem kleinen Findlinge nicht, den er aus der Taufe gehoben und dem er seinen eigenen Namen Thomas gegeben, den er auch bisher des Tages wenigstens einmal besucht hatte.

Er sagte seiner Schwester, wenn es ihr recht sei, solle das neugeborene Kind mit dem kleinen Tom erzogen werden und sie willigte ein, obgleich mit einigem Widerstreben, denn sie erzeigte wirklich gern ihrem Bruder jede Gefälligkeit und deshalb hatte sie sich auch freundlicher gegen den Findling benommen, als Frauen von strenger Tugend sonst wohl gegen solche Kinder sind, die, wie unschuldig sie auch sein mögen, doch die lebenden Zeugen der Unkeuschheit genannt werden können.

Der Capitain konnte nicht so leicht dahin gebracht werden, das zu ertragen, was er für einen Fehler des Herrn Allworthy erklärte. Er deutete öfters darauf hin, daß man die Sünde begünstige, wenn man der Früchte derselben sich annehme. Er führte mehrere Bibelstellen an (denn er war in

der heiligen Schrift sehr belesen), wie z. B.: „er sucht die Sünde der Väter heim an den Kindern," und „die Väter haben sauere Trauben gegessen und die Zähne der Kinder sind stumpf geworden." Daraus leitete er die Rechtmäßigkeit der Bestrafung des Verbrechens der Eltern an dem Bastarde ab. Er sagte: „obgleich das Gesetz nicht geradezu erlaubt, solche in Sünde geborene Kinder umzubringen, so erklärt es dieselben doch für Niemandes Kinder; auch die Kirche hält sie für Niemandes Kinder und sie sollten höchstens für die niedrigsten und gemeinsten Arbeiten im Staate bestimmt werden."

Herr Allworthy antwortete auf dieses und noch vieles andere, was der Capitain über diesen Gegenstand vorgebracht hatte, daß die Kinder sicherlich unschuldig wären, welche große Schuld die Eltern auch auf sich geladen haben möchten; was die angeführten Bibelstellen betreffe, so sei die erstere eine besondere Drohung gegen die Juden wegen der Sünde der Abgötterei und der Mißachtung gegen ihren himmlischen König; die letztere dagegen sei bildlich gesagt und solle mehr die gewisse und nothwendige Folge der Sünde als eine ausdrückliche Strafe gegen dieselbe anzeigen. Es sei unpassend, wenn nicht gar gotteslästerlich, wenn man von dem Allmächtigen sagen wolle, er räche und strafe die Sünden der Schuldigen an den Unschuldigen, indem man behaupte, er handele gegen die ersten Grundsätze des Naturrechtes und gegen die Urbegriffe von Recht und Unrecht, die er uns selbst in das Herz gelegt habe. Er fuhr dann fort, er wisse recht wohl, daß viele dieselben Ansichten über diesen Punkt hätten wie der Capitain, er für seine Person aber sei fest von dem Gegentheile überzeugt und würde auf dieselbe Weise für dieses arme Kind sorgen, als wenn ein eheliches Kind an der Stelle gefunden worden sei.

Während der Capitain jede Gelegenheit benutzte, diese

und ähnliche Gründe geltend zu machen, um den kleinen Findling aus dem Hause Allworthy's zu enfernen, denn er fing an auf die Liebe desselben geg n das Kind eifersüchtig zu sein, hatte Jungfer Deborah eine Entdeckung gemacht, die für den armen kleinen Tom verderblicher zu werden drohte als alle Gründe des Capitains.

Ob die gute Frau nur ihrer unersättlichen Neugierde gefolgt war, oder ob sie es that, um sich das Wohlwollen der Madame Blifil zu sichern, die trotz ihrem scheinbar freundlichen Benehmen gegen den Findling, denselben, wenn es unbemerkt geschehen konnte, doch häufig schmähete und ihren Bruder mit wegen seiner Liebe zu ihm, will ich nicht entscheiden; sie hatte aber, wie sie meinte, den Vater des Findlings jetzt bestimmt entdeckt.

Da diese Entdeckung von großer Wichtigkeit ist, so dürfte es nöthig sein, sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Wir werden deshalb jene vorgängigen Dinge einzeln und genau vorlegen, durch welche sie hervorgebracht wurde, sind aber deshalb genöthiget, alle Geheimnisse einer kleinen Familie zu enthüllen, welche dem Leser bis jetzt noch ganz unbekannt ist und deren Einrichtung eine so seltene und außerordentliche war, daß ich selbst bei der äußersten Leichtgläubigkeit mancher verheiratheten Personen anzustoßen fürchte.

Drittes Kapitel.

Beschreibung eines Hausregimentes, das auf Regeln beruhet, welche denen des Aristoteles geradezu entgegenstehen.

Mein Leser erinnere sich gefälligst, daß Jenny Jones einige Jahre bei einem gewissen Schullehrer gelebt hatte, der sie auf ihren ernsten Wunsch im Lateinischen unterrichtete,

in welchem sie solche Fortschritte machte, daß sie bald ihren Lehrer übertraf.

Obgleich dieser arme Mann einen Stand gewählt hatte, in welchem Gelehrsamkeit unbedingt erfordert wird, so war doch diese seine geringste Empfehlung. Er war einer der gutmüthigsten Menschen von der Welt und besaß zu gleicher Zeit so viel Laune und Humor, daß er für den witzigsten Mann der Gegend galt. Auch suchten alle benachbarten Edelleute seine Gesellschaft so sehr, daß, da er Einladungen nicht abzuschlagen vermochte, er viel Zeit in ihren Häusern verbrachte, die er mit mehr Nutzen in seiner Schule hätte zubringen können.

Es läßt sich denken, daß ein Mann von solchen Kenntnissen und solcher Lebensweise den gelehrten Schulen von Eton und Westminster nicht leicht gefährlich werden konnte. Seine Schüler waren in zwei Classen getheilt; in der obern befand sich ein junger Mann, der Sohn eines Edelmannes in der Nachbarschaft, der in seinem siebzehnten Jahre in die Syntax eingeführt wurde; in der untern dagegen war ein zweiter Sohn desselben Edelmannes, der mit sieben Knaben aus dem Dorfe lesen und schreiben lernte.

Das Einkommen, das der Schullehrer bei diesem Stande seiner Schule bezog, würde ihm schwerlich den Genuß der Annehmlichkeit des Lebens gestattet haben, wäre er nicht zu gleicher Zeit Schreiber und Barbier gewesen und hätte ihm nicht Herr Allworthy einen Jahrgehalt von zehn Pfund St. ausgesetzt, den der arme Mann jede Weihnacht erhielt und der ihn in den Stand setzte, an dem heiligen Feste sich etwas zu Gute zu thun.

Unter andern Schätzen besaß der Pädagog eine Frau, die er ihres Vermögens wegen — 20 Pf. St. — aus der Küche des Herrn Allworthy geheirathet, wo sie sich dieselben erspart hatte.

Diese Frau war von Person nicht sehr liebenswürdig. Ob sie meinem Freunde Hogarth saß oder nicht, will ich nicht bestimmen; sie glich aber vollkommen dem Mädchen, das auf dem dritten Bilde des Lebenslaufes eines Freudenmädchens den Thee der Herrin ausgießt. Sie war überdies eine Anhängerin der von Xantippe in der alten Zeit gestifteten Secte und wurde so in der Schule gefürchteter als ihr Mann, denn, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, er war da, so wie überall in Gegenwart seiner Frau keineswegs Herr.

Obgleich ihr Gesicht an sich schon keineswegs ein besonderes sanftes Temperament verrieth, so wurde dasselbe doch durch einen Umstand noch schroffer gemacht, der meist das eheliche Glück vergiftet, denn Kinder heißen mit Recht Pfänder der Liebe und der Mann hatte ihr, ob sie gleich neun Jahre verheirathet waren, keine solchen Pfänder gegeben, ohne daß er diesen Mangel durch Alter oder Krankheit entschuldigen konnte, da er noch nicht dreißig Jahre alt und ein blühender rascher Mann war.

Daraus entstand ein anderes Uebel, das dem armen Pädagogen nicht wenig Unannehmlichkeiten bereitete, weil seine Frau auf ihn so eifersüchtig war, daß er kaum mit einem Frauenzimmer im Dorfe sprechen durfte, denn sobald er sich gegen eines nur einigermaßen artig zeigte, brach das eheliche Ungewitter los.

Um sich im eigenen Hause gegen Verletzungen ihrer ehelichen Rechte zu wahren, wählte sie ihr Dienstmädchen stets aus der Classe, deren Gesicht eine Art Bürgschaft für ihre Tugend ist und zu welcher, wie der Leser bereits weiß, auch Jenny Jones gehörte.

Da das Gesicht dieses Mädchens eine vollkommene Bürgschaft der Art zu gewähren schien, da sie sich auch immer außerordentlich züchtig benommen hatte, so war sie über

vier Jahre in dem Hause des Herrn Partridge (so hieß der Schullehrer) gewesen, ohne daß sie im Geringsten den Argwohn ihrer Gebieterin erregt hatte. Ja sie war mit ungewöhnlicher Freundlichkeit und Güte behandelt worden und ihre Herrin hatte dem Herren Partridge erlaubt, ihr den bereits erwähnten Unterricht zu ertheilen.

Aber es geht mit der Eifersucht wie mit der Gicht; wenn solche Leiden einmal im Blute liegen, muß man den Ausbruch immer fürchten, der oft auf die geringste Veranlassung erfolgt und wenn man es am Wenigsten erwartet. So erging es der Frau Partridge, die Jahre lang zugegeben, daß ihr Mann das junge Mädchen unterrichte, und selbst eine Vernachlässigung der Arbeit dieses Lernens wegen geduldet hatte. Als sie eines Tages vorüberging, während das Mädchen las und der Lehrer sich über sie bog, sprang das Mädchen, ich weiß nicht aus welchem Grunde, plötzlich von ihrem Stuhle auf, und jetzt zog zum ersten Male der Argwohn in das Herz ihrer Herrin ein.

Dieser offenbarte sich indeß damals nicht sogleich, sondern lag lauernd in ihrem Herzen wie ein versteckter Feind, der erst seine Kräfte zu stärken sucht, ehe er offen auftritt und zu feindlichen Handlungen schreitet. Auch fand sich diese Stärkung bald, um den Argwohn zu steigern; denn nicht lange nachher, als Mann und Frau bei Tische saßen, sagte der Lehrer zu dem Mädchen: **da mihi aliquid potum**, worauf das Mädchen lächelte, vielleicht über das schlechte Latein und, als die Herrin sie ansah, erröthete, möglicherweise weil sie ihr Unrecht einsah, ihren Lehrer ausgelacht zu haben. Madame Partridge gerieth darüber sogleich in die größte Wuth, warf der armen Jenny den Teller, auf welchem sie aß, an den Kopf und schrie: „Du treibst vor meinen Augen mit meinem Manne Narrenspossen!“ sprang zu gleicher Ze mit einem Messer in der Hand auf und

würde höchst wahrscheinlich eine höchst tragische Rache geübt haben, hätte nicht das Mädchen den Vortheil benutzt, näher an der Thüre als bei ihrer Herrin zu sein und der Wuth derselben sich durch die Flucht entzogen. Der arme Ehemann dagegen saß, ob ihn die Ueberraschung bewegungslos gemacht oder die Furcht (was eben so wahrscheinlich ist) gehindert, irgend einen Widerstand zu leisten, stier vor sich hinsehend und zitternd auf seinem Stuhle, bewegte sich nicht und sprach nicht, bis seine Frau von der Verfolgung Jenny's zurückkam und er sich genöthiget sah, wie das Mädchen die Flucht zu ergreifen.

Die Frau befahl dem Mädchen, sogleich ihre Habseligkeiten zusammenzupacken und zu gehen, denn sie mochte es nicht länger dulden, daß sie noch eine Nacht unter ihrem Dache schlafe.

Herr Partridge selbst hatte aus Erfahrung gelernt, sich in Dinge dieser Art gar nicht zu mischen. Er nahm deshalb seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Geduldrecepte, denn ob er gleich im Lateinischen kein eben so großer Held war, so erinnerte er sich doch der Worte:

Leve fit quod bene fertur onus.

Dieser Rath, den er immer im Munde führte, heißt zu Teutsch: „Leicht wird die Last, die man gut trägt," und er hatte häufig Gelegenheit gehabt, die Wahrheit des Spruches zu erproben.

Jenny wollte zwar ihre Unschuld betheuern, aber das Ungewitter war zu heftig, als daß sie sich hätte Gehör verschaffen können. Sie begann also ihre Habseligkeiten einzupacken, wozu einige Bogen Papier hinreichten, und als sie ihren geringen Lohn empfangen hatte, machte sie sich auf den Heimweg.

Der Schulmeister und seine Frau verbrachten diesen Abend unangenehm genug; es geschah jedoch vor dem näch-

sten Morgen etwas, das den Unwillen der Frau Partridge einigermaßen besänftigte, und sie gestattete endlich, daß er sich entschuldige. Auch glaubte sie seiner Entschuldigung um so bereitwilliger, als er, statt für die Rückberufung Jenny's sich zu verwenden, seine Freude über deren Entfernung aussprach und äußerte, sie sei als Magd nicht tauglich, indem sie ihre Zeit auf Lesen verwende und dabei gar eigensinnig und spitzig geworden. Sie hatte wirklich in der letztern Zeit häufig literarische Streitigkeiten mit ihrem Herrn gehabt, den sie an Kenntnissen jetzt bedeutend zu übertreffen schien. Dies wollte er freilich nicht eingestehen und da er es Hartnäckigkeit nannte, wenn sie auf dem Richtigen bestand, so fing er an sie zu hassen.

Viertes Kapitel.

Enthält einen der blutigsten Kämpfe, oder vielmehr Zweikämpfe, die in der Geschichte des Hauswesens erzählt werden.

Aus den im vorigen Kapitel erwähnten Gründen und in Folge einiger anderer ehelichen Zugeständnisse, die den meisten Ehemännern wohl bekannt sind, die aber, wie die Geheimnisse der Freimaurerei, nur die Eingeweihten erfahren dürfen, war Frau Partridge ganz wohl damit zufrieden, daß sie ihren Mann ohne Grund verdammt hatte und versuchte durch Freundlichkeit ihren falschen Verdacht wieder gut zu machen. Ihre Leidenschaften waren gleich heftig, welche Richtung sie auch einschlugen, denn wie sie außerordentlich unwillig sein konnte, war sie auch im Stande, ungemein zärtlich zu sein.

Obgleich nun diese Leidenschaften meist auf einander folgten und kaum jemals vier und zwanzig Stunden vergingen, ohne daß der Schulmeister der Gegenstand beider

war, so dauerte doch, wenn die Wuthleidenschaft sehr arg getobt hatte, der Stillstand ungewöhnlich länger. Dies war jetzt der Fall, denn ihre Freundlichkeit hielt, als der Anfall von Eifersucht vorüber war, längere Zeit an als jemals, und wären nicht einige kleine Uebungen vorgekommen, welche alle Schülerinnen der Xantippe täglich vollbringen müssen, so würde Herr Partridge einige Monate sich einer vollkommenen Ruhe erfreut haben.

Völlige Windstille zur See wird von dem erfahrenen Seemanne für den Vorboten eines Sturmes gehalten, und ich kenne einige Personen, die, ohne gerade abergläubisch zu sein, die Befürchtung hegen, daß nach tiefem und ungewöhnlichem Frieden das Gegentheil folge. Aus diesem Grunde pflegten die Alten bei solchen Gelegenheiten der Nemesis zu opfern, einer Göttin, die wie sie wähnten, das menschliche Glück mit neidischem Auge betrachte und mit besonderer Lust dasselbe umkehre.

Da wir weit entfernt sind, an eine solche heidnische Göttin zu glauben, oder den Aberglauben auf irgend eine Weise zu begünstigen, so wünschen wir, die Philosophen strengten sich an, um die wirkliche Ursache dieses schnellen Ueberganges von Glück zu Unglück ausfindig zu machen, der so oft bemerkt worden ist und von dem wir ebenfalls ein Beispiel anführen wollen. Unsere Aufgabe ist es, Thatsachen zu berichten, Leuten von höhern Geistesgaben überlassen wir es, die Ursachen und Gründe aufzusuchen.

Die Menschen haben immer ein großes Vergnügen darin gefunden, die Handlungen anderer Leute zu erfahren und über dieselben zu reden. Deshalb ist auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern für besondere Oerter zu öffentlichen Zusammenkünften gesorgt worden, an denen die Neugierigen sich einfinden und gegenseitig ihre Wißbegierde befriedigen könnten. Unter diesen Oertern sind die Barbierstuben

mit Recht immer mit Auszeichnung genannt worden. Unter den Griechen war „Barbierneuigkeiten" ein sprichwörtlicher Ausdruck und Horaz erwähnt in einer seiner Episteln die römischen Barbiere in gleicher Hinsicht auf ehrenvolle Weise.

Die englischen stehen bekanntlich ihren griechischen und römischen Vorgängern keineswegs nach. Auswärtige Angelegenheiten werden da fast eben so gut erörtert und verhandelt, wie in den Kaffeehäusern, und Vorfälle in Familien behandelt man in den letztern bei weitem nicht so frei und ausführlich. Davon haben nun freilich blos die Männer Vortheil. Da aber auch die Frauen in diesem Lande, besonders die der niedern Classen, häufiger zusammenkommen als die der andern Nationen, so würde unsere Staatseinrichtung höchst mangelhaft sein, würde ihnen nicht auch ein besonderer Ort angewiesen, an welchem sie ihre Neugierde befriedigen können, zumal da sie in dieser der andern Menschenhälfte durchaus nicht nachstehen.

Die englischen Schönen müssen sich also, da sie einen solchen Versammlungsort haben, weit glücklicher schätzen, als ihre Schwestern im Auslande, denn ich erinnere mich nicht, von etwas Aehnlichem in der Geschichte gelesen, noch dergleichen bei meinen Reisen gesehen zu haben.

Dieser Ort ist kein anderer als der Lichtzieherladen, der bekannte Sitz aller Neuigkeiten oder, wie man sich im gewöhnlichen Leben ausdrückt, des Klatschens in jeder englischen Gemeinde.

Als Frau Partridge sich eines Tages in dieser Frauenversammlung befand, wurde sie von einer Nachbarin gefragt, ob sie in der letzten Zeit nichts von der Jenny Jones gehört habe. Sie verneinte dies und die Andere entgegnete darauf lächelnd, die Gemeinde sei ihr sehr viel Dank dafür schuldig, daß sie Jenny fortgeschickt habe.

Frau Partridge, die, wie der Leser weiß, von ihrer

Eifersucht längst geheilt war, auch gegen das Mädchen sonst nichts hatte, antwortete keck, sie wisse nicht, in wiefern die Gemeinde ihr deshalb Dank schuldig sein sollte, denn sie glaube, die andern Mädchen im Orte wären schwerlich so wie sie.

„Das hoffe ich nicht," sagte die Klatschschwester, „wenn ich auch recht wohl weiß, daß wir schlechte genug da haben. Sie haben, wie es scheint, noch gar nichts davon gehört, daß sie mit Zwillingen niedergekommen ist. Da sie nicht hier zur Welt gekommen sind, so werden wir auch nicht nöthig haben, sie zu erhalten, wie mein Mann und der andere Aufseher sagen."

— „Mit Zwillingen niedergekommen!" antwortete Frau Partridge; „Sie setzen mich in Erstaunen. Ob wir sie erhalten müssen, weiß ich nicht, so viel aber ist sicher, daß die Kinder hier gezeugt sind, denn das Mädchen ist seit neun Monaten nicht weggekommen."

Nichts kann so rasch und schnell sein, als die Operationen der Seele, zumal wenn sie von Hoffnung, oder Furcht, oder Eifersucht, deren Dienerinnen dieselben blos sind, angeregt werden. Es fiel ihr sogleich ein, daß Jenny ihr Haus kaum jemals verlassen habe, so lange sie in demselben gewohnt. Sie gedachte an das Lehnen über den Stuhl, an das plötzliche Auffahren, an das Lateinische, an das Lächeln und an manches Andere. Die Freude ihres Mannes über die Entlassung Jenny's hielt sie jetzt blos für Verstellung, im nächsten Augenblicke aber doch für wirklich empfunden, freilich (um ihre Eifersucht zu bestätigen) nur, weil er ihrer überdrüssig gewesen und aus hundert andern schlechten Gründen. Mit einem Worte, sie war von ihres Mannes Schuld überzeugt und verließ augenblicklich die Versammlung.

Wie eine Katze auf die Maus fuhr sie auf den armen

Schulmeister her. Ihre Zunge, ihre Zähne und Hände faßten ihn zu gleicher Zeit. Die Perrücke war ihm im Augenblicke vom Kopfe, das Hemd vom Leibe gerissen und an seinem Gesichte flossen fünf Ströme Blut herunter nach der Zahl der Klauen, mit denen die Natur unglücklicher Weise seine Feindin bewaffnet hatte.

Partridge hielt sich eine Zeit lang auf der Defensive; er versuchte blos sein Gesicht mit den Händen zu schützen; als er sich aber überzeugen mußte, daß seine Gegnerin in ihrer Wuth nicht nachließ, meinte er, er könnte doch wenigstens versuchen, sie zu entwaffnen oder ihr die Hände zu halten. Bei diesem Kampfe entfiel ihr die Haube, und ihr Haar, das zu kurz war und nicht herabfallen konnte, stand gesträubt auf dem Kopfe; ihre Schnürbrust, die nur durch ein einziges Loch geschnürt war, sprang auf und die Brüste, die weit voller waren als das Haar, quollen vorn heraus; ihr Gesicht wurde von dem Blute ihres Mannes befleckt; ihre Zähne knirschten in der Wuth auf einander und aus ihren Augen sprühte das Feuer, wie die Funken aus einer Schmiedeesse, so daß diese amazonenhafte Heldin ein Gegenstand des Schreckens wohl auch für einen kühnern Mann hätte sein können, als es Partridge war.

Endlich gelang es ihm, ihre Arme festzuhalten und die Waffen, die sie an den Fingerspitzen hatte, unwirksam zu machen. Kaum bemerkte sie dies, so trug die Weichheit ihres Geschlechts den Sieg über ihre Wuth davon, sie brach in Thränen aus und fiel endlich in Ohnmacht.

Partridge wußte sich weder die Ursache dieses wüthigen Auftrittes, noch weniger aber der Ohnmacht zu erklären. Er stürzte also auf die Straße hinaus, rief laut, seine Frau ringe mit dem Tode und beschwur die Nachbarn, ihr so schnell als möglich zu Hilfe zu kommen. Einige gutmüthige Weiber folgten seiner Aufforderung, kamen mit ihm in

5*

das Haus und wendeten die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Mittel an, worauf Frau Partridge zur großen Freude ihres Mannes endlich wieder zu sich kam.

Sobald sie sich einigermaßen wieder erholt und durch ein herzstärkendes Mittel erquickt hatte, fing sie an, den Anwesenden die vielfältigen Kränkungen und Beleidigungen zu erzählen, die sie von ihrem Manne erlitten, der ihr nicht blos untreu geworden, sagte sie, sondern, als sie ihm dies vorgehalten, sie auch auf die erdenklichst grausame Weise mißhandelt, ihr die Haube und das Haar vom Kopfe, und die Schnürbrust vom Leibe gerissen, ja ihr sogar mehrere Schläge versetzt habe, deren Spuren sie mit in das Grab nehmen würde.

Der arme Mann, der in seinem Gesichte viele und sichtbare Zeichen des Zornes seiner Frau hatte, hörte in schweigender Verwunderung diese Anklage an, die, wie der Leser ihm bezeugen wird, sehr bedeutend von der Wahrheit abwich, denn er hatte sie nicht einmal geschlagen. Sein Stillschweigen wurde von dem anwesenden weiblichen Gerichtshofe als Eingeständniß ausgelegt und sie fingen alle auf einmal an, una voce, ihn zu schelten und zu schimpfen und wiederholten oft, nur ein schlechter feiger Mensch schlage eine Frau.

Partridge ertrug alles dies geduldig, als aber seine Frau das Blut in ihrem Gesichte als Zeugniß seiner Grausamkeit und Rohheit anführte, konnte er nicht länger schweigen; er nahm sein Blut in Anspruch, denn von dem seinigen war es und er hielt es für unnatürlich, daß dieses zur Rache gegen ihn sich erheben sollte, wie es das eines Ermordeten oft thun soll.

Darauf antworteten die Weiber weiter nichts, als, es sei Schade, daß es nur von seinem Gesichte, nicht aus seinem Herzen gekommen, und Alle erklärten, wenn ihre Männer

die Hände gegen sie aufhüben, würden sie nicht ruhen, bis sie denselben das Herzblut abgezapft hätten.

Nach langer Ermahnung wegen des Vergangenen und manchem guten Rathe an Herrn Partridge wegen seines zukünftigen Benehmens, entfernten sich endlich die Weiber wieder und ließen Mann und Frau zu einem Gespräche unter vier Augen allein, in welchem Partridge die Ursache aller seiner Leiden bald erfuhr.

Fünftes Kapitel.

Enthält vielerlei Stoff zur Uebung des Urtheils des Lesers.

Ich glaube, die Bemerkung ist ganz richtig, daß wenige Geheimnisse blos einer Person geoffenbaret werden, gewiß aber würde es fast ein Wunder sein, wenn eine ganze Gemeinde einen solchen Vorfall kennen sollte, ohne daß er weiter bekannt würde.

Es waren wirklich auch erst wenige Tage vergangen, als schon die ganze Umgegend von dem Schulmeister von Klein-Baddington sprach, der seine Frau auf die grausamste Weise geschlagen haben sollte. An manchen Orten sagte man gar, er habe sie erschlagen, in andern erzählte man, er habe ihr die Arme gebrochen, in andern die Beine, kurz es läßt sich kaum eine Verletzung denken, die einem Menschen angethan werden kann, welche die Frau Partridge von ihrem Manne nicht erlitten haben sollte.

Auch die Veranlassung zu diesem Streite wurde verschieden angegeben, denn Einige sagten, Frau Partridge habe ihren Mann im Bette bei der Magd getroffen, während von Andern andere Gründe angegeben wurden. Einige legten sogar die Schuld der Frau zur Last und schrieben die Eifersucht dem Manne zu.

Jungfer Wilkins hatte schon längst von diesem Zwiste gehört, da sie aber eine andere, als die wahre Ursache vernommen, für gut befunden, dieselbe zu verschweigen, zumal da man allgemein den Herrn Partridge tadelte und dessen Frau, als sie im Hause Allworthy's gedient, die Jungfer Wilkins beleidiget hatte, die so leicht nicht verzieh.

Die Wilkins, deren Augen Gegenstände in der Ferne sehen und recht wohl auf einige Jahre in die Zukunft hineinblicken konnten, hatte die Wahrscheinlichkeit erschaut, daß der Capitain Blifil einmal ihr Herr werden würde. Da sie auch deutlich bemerkte, daß der Capitain dem kleinen Findlinge im Hause nicht eben gewogen sei, da meinte sie, sie würde ihm einen angenehmen Dienst erweisen, wenn sie Entdeckungen zu machen vermöge, welche die Liebe mindern könnten, die Allworthy für das Kind zu hegen schien und die dem Capitain sichtbar sehr ungelegen war, was derselbe nicht einmal vor Allworthy selbst ganz zu verbergen im Stande war, obgleich seine Frau, die ihre Rolle öffentlich weit besser spielte, ihm häufig ihr Beispiel zur Nachachtung anempfahl, nämlich der Thorheit ihres Bruders nachzusehen, die sie eben so wohl erkenne und eben so sehr bedauere als irgend Jemand.

Als also die Wilkins zufällig auf die rechte Spur jener obigen Geschichte gekommen war, wenn auch lange nachher, so bemühete und beeiferte sie sich, alle Einzelnheiten zu erfahren, und dann berichtete sie dem Capitain, sie habe endlich den wahren Vater des kleinen Bastards ermittelt, dessen sich ihr Herr zum Nachtheile seines guten Namens, wie sie mit Bedauern bemerke, nur zu sehr annehme.

Der Capitain schalt sie wegen des Schlusses dieser ihrer Rede, weil es ihr nicht zukomme, die Handlungen ihres Herrn zu beurtheilen, denn wenn es auch das Ehrgefühl oder der Verstand des Capitains zugegeben hätte, mit der

Haushälterin in einen Bund zu treten, so sträubte sich doch sein Stolz dagegen. Es ist auch wirklich nichts so unklug, als mit den Dienern eines Freundes in eine Verschwörung gegen den Herrn derselben sich einzulassen, denn man macht sich dadurch für die spätere Zeit zum Sclaven eben dieser Diener, deren Verrath man stets ausgesetzt ist. Diese Rücksicht verhinderte denn auch wahrscheinlich den Capitain Blifil, deutlicher sich gegen die Wilkins auszusprechen, oder deren Reden über Allworthy zu begünstigen.

Obgleich er aber seine Zufriedenheit mit der Entdeckung gegen die Haushälterin nicht aussprach, so freute er sich doch nichts desto weniger im Innern darüber und nahm sich vor, den möglichst besten Gebrauch davon zu machen.

Er hielt die Sache lange in sich verschlossen, da er hoffte, Allworthy werde von Andern davon hören; die Haushälterin aber sprach, entweder weil des Capitains Benehmen sie beleidigt hatte, oder weil sie fürchtete, die Entdeckung möge ihm mißfällig sein, von der Sache kein Wort wieder.

Ich habe darüber nachgedacht und es ziemlich seltsam gefunden, daß die Haushälterin die Neuigkeit der Frau des Capitains nicht mittheilte, da die Weiber doch alle Nachrichten und Vorfälle lieber ihrem eigenen Geschlechte, als dem unsrigen berichten. Diese Schwierigkeit läßt sich meiner Ansicht nach nur auf eine Art lösen, durch die Abneigung nämlich, die jetzt die Dame von der Haushälterin trennte, vielleicht in Folge der Eifersucht der Mad. Blifil darüber, daß die Wilkins zu große Ehrfurcht vor dem Findling zeigte, denn während diese sich bemühete, das kleine Kind zu verderben, um sich den Dank des Capitains zu erwerben, rühmte sie dasselbe täglich mehr in Gegenwart Allworthy's, dessen Liebe jeden Tag mehr und mehr sich steigerte. Dies beleidigte wahrscheinlich die zartfühlende Dame, welche die Haushälterin jetzt sicherlich haßte und derselben so viel als

möglich das Leben sauer machte, da sie von ihr nicht ganz aus dem Hause gebracht werden konnte. Dies erbitterte die Wilkins endlich so sehr, daß sie dem kleinen Tom auf jede Art öffentlich liebkosete, um nur die Schwester ihres Herrn zu ärgern.

Der Capitain mußte demnach fürchten, die Geschichte ganz und gar verloren gehen zu sehen, und benutzte endlich eine Gelegenheit, sie selbst anzubringen.

Er sprach eines Tages mit Allworthy über die Liebe und bewies ihm mit großer Gelehrsamkeit, daß dies Wort in der heiligen Schrift nirgends Freigebigkeit bedeute.

„Die christliche Religion," sagte er, „wurde zu weit edlern Zwecken gegründet, als um eine Lehre einzuschärfen, welche manche heidnische Philosophen lange vorher aufgestellt hatten und die, könnte sie vielleicht auch eine moralische Tugend genannt werden, doch von der erhabenen Denkungsart des Christen weit entfernt sei, die an Reinheit der Engelsvollkommenheit gleich käme und nur durch die Gnade erreicht und empfunden werden könne. Näher," fuhr er fort, „dürften diejenigen der eigentlichen Bedeutung kommen, die unter jenem Worte eine günstige Meinung von unsern Nächsten und eine milde Beurtheilung ihrer Handlungen verständen, was eine weit höher stehende und umfassendere Tugend sei, als die Austheilung von Almosen, die doch nie Vielen zu Gute kommen könnten, wenn wir nicht unsere eigene Familie benachtheiligen, oder gar in Armuth stürzen wollten, während Liebe in dem andern und richtigern Sinne die ganze Menschheit zu umfassen vermöge."

Er fuhr fort: „Wenn man bedenke, welche Leute die Jünger gewesen, so würde es absurd sein, anzunehmen, es sei ihnen anempfohlen worden, mildthätig zu sein oder Almosen zu geben. Da sich nun nicht wohl denken lasse, der göttliche Stifter der Religion habe diese Lehre Leuten

gepredigt, die nicht im Stande gewesen, dieselbe zu üben, so könne man noch weniger glauben, sie werde so von Leuten verstanden, die sie üben könnten, es aber nicht thäten.

„Ob gleich nun aber," fuhr er fort, „solche wohlthätige Handlungen, wie ich fürchte, wenig Verdienstliches haben, so gestehe ich doch, daß sie einem guten Herzen großes Vergnügen gewähren könnten, würde es nicht durch eine Beobachtung geschwächt, durch die nämlich, daß wir Täuschungen ausgesetzt sind, so daß wir unsere Gunstbezeugungen an Menschen verschwenden können, die sie durchaus nicht verdienen, wie Dir es selbst mit Deiner Freigebigkeit gegen den unwürdigen Partridge ergeht; denn einige solche Beispiele müssen doch die Selbstzufriedenheit gar sehr verringern, die ein guter Mensch sonst im Geben finden würde; ja sie können ihn von allem Geben überhaupt abschrecken, weil er nicht geneigt sein wird, das Laster zu unterstützen und die schlechten Menschen zu begünstigen, — ein sehr schlimmes Vergehen, das sich nicht genügend dadurch entschuldigen läßt, daß wir eine solche Unterstützung und Begünstigung nicht eigentlich beabsichtigten, wir müßten denn in der Wahl der Personen, denen wir Wohlthaten erwiesen, äußerst vorsichtig zu Werke gegangen sein."

Der Herr Allworthy antwortete darauf: „er könnte sich mit dem Capitain über die Bedeutung griechischer Worte in der Bibel nicht streiten und deshalb auch über den richtigen und wahren Sinn des Wortes nichts sagen, das Liebe übersetzt werde; er sei aber immer der Meinung gewesen, daß es eine Handlung, ein wirkliches Thun bezeichne und daß das Almosengeben wenigstens ein Theil dieser Tugend sei.

„Was das Verdienstliche betreffe, so stimme er gern mit dem Capitain überein, denn wie könnte es ein Verdienst sein, blos sich einer Pflicht zu entledigen, die es, das

Wort Liebe möge eine Bedeutung haben, welche es wolle, dem ganzen Inhalte des neuen Testamentes nach doch sei. Wie er sie für eine unabweisliche Pflicht halte, die sowohl durch das christliche Gesetz, als durch die Natur selbst geboten werde, so sei sie auch so angenehm, daß, könne man von irgend einer Pflicht sagen, sie trage ihren eigenen Lohn in sich, es diese sei.

„Die Wahrheit zu gestehen," sagte er, „einen Grad der Mildthätigkeit (der Liebe würde ich gesagt haben) giebt es, der doch etwas Verdienstliches zu haben scheint, der nämlich, in welchem wir aus Wohlwollen und christlicher Liebe einem Andern das geben, was wir eigentlich selbst brauchen, und, um die Noth eines Andern zu lindern, einen Theil derselben über uns nehmen, indem wir das Nothwendigste selbst hingeben. Dies ist, denke ich, wohl verdienstlich; unsere Nebenmenschen aber blos von unserm Ueberflusse zu unterstützen, mildthätig zu sein mehr auf Kosten unserer Kasse als unserer selbst; lieber einige Familien aus Noth und Elend zu retten, als ein seltenes Gemälde in unserm Hause aufzuhängen oder irgend eine andere lächerliche Eitelkeit zu befriedigen; — dies heißt blos Christen, ja blos Menschen sein. Ich gehe sogar noch weiter und sage, wer dies thut, ist eigentlich einigermaßen ein Epikuräer, denn was könnte der größte Epikuräer eifriger wünschen, als mit vielen Zungen, statt mit einer einzigen zu essen? Und dies kann man doch wohl von dem sagen, welcher weiß, daß Viele ihr Brod ihm verdanken.

„Die Besorgniß, seine Gaben an solche zu verschwenden, die sich später als unwürdig erweisen könnten, weil dies häufig der Fall gewesen ist, darf sicherlich einen guten Menschen vom Wohlthun nicht abschrecken. Wie ich glaube, können es wenige oder viele Beispiele von Undankbarkeit nicht rechtfertigen, daß ein Mann sein Herz gegen das Leiden

seiner Mitmenschen verhärtet; auch bin ich der Meinung, daß dies auf ein wahrhaft wohlmeinendes Gemüth eine solche Wirkung nicht haben wird. Nur die Ueberzeugung von allgemeiner Schlechtigkeit vermag die Wohlthätigkeit eines guten Menschen zu hindern, und diese Ueberzeugung muß ihn, denke ich, entweder zum Atheismus oder zum Enthusiasmus führen. Von wenigen schlechten Menschen auf allgemeine Verdorbenheit zu schließen, ist ungerecht und auch gewiß nie von einem Menschen geschehen, der bei einem Blicke in sein eigenes Herz da eine sichere Ausnahme von der allgemeinen Regel fand." Dann schloß er mit der Frage, wer jener Partridge sei, der ein unwürdiger Mensch sein sollte.

„Ich meine," entgegnete der Capitain, „Partridge, den Barbier, den Schulmeister oder was er sonst ist, Partridge, den Vater des kleinen Kindes, das Du in Deinem Bette fandest."

Allworthy drückte große Verwunderung über diese Sache aus und der Capitain äußerte sein Erstaunen darüber, daß Allworthy nichts davon wisse; ihm sei es, sagte er, über einen Monat bekannt und endlich fiel es ihm ein, daß die Wilkins ihm die Sache erzählt habe.

Die Haushälterin wurde sogleich beschieden und als sie bestätiget, was der Capitain gesagt hatte, von Allworthy, auf des Capitains Rath, nach Klein-Baddington geschickt, damit sie sich nach der Wahrheit des Vorfalles erkundige; denn der Capitain äußerte große Abneigung gegen alles übereilte Verfahren in Criminalsachen und meinte, er wolle durchaus nicht, daß Allworthy irgend einen Entschluß zum Nachtheile des Kindes oder des Vaters fasse, bevor er sich nicht von der Schuld des letztern überzeugt habe. Er selbst habe sich durch die Aussage eines Nachbars von Partridge überzeugt, wolle aber nicht verlangen, daß Allworthy auf ein solches Zeugniß sich verlasse.

Sechstes Kapitel.

Partridge, der Schulmeister, wird wegen Ehebruchs verhört; die Aussage seiner Frau; eine kurze Reflexion über die Weisheit des englischen Gesetzes, nebst andern wichtigen Dingen, die denen am Meisten zusagen werden, die sie am Besten verstehen.

Man darf sich wohl verwundern, daß eine so allgemein bekannte Geschichte, die so vielfach besprochen worden war, nie gegen Allworthy sollte erwähnt worden sein, der wohl die einzige Person in der Gegend war, die davon nichts gehört hatte.

Um dies dem Leser einigermaßen zu erklären, will ich ihm mittheilen, daß es im ganzen Lande Niemanden gab, der sich der Lehre in Bezug auf die Bedeutung des Wortes „Liebe" mehr zu widersetzen geneigt gewesen, als unser guter Allworthy, wie wir in dem vorigen Kapitel gesehen haben. Er hatte Anspruch auf diese Tugend in beiden Bedeutungen, denn wie Niemand empfänglicher für die Noth Anderer war und bereitwilliger derselben abzuhelfen sich bemühete, so konnte auch Niemand weniger geneigt sein, von seinem Nebenmenschen etwas Schlechtes zu glauben als er.

Uebele Nachreden durften deshalb an seinem Tische durchaus nicht geführt werden, denn, wie es eine längst gemachte Beobachtung ist, daß man einen Menschen kennen lernen kann, wenn man weiß, mit wem er umgeht, so behaupte ich auch, daß man nach den Gesprächen an der Tafel eines vornehmen Mannes auf dessen Religion, Ansichten in der Politik, Geschmack und ganzen Charakter schließen könne, weil, wenn auch einige ungewöhnliche Menschen ihre Ansichten und Meinungen an allen Orten rücksichtslos aussprechen, doch bei weitem die meisten so viel von einem Hofmanne haben, um ihre Gespräche nach dem

Geschmacke und der Vorliebe ihrer Vorgesetzten und Gönner einzurichten.

Die Haushälterin, die ihren Auftrag sehr eilig ausgerichtet hatte, obgleich der Ort funfzehn (engl.) Meilen entfernt war, brachte die Bestätigung der Schuld des Schulmeisters zurück und Allworthy entschloß sich, den Verbrecher zu sich zu bescheiden, um ihn selbst zu verhören. Partridge wurde demzufolge citirt, um sich gegen die Anklage zu vertheidigen, im Falle er es vermöge.

Zur bestimmten Stunde, noch vor dem Herrn Allworthy, erschien in Paradise-Hall sowohl der genannte Partridge mit seiner Frau Anna, als auch seine Anklägerin, die Haushälterin Wilkins.

Sobald Allworthy auf dem Richterstuhle Platz genommen hatte, wurde Partridge vor ihn gebracht, der, als er seine Anklage aus dem Munde der Wilkins gehört hatte, seine Unschuld laut und heftig betheuerte.

Darauf wurde die Frau Partridge verhört, die dann nach einem bescheidenen Vorworte, daß sie genöthiget sei, die Wahrheit gegen ihren Ehemann zu bekennen, alle Umstände erzählte, die dem Leser bereits bekannt sind. Sie schloß mit der Versicherung, daß ihr Mann seine Schuld ihr gestanden habe. Ich will es nicht zu ermitteln wagen, ob sie ihm vergeben hatte oder nicht, gewiß ist es, daß sie ungern als Zeuge auftrat und, wie sich aus andern Umständen ergiebt, höchst wahrscheinlich ihre Aussage nicht so gethan haben würde, hätte ihr die Wilkins in ihrem eigenen Hause nicht mit großer Kunst vorher schon alles abgefragt und in Allworthy's Namen ihr versprochen, die Strafe ihres Mannes würde nicht von der Art sein, daß die Familie darunter litte.

Partridge blieb bei der Betheuerung seiner Unschuld, ob er gleich zugab, das erwähnte Geständniß gethan zu haben.

Zu demselben sei er aber, wie er versicherte, durch die fortwährende Peinigung durch seine Frau gezwungen worden, die gelobt habe, sie werde, da sie von seiner Schuld überzeugt sei, nicht eher aufhören, ihn zu quälen und zu peinigen, bis er gestehe, in diesem Falle aber das Geschehene nicht wieder erwähnen. Dadurch sei er denn veranlaßt worden, sich gegen die Wahrheit für schuldig zu bekennen, und er würde eben so sich eines Mordes schuldig bekannt haben.

Die Frau Partridge konnte diese Beschuldigung nicht in Geduld anhören; da sie aber kein anderes Mittel an diesem Orte hatte als Thränen, so rief sie dieselben in Menge zum Beistande herbei, wendete sich an Allworthy und sagte: „halten Sie zu Gnaden, es ist niemals ein armes Weib so arg gekränkt worden, wie ich von diesem schlechten Manne, denn es ist nicht das erste Mal, daß er sich so falsch gegen mich zeigt. Nein, halten Sie zu Gnaden, er hat mein Ehebett viel und oftmals befleckt. Seine Trunksucht und seine Vernachlässigung des Geschäftes hätte ich ertragen können, wäre von ihm nur nicht eines der heiligsten Gebote übertreten worden. Auch würde ich kein großes Aufheben davon gemacht haben, wäre es außer dem Hause geschehen; aber mit meiner eigenen Magd, in meinem eigenen Hause, unter meinem eigenen Dache mein eigenes keusches Bett zu beflecken! — Ja, Du schlechter Mann, mein eigenes Bett hast Du befleckt und mich dann beschuldiget, ich hätte Dich gezwungen, die Wahrheit zu gestehen. Wie sollte ich ihn, halten zu Gnaden! zwingen! Ich trage an meinem Körper Spuren genug von seiner Grausamkeit gegen mich. Wärst Du ein Mann, Du Bösewicht, so würdest Du Dich geschämt haben, eine Frau auf solche Weise zu mißhandeln. Aber Du bist nur ein halber Mann, Du weißt es wohl. Gegen mich bist Du auch nur ein halber

Ehemann gewesen. Den Huren läufst Du nach... Und da er mich herausfordert, halten zu Gnaden, so will ich einen körperlichen Eid darauf leisten, daß ich sie im Bette zusammengetroffen habe... Du hast es wohl vergessen, daß Du mich schlugst, bis ich ohnmächtig wurde und das Blut mir am Gesichte herunterlief, blos weil ich Dir ganz ruhig Deinen Ehebruch vorhielt; — aber ich kann es durch alle meine Nachbarinnen beweisen. Das Herz hast Du mir fast gebrochen, ja das hast Du."

Herr Allworthy unterbrach sie hier, bat sie, ruhig zu sein und versprach ihr, daß ihr Gerechtigkeit werden solle; dann wendete er sich an Partridge, der wie vom Donner gerührt da stand, und sagte, es thue ihm sehr leid, daß er sehen müsse, es gebe einen so schlechten Menschen in der Welt. Auch setzte er hinzu, sein Läugnen verschlimmere sein Vergehen noch weit mehr, das nur durch aufrichtiges Geständniß und durch Reue abgebüßt werden könne. Er ermahnte ihn deshalb, sogleich die Sache zu gestehen und nicht beim Läugnen zu verharren, da selbst seine eigene Frau gegen ihn zeuge.

Hier, Leser, bitte ich Dich um einen Augenblick Geduld, während ich die große Weisheit und den Scharfsinn des englischen Gesetzes preise, das das Zeugniß einer Frau für oder gegen ihren Mann für ungiltig erklärt. „Dies," sagt ein gewisser gelehrter Schriftsteller, der wahrscheinlich bisher nur in juristischen Büchern citirt worden ist, „würde Veranlassung sein, ewigen Unfrieden unter ihnen zu stiften und zu gar vielen falschen Eiden, zu vielfachen Geldstrafen, Gefängniß, Deportation und Henken führen."

Partridge stand eine Zeit lang schweigend da, bis er nochmals aufgefordert wurde zu sprechen, und dann erklärte, er habe bereits die Wahrheit gesagt, auch sich wegen seiner Unschuld auf den Himmel berief und zuletzt auf das Mäd=

chen selbst, die, wie er verlangte, sofort geholt werden müsse, denn er wußte es nicht, daß sie die Gegend verlassen hatte, oder stellte sich doch, als wisse er es nicht.

Allworthy, der aus natürlicher Gerechtigkeitsliebe und in Folge seines ruhigen Temperamentes, immer mit großer Geduld die Zeugen anhörte, die ein Angeklagter zu seiner Vertheidigung aufrufen konnte, willigte ein, sein Urtheil über die Sache bis zur Ankunft Jenny's zu verschieben, an die er sofort einen Boten abschickte. Nachdem er darauf Partridge und dessen Weibe anempfohlen hatte, Ruhe und Friede zu halten, gebot er ihnen, am dritten Tage wiederum zu erscheinen, da Jenny eine ganze Tagereise weit entfernt lebte.

Zur bestimmten Zeit fanden sich alle wiederum ein, der Bote aber brachte die Nachricht, Jenny sei nicht aufzufinden, weil sie einige Tage vorher ihre Wohnung mit einem Recrutirungsofficiere verlassen habe.

Allworthy erklärte darauf, das Zeugniß eines so schlechten Mädchens, wie dasselbe zu sein schiene, würde zwar keinen Glauben verdient haben, doch glaube er, sie würde, wäre sie zugegen und geneigt gewesen, die Wahrheit zu sagen, das bestätiget haben, was schon durch so viele Umstände, durch das eigene Geständniß des Schuldigen und durch die Behauptung der Frau genügend erwiesen sei, daß sie ihren Mann bei der That betroffen. Er ermahnte deshalb Partridge noch einmal zu gestehen und erklärte, als derselbe noch immer seine Unschuld betheuerte, er sei vollkommen von der Schuld des Angeklagten überzeugt, der demnach keine Unterstützung mehr von ihm empfangen werde. Er entzog ihm also den Jahrgehalt, empfahl ihm wegen des zukünftigen Lebens Reue, in dem jetzigen aber Fleiß, damit er sich selbst und seine Frau erhalte.

Es gab vielleicht nicht viele unglücklichere Personen als

den armen Partridge. Er hatte den besten Theil seines jährlichen Einkommens durch die Aussagen seiner Frau verloren und wurde doch von derselben täglich dafür gescholten, daß er unter andern auch die Ursache gewesen, um deretwillen sie diesen Vortheil entbehren müsse. So wollte es sein Geschick und er mußte sich in dasselbe fügen.

Ob ich ihn gleich eben den armen Partridge genannt habe, so wünsche ich doch, der Leser möge dieses Beiwort lieber als Aeußerung meines Mitleides ansehen als für eine Erklärung seiner Unschuld. Ob er unschuldig war oder nicht, wird vielleicht später an den Tag kommen; hat mir die Muse der Geschichte Geheimnisse anvertraut, so werde ich dieselben nicht eher offenbaren, als bis ich Erlaubniß dazu erhalte.

Hier muß der Leser also seine Neugierde zu mäßigen suchen. Wie die Sache sich eigentlich auch verhalten mochte, offenbar reichte der Schein hin, ihn vor Allworthy zu verdammen; möglich aber bleibt es doch immer, daß der Schulmeister völlig unschuldig war, trotz der bestimmten Behauptung der Frau Partridge, die sogar schwören wollte; denn obwohl der Zeit nach, wann Jenny Klein-Paddington verlassen, sie das Kind offenbar dort empfangen haben mußte, so folgte daraus doch noch nicht, daß Partridge der Vater desselben war, weil sich ja, andere Umstände zu geschweigen, in demselben Hause ein junger Bursch von etwa achtzehn Jahren befand, mit welchem Jenny so vertraut gelebt hatte, daß man wohl mit Grund Verdacht hegen konnte. Aber, so blind ist die Eifersucht, dieser Umstand kam der aufgebrachten Frau gar nicht in den Sinn.

Ob Partridge Reue empfand oder nicht, wie es ihm Allworthy empfohlen hatte, ist nicht so klar. Gewiß ist nur so viel, daß es seine Frau von Grund des Herzens bereuete, gegen ihn gezeugt zu haben, besonders als sie sich

überzeugen mußte, daß Deborah sie hintergangen hatte und sich weigerte, ihretwegen mit dem Herrn Allworthy zu sprechen. Etwas besser erging es ihr bei Mad. Blifil, die, wie der Leser schon bemerkt haben muß, eine Frau von weit besserm Character war und freundlich genug versprach, sich bei ihrem Bruder zu verwenden, daß er den Jahrgehalt wieder auszahle. An diesem Versprechen konnte die Gutmüthigkeit allerdings einigen Antheil haben; ein stärkerer und natürlicherer Grund aber wird sich in dem nächsten Kapitel zeigen.

Ihre Verwendung blieb indeß ohne Erfolg; denn obgleich Allworthy nicht die Ansicht einiger Schriftsteller hatte, nach welcher Gnade blos in der Bestrafung der Uebelthäter bestehen soll, so hielt er es doch eben so wenig für geeignet, großen Verbrechern leichtsinnig und ohne allen Grund zu verzeihen. Irgend etwas Zweifelhaftes bei der Sache, oder ein mildernder Umstand blieb nicht unberücksichtiget, durch Bitten des Verbrechers aber oder durch Verwendung Anderer ließ er sich nicht bestimmen. Mit einem Worte, er verzieh nie, wenn der Verbrecher selbst oder dessen Freunde wünschten, daß er nicht bestraft werde.

Partridge und seine Frau mußten sich also in ihr Schicksal fügen, das allerdings hart genug war, denn weit entfernt, seinen Fleiß und Eifer zu verdoppeln, weil sein Einkommen sich vermindert hatte, überließ er sich vielmehr gewissermaßen der Verzweiflung, und da er von Natur träge war, so nahm dieses Laster immermehr überhand, daß die kleine Schule endlich ganz einging und er mit seiner Frau nicht einmal Brod gehabt haben würde, hätten nicht einige mildthätige Menschen sie mit dem Nothwendigsten versehen.

Da sie diese Unterstützung durch eine unbekannte Hand erhielten, so meinten sie und mit ihnen ohne Zweifel die

Leser, Herr Allworthy selbst sei im Geheimen ihr Wohlthäter, der, ob er gleich das Laster nicht öffentlich unterstützen wollte, doch im Geheimen die Noth der Lasterhaften lindern konnte, wenn dieselbe gar zu drückend wurde. In diesem Lichte erschien ihr Zustand jetzt dem Schicksale selbst, denn es erbarmte sich endlich des unglücklichen Paares und verringerte das Elend Partridge's dadurch bedeutend, daß es dem seiner Frau ganz und gar ein Ende machte, welche bald nachher die Blattern bekam und daran starb.

Die Gerechtigkeit, die Allworthy in diesem Falle geübt hatte, fand Anfangs allgemeinen Beifall; kaum aber fühlte Partridge die Folgen davon, so fingen seine Nachbarn an ihn zu bemitleiden und dann das als Härte und Strenge zu tadeln, das sie früher Gerechtigkeit genannt hatten. Sie eiferten gegen kaltblütiges Strafen und priesen und erhoben laut die Gnade und Verzeihung.

Dieses Geschrei wurde noch lauter bei dem Tode der Frau Partridge, der zwar eine Folge der oben erwähnten Krankheit war, die keine Folge der Armuth ist, von gar Vielen aber der Strenge, oder wie sie es nannten, der Grausamkeit Allworthy's zur Last gelegt wurde.

Partridge, der so seine Frau, seine Schule und seinen Jahresgehalt eingebüßt hatte, nahm sich vor, zumal da der unbekannte Wohlthäter seine Unterstützung aufhören ließ, den Schauplatz seines Lebens zu ändern und verließ deshalb unter allgemeinem Bedauern seiner Nachbarn die Gegend, in welcher er in Gefahr war, Hungers zu sterben.

Siebentes Kapitel.

Eine kurze Skizze des Glückes, das kluge Ehepaare aus dem Hasse ziehen können, nebst einer kurzen Apologie für diejenigen, welche Unvollkommenheiten an ihren Freunden übersehen.

Obgleich der Capitain den armen Partridge wirklich vernichtet, hatte er doch die Ernte nicht gefunden, die er gehofft, die Entfernung des Findlings nämlich aus dem Hause Allworthy's.

Im Gegentheile, Allworthy liebte den kleinen Tom jeden Tag mehr, als wolle er die Strenge gegen den Vater durch außerordentliche Zärtlichkeit und Liebe gegen den Sohn wieder ausgleichen.

Dies verstimmte den Capitain sehr, wie überhaupt alle andere tägliche Beispiele von Allworthy's Freigebigkeit, denn er hielt alle solche Gaben für Verkürzungen seines eigenen Vermögens.

Darin stimmte er, wie wir bereits erwähnt haben, mit seiner Frau nicht überein, wie überhaupt niemals, denn obgleich manche kluge Leute eine Liebe, die sich auf Verstand gründet, für dauernder halten als jene, die auf Schönheit beruhet, so fiel die Sache in diesem Falle doch anders aus. Ja der Verstand dieses Paares war eben der Hauptgegenstand des Streites und die Ursache zu vielen Zänkereien, die von Zeit zu Zeit zwischen beiden vorkamen und die auf Seiten der Frau in gänzlicher Verachtung gegen ihren Mann und von Seiten des Mannes in völligem Abscheu vor seiner Frau endigten.

Da beide ihre Talente hauptsächlich im Studium der Theologie geübt hatten, so war diese auch vom Anfange ihrer Bekanntschaft an der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Unterhaltung. Der Capitain hatte als artiger Mann vor

der Hochzeit seine Ansichten denen der Dame immer untergeordnet, nicht in der linkischen einfältigen Weise eines einfältigen Narren, der zwar der Meinung eines Höhern höflich beistimmt, aber doch merken läßt, wie er glaube, die seinige sei die richtige. Der Capitain, obgleich ein außerordentlich stolzer Mann, überließ vielmehr den Sieg seiner Gegnerin so ganz und gar, daß sie nach jedem Streite eine höhere Meinung von ihrem Verstande faßte, weil sie an ihres Liebhabers Aufrichtigkeit durchaus nicht zweifelte.

Obgleich nun diese seine Gefälligkeit gegen eine Person, die er durchaus verachtete, ihm nicht so schwer wurde, als es der Fall gewesen sein würde, hätte er gegen einen berühmten Mann so nachgiebig sein sollen, so kostete sie ihm doch zu große Ueberwindung, als daß er sich ohne Gründe hätte fügen sollen. Als durch die Verheirathung alle diese Gründe weggefallen waren, wurde er der Nachgiebigkeit überdrüssig und fing an, die Ansichten seiner Frau so wegwerfend und verächtlich zu behandeln, wie es nur denen möglich ist, die selbst Verachtung verdienen, während eine solche Behandlung nur von denen ertragen werden kann, die wirklich keiner Verachtung würdig sind.

Als der erste Andrang von Zärtlichkeit vorüber war, als in der ruhigen langen Zeit zwischen einem Aufflackern derselben der Verstand der Dame die Augen zu öffnen begann und sie diese Veränderung in dem Benehmen des Capitains erkannte, der jetzt alle ihre Gründe mit einem Ach! oder: sei still! beantwortete, zeigte sie sich keineswegs geneigt, diese unwürdige Behandlung mit stiller Demuth über sich ergehen zu lassen. Im Gegentheile, dieses Benehmen reizte sie anfangs so sehr, daß es vielleicht zu einem tragischen Auftritte gekommen wäre, hätte ihr Zorn nicht eine harmlosere Richtung genommen und sie veranlaßt, den Verstand ihres Mannes tief zu verachten, was ihren Haß

gegen ihn einigermaßen besänftigte, obgleich derselbe gar nicht unbedeutend war.

Der Haß des Capitains gegen sie war reiner, denn wegen der Mangelhaftigkeit ihrer Kenntnisse oder ihrer Einsicht verachtete er sie nicht mehr als darum, daß sie nicht sechs Fuß groß war. Er übertraf in seiner Meinung von dem weiblichen Geschlechte selbst den mürrischen Aristoteles, hielt die Frau für eine Art Hausthier und nur für etwas besser als eine Katze, weil ihre Dienstleistungen wichtiger sind; der Unterschied aber zwischen beiden war seiner Ansicht nach so gering, daß er bei seiner Verheirathung mit Herrn Allworthy's Besitzungen eine Katze eben so bereitwillig wie eine Frau mit in den Kauf genommen hätte. Sein Stolz dagegen war so empfindlich, daß er die Verachtung, die seine Frau jetzt gegen ihn zu zeigen begann, tief fühlte, was denn einen Grad von Widerwillen und Abscheu hervorbrachte, der schwerlich überboten werden kann.

Nur eine Lage im ehelichen Leben ist alles Vergnügens bar, nämlich der Zustand der Gleichgültigkeit; wie aber hoffentlich viele meine Leser wissen, welche hohe Wonne es gewährt, einem geliebten Gegenstande Vergnügen zu machen, so werden, fürchte ich, wenige aus Erfahrung den Genuß kennen, den es gewährt, wenn man einen gehaßten quälen kann. Um diesen Genuß sich zu verschaffen, entsagen, wie ich fürchte, beide Geschlechter so häufig der Gemächlichkeit und Ungezwungenheit im ehelichen Leben, deren sie sich sonst erfreuen könnten. Deshalb stellt sich die Frau oft verliebt und eifersüchtig, ja versagt sich selbst ein Vergnügen, um das ihres Mannes zu stören oder zu hindern; deshalb legt er sich nicht selten Zwang an und bleibt zu Hause in Gesellschaft, die ihm zuwider ist, blos um seine Frau zu dem zu nöthigen, was ihr gleich verhaßt deshalb fließen jene Thränen, die eine Witwe bis-

weilen in so reichlichem Maße über der Asche eines Ehemannes vergießt, mit dem sie unaufhörlich in Zank und Unzufriedenheit lebte und den sie nun nicht mehr zu quälen hoffen kann.

Wenn jemals ein Ehepaar dieses Vergnügen genoß, so war es der Capitain und dessen Frau. Für jedes von beiden war es stets ein vollkommen hinreichender Grund, hartnäckig auf einer Meinung zu beharren, von welcher der andere Theil vorher das Gegentheil behauptet hatte. Schlug der eine Theil eine Unterhaltung vor, so widersetzte sich der andere gewiß; sie liebten oder haßten, lobten oder tadelten niemals dieselbe Person. Aus diesem Grunde fing die Frau des Capitains an, da dieser den kleinen Findling mit übelwollendem Auge ansah, denselben nun fast eben so zu lieben und zu liebkosen, wie ihr eigenes Kind.

Der Leser kann sich denken, daß dieses Benehmen zwischen Mann und Frau nicht eben zur Zufriedenheit und Ruhe Allworthy's beitrug, da es so wenig jenes heitere Glück förderte, das er aus dieser Verbindung für alle drei gehofft hatte. Obgleich nun aber seine sanguinischen Erwartungen unerfüllt blieben, so kannte er doch den Zustand keineswegs vollkommen, denn da der Capitain aus gewissen Gründen in Allworthy's Gegenwart sehr auf seiner Hut war, so mußte die Frau ihr Benehmen eben so einrichten, um sich ihres Bruders Mißfallen nicht zuzuziehen. Es ist ja recht wohl möglich, daß eine dritte Person mit einem Ehepaare, das nur einigermaßen an sich hält, sehr vertraut sein, ja selbst mit demselben in einem Hause wohnen kann, ohne die Abneigung zu errathen, die zwischen demselben besteht; denn obgleich bisweilen der ganze Tag für Haß sowohl als für Liebe zu kurz sein kann, so finden doch Leute von einiger Mäßigung in den vielen Stunden, die sie der Natur der Sache nach bei einander, fern von

allen Beobachtern verbringen, so viel Gelegenheit, die eine oder die andere Leidenschaft zu befriedigen, daß, lieben sie, einige wenige Stunden in Gesellschaft ohne Tändeln oder, wenn sie hassen, ohne einander in das Gesicht zu spucken, wohl zu ertragen sind.

Es ist jedoch möglich, daß Allworthy genug sah, um ein wenig besorgt zu werden, denn man darf nicht immer folgern, ein kluger Mann sei nicht verletzt, weil er nicht laut klagt und jammert wie Personen von kindischem und schwachem Character. Es ist aber auch möglich, daß er einige Fehler an dem Capitain erkannte, ohne deshalb besorgt zu werden, denn wahrhaft weise und gute Menschen nehmen die Menschen und die Dinge wie sie sind, ohne über die Mängel derselben zu klagen oder zu versuchen, sie zu bessern. Sie können einen Fehler an einem Freunde, einem Verwandten oder Bekannten sehen, ohne ihn jemals gegen die betreffende Person oder gegen eine andere zu erwähnen und zwar oft ohne deshalb ihre Liebe und Zuneigung zu verringern. Ist nicht großer Scharfsinn mit dieser Nachsicht verbunden, so sollten wir eigentlich gar keine Freundschaft schließen.

Meine Freunde werden mir hoffentlich verzeihen, wenn ich erkläre, daß ich keinen unter ihnen kenne, der ohne Fehler wäre, und es sollte mir leid thun, wenn einer meiner Freunde meine Fehler nicht sähe. Nachsicht und Verzeihung dieser Art geben und verlangen wir gegenseitig. Es ist dies eine Aeußerung der Freundschaft und vielleicht keine der unangenehmsten. Diese Nachsicht müssen wir üben, ohne Besserung zu verlangen. Es giebt vielleicht kein sicheres Zeichen der Thorheit, als den Versuch, die Mängel derjenigen abschaffen zu wollen, die wir lieben. Das beste Menschenherz kann wie das beste Porzellan einen Flecken haben, und dieser ist in beiden Fällen, fürchte ich, nicht zu entfernen.

Herr Allworthy sah also sicherlich wohl einige Mängel an dem Capitain, da dieser aber ein sehr schlauer Mann und vor ihm stets auf der Hut war, so hielt er dieselben für weiter nichts, als kleine Flecken in einem guten Charakter, die er aus Gutherzigkeit übersah und aus Klugheit gegen den Capitain selbst nicht erwähnte. Sehr verschieden würde freilich seine Ansicht gewesen sein, hätte er alles gewußt und dies wäre wahrscheinlich bald der Fall gewesen, hätte Mann und Frau diese Lebensweise lange fortgesetzt. Dies wurde indeß von dem freundlichen Geschicke verhindert, indem es den Capitain nöthigte, das zu thun, was ihn seiner Frau wieder lieb und werth machte und deren Zärtlichkeit gegen ihn von Neuem anregte.

Achtes Kapitel.

Ein Recept, die verlorene Liebe einer Frau wieder zu erlangen, das selbst in den verzweifeltsten Fällen seine Wirksamkeit nie verfehlt hat.

Der Capitain glich die unangenehmen Minuten, die er im Gespräche mit seiner Frau verbrachte (und er sorgte dafür, daß deren wenige waren), reichlich durch die angenehmen Gedanken aus, an denen er sich erfreute, wenn er allein war.

Diese Gedanken galten ausschließlich dem Vermögen Allworthy's; denn erstens brauchte er viel Zeit, um so genau als möglich den eigentlichen Betrag desselben zu berechnen, welche Berechnungen er häufig zu seinen Gunsten zu ändern Gelegenheit fand, und zweitens und hauptsächlich unterhielt er sich mit Entwürfen über Umänderungen in dem Hause und Garten und mit vielen andern Plänen, sowohl in Rücksicht auf das Gut, als auf die Großartigkeit des

Platzes. Aus diesem Grunde beschäftigte er sich fleißig mit dem Studium der Architektur und des Gartenbaues, und las viele Bücher über diese beiden Gegenstände, denn diese Wissenschaften füllten seine ganze Zeit aus und waren sein einziges Vergnügen. Endlich kam er mit einem ganz vortrefflichen Plane zu Stande, und es thut uns sehr leid, daß wir ihn unsern Lesern nicht vorlegen können, da er selbst den Luxus unserer Tage übertreffen dürfte. Er besaß im höchsten Grade die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften, welche alle großen und edeln Entwürfe dieser Art empfehlenswerth machen, da er zur Ausführung einen ungeheuern Aufwand und zur Vollendung eine sehr beträchtliche Zeit in Anspruch nahm. Den erstern versprach der ungeheuere Reichthum, den der Capitain bei Allworthy voraussetzte und sicher zu erwerben gedachte, hinreichend zu decken, und was die Zeit betraf, so hoffte er bei seiner trefflichen Constitution und seinem Alter, da er erst in den sogenannten besten Jahren stand, die Vollendung noch recht wohl zu erleben.

Es fehlte zum Beginne der Ausführung dieses Planes nichts weiter, als der Tod Allworthy's, und zur Berechnung des Eintrittes desselben hatte er nicht blos seine Kenntnisse in der Algebra aufgeboten, sondern auch alle Bücher sich angeschafft, welche von der Lebensdauer u. s. w. handeln. Aus allem diesem gewann er die Ueberzeugung, daß jener Todesfall nicht nur jeden Tag eintreten könne, sondern wahrscheinlicher Weise in den nächsten Jahren erfolge.

Aber während der Capitain eines Tages mit tiefen Gedanken und Betrachtungen dieser Art beschäftigt war, betraf ihn einer der unglücklichsten und ungelegensten Unfälle. Die höchste Bosheit des Schicksals konnte wirklich nichts so Grausames, nichts so Unzeitiges ersinnen, das alle seine Pläne so ganz und gar vernichten mußte. Um es kurz zu

sagen und den Leser nicht lange in Ungewißheit zu lassen, gerade in dem Augenblicke, als sein Herz sich an Gedanken über das Glück ergötzte, das ihm der Tod Allworthy's bringen würde, — rührte ihn selbst der Schlag, so daß er starb.

Dies Unglück betraf den Capitain leider als er eben allein seinen Abendspaziergang machte, so daß Niemand bei ihm war, der ihm hätte Beistand leisten können, wäre er auch durch Beistand zu retten gewesen. Er sank also todt auf die Erde nieder, ein großes (wenn auch kein lebendes) Beispiel der Wahrheit jener Bemerkung des Horaz:

> Tu secanda marmora
> Locas sub ipsum funus, et sepulchri
> Immemor, struis domos.

Welche Bemerkung ich dem Leser so verdeutsche: Du sorgst für die kostbarsten Baumaterialien, während blos Hacke und Spaten nöthig sind, bauest große und stolze Häuser und vergißt darüber das Häuschen von „vier Bretern und zwei Bretchen.“

Neuntes Kapitel.

Ein Beweis von der Unfehlbarkeit des vorstehenden Receptes in den Klagen der Witwe, nebst ähnlichen passenden Leichendecorationen, z. B. Aerzten, und einer Grabschrift in ächtem Style.

Herr Allworthy, seine Schwester und eine andere Dame befanden sich zu der gewöhnlichen Stunde in dem Speisezimmer, und als sie ansehnlich länger gewartet hatten als gewöhnlich, meinte Allworthy, er fange an, wegen des Ausbleibens des Capitains besorgt zu werden (der sich bei Tische immer sehr pünctlich einfand), und befahl die

Glocke draußen vor der Thüre und namentlich nach den Gängen hin zu läuten, welche der Capitain zu besuchen pflegte.

Da alle diese Aufforderungen vergeblich blieben (denn der Capitain war zufällig diesen Abend einen andern Weg gegangen), so erklärte seine Frau, sie sei ernstlich besorgt. Die andere Dame, eine vertraute Freundin, welche den eigentlichen Zustand der Liebe der Mad. Blifil genau kannte, bot darauf alles auf, um sie zu beruhigen und sagte, sie fürchte allerdings auch etwas Schlimmes, man müsse aber immer das Beste hoffen. Der schöne Abend habe vielleicht den Capitain verleitet, weiter als gewöhnlich zu gehen, auch werde er vielleicht von einem Nachbar zurückgehalten. Madame Blifil entgegnete, nein, sie sei überzeugt, es sei ihm ein Unfall zugestoßen, denn er bleibe nie aus, ohne ihr Nachricht zu geben, da er wisse, wie besorgt sie seinetwegen sei. Die andere Dame, die keine andern Gründe aufzuwenden hatte, nahm ihre Zuflucht nun zu den bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Bitten, ersuchte sie, sie möge sich doch nicht ängstigen, denn es könne dies ihr selbst nachtheilig sein, schenkte ihr ein großes Glas voll Wein ein und rieth ihr, sie möge dies austrinken, wozu sie die Freundin denn endlich auch vermochte. Allworthy, der selbst hinausgegangen war, um den Capitain zu suchen, kam jetzt zurück. In seinen Zügen sprach sich deutlich genug seine Bestürzung aus, die ihm fast die Sprache geraubt hatte; da aber der Kummer auf verschiedene Gemüther verschieden wirkt, so gab das, was seine Stimme gedämpft hatte, jener der Madame Blifil noch mehr Kraft. Sie fing an, sich in den bittersten Ausdrücken zu beklagen und Thränenströme begleiteten ihren Jammer. Die Dame, ihre Freundin, meinte, sie könne sie darum nicht tadeln, rieth ihr aber doch gleichzeitig davon ab und versuchte, den Gram ihrer Freundin durch philosophische Betrachtungen über die vielfachen Täu-

schungen und Widerwärtigkeiten zu mäßigen, denen das menschliche Leben täglich ausgesetzt sei und die uns veranlassen müßten, uns gegen jeden Unfall zu stärken, wie plötzlich er kommen und wie schrecklich er sein möge. Sie sagte, ihres Bruders Beispiel müsse sie Geduld lehren, denn wenn er auch nicht so sehr berührt werde, als sie selbst, so fühle er doch gewiß auch Besorgniß, aber sein Vertrauen auf die göttliche Weisheit halte seinen Gram in den gehörigen Schranken.

„Erwähnen Sie meinen Bruder nicht," fiel Mad. Blifil ein; „ich allein bin der Gegenstand Ihres Mitleides. Was sind die Besorgnisse der Freundschaft gegen das, was eine Gattin in solchen Fällen fühlt? Ach, er ist verunglückt! Er ist ermordet worden, — ich werde ihn nicht wiedersehen!" Ein Thränenstrom bewirkte jetzt dasselbe bei ihr, was das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung bei Allworthy gethan hatte, — sie schwieg.

Während dieser Pause kam ein Diener athemlos herein und sagte: „Der Herr Capitain ist gefunden worden!" Ehe er weiter sprechen konnte, folgten ihm zwei andere, welche den todten Körper trugen.

Hier kann der aufmerksame Leser eine andere Verschiedenheit in den Wirkungen des Grames beobachten; wie vorher Allworthy um der Sache willen still gewesen war, die seine Schwester zu lautem Jammer gebracht hatte, so preßte der gegenwärtige Anblick Thränen in die Augen des trefflichen Mannes, während er die der Dame vertrocknete, die zuerst einen Schrei ausstieß und dann in Ohnmacht fiel.

Das Zimmer war bald voll von Dienstleuten, von denen einige nebst der Freundin sich um die Gattin des Verstorbenen bemüheten, während andere mit Allworthy den todten Körper in ein warmes Bett trugen und alles versuchten, um ihn wieder ins Leben zu rufen.

Wir würden uns freuen, könnten wir dem Leser berichten, daß sich bei beiden Gatten gleicher Erfolg gezeigt hätte. Diejenigen, welche sich um die Dame bemüheten, thaten dies mit solchem Glücke, daß dieselbe nach einer schicklichen Zeit wieder zu sich kam; bei dem Capitain aber blieb alles Aderlassen, Wärmen, Reiben u. s. w. ohne Wirkung. Der Tod, der unerbittliche Richter, hatte sein Urthel gesprochen und weigerte sich, dasselbe zurückzunehmen, obgleich bald zwei Aerzte ankamen.

Diese zwei Aerzte, die wir Dr. Y. und Dr. Z. nennen wollen, fühlten nach dem Pulse, nämlich Dr. Y. am rechten und Dr. Z. am linken Arme, und gaben darauf einstimmig die Erklärung, der Capitain sei vollkommen todt. Wegen der Krankheit aber, oder der Todesursache stimmten sie nicht überein, denn Dr. Y. meinte, er sei an Apoplexie gestorben, Dr. Z. dagegen behauptete, an Epilepsie.

Daraus folgte ein Streit zwischen den Gelehrten, in welchem jeder die Gründe seiner Meinung angab. Diese waren von so ganz gleichem Gewichte, daß sie nur dazu dienten, jeden Arzt in seiner Ansicht zu bestärken und nicht den geringsten Eindruck auf den Gegner machten.

Es ist ja bekannt, daß fast jeder Arzt seine Lieblingskrankheit hat, welcher er alle Siege über die menschliche Natur zuschreibt. Die Gicht, der Rheumatismus, der Blasenstein, die Auszehrung haben ihre verschiedenen Freunde in der Facultät; die meisten aber hat wohl das Nervenfieber, und das ist vielleicht auch die Ursache der verschiedenen Meinung über die Veranlassung des Todes eines Patienten, welche sich bisweilen unter den gelehrtesten Aerzten kund giebt und diejenigen sehr in Verwunderung setzt, welchen der oben angegebene Umstand unbekannt ist.

Der Leser wundert sich vielleicht, daß die gelehrten Herren, statt Versuche zu machen, den Patienten wieder zu

beleben, sogleich in Streit geriethen über die Veranlassung zu seinem Tode; aber alle jene Versuche waren bereits vor ihrer Ankunft gemacht worden und sie wußten nicht, wie sie die Zeit hinbringen sollten, die sie für das Geld, das sie erhielten, nothwendiger Weise dableiben mußten; sie sahen sich also genöthiget, irgend einen Gesprächsgegenstand ausfindig zu machen, und was konnte natürlicher sein, als daß sie über die Todesursache sprachen?

Die Aerzte wollten sich eben wieder entfernen, als Herr Allworthy, der den Capitain aufgegeben und sich in den göttlichen Willen ergeben hatte, nach seiner Schwester fragte und die Aerzte aufforderte, dieselbe vor ihrer Abreise zu besuchen.

Die Dame war aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen und befand sich, um eine gewöhnliche Redensart zu gebrauchen, nach den Umständen ganz wohl. Die Aerzte begaben sich nach Allworthy's Wunsche zu ihr und jeder ergriff einen Arm, wie sie es bei der Leiche gethan hatten.

Die Dame befand sich in dem andern extremen Falle; denn sie bedurfte keiner ärztlichen Hilfe, wie ihrem Manne keine mehr nützen konnte.

Nichts kann unrichtiger sein, als die gewöhnliche Meinung, die Aerzte wären Freunde des Todes. Im Gegentheil, ich glaube, wenn man die Zahl derer, welche durch Arzneien wieder genesen, jener gegenüberstellen könnte, die ihr zum Opfer fallen, so würde die erstere überwiegen. Ja, manche Aerzte sind so vorsichtig und gewissenhaft, daß sie, um der Möglichkeit zu entgehen, den Patienten umzubringen, nur Dinge verschreiben und anwenden, die weder schaden noch nützen können. Einige von diesen habe ich in allem Ernste behaupten hören, „man müsse es der Natur überlassen, das Ihrige zu thun, während der Arzt dabei stehe und sie gleichsam auf die Achsel klopfe und sie ermuntere, wenn sie es gut mache.“

Unsere Aerzte liebten den Tod so wenig, daß sie um den Todten sich gar nicht weiter kümmerten; weniger unangenehm aber war ihnen der lebendige Patient, über dessen Fall sie sogleich übereinstimmten.

Ob, wie die Dame im Anfange die Aerzte verleitet hatte, sie für krank zu halten, diese sie nun überredeten, sich selbst wirklich für krank zu halten, will ich nicht entscheiden, aber sie behielt einen ganzen Monat lang die Decorationen der Krankheit bei. Sie wurde diese Zeit hindurch von Aerzten besucht und von Wärterinnen gepflegt und erhielt fortwährend Anfragen von ihren Bekannten, die sich nach ihrem Befinden erkundigten.

Als endlich die schickliche Zeit des Krankseins und des unmäßigen Grames vorüber war, wurden die Aerzte entlassen und die Dame fing an, Gesellschaft zu suchen; auch war sie gegen sonst nur durch die Farbe der Trauer verändert, in die sie ihre Person und ihr Gesicht gekleidet hatte.

Der Capitain war begraben und hätte vielleicht schon einen großen Schritt nach der Vergessenheit hin gethan, wäre nicht Allworthy aus Freundschaft bewogen worden, das Andenken desselben durch die nachstehende Grabschrift zu erhalten, die ein höchst geistreicher und wahrheitliebender Mann verfaßte, der den Capitain genau kannte.

Hier liegt
in Erwartung einer fröhlichen Auferstehung
der Körper des
Capitain John Blifil.

In London
war er geboren;
in Oxford
wurde er gebildet.

Seine Talente
ehrten seinen Stand
und sein Vaterland;
sein Leben
war würdig der Religion
und der Menschheit.

Er war ein gehorsamer Sohn,
ein zärtlicher Gatte,
ein liebevoller Vater,
ein treuer Bruder,
ein wahrer Freund,
ein frommer Christ
und ein guter Mensch.

Seine untröstliche Wittwe
errichtete diesen Grabstein
als ein Zeugniß
seiner Tugend
und ihrer Liebe.

Drittes Buch.

Enthält die denkwürdigsten Vorfälle in der Familie Allworthy's von der Zeit an, in welcher der kleine Tom Jones das vierzehnte Jahr erreichte, bis zu jener, da er achtzehn alt wurde. In diesem Buche kann der Leser sich einige Winke über Kindererziehung bemerken.

Erstes Kapitel.

Enthält wenig oder nichts.

Der Leser wird sich gefälligst erinnern, daß wir im Anfange des zweiten Buches unsere Absicht andeuteten, über manche große Zeitabschnitte hinwegzugehen, in denen sich nichts ereignete, das in einer derartigen Chronik erwähnt zu werden verdient.

Wir berücksichtigen dabei nicht blos unsere eigene Würde und Bequemlichkeit, sondern auch den Vortheil des Lesers, denn nicht genug, daß wir ihn dadurch verhindern, seine Zeit durch Lesen ohne Vergnügen und Nutzen zu tödten, geben wir ihm auch bei allen solchen Fällen Gelegenheit, den wunderbaren Scharfsinn, den er besitzt, anzuwenden und jene leeren Zeiträume mit seinen eigenen Vermuthungen auszufüllen, wozu wir ihn in den vorhergehenden Seiten in den Stand zu setzen gesucht haben.

Jeder Leser weiß z. B., daß Allworthy anfangs über den Verlust seines Freundes jenen Gram empfand, den bei solchen Gelegenheiten alle Menschen fühlen, deren Herz nicht von Stein und deren Kopf nicht eben so hart ist. Welcher Leser weiß ferner nicht, daß Philosophie und Religion mit der Zeit diesen Gram mäßigen und endlich ganz verlöschen? — indem die erstere die Thorheit und Eitelkeit desselben darthut und die letztere ihn als unrecht tadelt, zu gleicher Zeit ihn aber dadurch lindert, daß sie auf Hoffnung in der Zukunft hindeutet, welche ein starkes und religöses Herz befähigen, von einem Freunde auf dessen Sterbebette mit fast derselben Ruhe Abschied zu nehmen, als schicke er sich zu einer langen Reise an, und fast mit derselben Hoffnung, ihn wieder zu sehen.

Der scharfsinnige Leser wird eben so wenig in Bezug auf Mad. Brigitte Blifil in Zweifel sein. Sie benahm sich die ganze Zeit hindurch, in welcher sich die Trauer außen am Körper zu zeigen hat, streng nach allen herkömmlichen Regeln in Bezug auf Kleidung und Anstand und paßte ihr Gesicht den verschiedenen Aenderungen ihrer Tracht an; denn wie sich diese von Schwarz in Grau, von Grau in Weiß verwandelte, so wechselte ihr Gesicht von Kummervoll in Traurig, von Traurig in Ernst, bis der Tag kam, an welchem sie ihre frühere Heiterkeit wieder annehmen durfte.

Wir haben diese beiden nur als Beispiele der Aufgabe angeführt, welche unsern Lesern der untersten Classe auferlegt werden kann. Höhere und schwierigere Uebungen der Urtheilskraft und des Scharfsinnes darf man wohl mit Recht von den in der Kritik höher gestellten erwarten. Ich bezweifle es nicht, daß diese manche beachtenswerthe Entdeckungen in den Verhandlungen machen werden, welche in der Familie unseres würdigen Mannes in allen den Jahren statt fanden, welche wir zu übergehen für zweckdienlich

hielten; denn obgleich in dieser Periode nichts sich ereignete, das in dieser Geschichte angeführt zu werden verdiente, so fehlte es doch nicht an verschiedenen Vorfällen, die eben so wichtig waren als die es sind, welche von unsern Tage- und Wochenblättern erzählt werden, mit deren Lesen viele Personen einen bedeutenden Theil ihrer Zeit, wie ich fürchte, mit sehr geringem Nutzen für sie, hinbringen. Bei den hier in Anregung gebrachten Muthmaßungen können einige der vortrefflichsten Fähigkeiten des Geistes mit großem Vortheile geübt werden, da es eine weit nützlichere Fähigkeit ist, die Handlungen der Menschen unter allen Umständen nach ihrem Character vorauszusagen, als aus den Handlungen auf den Character zu schließen. Das erstere erfordert allerdings größern Scharfsinn, kann aber mit demselben mit nicht geringerer Sicherheit geschehen als das letztere.

Da wir nun überzeugt sind, daß bei weitem der größte Theil unserer Leser die erwähnte Eigenschaft in hohem Grade besitze, so haben wir ihnen zur Uebung derselben einen Zeitraum von zwölf Jahren überlassen und führen nun unsern Helden in einem Alter von ungefähr vierzehn Jahren vor.

Zweites Kapitel.

Der Held dieser großen Geschichte erscheint unter sehr schlimmen Anzeichen. Eine kleine Erzählung von so gemeiner Art, daß Viele dieselbe ihrer Beachtung unwerth halten werden. Ein paar Worte über einen Herrn und mehr über einen Jäger und einen Schulmeister.

Da wir uns vornahmen, als wir uns hinsetzten, um diese Geschichte zu schreiben, Niemandem zu schmeicheln, sondern unsere Feder gänzlich durch die Wahrhei leiten zu

lassen, so müssen wir unsern Helden in einer weit unvortheilhaftern Weise, als wir es wohl wünschten, auf die Bühne bringen und ehrlich, gleich bei seinem ersten Auftreten erklären, daß man in der Familie Allworthy's allgemein der Meinung war, er würde sicherlich einmal gehangen werden. Und wirklich, wie ich leider gestehen muß, diese Vermuthung hatte nur zu viel für sich, da der Junge von seinen ersten Jahren an eine Neigung zu vielen Lastern zeigte, namentlich zu einem, das so direct als irgend ein anderes zu dem Schicksale zu führen pflegt, das man ihm, wie erwähnt, voraus verkündigt hatte; er war nämlich bereits eines dreifachen Raubes überführt worden; er hatte einen Obstgarten geplündert, eine Ente aus einem Pächterhofe gestohlen und dem kleinen Blifil einen Ball aus der Tasche stibizt.

Die Laster des Knaben wurden überdies durch das unvortheilhafte Licht gesteigert, in welchem sie im Gegensatze zu den Tugenden des kleinen Blifil, seines Spielgenossen, erschienen, der so ganz verschieden von dem kleinen Jones war, daß nicht blos die Familie, sondern auch die ganze Nachbarschaft von seinem Lobe wiederhallte. Er war wirklich ein Knabe von vortrefflichem Character: mäßig, verschwiegen und fromm über sein Alter, welche Eigenschaften ihm denn auch die Liebe eines Jeden gewannen, der ihn kannte, während Tom Jones bei Niemanden gern gelitten war und viele laut ihre Verwunderung darüber äußerten, daß Herr Allworthy einen solchen Knaben zugleich mit seinem Neffen erziehen lasse, weil die guten Sitten desselben durch das böse Beispiel des erstern doch nothwendig verdorben werden müßten.

Ein Vorfall, der sich um diese Zeit zutrug, wird den Character der beiden Knaben dem Leser deutlicher erscheinen lassen, als es die längste Auseinandersetzung vermag.

Tom Jones, der, so schlecht er auch ist, doch der Held dieser Geschichte sein muß, hatte nur einen Freund unter den Dienstleuten im Hause, denn Jungfer Wilkins hatte ihn längst schon aufgegeben und war vollkommen mit ihrer Gebieterin wieder ausgesöhnt. Dieser Freund war der Jäger, ein lockerer Zeisig, der, wie man meinte, keine strengern Begriffe von mein und dein hatte, als der junge Herr selbst. Deshalb gab denn auch diese Freundschaft zu manchen beißenden Bemerkungen unter den Dienstleuten Anlaß, von denen die meisten entweder vorher schon Sprüchwörter waren oder dergleichen wurden und deren Witz in dem Satze liegt, man könne auf den Character eines Menschen nach dem Umgange schließen, den er habe.

Einige der schlechten Streiche, von denen wir oben drei Beispiele angeführt haben, mögen allerdings durch die Aufmunterungen von jenem Manne sich erklären lassen, der in einem Paar Fällen den Raub getheilt hatte, da der Jäger mit seiner Familie den Genuß der ganzen Ente und eines großen Theiles der Aepfel erhielt; da indeß Jones allein betroffen worden war, so mußte der arme Junge auch die Strafe und die Schande allein tragen, die ihm auch bei der folgenden Gelegenheit wieder zufielen.

An die Besitzung des Herrn Allworthy stieß das Gut eines ächten Wildhegers. Nach der großen Strenge, mit welcher Leute dieser Art die Tödtung eines Hasen oder eines Rebhuhns bestrafen, könnte man glauben, sie theilten den Aberglauben der Banianen in Indien, von denen viele, wie man sagt, ihr ganzes Leben der Pflege und Wartung gewisser Thiere widmen. Unsere englischen Banianen unterscheiden sich indeß von jenen dadurch, daß sie wohl das Wild vor andern Feinden schützen, selbst aber unbarmherzig dasselbe in Menge niederschießen, so daß man sie also jenes heidnischen Aberglaubens nicht wohl beschuldigen kann.

Ich habe indeß eine weit bessere Meinung von Leuten dieser Art als manche andere, da ich glaube, sie folgen der Ordnung der Natur und den guten Zwecken, die sie erreichen sollen, in umfassenderer Weise als viele andere. Wie Horaz sagt, daß es eine Art Menschen gäbe, **fruges consumere nati**, die dazu geboren wären, die Früchte der Erde zu genießen, so zweifle ich nicht, daß es andere giebt, **feras consumere nati**, die geboren und bestimmt sind, das Wild des Feldes zu verzehren, und ich glaube, Niemand wird läugnen, daß jene Gutsbesitzer diesen Zweck ihres Daseins erfüllen.

Der kleine Tom ging eines Tages mit dem Jäger zum Schießen aus und sie trieben dicht an der Grenze der Besitzung, welche das Schicksal, zur Erfüllung der weisen Absichten der Natur, einem der Wildverzehrer gegeben hatte, ein Volk Rebhühner auf, die hinüber flogen und von unsern beiden Jägern in einem Ginstergebüsch, etwa zwei- bis dreihundert Schritte von Herrn Allworthy's Eigenthum, bemerkt wurden.

Herr Allworthy hatte seinem Jäger streng, bei Verlust seiner Stelle, verboten, irgend einem seiner Nachbarn zu nahe zu treten, eben so wenig denen, welche in solchen Dingen weniger streng waren, als dem Besitzer jenes Gutes. In Hinsicht auf andere war dieses Verbot nicht immer genau befolgt worden; das Gebiet des Herrn aber, bei welchem die Rebhühner jetzt eine Zuflucht gesucht, hatte der Jäger nie zu betreten gewagt, weil der Character desselben bekannt genug war. Auch jetzt würde er es nicht gethan haben, hätte ihn nicht der junge Jagdlustige überredet, der durchaus die entflohenen Hühner verfolgen wollte. Da nun Tom inständig in ihn drang und der andere selbst ein leidenschaftlicher Jagdfreund war, so ließ er sich überreden, ging über die Grenze und schoß eins der Rübhühner.

Der Besitzer befand sich zu Pferde in geringer Entfernung von ihnen und als er den Schuß hörte, ritt er sofort dahin und traf den armen Tom, denn der Jäger selbst war in den dichtesten Theil des Ginsterdickichtes gesprungen, das ihn glücklich verbarg.

Der Mann durchsuchte den Knaben, fand das Rebhuhn bei ihm, wurde höchst aufgebracht und drohete, die Sache dem Herrn Allworthy anzuzeigen. Er hielt auch sein Wort, denn er ritt sofort nach Allworthy's Hause und beschwerte sich über dieses Verbrechen auf seinem Grund und Boden in so starken Ausdrücken und so bitterer Art, als wäre ein Einbruch in sein Haus geschehen und das werthvollste Geräthe aus demselben entwendet worden. Er setzte hinzu: es sei noch eine andere Person dabei gewesen, ob er gleich dieselbe nicht habe entdecken können, denn es wären zwei Schüsse fast in demselben Augenblicke gefallen. „Wir haben zwar nur dieses eine Rebhuhn gefunden, aber Gott weiß, welcher Schaden sonst angerichtet worden ist!“

Nach seiner Zurückkunft wurde Tom sogleich zu dem Herrn Allworthy beschieden. Er gestand die Sache ein und führte keine andere Entschuldigung an als das, was wirklich wahr war, nämlich daß das Rebhühnervolk ursprünglich auf Herrn Allworthy's Grund und Boden aufgeflogen sei.

Tom wurde darauf befragt, wer noch bei ihm gewesen wäre, was Herr Allworthy durchaus erfahren zu müssen erklärte, der den Schuldigen auf den Umstand mit den zwei Schüssen aufmerksam machte; Tom aber blieb bei der Behauptung, er sei ganz allein gewesen, wenn er auch im Anfange etwas zögerte, was Herrn Allworthy in seinem Glauben bestärkt haben würde, hätte die Angabe des Nachbars und dessen Dieners noch eine Bestätigung bedurft.

Es wurde nun nach dem Jäger geschickt, da dieser eine verdächtige Person war, und derselbe ebenfalls befragt; er

verließ sich indeß auf das Versprechen, das ihm Tom gegeben hatte, Alles auf sich zu nehmen und läugnete beharrlich, bei dem jungen Herrn gewesen zu sein oder denselben überhaupt an dem ganzen Nachmittage gesehen zu haben.

Herr Allworthy wendete sich darauf mit mehr als gewöhnlichem Zorne im Gesichte von Neuem an Tom, rieth ihm zu gestehen, wer bei ihm gewesen sei und wiederholte, er sei fest entschlossen, die Wahrheit zu ermitteln. Der Knabe blieb indeß bei seinem Vorsatze und wurde in hohem Zorne von Allworthy entlassen, der ihm sagte, es solle ihm bis den nächsten Morgen Bedenkzeit gegeben werden; dann würde eine andere Person und auf andere Weise fragen.

Der arme Jones verbrachte eine traurige Nacht, um so mehr, da ihm sein gewöhnlicher Gefährte fehlte, denn der kleine Blifil war mit seiner Mutter zum Besuche auswärts. Die Furcht vor der Strafe, die er zu erleiden haben würde, war in diesem Falle sein geringstes Uebel; seine hauptsächlichste Angst beruhete darin, daß seine Beständigkeit ihn verlassen und er verleitet werden könnte, den Jäger zu verrathen, dessen Unglück die Folge davon sein müßte.

Der Jäger selbst befand sich in keiner bessern Lage. Er hegte dieselben Besorgnisse wie der Knabe, dessen Ehre ihm mehr am Herzen lag als die Haut.

Am andern Morgen, als Tom zu dem Herrn Thwackum kam, dem Manne, welchem Herr Allworthy die Erziehung der beiden Knaben anvertrauet hatte, wurden ihm von demselben eben die Fragen vorgelegt, welche er schon am Abende vorher gehört hatte und er gab darauf gleiche Antwort. Die Folge davon war eine so derbe Züchtigung, daß sie wahrscheinlich wenig der Tortur nachstand, durch welche man in manchen Ländern Verbrecher zum Geständnisse bringt.

Tom ertrug diese Strafe mit großer Fassung, und obgleich ihn sein Lehrer nach jedem Streiche fragte, ob er

nicht gestehen wollte, so hätte er sich doch lieber blutig schlagen lassen, als daß er seinen Freund verrieth und sein gegebenes Versprechen brach.

Der Jäger war nun seiner Angst ledig und Herr Allworthy fing an, sich die Leiden Toms zu Herzen zu nehmen; denn ungerechnet, daß Thwackum im höchsten Unwillen darüber, daß er den Knaben nicht dahin bringen konnte, das zu sagen, was er gern gehört hätte, in der Strenge weit über die Absichten des guten Mannes hinausgegangen war, fing der letztere auch an, die Meinung zu hegen, sein Nachbar könne sich doch wohl geirrt haben, was der Eifer und der Zorn desselben wahrscheinlich zu machen schien. Auf das, was die Dienstleute zur Bestätigung der Angaben ihres Herrn sagten, legte er kein großes Gewicht. Da nun aber Grausamkeit und Ungerechtigkeit zwei Dinge waren, deren sich schuldig gemacht zu haben Herr Allworthy keinen Augenblick sich bewußt sein konnte, so ließ er Tom zu sich rufen und sagte nach vielen gütigen und freundlichen Ermahnungen: „ich bin überzeugt, mein liebes Kind, daß ich Dir durch meinen Argwohn Unrecht gethan habe.“ Zuletzt gab er ihm zur Entschädigung ein kleines Pferd und wiederholte nochmals, daß ihm das Geschehene leid sei.

Die Röthe der Schuld stieg Tom erkennbarer in das Gesicht als es bei Anwendung der Strenge der Fall sein konnte. Er hatte leichter die Schläge Thwackum's ertragen, als den Edelmuth Allworthy's. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er fiel auf seine Knie nieder und sprach: „ach, Herr, Sie sind zu gütig gegen mich. Wahrhaftig Sie sind es und ich verdiene es nicht.“ Sein Herz war ihm so voll, daß er in diesem Augenblicke sein Geheimniß beinahe verrathen hätte, aber der gute Genius des Jägers flüsterte ihm zu, welche Folgen dies für den armen Mann haben möchte und diese Rücksicht verschloß ihm den Mund.

Thwackum bot alles auf, um Allworthy davon abzubringen, Mitleid oder Freundlichkeit gegen den Knaben zu zeigen, sagte, derselbe sei bei einer Unwahrheit geblieben und deutete darauf hin, eine Wiederholung der Züchtigung dürfte die Sache wahrscheinlich an das Licht bringen. Herr Allworthy weigerte sich jedoch, seine Zustimmung zu diesem Versuche zu geben und sagte, der Knabe habe bereits genug gelitten für die Verheimlichung der Wahrheit, selbst wenn er schuldig sei, zumal da er keinen andern Beweggrund dazu haben könnte, als mißverstandenes Ehrgefühl.

„Ehrgefühl!" wiederholte Thwackum mit einiger Wärme, „bloß Hartnäckigkeit und verstockter Sinn. Kann Ehrgefühl Jemanden veranlassen, eine Lüge zu sagen oder kann Ehrgefühl unabhängig von Religion bestehen?"

Dieses Gespräch wurde bei Tische zu Ende der Mahlzeit geführt. Gegenwärtig waren Herr Allworthy, Herr Thwackum und ein dritter Herr, der jetzt an der Erörterung Antheil nahm und mit welchem wir, ehe wir weiter gehen, den Leser bekannt machen wollen.

Drittes Kapitel.

Der Character des Philosophen Square und des Geistlichen Thwackum nebst einem Wortwechsel über....

Dieser Herr, der sich damals bereits eine Zeit lang in dem Hause Allworthy's aufgehalten hatte, hieß Square. Seine geistigen Fähigkeiten waren nicht die ausgezeichnetsten, er hatte dieselben aber durch Studium ziemlich verbessert. Er besaß eine umfassende Belesenheit in den alten Classikern und war besonders innig vertraut mit den Werken Plato's und Aristoteles'. Nach diesen großen Mustern hatte er sich auch vorzugsweise gebildet und er trat bald der Meinung

dieses, bald der Ansicht jenes bei. In der Moral war er eingestandenermaßen ein Anhänger Plato's, in der Religion neigte er sich mehr dem Aristoteles zu.

Obgleich er nun, wie wir sagten, seine Moralphilosophie nach dem platonischen Muster gebildet hatte, so stimmte er doch vollkommen der Meinung des Aristoteles bei, indem er jenen großen Mann mehr für einen Philosophen oder Denker als für einen Gesetzgeber hielt. Diese Ansicht dehnte er sehr weit aus, so weit, daß er die Tugend überhaupt nur für eine Sache der Theorie hielt. Dies sprach er allerdings niemals geradezu aus, wie ich vernommen habe, wenn ich aber seinem Benehmen auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenke, muß ich glauben, daß dies wirklich seine Meinung war, da nur dadurch einige Widersprüche sich vollkommen lösen lassen, die sich sonst in seinem Character ergeben würden.

Dieser Mann und Thwackum kamen kaum jemals zusammen, ohne daß sie in Streit geriethen, denn ihre Ansichten standen einander schnurgerade entgegen. Square hielt die menschliche Natur für die Vollkommenheit aller Tugend und das Laster nur für eine Abweichung von unserer Natur, gleichsam für geistige Mißgestaltung. Thwackum dagegen behauptete, das menschliche Herz sei seit dem Sündenfalle ein Sündenpfuhl, bis er durch die Gnade gereiniget werde. Nur in einem Punkte stimmten sie überein, darin nämlich, daß sie bei allen ihren Gesprächen über Moralität nie das Wort „gut" erwähnten. Der Lieblingsausdruck des ersteren war „die natürliche Tugendschöne," und jener des letztern „die göttliche Macht der Gnade." Der erstere maß alle Handlungen mit dem unveränderlichen Maßstabe des Rechtes und der ewigen Zweckmäßigkeit aller Dinge; der letztere entschied alles nach Autorität und führte dabei immer die Bibel und deren Ausleger an.

Nach dieser kurzen Einleitung möge sich der Leser gefälligst erinnern, daß der Geistliche seine Rede mit einer triumphirenden Frage geschlossen hatte, auf die er keine Antwort erwartete, nämlich: kann Ehre unabhängig von Religion bestehen?

Square entgegnete darauf: man könne unmöglich philosophisch über Worte sprechen, bevor nicht die Bedeutung derselben festgestellt sei und es gäbe kaum zwei Worte von unbestimmterer und ungewisserer Bedeutung als die beiden erwähnten, denn man habe fast eben so viele verschiedene Meinungen über Ehre als über Religion. „Aber,“ fuhr er fort, „wenn Sie unter Ehre die wahre natürliche Tugendschöne verstehen, so behaupte ich, daß sie unabhängig von jeder Religion bestehen kann. Ja,“ setzte er hinzu, „Sie selbst werden zugeben, daß sie unabhängig von allen, eine ausgenommen, bestehen könne; dasselbe wird ein Mahomedaner, ein Jude, werden alle Anhänger aller verschiedenen Secten in der Welt behaupten.“

Thwackum entgegnete, dies heiße mit der gewöhnlichen Bosheit aller Gegner der wahren Kirche räsonnirt. Er bezweifle es nicht, daß alle Ungläubigen und Ketzer in der Welt die Ehre, wenn sie es könnten, auf ihre eigenen absurden Irrthümer und verdammungswürdigen Täuschungen beschränken würden, „aber die Ehre,“ sagte er, „ist darum noch nicht eine mannichfaltige, weil es viele absurde Meinungen über dieselbe giebt; auch die Religion ist nicht mannichfaltig, weil es verschiedene Secten und Ketzereien in der Welt giebt. Wenn ich Religion sage, so meine ich die christliche Religion und nicht blos die christliche Religion, sondern die protestantische Religion und nicht blos die protestantische Religion, sondern die Kirche von England. Sage ich Ehre, so meine ich die Art der göttlichen Gnade, welche nicht blos mit dieser Religion übereinstimmt, sondern von

derselben abhängt, die mit keiner andern übereinstimmt und von keiner andern abhängt. Wer also sagt, daß die Ehre, die ich hier meine und die ich, denke ich, nur meinen konnte, eine Unwahrheit dulden oder gar gebieten könne, behauptet eine unbegreifliche Absurdität."

„Ich enthalte mich absichtlich," entgegnete Square, „einen Schluß zu ziehen, der nach dem, was ich gesagt habe, auf der Hand liegt; wenn Sie ihn bemerkten, so haben Sie sicherlich nicht versucht, darauf zu antworten. Wenn ich auch die Religion fallen lasse, so haben wir doch nach dem, was Sie sagten, verschiedene Ideen von der Ehre, warum träfen wir sonst nicht in denselben Ausdrücken zu ihrer Erklärung zusammen? Ich habe behauptet, wahre Ehre und wahre Tugend wären fast gleichbedeutende Ausdrücke und beide nach dem unveränderlichen Maßstabe des Rechtes und der ewigen Zweckmäßigkeit der Dinge gebildet; denn da diesem eine Unwahrheit geradezu widerstreitet, so kann wahre Ehre gewiß keine Unwahrheit dulden. Darin also, denke ich, stimmen wir überein; daß man aber sagen könne, diese Ehre beruhe auf Religion, der sie vorausgeht, wenn man unter Religion irgend ein positives Gesetz versteht..."

„Ich," fiel Thwackum hitzig ein, „mit einem Manne übereinstimmen, der behauptet, die Ehre gehe der Religion voraus! Herr Allworthy, stimmte ich überein....?"

Er wollte weiter sprechen, Herr Allworthy unterbrach ihn aber, indem er ganz gelassen erklärte, sie hätten beide seine Meinung nicht verstanden, da er nichts von wahrer Ehre gesagt. Er möchte indeß die Streitenden, die beide warm wurden, nicht leicht haben beruhigen können, wäre nicht etwas anderes eingetreten, das der Unterhaltung für diesmal ein Ende machte.

Viertes Kapitel.

Enthält eine nothwendige Apologie für den Verfasser und ein kindisches Ereigniß, das vielleicht ebenfalls eine Apologie erfordert.

Ehe ich weiter fortfahre, bitte ich um die Erlaubniß, einigen falschen Schlüssen zuvorzukommen, zu welchen einige Leser durch zu großen Eifer geführt werden könnten, denn ich möchte mit Willen nicht gern Jemandem Aergerniß geben, namentlich nicht denen, welche warme Freunde der Tugend und Religion sind.

Ich hoffe deshalb, Niemand werde meine Meinung so verkehren und mich so darstellen, als suche ich die größten Vollkommenheiten der menschlichen Natur lächerlich zu machen, welche allein das Herz des Menschen reinigen und adeln und ihn über die thierische Schöpfung erheben. Nur so viel will ich zu sagen wagen (und ein je besserer Mensch der Leser ist, um so mehr wird er geneigt sein, mir zu glauben), daß ich die Ansichten dieser beiden Personen lieber mit ewigem Vergessen bedeckt, als einer dieser glorreichen Sachen Schaden zugefügt hätte.

Im Gegentheil, um ihnen förderlich zu sein, habe ich es übernommen, das Leben und die Thaten zweier ihrer falschen und angeblichen Ritter zu erzählen. Ein verrätherischer Freund ist der gefährlichste Feind, und ich spreche es keck aus, daß Religion und Tugend mehr durch Heuchler, als durch die witzigsten Wollüstlinge oder Ungläubigen in Mißcredit gebracht worden sind; ja ferner, wie diese beiden in ihrer Reinheit mit Recht die Bande der bürgerlichen Gesellschaft genannt werden und in der That die größten Segnungen sind, so sind sie, so bald sie durch Betrug, durch Anmaßung und Affectation vergiftet und verdorben wurden, die schlimmsten Uebel für den Staat geworden

und haben Menschen in den Stand gesetzt, die schändlichsten Verbrechen und Grausamkeiten an ihren Mitmenschen zu begehen.

Ich zweifle nicht daran, daß das Lächerliche im Allgemeinen zugestanden werden wird, fürchte aber hauptsächlich, man möge, da auch wahre und richtige Bemerkungen aus dem Munde dieser Personen kommen, das Ganze zusammennehmen und glauben, ich mache alles lächerlich. Der Leser möge indeß berücksichtigen, daß keiner dieser beiden Männer ein völliger Narr war und man deshalb auch nicht annehmen kann, er werde nur verkehrte Dinge vorbringen; welche Ungerechtigkeit würde ich also ihrem Character haben widerfahren lassen, hätte ich nur das Schlechte und Falsche ausgewählt, und wie schrecklich verstümmelt würden ihre Gründe erschienen sein!

Nicht die Religion oder die Tugend werden hier blosgestellt, sondern der Mangel an denselben. Hätte nicht Thwackum die Tugend und Square die Religion in ihren verschiedenen Systemen vernachlässiget, hätten beide nicht alle natürliche Herzensgüte unbeachtet gelassen, sie würden in dieser Geschichte nicht als Gegenstände des Spottes aufgeführt worden sein. Wir fahren also fort.

Der Vorfall, welcher die in dem letzten Kapitel erwähnte Debatte zu Ende brachte, war nichts anderes, als ein Zank zwischen dem jungen Blifil und Tom Jones, in dessen Folge dem ersteren die Nase blutete; denn obgleich der jüngere Blifil größer als Tom war, so übertraf dieser ihn doch in der edeln Boxkunst.

Tom vermied indeß vorsichtig jeden Kampf mit dem Knaben, denn abgerechnet, daß er bei allen seinen Streichen eine gutmüthige Seele war und Blifil wirklich liebte, würde auch Thwackum, der immer die Partie des letztern nahm, hinreichend gewesen sein, ihn davon abzuhalten.

Ein gewisser Schriftsteller sagt jedoch mit Recht: „Niemand ist zu jeder Stunde klug," und man darf sich darum nicht wundern, daß es auch ein Knabe nicht ist. Es war beim Spiele zwischen den beiden Knaben zu einer Veruneinigung gekommen und der kleine Blifil hatte Tom einen bettelhaften Bastard genannt, worauf der letztere, der ein leicht entzündliches Temperament besaß, sogleich jene Erscheinung in dem Gesichte des erstern hervorrief, welche wir oben erwähnt haben.

Blifil erschien jetzt mit blutender Nase und thränenden Augen vor seinem Oheime und dem schrecklichen Thwackum, und dieses Gericht erklärte Tom sofort des Verbrechens des Anfalles und der Verwundung schuldig. Tom führte zu seiner Entschuldigung an, wie er dazu gereizt worden sei, welchen Umstand Blifil zu erwähnen vergessen hatte.

Es ist allerdings möglich, daß er diesen Umstand völlig vergessen hatte, denn in seiner Antwort läugnete er es bestimmt, sich eines solchen Ausdrucks bedient zu haben und setzte sogar hinzu: „Gott verhüte, daß jemals solche garstige Worte aus meinem Munde gehen!"

Tom verharrte bei der Versicherung, daß jene Worte gesprochen worden wären, worauf der junge Blifil äußerte: „es ist kein Wunder; wer eine Lüge sagt, wird sich auch vor einer zweiten nicht scheuen. Hätte ich meinem Lehrer eine so schlimme Lüge gesagt, wie Du es gethan hast, würde ich mich schämen, mein Gesicht zu zeigen."

„Welche Lüge, mein Kind?" rief Thwackum begierig.

„Nun, er sagte Ihnen, es sei Niemand bei ihm gewesen, als er das Rebhuhn geschossen; aber er weiß (und hier brach er in Thränen aus), er weiß, denn er gestand es mir, daß der schwarze Georg, der Jäger, bei ihm war. Ja, das sagte er, — ja, Du sagtest es — läugne es, wenn

Du kannst, daß Du die Wahrheit nicht gestanden haben würdest, hätte Dich auch der Lehrer blutig geschlagen."

Bei diesen Worten sprüheten die Augen Thwackum's Funken und er rief triumphirend aus: „ach, das ist also das falsch verstandene Ehrgefühl! Das ist der Junge, der nicht noch einmal gezüchtiget werden sollte." Allworthy aber wendete sich freundlicher an den Knaben und fragte: „ist es wahr, Kind? Und warum bestandest Du so hartnäckig auf der Unwahrheit?" Tom sagte, er hasse eine Lüge eben so sehr als irgend Einer, aber er habe geglaubt, seine Ehre nöthige ihn, so zu handeln, wie er es gethan, denn er habe dem armen Menschen versprochen, ihn nicht zu verrathen und sich ferner für verpflichtet gehalten, da der Jäger ihn aufgefordert, das Revier des Nachbars nicht zu betreten und endlich nur auf seine Bitte selbst mitgegangen sei. Er setzte hinzu, dies sei die volle Wahrheit bei der Sache, und er wolle darauf schwören und schloß damit, daß er Herrn Allworthy inständigst bat, er möge mit der Familie des armen Jägers Mitleid haben, da er (Tom) allein der Schuldige gewesen. „Wahrhaftig Herr," sagte er, „das, was ich sagte, konnte kaum eine Lüge genannt werden, denn der arme Mann war bei der ganzen Sache völlig unschuldig. Ich sollte allein nach den Rebhühnern gegangen sein; es war dies auch anfangs so und er folgte mir nur, um noch mehr Unheil zu verhindern. Herr, lassen Sie mich bestrafen; nehmen Sie mir mein Pferdchen wieder, aber verzeihen Sie dem armen Georg."

Herr Allworthy zögerte einige Augenblicke und entließ sodann die Knaben mit der Ermahnung, freundlicher und friedlicher mit einander zu leben.

Fünftes Kapitel.

Die Meinungen des Geistlichen und des Philosophen über die beiden Knaben, mit einigen Gründen für ihre Meinungen und andern Dingen.

Der junge Blifil ersparte seinem Gespielen höchst wahrscheinlich eine derbe Züchtigung, indem er jetzt das Geheimniß offenbarte, das ihm im Vertrauen mitgetheilt worden war, denn das Vergehen wegen der blutigen Nase würde schon an sich allein für Thwackum hingereicht haben, zur Strafe zu schreiten; dies ging indeß jetzt gänzlich in der Betrachtung des andern unter, und in Bezug auf dieses erklärte Allworthy, als die Knaben sich entfernt hatten, Tom verdiene eher Belohnung als Strafe und so wurde Thwackum's Hand durch allgemeine Vergebung zurückgehalten.

Thwackum, der nur immer an den Stock dachte, ereiferte sich gegen diese, wie er sagte, höchst verderbliche Nachsicht. Durch Verzeihung solcher Vergehen würden dieselben geradezu begünstiget, meinte er. Dann ließ er sich weitläufig über Bestrafung der Kinder im Allgemeinen aus und zog mehrere Bibelstellen aus Salomo und andern an, die wir nicht erwähnen wollen, weil man sie in so vielen andern Büchern finden kann. Und endlich kam er auf das Laster des Lügens, über welches er fast eben so gelehrt sprach wie über den ersten Gegenstand.

Square sagte, er habe versucht, das Benehmen Tom's mit seiner Idee von vollkommener Tugend in Uebereinstimmung zu bringen, er vermöge es aber nicht. Er gestand, daß etwas in der Handlung des Knaben liege, das auf den ersten Anblick als Festigkeit erscheine; da diese aber eine Tugend sei und Lüge ein Laster, so könnten sie unmöglich mit einander vereiniget sein. Auch setzte er hinzu, da auf solche Weise Tugend und Laster verwechselt würden,

so dürfte es Herrn Thwackum's Berücksichtigung verdienen, ob nicht eine stärkere Züchtigung anzuwenden sei.

Wie die beiden Männer in dem Tadel gegen Jones zusammentrafen, so waren sie nicht minder einstimmig darin, den jungen Blifil zu rühmen. Der Geistliche meinte, es sei eine Pflicht jedes religiösen Menschen, die Wahrheit an den Tag zu bringen und der Philosoph erklärte, es stimme dies vollkommen mit der Richtschnur des Rechtes und der ewigen und unveränderlichen Zweckmäßigkeit der Dinge überein.

Alles dies war jedoch bei Herrn Allworthy von geringem Gewichte. Er konnte nicht vermocht werden, seine Zustimmung zu einer Züchtigung Tom's zu geben. Es lag etwas in seiner Brust, mit welchem die unerschütterliche Treue, die der Knabe bewahrt hatte, weit besser übereinstimmte als mit der Religion Thwackum's oder der Tugend Square's. Er verbot also dem erstern dieser Herren streng, wegen des Geschehenen gewaltsame Hand an Tom zu legen. Der Erzieher mußte diesem Verbote nachkommen, freilich geschah es nicht ohne großes Widerstreben und häufiges Gemurmel, daß der Knabe gewiß verdorben werden würde.

Gegen den Jäger handelte der gute Mann weit strenger. Er ließ den armen Teufel sogleich zu sich bescheiden, zahlte ihm, nach manchen harten Vorwürfen, den Lohn aus und entließ ihn aus seinen Diensten, denn Allworthy bemerkte ganz mit Recht, es sei ein großer Unterschied zwischen der Lüge, mit welcher man sich selbst entschuldige und zwischen jener, die man zur Entschuldigung eines Andern sich erlaube. Als die Hauptursache seiner unbeugsamen Strenge gegen diesen Mann führte er auch den Umstand an, daß er schlecht genug gewesen, Tom Jones eine so schwere Züchtigung um seinetwillen geben zu lassen, da er dieselbe durch die Entdeckung der Wahrheit hätte verhindern sollen.

Als die Geschichte bekannt wurde, beurtheilten manche Leute das Benehmen der beiden Knaben bei dieser Gelegenheit anders als Thwackum und Square. Der junge Blifil wurde meist ein schleichender böser Bube von schwachem Verstande und dergl. genannt, während man Tom mit dem Namen eines braven Jungen, einer ehrlichen Seele u. s. w. beehrte. Sein Benehmen gegen den schwarzen Georg setzte ihn wirklich bei allen Dienstleuten im Hause sehr in Gunst; denn obgleich jener Mann allgemein ungern gesehen wurde, so bedauerte man ihn doch eben so allgemein, sobald er fort war und die Freundschaft, die Aufopferung Tom Jones wurde von allen hoch gepriesen, während sie den jungen Blifil so offen, als es geschehen konnte, ohne Gefahr zu laufen, die Mutter desselben zu beleidigen, verurtheilten. Der arme Tom hatte indeß nur Schmerzen davon, denn obgleich es Thwackum verboten war, seinen Arm der erwähnten Angelegenheit wegen zu üben, so sagt doch das Sprichwort: „ein Stock ist leicht gefunden," und Thwackum hätte wirklich nur, wenn er keinen Stock gefunden, lange verhindert werden können, den armen Jones zu schlagen.

Wäre der Erzieher blos durch die Freude bewogen worden, die ihm die Züchtigung eines Knaben gewährte, so würde der junge Blifil seinen Theil gewiß auch bekommen haben; aber obgleich ihm Allworthy mehrmals befohlen hatte, keinen Unterschied zwischen den Knaben zu machen, so war doch Thwackum gegen Blifil so freundlich und nachsichtig, als gegen den Andern hart, ja selbst grausam. Blifil hatte die Liebe seines Lehrers wirklich in hohem Grade gewonnen, theils durch die tiefe Ehrfurcht, welche er demselben immer erwies, theils und noch mehr durch die Ehrerbietigkeit, in welcher er die Lehren aufnahm; denn er hatte des Lehrers Redensarten auswendig gelernt, wendete

sie häufig an und befolgte die religiösen Grundsätze desselben mit einem Eifer, der bei einem so jungen Menschen überraschte, ihn aber auch dem würdigen Lehrer sehr theuer machte.

Tom Jones auf der andern Seite vernachlässigte nicht blos die äußern Zeichen der Achtung und vergaß häufig, den Hut vor seinem Lehrer abzuziehen oder demselben eine Verbeugung zu machen, sondern achtete auch eben so wenig auf seines Lehrers Beispiel und gute Lehren. Er war ein leichtsinniger toller Bursche und lachte seinen Gespielen nicht selten wegen dessen Ernstes aus Herzensgrunde aus.

Square hatte denselben Grund, den ersteren Knaben vorzuziehen; denn Tom Jones zeigte nicht mehr Rücksicht auf die gelehrten Reden, die ihm dieser Herr bisweilen hielt, als auf die Thwackum's. Er wagte einmal das Richtmaß des Rechtes lächerlich zu machen und ein anderes mal sagte er, er glaube es gebe in der Welt kein Richtmaß, mit welchem sein Vater (wie sich Allworthy von ihm immer nennen ließ) gemessen werden könnte.

Blifil dagegen war in seinem sechszehnten Jahre bereits klug genug, sich den beiden Gegnern zu gleicher Zeit zu empfehlen. Mit dem einen war er ganz Religion, mit dem andern ganz Tugend und wenn beide zugegen waren, schwieg er, was beide zu seinem und auch zu ihrem Vortheile auslegten.

Blifil begnügte sich nicht einmal, diesen beiden Herren ins Gesicht zu schmeicheln; er benutzte häufig eine Gelegenheit, sie hinter dem Rücken gegen Allworthy zu rühmen, vor welchem, wenn sie allein waren und sein Oheim irgend ein religiöses oder tugendhaftes Gefühl an ihm rühmte, er dasselbe meist den guten Lehren Thwackum's oder Square's zuschrieb, denn er wußte, daß sein Oheim alle solche Complimente den Personen hinterbrachte, zu deren Vortheile sie gemacht wurden und er hatte sich aus Erfahrung von

dem tiefen Eindrucke überzeugt, den sie sowohl auf den Philosophen als auf den Pfarrer machten. Bekanntlich ist keine Schmeichelei unwiderstehlicher als die, welche von zweiter Hand kommt.

Der junge Herr bemerkte auch gar bald, wie angenehm diese Lobeserhebungen seiner Lehrer dem Herrn Allworthy selbst waren, da sie ja laut den seltsamen Erziehungsplan priesen, den er entworfen hatte, denn der würdige Mann hatte, als er die unvollkommene Einrichtung der öffentlichen Schulen kennen gelernt und in Erfahrung gebracht, wie viele Laster die Schüler in denselben lernten, sich vorgenommen, seinen Neffen, so wie den andern Knaben, den er gewissermaßen adoptirt hatte, in seinem eigenen Hause zu erziehen, wo, wie er meinte, ihre Sittlichkeit weniger Gefahren ausgesetzt sei, wie in einer öffentlichen Schule.

Nachdem er so den Vorsatz gefaßt hatte, die Knaben einem eigenen Erzieher zu übergeben, wurde ihm als solcher Herr Thwackum von einem vertrauten Freunde empfohlen, von dessen Verstande Allworthy immer eine hohe Meinung gehabt und auf dessen Rechtlichkeit er fest gebauet hatte. Dieser Thwackum galt für sehr gelehrt, sehr religiös und verständig, und dies waren ohne Zweifel die Eigenschaften, welche Allworthy's Freund bewogen hatten, denselben zu empfehlen, obgleich der Freund der Familie Thwackum's, den angesehensten Personen in dem Flecken, den der Freund in dem Parliamente repräsentirte, einige Verbindlichkeiten schuldig war.

Thwackum war auch nach seiner Ankunft Allworthy in hohem Grade angenehm und entsprach völlig dem Character, welchen man ihm beigelegt hatte. Nach längerer Bekanntschaft jedoch und nach vertraulichen Gesprächen erkannte der würdige Mann Schwächen an dem Erzieher, die er wohl wegwünschte; da dieselben aber von den guten Eigenschaften

bedeutend überwogen wurden, so vermochten sie Allworthy nicht, ihn zu entlassen; auch würden sie ein solches Verfahren nicht gerechtfertiget haben, denn der Leser irrt sich bedeutend, wenn er meint, Thwackum sei dem Herrn Allworthy in demselben Lichte erschienen, wie er ihm in dieser Geschichte erscheint; er irrt eben so sehr, wenn er sich einbildet, die genaue Bekanntschaft mit dem Geistlichen würde ihm jene Dinge offenbart haben, die wir ihm darlegen und entdecken können. Von den Lesern aber, die deshalb die Klugheit und den Scharfsinn Allworthy's herabsetzen, sage ich ohne Bedenken, daß sie einen schlechten und undankbaren Gebrauch von der Kenntniß machen, die sie uns verdanken.

Die offenbaren Irrthümer in der Lehre Thwackum's hoben gerade die entgegengesetzten in jener Square's auf, die unser guter Mann eben sowohl sah und verurtheilte. Er meinte indeß, daß die verschiedenen Auswüchse dieser Herren die verschiedenen Unvollkommenheiten ausgleichen und die beiden Knaben, besonders mit seiner eigenen Beihilfe, genügende Lehren von wahrer Religion und Tugend erhalten würden. Wenn das Gegentheil von dem eintrat, was er erwartete, so war dies möglicherweise die Folge eines Fehlers in dem Plane selbst, den der Leser zu ermitteln suchen mag, wenn er es kann, denn wir machen keineswegs den Anspruch, unfehlbare Charactere in dieser Geschichte einzuführen, in der hoffentlich nichts gefunden werden wird, was niemals in der menschlichen Natur gesehen worden ist.

Der Leser wird sich, denke ich, nicht wundern, daß das oben erwähnte verschiedene Benehmen der beiden Knaben die verschiedenen Wirkungen hatte, von denen er bereits einige Beispiele gesehen hat. Außerdem gab es aber noch einen andern Grund für das Benehmen des Philosophen

und des Pädagogen; da dies jedoch eine Sache von großer Wichtigkeit ist, so enthüllen wir es erst in dem nächsten Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Enthält noch einen bessern Grund zu den erwähnten Ansichten und Meinungen.

Man muß also wissen, daß die beiden gelehrten Männer, die in der letzten Zeit eine so große Rolle auf der Bühne dieser Geschichte gespielt haben, gleich nach ihrer Ankunft in Allworthy's Hause so große Vorliebe, der eine für dessen Tugend, der andere für seine Religion gefaßt hatten, daß sie sich so innig als möglich ihm anzuschließen gedachten.

In dieser Absicht hatten sie ihre Augen auf die schöne Wittwe geworfen, die der Leser gewiß nicht vergessen hat, wenn sie auch eine Zeit lang von uns nicht erwähnt worden ist. Madame Blifil war das Ziel, das sie zu erreichen strebten.

Es mag merkwürdig scheinen, daß von vier Personen, die wir in Allworthy's Hause erwähnt haben, drei ihre Augen auf eine Dame warfen, die wegen ihrer Schönheit nie besonders berühmt und überdies bereits ein wenig in das Thal der Jahre abwärts gestiegen war; in der Wirklichkeit haben aber Busenfreunde und genaue Bekannte eine gewisse natürliche Vorliebe für besondere Frauenzimmer in dem Hause eines Freundes, nämlich für seine Großmutter, Mutter, Schwester, Tochter, Tante, Nichte oder Cousine, wenn sie reich sind, und für seine Frau, seine Schwester, Tochter, Nichte, Cousine, Geliebte oder Magd, wenn sie hübsch sind.

Wir wollen indeß unsere Leser nicht zu dem Glauben verleiten, daß Personen von solchem Character wie Thwackum

und Square etwas unternommen haben würden, das von einigen strengen Moralisten getadelt worden ist, ehe sie dasselbe genau überlegt und bedacht, ob es sich mit dem Gewissen vertrage oder nicht. Thwackum wurde zu dem Unternehmen durch den Gedanken ermuthiget, daß es nirgends verboten sei, des Nächsten Schwester zu begehren; auch wußte er, daß es eine Regel bei allen Gesetzen sei, daß **Expressum facit cessare tacitum**, d. h: was nicht verboten, ist erlaubt. Da nun einige Frauen in dem göttlichen Gesetze erwähnt sind, welches uns verbietet, unseres Nächsten Gut zu begehren, die Schwester aber dabei nicht genannt ist, so schloß er daraus, es sei erlaubt, des Nächsten Schwester zu begehren. Was Square betraf, so brachte er sein Wohl recht leicht mit der ewigen Zweckmäßigkeit der Dinge in Uebereinstimmung.

Da nun beide eifrig jede Gelegenheit benutzten, sich der Wittwe zu empfehlen, so bemerkten sie auch recht bald, daß dies sicher geschehe, wenn sie dem Sohne derselben stets den Vorzug vor dem andern Knaben gäben; und da sie meinten, die Freundlichkeit und Liebe, welche Allworthy dem letztern bezeigte, müßte ihr höchst unangenehm sein, so zweifelten sie nicht, daß es ihr sehr wohlgefallen würde, wenn sie jede Gelegenheit benutzten, um ihn herabzusetzen, und daß sie, eben weil sie den Knaben hasse, alle diejenigen lieben müsse, welche demselben irgend einen Schaden zufügten. Thwackum hatte dabei den Vorzug, denn während Square dem Knaben nur in der guten Meinung von ihm schaden konnte, durfte Thwackum ihn sogar züchtigen, und er sah jeden Schlag, den derselbe erhielt, für ein Compliment an, das der Dame gemacht werde, so daß er mit vollem Rechte sagen konnte: „ich züchtige Dich nicht aus Haß, sondern aus Liebe.“ Diesen Spruch führte er auch wirklich oft im Munde.

Aus diesem Grunde also stimmten die beiden Männer, wie wir oben gesehen haben, in ihrer Meinung über die beiden Knaben überein, und es war dies wohl der einzige Fall, daß sie einerlei Ansicht hatten, denn, ungerechnet die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, hatten sie einander schon längst nicht getraut und nicht wenig gehaßt.

Dieser gegenseitige Haß wurde bedeutend durch ihr abwechselndes Glück gesteigert, denn Mad. Blifil wußte viel früher, wohin sie strebten, ehe sie es ahneten oder ehe sie es eigentlich wissen sollte, denn sie gingen äußerst vorsichtig zu Werke, damit sie nicht beleidiget werde und nicht etwa Allworthy von der Sache in Kenntniß setze. Diese ihre Besorgniß war indeß ungegründet, denn sie hatte Vergnügen an der Liebe, von welcher, wie sie sich vornahm, außer ihr Niemand Vortheil haben sollte. Der Vortheil, den sie sich davon versprach, war die Schmeichelei und Artigkeit gegen sie, weshalb sie denn die beiden Bewerber eine lange Zeit abwechselnd gewissermaßen ermuthigte. Sie war zwar eigentlich mehr geneigt, die Grundsätze des Geistlichen zu begünstigen, aber Square's Persönlichkeit sagte ihr mehr zu, da derselbe ein stattlicher Mann war, was sich von dem Nebenbuhler desselben durchaus nicht sagen ließ.

Ob Mad. Blifil die Süßigkeiten des Ehestandes zum Ueberdruß genossen hatte, oder ob die Bitterkeiten ihr denselben verleidet hatten, oder welcher andere Grund sie bestimmte, will ich nicht untersuchen; so viel ist aber gewiß, daß sie von einer zweiten Verheirathung nichts hören mochte. Dennoch sprach sie zuletzt mit Square so vertraut, daß die böse Welt Dinge von ihr zu flüstern anfing, denen ich sowohl der Dame wegen, als weil sie sich mit der Richtschnur des Rechten und der Zweckmäßigkeit der Dinge nicht vertrugen, keinen Glauben schenken will, weswegen ich mich auch bei denselben weiter nicht aufhalte. Der Pfarrer, so

viel ist gewiß, ließ in seinen Bemühungen nicht nach, ohne seinem Ziele einen Schritt näher zu kommen.

Er hatte aber auch einen großen Fehler begangen, den Square früher bemerkte als er. Mad. Blifil war (wie der Leser vielleicht schon errathen haben wird) mit dem Benehmen ihres Mannes nicht durchaus zufrieden gewesen, ja, wenn wir aufrichtig sein sollen, sie haßte ihn förmlich, bis sein Tod ihm ihre Liebe einigermaßen wieder gewann. Man wird sich deshalb auch nicht gar sehr wundern, wenn sie für das Pfand seiner Liebe nicht eben die heftigste Liebe fühlte. Ja sie fühlte so wenig Liebe zu dem Kinde, daß sie dasselbe, als es noch klein war, sehr selten sah und sich um dasselbe kaum kümmerte; deshalb willigte sie auch nach geringem Widerstreben in alle Gunstbezeigungen, mit welchen Allworthy den Findling überschüttete, den der gute Mann seinen eigenen Sohn nannte und in allen Stücken mit dem jungen Blifil völlig gleich behandelte. Diese Zustimmung der Mad. Blifil galt bei den Nachbarn und in der Familie für einen Beweis ihrer Nachgiebigkeit gegen die Launen ihres Bruders und alle meinten, wie Thwackum und Square ebenfalls, sie hasse eigentlich den Findling; ja je freundlicher sie sich gegen denselben zeigte, um desto mehr sollte sie ihn, der Meinung der Leute nach, hassen und an seinem Verderben arbeiten; denn da sie glaubten, es liege in ihrem Interesse, den fremden Knaben zu hassen, so wurde es ihr schwer, sie zu überzeugen, daß dem nicht so sei.

Thwackum wurde in seiner Ansicht um so mehr bestärkt, da sie ihn mehr als einmal schlau dahin gebracht hatte, Tom Jones zu züchtigen, wenn Allworthy, der sich meist gegen körperliche Züchtigung aussprach, nicht im Hause war, während sie in Bezug auf ihren eigenen Sohn niemals solche Befehle gegeben hatte. Dieser Umstand hatte auch Square verleitet. Ob sie nun gleich sicherlich ihren

eigenen Sohn haßte — und sie dürfte, wie schrecklich dies auch zu sein scheint, nicht die einzige Mutter der Art sein — so schien sie doch auch, trotz aller ihrer äußerlichen Freundlichkeit, im Herzen die Gunst sehr ungern zu sehen, die Allworthy dem Findlinge zeigte. Sie beschwerte sich darüber häufig hinter dem Rücken ihres Bruders und tadelte ihn scharf darum, sowohl gegen Thwackum als gegen Square, ja sie sprach sich gegen Allworthy selbst darüber aus, wenn sich beide einmal ein wenig veruneiniget hatten.

Als jedoch Tom heranwuchs und Beweise von dem kühnen muthigen Sinne gab, der die Männer immer den Frauen in so hohem Grade empfiehlt, nahm die Abneigung, die sie gegen ihn als Kind geäußert hatte, allmälig ab und endlich zeigte sie offenbar eine weit stärkere Vorliebe gegen ihn als gegen ihren eigenen Sohn, daß Niemand sich darüber irren konnte. Sie wünschte so sehr, ihn öfters zu sehen und fand so groses Vergnügen an seiner Gesellschaft, daß, ehe er achtzehn Jahre zählte, er ein Nebenbuhler Square's und Thwackum's geworden war und, was noch schlimmer, die ganze Gegend so laut von ihrer Vorliebe für Tom zu reden anfing, als sie vorher von ihrer Neigung zu Square gesprochen hatte, weshalb der Philosoph den unversöhnlichsten Haß gegen unsern armen Helden faßte.

Siebentes Kapitel.

In welchem der Verfasser selbst auf der Bühne auftritt.

Obgleich Allworthy nicht geneigt war, die Dinge sogleich unter einem unvortheilhaften Lichte anzusehen und auf die öffentliche Stimme wenig achtete, die ja überhaupt selten zu einem Bruder oder einem Ehemanne dringt, ob

sie gleich in der ganzen Nachbarschaft laut genug spricht, so war doch diese Vorliebe der Mad. Blifil für Tom und der Vorzug, den sie ihm sichtbar vor ihrem eigenen Sohne gab, für denselben von dem größten Nachtheile.

Das Mitgefühl in Allworthy's Herz war von der Art, daß es nur von dem Schwerdte der Gerechtigkeit unterdrückt werden konnte. Unglücklich zu sein in irgend einer Hinsicht reichte hin, wenn nicht das schwerste Unrecht auf der andern Seite lag, die Waagschale des Mitleides des guten Mannes zum Sinken zu bringen und seine Freundschaft wie sein Wohlwollen zu erregen.

Als er also deutlich sah, daß der junge Blifil von seiner eigenen Mutter förmlich gehaßt wurde (was wirklich der Fall war), so fing er an, denselben mit mitleidigem Auge zu betrachten, und welche Wirkungen das Mitleid in gutmüthigen und wohlwollenden Herzen hat, brauche ich den meisten meiner Leser sicherlich nicht auseinander zu setzen.

Von dieser Zeit an sah er alles Gute an dem jungen Manne durch ein Vergrößerungsglas, die Fehler aber durch ein verkleinerndes, so daß sie kaum bemerkbar wurden. Dies mag sich durch die liebenswürdige Eigenschaft des Mitleides entschuldigen lassen; den nächsten Schritt aber kann nur die Schwäche der menschlichen Natur erklären; denn Allworthy bemerkte kaum den Vorzug, den Mad. Blifil dem Tom gab, als dieser arme junge Mensch, so unschuldig er auch war, in seiner Liebe zu sinken begann, wie er in der ihrigen stieg. Dies würde nun allerdings allein nie hingereicht haben, Jones aus seinem Herzen zu verbannen; es war demselben aber doch sehr nachtheilig und bereitete Allworthy's Gemüth zu den Eindrücken vor, welche später die gewaltigen Ereignisse hervorbrachten, die wir in dieser Geschichte werden kennen lernen und zu denen allerdings, wie sich nicht verschweigen läßt, der unglückliche

junge Mann durch seine eigene Unvorsichtigkeit und seinen Leichtsinn viel beitrug.

Wenn wir einige Beispiele davon anführen, werden wir, sobald man uns richtig versteht, eine sehr nützliche Lehre jenen Jünglingen geben, die später diese Geschichte lesen, denn sie können darin finden, daß Herzensgüte und Offenheit, ob sie ihnen gleich im Herzen großen Genuß gewähren mögen, dennoch leider in der Welt keinen Vortheil bringen. Klugheit und Vorsicht bedarf auch selbst der beste Mensch. Sie sind gleichsam eine Schutzwache der Tugend, die ohne dieselbe nie sicher ist. Es reicht nicht hin, daß unsere Absichten, ja selbst unsere Handlungen an sich gut sind, wir müssen uns auch bestreben, daß sie so erscheinen. Möge unser Inneres noch so schön sein, man muß auch für eine gefällige Außenseite sorgen. Darauf muß man immer achten, weil sonst Bosheit und Neid nicht verabsäumen, sie so anzuschwärzen, daß selbst der Scharfsinn und die Gutmüthigkeit eines Allworthy nicht hindurchzublicken und die Schönheit darunter zu erkennen vermag. Meine jungen Leser, macht es Euch immer zum Grundsatze, daß kein Mensch so gut sein kann, daß er die Regeln der Klugheit darüber vernachlässigen dürfte, und daß selbst die Tugend nicht schön erscheint, wenn sie nicht auch äußerlich mit Bescheidenheit und Anstand geschmückt ist. Und diese Vorschrift, meine lieben Schüler, werdet Ihr, falls Ihr nur mit der gehörigen Aufmerksamkeit leset, durch Beispiele auf den folgenden Seiten hoffentlich genügend bestätiget finden.

Ich bitte um Entschuldigung für dieses mein kurzes Auftreten, gleichsam als Chor, auf der Bühne. Es geschieht wirklich um meinetwillen, damit, während ich die Klippen aufsuche, an denen Unschuld und Güte oftmals scheitern, man nicht etwa mich so mißverstehe, als empfehle ich meinen Lesern gerade die Mittel, die sie ins Verderben

führen. Dies mußte ich selbst erklären, da ich es keinem meiner Schauspieler in den Mund legen konnte.

Achtes Kapitel.

Ein kindischer Vorfall, der indeß Gutmüthigkeit bei Tom Jones zeigt.

Der Leser wird sich erinnern, daß Herr Allworthy dem Tom Jones ein kleines Pferd, eine Art Schmerzensgeld, gab für die Strafe, die derselbe seiner Meinung nach ungerechter Weise gelitten hatte.

Dieses Pferdchen hatte Tom über ein halbes Jahr, dann ritt er es nach einem Markte in der Nähe und verkaufte es.

Als ihn nach seiner Rückkehr Thwackum fragte, was er mit dem Gelde gethan habe, das er für das Pferd erhalten, erklärte er gerade heraus, das würde er ihm nicht sagen.

„Oho!" entgegnete Thwackum, „Du willst nicht, dann werde ich Dir es herausklopfen." Die Execution sollte eben vorgenommen werden, als Allworthy in das Zimmer trat, dem Schuldigen eine Lection hielt und ihn mit sich in ein anderes Zimmer nahm, wo er ihm dieselbe Frage vorlegte, die ihm Thwackum bereits vorgelegt hatte.

Tom antwortete, es sei seine Pflicht, ihm nichts zu versagen, dem tyrannischen Menschen aber würde er nie eine andere Antwort als mit einem Prügel geben, mit welchem er ihm bald alle seine Rohheiten vergelten zu können hoffe.

Herr Allworthy tadelte den Jüngling scharf wegen dieser unanständigen und unehrerbietigen Ausdrücke über seinen Lehrer, noch mehr aber wegen der Absicht, sich zu rächen. Er drohete ihm, seine Gunst ihm gänzlich zu entziehen, wenn er jemals wieder ein solches Wort aus seinem Munde höre, denn einen schlechten Menschen könne er weder freundlich

behandeln, noch unterstützen. Durch diese und ähnliche Erklärungen erpreßte er dem Tom einige Reue, die indeß nicht gerade sehr aufrichtig gemeint war, denn er ging wirklich damit um, dem Lehrer die schmerzhaften Gunstbezeigungen zurückzugeben, die er von demselben empfangen. Nach einer heilsamen Ermahnung erlaubte ihm der gutmüthige Allworthy fortzufahren, was er denn in folgender Weise that: —

„Ich liebe und ehre Sie, mein theurer Wohlthäter, gewiß mehr als die ganze Welt; ich weiß, welche große Verbindlichkeiten ich Ihnen schuldig bin und ich würde mich selbst verabscheuen, hielte ich mein Herz des Undankes fähig. Könnte das kleine Pferd, das Sie mir gaben, reden, es würde Ihnen erzählen, wie werth und theuer mir Ihr Geschenk war, denn es machte mir noch mehr Freude, es zu füttern, als auf ihm zu reiten. Es ging mir wahrhaftig schwer an's Herz, mich von ihm trennen zu müssen, auch würde ich es aus keinem andern Grunde verkauft haben als eben aus dem, der mich dazu bewog. Sie selbst, lieber Herr, ich bin überzeugt davon, würden an meiner Stelle dasselbe gethan haben, denn kein Mensch fühlt so tief wie Sie das Unglück anderer. Was würden Sie empfinden, wenn Sie sich für die Veranlassung dazu hielten? Wahrhaftig, keine Noth war jemals so groß als die der Leute." — „Welcher Leute, Kind?" fragte Allworthy. „Wen meinst Du?" — „Ach, Herr," antwortete Tom, „Ihr armer Jäger hat mit seiner großen Familie, seit Sie ihn entließen, alle Pein der Kälte und des Hungers ertragen. Ich konnte die armen Menschen nicht so nackt und hungrig sehen und doch zu gleicher Zeit wissen, die Veranlassung zu allen ihren Leiden gewesen zu sein. Ich konnte es nicht ertragen, wahrhaftig ich konnte es nicht." Die Thränen rollten ihm hier über die Wangen und er fuhr fort: „um

sie vom Verhungern zu retten, trennte ich mich von Ihrem lieben Geschenke, so großen Werth es auch für mich hatte. Ich verkaufte das Pferd für sie und sie haben jeden Pfennig von dem Gelde erhalten.“

Allworthy stand einige Augenblicke still da und ehe er sprach, quollen auch ihm die Thränen aus den Augen. Endlich entließ er Tom mit einem sanften Vorwurfe, rieth ihm, sich künftig in Fällen der Noth lieber an ihn zu wenden, als sich außerordentlicher Mittel zu bedienen, um dieselbe selbst zu entfernen.

Ueber die Sache wurde später zwischen Thwackum und Square viel debattirt. Thwackum meinte, das heiße dem Herrn Allworthy Trotz geboten, der die Absicht gehabt habe, ihn wegen seines Ungehorsams zu bestrafen; auch sagte er, in manchen Fällen halte er das, was die Welt Liebe nenne, für ein Auflehnen gegen den Willen des Allmächtigen, der manche Personen zum Verderben bezeichnet habe; es heiße auch ein Auflehnen gegen Herrn Allworthy und er schloß endlich, wie gewöhnlich, mit einer kräftigen Empfehlung der Ruthe.

Square argumentirte gewaltig auf der andern Seite, im Gegensatz vielleicht gegen Thwackum oder aus Gefälligkeit für Allworthy, der das sehr zu billigen schien, was Jones gethan hatte. Da, wie ich überzeugt bin, die meisten meiner Leser weit geschicktere Vertheidiger des armen Jones sein werden, so wäre es unrecht, das hier zu erwähnen, was er bei dieser Gelegenheit vorbrachte. Es war ja auch wirklich nicht schwer, mit dem Richtmaße des Rechten eine Handlung in Uebereinstimmung zu bringen, die sich unmöglich von dem Maße des Unrechtes würde haben ableiten lassen.

Neuntes Kapitel.

Enthält einen Vorfall von gehässigerer Art nebst den Commentaren Thwackum's und Square's darüber.

Irgend Jemand, der in größerm Rufe der Weisheit stand als ich, hat die Bemerkung gemacht, ein Unglück komme selten allein. Ein Beispiel davon kann man, glaube ich, an den Herren sehen, welche das Unglück haben, einige ihrer schlechten Streiche entdeckt zu sehen; denn hier hält die Entdeckung selten eher an, bis alles heraus ist. So erging es auch dem armen Tom, dem kaum der Verkauf des Pferdes verziehen worden war, als man fand, daß er eine schöne Bibel verkauft, die ihm Allworthy gegeben, und das dafür gelösete Geld auf dieselbe Weise verwendet hatte. Diese Bibel hatte der junge Blifil gekauft, ob er gleich bereits eine andere besaß, theils aus Freundschaft für Tom, theils weil er nicht wollte, daß die Bibel um den halben Preis aus der Familie komme. Er gab also diesen halben Preis selbst, denn er war ein sehr kluger Jüngling und so sparsam mit dem Gelde, daß er fast jeden Groschen sammelte, den er von dem Herrn Allworthy erhielt.

Man hat gesagt, manche Leute könnten in keinen andern Büchern als in ihren eigenen lesen. Der junge Blifil dagegen bediente sich von der Zeit an, da er die Bibel Tom's erkauft hatte, keiner andern; ja man bemerkte, daß er weit öfter darin las, als er in der seinigen gelesen hatte. Da er nun Thwackum oftmals ersuchte, ihm schwierige Stellen zu erklären, so fiel diesem unglücklicher Weise Tom's Name in die Augen, der hier und da in dem Buche eingeschrieben war. Dies führte zu einer Untersuchung, welche den jungen Herrn Blifil nöthigte, den Zusammenhang der Sache zu entdecken.

Thwackum war enschlossen, ein Verbrechen dieser Art,

das er Entweihung des Heiligen nannte, nicht ungestraft hingehen zu lassen. Er schritt deshalb auch sofort zur Züchtigung, machte auch, damit noch nicht zufrieden, den Herrn Allworthy, sobald er denselben sah, mit diesem grausigen Verbrechen bekannt, für das er es hielt, schmähete Tom in den bittersten Ausdrücken und verglich ihn mit den Käufern und Verkäufern, die aus dem Tempel vertrieben wurden.

Square sah die Sache in einem ganz andern Lichte. Er sagte, es sei seiner Meinung nach kein größeres Verbrechen, ob man dieses oder jenes Buch verkaufe. Bibeln zu verkaufen sei nach allen Gesetzen erlaubt, nach den göttlichen und menschlichen und folglich liege darin nichts Ungeeignetes. Er äußerte auch gegen Thwackum, das große Aufheben, das er von der Sache mache, erinnere ihn an eine sehr fromme Frau, die aus reiner Andacht und Religiösität einer Dame ein Gebetbuch stahl.

Diese Erzählung trieb dem Geistlichen das Blut mit Macht in das Gesicht, das schon an sich nicht zu den blässesten gehörte, und er wollte eben mit größter Wärme und in großem Unwillen antworten, als Mad. Blifil, die zugegen war, sich dazwischen schlug. Sie trat gänzlich auf Square's Seite, argumentirte sehr gelehrt zur Unterstützung seiner Meinung und schloß mit den Worten, wenn Tom sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, so müsse sie gestehen, daß ihr Sohn eben so schuldig sei, denn sie könne keinen Unterschied sehen zwischen einem Verkäufer und einem Käufer, die ja beide aus dem Tempel getrieben worden wären.

Mad. Blifil machte der Debatte ein Ende, nachdem sie ihre Meinung ausgesprochen hatte. Square's Triumph würde ihm fast die Worte unterdrückt haben, hätte er dieselben gebraucht, und Thwackum, der aus früher erwähnten

Gründen nicht wagen durfte, die Dame zu kränken, erstickte fast vor Aerger. Allworthy seiner Seits sagte, da der Knabe bereits bestraft worden sei, so wolle er seine Ansichten bei der Gelegenheit nicht aussprechen, und ich muß es der Vermuthung des Lesers überlassen, ob er dem Knaben zürnte oder nicht.

Bald darauf wurde von dem Squire Western (dem Herrn, auf welches Gute das Rebhuhn geschossen worden war) eine Klage gegen den Jäger wegen gleicher Diebereien vorgebracht. Das war ein höchst unseliger Umstand für den Mann, da er ihm an sich schon mit Verderben drohete und überdies auch Herrn Allworthy verhinderte, ihm seine Gunst wieder zuzuwenden, denn als der gute Mann eines Abends mit dem jungen Blifil und Tom Jones spazieren ging, führte ihn der letztere klug nach der Wohnung des Schwarzen Georgs, wo man die Familie desselben, nämlich seine Frau und Kinder, in allem Elende fand, das Kälte, Hunger und Blöße über den Menschen bringen können; denn das Geld, das sie von Jones erhalten hatten, war bereits fast ganz von frühern Schulden aufgezehrt worden.

Eine solche Scene mußte einen tiefen Eindruck auf das Herz Allworthy's machen. Er gab der Mutter sofort ein Paar Guineen und forderte sie auf, damit ihre Kinder zu kleiden. Die arme Frau brach über diese Güte in Thränen aus, konnte aber, während sie ihm dankte, auch nicht umhin, ihre Erkenntlichkeit für Jones auszudrücken, der, sagte sie, sie und die Ihrigen lange vor dem Verhungern bewahrt habe. „Wir haben keinen Bissen zu essen," sagte sie, „und die armen Kinder haben keine Lumpen zur Bedeckung außer dem, was seine Güte uns gegeben." Tom hatte wirklich, außer dem Pferde und der Bibel, einen Nachtanzug und andere Dinge zum Nutzen für die arme Familie verwendet.

Auf dem Rückwege bot Tom seine ganze Beredtsamkeit auf, um die Noth dieser Leute in recht helles Licht zu stellen, so wie auch die Buße des schwarzen Georgs, und dies gelang ihm so wohl, daß Allworthy sagte, er glaube, der Mann habe für sein Vergehen genug gebüßt, er würde ihm also vergeben und über die Mittel nachdenken, für ihn und die Familie zu sorgen.

Jones war über diese Nachricht so erfreut, daß, ob es schon finster war, als sie nach Hause kamen, er doch im Regen eine Meile weit zurücklief, um der armen Frau die frohe Kunde zu bringen. Er hatte indeß auch, wie die voreiligen Neuigkeitsausbreiter, die Unannehmlichkeit zu erfüllen, diese Freude wieder zu stören, denn das Unglück des Schwarzen Georgs benutzte gerade die Gelegenheit der Abwesenheit seines Freundes, um wieder alles umzustürzen.

Zehntes Kapitel.

Der junge Blifil und der junge Jones erscheinen in verschiedenem Lichte.

Der junge Blifil stand seinem Gespielen in der liebenswürdigen Eigenschaft der Theilnahme sehr nach, übertraf ihn jedoch in einer noch höhern, nämlich der Gerechtigkeitsliebe, wobei er die Vorschriften und das Beispiel Thwackum's und Square's befolgte, denn obgleich beide das Wort Theilnahme und Barmherzigkeit häufig im Munde führten, so war doch Square eigentlich der Meinung, diese Eigenschaft könne mit dem Rechte nicht bestehen. Thwackum seiner Seits war ganz für die Gerechtigkeit und überließ die Gnade und Barmherzigkeit dem Himmel. Die beiden Herren hatten freilich eine etwas verschiedene Meinung über die Gegenstände dieser erhabenen Tugend, aus welcher Thwackum

höchst wahrscheinlich die eine Hälfte und Square die andere Hälfte der Menschheit vernichtet haben würde.

Obgleich nun der junge Blifil im Beisein Tom's geschwiegen hatte, so konnte er doch, nachdem die Sache reiflicher erwogen, die Gedanken nicht ertragen, daß sein Oheim einem Menschen Gutes erzeige, der es nicht verdiene. Er nahm sich also vor, ihm sogleich den oben angedeuteten Vorfall mitzutheilen. Die Sache war nämlich folgende:

Der Jäger hatte ein Jahr etwa, nachdem er aus dem Dienste Allworthy's entlassen worden und noch ehe Tom das Pferdchen verkaufte, als er weder für sich noch seine Familie Brod besaß, auf seinem Wege über ein Feld des Herrn Western einen Hasen im Lager liegen sehen. Diesen Hasen hatte er barbarischer und hinterlistiger Weise auf den Kopf geschlagen, den bestehenden Landesgesetzen zum Hohne und allem Jagdgebrauche zuwider.

Der Hehler, an welchen der Hase verkauft worden, war leider einige Monate darauf mit einer Menge Wildpret auf dem Rücken ergriffen worden und mußte sich mit dem Squire dadurch auszusöhnen suchen, daß er gegen einige Wilddiebe zeugte. Er wählte als solchen den Schwarzen Georg aus, der dem Herrn Western bereits Schaden zugefügt hatte und überdies in keinem guten Rufe in der Gegend stand. Uebrigens war er das beste Opfer, das der Hehler bringen konnte, weil er ihm seitdem kein Wildpret wieder gebracht hatte; der Zeuge deckte dadurch seine bessern Kunden, denn der Squire, der sich sehr freute, eine Gelegenheit zu haben, den Schwarzen Georg zu strafen, fragte nicht weiter.

Wäre dies dem Herrn Allworthy der Wahrheit nach vorgelegt worden, so würde es dem Jäger wahrscheinlich sehr geringen Nachtheil gebracht haben. Aber kein Eifer ist verblendeter als der, welchen die Gerechtigkeitsliebe gegen

die Sünder einflößt. Blifil hatte die Zeit vergessen, die Sache selbst gab er verändert an und durch einen übereilten Zusatz des einzigen Buchstaben N änderte er die Sache bedeutend, denn er erzählte, Georg habe Hasen gestohlen. Diese Abweichung wäre wahrscheinlich berichtiget worden, hätte Blifil nicht darauf bestanden, daß Allworthy ihm erst versprechen müsse, davon zu schweigen, ehe er die Sache entdeckte. Auf diese Weise wurde der arme Jäger verurtheilt, ohne daß er Gelegenheit hatte, sich zu vertheidigen; denn da die Sache mit dem Erschlagen eines Hasen sicherlich wahr war, so bezweifelte Allworthy auch das übrige nicht.

Die Freude der armen Leute war also von sehr kurzer Dauer, denn Allworthy erklärte am nächsten Morgen, er habe neue Veranlassung zu seinem Unwillen und verbot Tom geradezu, Georg ferner zu erwähnen, ob er gleich die Familie vor dem Verhungern zu bewahren suchen wolle; den Menschen selbst würde er den Gesetzen überlassen, die er durchaus nicht brechen möge.

Tom vermochte nicht zu errathen, was Herrn Allworthy so aufgebracht habe, denn auf Blifil fiel sein Argwohn durchaus nicht. Er nahm sich indeß vor, eine andere Art zu versuchen, den armen Jäger vor gänzlichem Verderben zu bewahren.

Jones war in der letzten Zeit sehr vertraut mit Herrn Western geworden und hatte sich diesem Herrn so empfohlen, dadurch, daß er über Thüren hinwegsetzte und durch andere Reiterkünste, daß der Squire erklärte, Tom würde gewiß ein großer Mann werden, wenn er hinreichende Aufmunterung finde. Er wünschte sich gar oft einen Sohn mit solchen Anlagen und betheuerte eines Tages sogar bei einem Trinkgelage höchst feierlich, Tom solle eine Hundemeute, für tausend Pf. Sterl. seines Geldes, mit jedem Jäger im ganzen Lande jagen.

Durch solche Talente hatte er die Gunst des Squire Western in dem Maße gewonnen, daß er ein höchst willkommener Gast bei Tische und ein Lieblingsbegleiter auf der Jagd, bei Rennen u. s. w. war; alles, was der Squire hoch hielt, nämlich seine Flinten, seine Hunde und seine Pferde, stand Jones so ganz zu Diensten, als wenn es sein eigen wäre. Er beschloß also, diese seine günstige Stellung für seinen Freund, den schwarzen Georg, zu benutzen, den er in Western's Haus als Jäger zu bringen hoffte.

Wenn der Leser bedenkt, daß dieser Mann dem Herrn Western bereits Schaden zugefügt hatte, wenn er ferner die wichtige Sache berücksichtiget, durch welche er sich das Mißfallen jenes Herrn zugezogen, so wird er das Unternehmen Tom's vielleicht für ein thörichtes und verzweifeltes erklären. Tom wendete sich jedoch an Western's Tochter, ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren, die ihr Vater zunächst nach den eben erwähnten Gegenständen über alles in der Welt liebte. Wie sie einigen Einfluß auf den Squire besaß, so hatte Tom auch einigen Einfluß auf sie. Da sie jedoch die Heldin dieses Buches sein wird, ein Mädchen, in das wir selbst sehr verliebt sind und in das sich, ehe wir scheiden, wahrscheinlich auch mancher Leser verliebt haben wird, so halten wir es für unschicklich, sie zu Ende eines Buches zum ersten Male auftreten zu lassen.

Viertes Buch.

Ein Zeitraum von einem Jahre

Erstes Kapitel.

Drei Seiten Papier.

Wie die Wahrheit unsere Schriften von jenen albernen Romanen unterscheidet, die voll von Ungeheuern sind, den Schöpfungen nicht der Natur, sondern zerrütteten Hirns, die sich, wie mancher Kritiker schon behauptet hat, nur als Maculatur empfehlen lassen, so möchten wir auf der andern Seite auch jede Aehnlichkeit mit jener Art von Geschichte vermeiden, die, wie ein berühmter Dichter sagt, sich nur neben einem Kruge Bier lesen läßt. Denn, da dies das Getränk der neuen Schriftsteller, ja vielleicht ihre Muse ist, weil das Bier nach Butler Begeisterung geben soll, so muß es auch das Getränk ihrer Leser sein, weil jedes Buch in demselben Geiste und in derselben Art gelesen werden muß, wie es geschrieben wurde. So sagte der berühmte Verfasser von Hurlo Chrumbo zu einem gelehrten Bischofe, derselbe könne die Vortrefflichkeit des Stückes nicht fühlen, weil er es nicht mit einer Geige in der Hand gelesen, während er s.lbst, der Dichter, ein solches Instrument bei dem Schreiben stets in der Hand gehabt habe.

Damit unser Werk also nicht in die Gefahr gerathe, mit den Arbeiten solcher Schriftsteller verglichen zu werden, haben wir jede Gelegenheit benutzt, das Ganze mit Gleichnissen, Schilderungen und anderm poetischen Schmucke zu durchflechten. Diese sollen nämlich die Stelle des Bieres vertreten und den Geist erfrischen, wenn ihn der Schlummer befällt, der bei einem großen Werke bisweilen den Leser, wie den Verfasser beschleicht. Ohne Unterbrechungen der Art muß die beste Erzählung einfacher Thatsachen jeden Leser ermüden, denn nur das ewige Wachsein, das Homer allein dem Jupiter zugetheilt hat, kann es bei einer Zeitung von mehrern Bänden aushalten.

Wir überlassen es dem Leser, zu entscheiden, ob wir die verschiedenen Gelegenheiten, diese Verzierungen in unserm Werke anzubringen, zweckmäßig gewählt haben oder nicht. Gewiß wird er indeß zugeben, daß keine geeigneter sein konnte, als die gegenwärtige, wo wir eben einen bedeutenden Character auf der Bühne auftreten lassen wollen, die Heldin dieses heroischen, historischen, prosaischen Gedichtes. Wir haben es also für zweckdienlich gefunden, das Herz des Lesers für ihren Empfang vorzubereiten, indem wir dasselbe mit jedem gefälligen Bilde füllen, das wir der Natur zu entlehnen vermögen. Wir können uns wegen dieses Verfahrens auch auf manche frühere Beispiele berufen. Es ist eine unsern tragischen Dichtern wohlbekannte und von ihnen häufig angewendete Kunst. Vornehme und hohe Personen kennen dieselbe ebenfalls, indem sie Diener u. s. w. vorangehen lassen, um das Volk auf ihre eigene Ankunft gewissermaßen vorzubereiten. Wir haben indeß dabei nicht die Absicht, unsern Lesern zu imponiren; wir wollen unsere Heldin blos mit der größter Feierlichkeit einführen, die wir aufzubieten vermögen. Ja wir möchten sogar aus gewissen Gründen unsern Lesern, die ein Herz

haben, rathen, nicht weiter zu lesen, wären wir nicht überzeugt, daß, wie liebenswürdig auch unsere Heldin erscheine, sie doch nur eine Copie nach der Natur ist und sich unter unsern schönen Landsmänninnen manche finden werden, die der Idee von weiblicher Vollkommenheit entsprechen, welche wir hier aufstellen.

Und so gehen wir ohne weitere Vorrede zu unserm nächsten Kapitel über.

Zweites Kapitel.

Eine kurze Andeutung von dem, was wir in dem Erhabenen vermögen und eine Beschreibung von Sophie Western.

Jeder lautere Athem schweige. Möge der heidnische Beherrscher der Winde die Glieder des tosenden Boreas in eiserne Bande legen und dem Pfeifen des Eurus Ruhe gebieten. Du aber, süßer Zephyr, erhebe Dich von Deinem duftenden Lager nach dem westlichen Himmel und führe jenen köstlichen Hauch herbei, dessen Reiz die liebliche Flora aus ihrem Gemache lockt, wenn am ersten Juni, an ihrem Geburtstage, das blühende Mädchen in losem Gewande leicht über die grünende Wiese hüpft, wo jede Blume sich emporrichtet, um ihr zu huldigen, bis die ganze Fläche geschmückt ist und Farben mit süßen Düften wetteifern, sie zu erfreuen.

So reizend mag sie nun erscheinen, und ihr gefiederten Sänger der Natur, deren süßeste Töne selbst Händel nicht zu übertreffen vermag, stimmt euere melodischen Kehlen, um ihr Erscheinen zu feiern. Aus Liebe fließen euere Töne und Liebe wecken sie. Erweckt also dieses wonnige Gefühl in jedes Mannes Brust, denn die liebliche Sophie erscheint, geschmückt mit allen Reizen, in welche die Natur sie zu

kleiden vermag, in Schönheit, Tugend, Unschuld, Bescheidenheit und Zärtlichkeit. Sanftmuth athmet von ihren rosigen Lippen und aus ihren glänzenden Augen spricht die Reinheit.

Leser, vielleicht hast Du die Statue der mediceischen Venus gesehen, oder eine Galerie von Schönheiten; sahest Du sie, ohne zu wissen, was Schönheit ist, so hast Du keine Augen, fühltest Du ihre Macht nicht, so besitzest Du kein Herz. Aber Du magst alles dies gesehen haben, ohne daß Du Dir eine richtige Vorstellung von Sophien machen kannst, denn sie glich nichts anderem und wir werden versuchen müssen, eine Beschreibung von ihr zu geben, obgleich unsere Fähigkeiten dieser Aufgabe schwerlich gewachsen sind.

Sophie, die einzige Tochter des Herrn Western, war von mittlerer Größe, ja man hätte sie wohl groß nennen können. Ihr Körper war nicht blos proportionirt, sondern äußerst zart. Ihr schwarzes reiches Haar reichte bis zur Mitte ihres Körpers hinunter, bevor sie es der neuen Mode wegen abschnitt, und es war jetzt so anmuthig an ihrem Nacken gelockt, daß wenige glauben mochten, es sei ihr eigenes. Wenn der Neid irgend einen Theil des Gesichtes ausfindig machen konnte, der weniger Lob verdiente, als das übrige, so möchte es vielleicht die Stirn sein, die etwas höher hätte sein können. Ihre Brauen waren voll, glatt und bildeten einen Bogen, wie ihn die Kunst nicht nachzuahmen vermag. Ihre schwarzen Augen besaßen einen Glanz, der durch alle Sanftmuth, die darin lag, nicht zu verlöschen war. Ihre Nase war streng regelmäßig und ihr Mund, in welchem zwei Reihen weißer Zähne standen, entsprach der Schilderung, welche Suckling einmal in den Worten aussprach: „ihre Lippen waren roth, die obere in Vergleich zur untern dünn, denn eine Biene hatte sie eben

gestochen." Ihre Wangen hatten eine ovale Form und auf der rechten befand sich ein Grübchen, das bei dem geringsten Lächeln zum Vorschein kam. Ihr Kinn trug gewiß auch seinen Theil zu der Schönheit des Gesichtes bei, aber es ließ sich schwerlich sagen, ob es breit oder schmal war, wenn es gleich wohl eher breit genannt werden konnte. Die Farbe des Gesichtes hatte mehr von der Lilie, als von der Rose, wenn aber Bewegung oder züchtiges Erröthen dieselbe höher färbte, kam ihr sicher keine künstliche Farbe an Glanz und Schönheit bei. Ihr Hals war lang und schön geformt und darin, könnte ich mit vollem Rechte sagen, wenn ich nicht fürchtete, ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten, übertraf sie die berühmte Venus von Medici. Er war so weiß, daß weder Lilien, noch Elfenbein, noch Alabaster sich damit vergleichen ließen. Man konnte wohl sagen, der feinste Battist verhüllte ihren Busen aus Neid, weil derselbe um vieles weißer war. Er war wirklich „**nitor splendens Pario marmore purius**," ein reinerer Glanz, als der des kostbarsten parischen Marmors. Das war das Aeußere Sophiens und dieser schöne Körper barg eine nicht minder schöne Seele, die dem erstern selbst noch größere Reize gab, denn wenn sie lächelte, verbreitete die Sanftmuth ihres Characters die Glorie über ihr Gesicht, welche keine Regelmäßigkeit der Züge zu geben vermag. Da jedoch die ganze Trefflichkeit des Gemüthes sich in der nähern Bekanntschaft ergeben wird, in die wir unsere Leser mit diesem reizenden jungen Mädchen bringen wollen, so brauchen wir sie hier nicht zu schildern, ja es wäre dies eine Beleidigung des Verstandes des Lesers und möchte ihm auch das Vergnügen verkürzen, mit dem er sich selbst ein Urtheil über ihren Character bilden wird.

Sagen muß ich jedoch, daß, welche Gaben des Geistes und des Herzens sie auch von der Natur empfangen, die

Kunst dieselben auch noch ausgebildet und veredelt hatte; denn sie war unter der Aufsicht einer Tante erzogen worden, einer sehr verständigen, mit der Welt vollkommen bekannten Frau, die in ihrer Jugend am Hofe gelebt, von dem sie sich vor einigen Jahren auf das Land zurückgezogen hatte. Durch den Umgang mit derselben und durch ihre guten Lehren war Sophie vollkommen gebildet worden, wenn es ihr auch vielleicht noch etwas an Leichtigkeit und Ungezwungenheit in dem Benehmen fehlte, die sich nur durch Uebung und durch das Leben in sogenannten feinen Cirkeln erlangen lassen. Sie werden indeß, wenn man die Wahrheit gestehen soll, oft zu theuer erkauft, und ob sie gleich so unaussprechliche Reize haben, daß die Franzosen wahrscheinlich unter andern Eigenschaften dies meinen, wenn sie sagen, sie wüßten nicht, was es sei, so wird ihr Mangel doch hinreichend durch Unschuld ersetzt, wie ein gesunder Sinn und natürliche Artigkeit sie nie bedarf.

Drittes Kapitel.

Die Geschichte geht zurück, um einen unbedeutenden Vorfall zu erwähnen, der vor einigen Jahren vorkam und trotz seiner Unbedeutendheit einige weitere Folgen hatte.

Die liebenswürdige Sophie stand jetzt in ihrem achtzehnten Jahre, da sie in dieser Geschichte auftritt. Ihr Vater liebte sie, wie bereits erwähnt, mehr als irgend ein anderes menschliches Wesen. An sie also wendete sich Tom Jones, um ihre Theilnahme für seinen Freund, den Jäger, zu erregen.

Ehe wir indeß weiter gehen, wird eine kurze Wiederholung einiger früherer Vorfälle nöthig sein.

Obgleich wegen der verschiedenen Temperamente All-

worthy's und Western's kein inniges Verhältniß zwischen beiden möglich war, so lebten sie doch auf ziemlich freundschaftlichem Fuße mit einander, so daß die jungen Leute schon von Kindheit an mit einander bekannt waren und, weil sie ziemlich in gleichem Alter standen, häufig mit einander gespielt hatten.

Das heitere Temperament Tom's paßte besser für Sophien als das ernste und ruhige Wesen Blifil's und der Vorzug, den sie dem erstern gab, zeigte sich oft so deutlich, daß ein Bursche von größerer Leidenschaftlichkeit als Blifil wohl einiges Mißfallen darüber zu erkennen gegeben haben würde.

Da er sich jedoch keinen solchen Verdruß merken ließ, so würde es Unrecht sein, wenn wir sein Herz genauer besichtigen wollten, wie scandalsüchtige Menschen die geheimsten Angelegenheiten ihrer Freunde zu ermitteln suchen und in deren Schränken und Zimmern häufig nur deshalb umherstören, um die Armseligkeit und Leere in denselben der Welt zu verrathen.

Wie jedoch Personen, welche muthmaßen, andere gekränkt oder beleidiget zu haben, schnell die Folgerung ziehen, sie wären wirklich beleidiget, so schrieb Sophie eine Handlung des jungen Blifil seinem Aerger zu, während sie von dem größern Scharfsinne Thwackum's und Square's aus einem weit edleren Gefühle hergeleitet wurde.

Tom Jones hatte, als er noch sehr jung war, Sophien einen kleinen Vogel geschenkt, den er aus dem Neste genommen, aufgezogen und singen gelehrt hatte.

Diesen Vogel liebte die damals etwa dreizehnjährige Sophie so außerordentlich, daß ihre Hauptbeschäftigung die war, ihn zu füttern und abzuwarten, und ihr größtes Vergnügen darin bestand, mit ihm zu spielen. Dadurch war der kleine Tommy, wie der Vogel hieß, so zahm geworden, daß er aus der Hand seiner Herrin fraß, sich auf

deren Finger setzte und in ihrem Busen ruhete, ja dieses sein Glück wirklich zu fühlen schien, obwohl sie ihn immer an einem Fädchen am Fuße hielt und nie frei umherfliegen ließ.

Eines Tages, als Allworthy nebst seiner ganzen Familie bei dem Herrn Western zu Tische war, äußerte Blifil, der sich mit der kleinen Sophie in dem Garten befand und die außerordentliche Liebe derselben zu dem kleinen Vogel bemerkte, den Wunsch, sie möge ihn doch einen Augenblick seinen Händen anvertrauen. Sophie erfüllte dieses Verlangen sogleich und übergab ihm mit einiger Vorsicht ihren Vogel. Kaum hatte Blifil denselben in der Hand, als er das Fädchen von dem Beine zog und ihn in die Luft warf.

Das thörichte Thierchen sah sich nicht sobald in Freiheit, als es alle Gunstbezeigungen vergaß, die es von Sophien erhalten hatte, davon flog und sich auf einen Zweig in einiger Entfernung setzte.

Sophie weinte darüber so laut, daß Tom Jones, der sich in einiger Entfernung befand, sogleich zu ihrem Beistande herbeieilte.

Kaum hatte er erfahren, was geschehen war, so schimpfte er Blifil einen erbärmlichen boshaften Jungen, zog dann sogleich seinen Rock aus und fing an, auf den Baum hinaufzuklettern, auf welchem der Vogel saß.

Tom hatte seinen kleinen Namensvetter fast erreicht, als der Ast, auf welchem derselbe saß und der über einen Canal hing, brach und der arme Junge kopfüber in das Wasser stürzte.

Sophiens Kummer nahm jetzt eine andere Richtung und als sie bemerkte, daß das Leben des Knaben in Gefahr war, schrie sie noch zehnmal lauter als vorher. Auch unterstützte sie Blifil diesmal ebenfalls, indem er mit aller Kraft seiner Lungen zu rufen anfing.

Die Gesellschaft, welche in einem Zimmer saß, das an den Garten stieß, wurde sogleich aufmerksam und kam heraus; aber eben als man an den Canal gelangte, erreichte Tom glücklich das Ufer, da das Wasser zum Glück an dieser Stelle ziemlich seicht war.

Thwackum stürzte wüthend auf den armen Tom zu, der triefend und bebend dastand. Allworthy forderte ihn indeß auf, sich zu gedulden, wendete sich an Blifil und sagte: „Kind, was ist die Ursache zu dieser Störung gewesen?"

Blifil antwortete: „es thut mir wirklich leid, Onkel, was ich gethan habe; ich war unglücklicherweise die Veranlassung zu allem. Ich hatte den kleinen Vogel Sophiens in der Hand und da ich dachte, das arme Thier sehne sich nach seiner Freiheit, so konnte ich nicht umhin, ihm seinen Wunsch zu gewähren. Ich glaubte immer, es sei sehr grausam, etwas einzusperren. Es schien mir dies gegen das Gesetz der Natur zu sein, nach welchem jedes Wesen ein Recht auf Freiheit hat; ja es kam mir selbst unchristlich vor. Hätte ich jedoch glauben können, daß Sophie sich so sehr darüber grämen würde, so hätte ich es gewiß nicht gethan; ich hätte es auch nicht gethan, wenn ich gewußt, was dem armen Vogel bevorstehe, denn als Jones, der ihm nach auf den Baum kletterte, herunter in das Wasser fiel, kam ein Habicht, packte den kleinen Vogel und flog mit ihm fort."

Die arme Sophie, die erst jetzt das Schicksal ihres kleinen Tommy erfuhr (denn aus Besorgniß um Jones hatte sie nicht bemerkt, was geschehen war), fing nun an heftig zu weinen. Allworthy versuchte sie zu beruhigen, indem er ihr einen weit schönern Vogel versprach, aber sie erklärte, sie möge keinen andern. Ihr Vater schalt sie darüber, daß sie eines dummen Vogels wegen weine, äußerte

aber auch gegen Blifil, wenn er sein Sohn wäre, würde er einer derben Züchtigung nicht entgehen.

Sophie begab sich in ihr Zimmer; die beiden Knaben wurden nach Hause geschickt und die übrige Gesellschaft kehrte zu den Flaschen zurück, wo sich über den Vogel ein Gespräch erhob, das seiner Merkwürdigkeit wegen wohl ein besonderes Kapitel verdient.

Viertes Kapitel.

Enthält tiefsinnige und ernste Dinge, die vielleicht manchem Leser nicht behagen.

Kaum hatte Square seine Pfeife angezündet, so wendete er sich an Allworthy und sagte: „ich kann nicht umhin, Ihnen wegen Ihres Neffen zu gratuliren, der in einem Alter, in welchem wenige Knaben eine Idee von irgend etwas anderem als sinnlichen Dingen haben, bereits die Fähigkeit besitzt, Recht von Unrecht zu unterscheiden. Irgend etwas gefangen zu halten, scheint mir gegen das Naturgesetz zu sein, nach welchem jedes Wesen ein Recht auf Freiheit hat. Das waren seine Worte und der Eindruck, den sie auf mich machten, wird nie vertilgt werden. Kann ein Mensch einen höhern Begriff von dem Richtmaße des Rechtes und der ewigen Zweckmäßigkeit der Dinge haben? Ich kann nicht umhin, nach einer solchen Morgendämmerung zu hoffen, er werde im Mittage seines Lebens dem ältern oder dem jüngern Brutus ähnlich sein."

Hier fiel Thwackum hastig ein, verschüttete dabei etwas von seinem Weine und stürzte das übrige schnell hinunter. Er antwortete: „nach einem andern Ausdrucke, dessen er sich bediente, hoffe ich, er werde weit bessern Männern gleichen. Das Naturgesetz ist ein kauderwelsches Wort, das keine Bedeutung hat. Ich kenne kein solches Gesetz und

kein Recht, das von demselben hergeleitet werden könnte. Zu handeln, wie wir handeln sollten, ist ein christlicher Beweggrund, den der Knabe erwähnte und ich freue mich, zu finden, daß meine Lehren so gute Früchte getragen haben."

„Wenn Eitelkeit etwas Zweckmäßiges wäre," fiel Square ein, „so würde ich mir bei dieser Gelegenheit etwas zuschreiben, denn von wem er seine Begriffe von Recht und Unrecht gelernt haben kann, dürfte sehr leicht zu errathen sein. Wenn es kein Naturgesetz giebt, so giebt es auch weder Recht noch Unrecht."

„Wie!" rief der Geistliche; „vergessen Sie die Offenbarung ganz und gar? Spreche ich mit einem Deisten oder mit einem Atheisten?"

„Trinkt!" rief Western dazwischen. „Hol' der Henker Euere Naturgesetze! Ich weiß nicht, was die Herren da von Recht und Unrecht wollen. Meinem Mädchen den Vogel wegzunehmen, war meiner Ansicht nach Unrecht; mein Nachbar Allworthy mag thun, was er für gut findet; wer aber Knaben in solchen Streichen begünstiget, erzieht sie für den Galgen."

Allworthy antwortete, es sei ihm leid, was sein Neffe gethan habe, aber er dürfe doch nicht einwilligen, ihn darum zu strafen, da derselbe mehr aus einem edeln als aus einem unwürdigen Beweggrunde gehandelt habe. Dann setzte er hinzu: „hätte der Knabe den Vogel gestohlen, so würde er sogleich für eine strenge Züchtigung stimmen; dies sei aber offenbar nicht die Absicht des Knaben gewesen, auch könne er keine andere Absicht gehabt haben, als die von ihm angegebene (die boshafte Absicht, welche Sophie muthmaßete, kam Allworthy nicht in den Sinn)." Endlich schloß er damit, daß er die That nochmals als unüberlegt tadelte, die nur bei einem Kinde zu verzeihen sei.

Square hatte seine Meinung so offen ausgesprochen, so daß, wenn er jetzt schwieg, er sein Urtheil tadeln lassen mußte. Er sprach deshalb mit ziemlicher Wärme, Herr Allworthy nehme zu viel Rücksicht auf das Eigenthum; bei Beurtheilung großer und gewaltiger Thaten müsse man aber jede Privatrücksicht bei Seite legen, denn durch Beachtung solcher engen Regeln sei der jüngere Brutus der Undankbarkeit und der ältere des Vatermordes schuldig befunden worden.

„Und wenn sie wegen dieser Verbrechen auch gehangen worden wären," rief Thwackum, „so wäre ihnen nur geschehen, was sie verdient hätten. Ein Paar Heiden! Gott sei Dank, wir haben keine Brutus mehr. Ich wünsche, Herr Square, sie ließen ab davon, die Seele meiner Zöglinge mit solchem unchristlichen Zeuge zu füllen, denn die Folge davon muß immer die sein, daß es, so lange sie unter meiner Obhut stehen, immer wieder herausgepeitscht wird. Ihr Schüler Tom ist nun schon beinahe verdorben. Ich hörte ihn neulich mit Blifil streiten, der Glaube ohne That sei nichts Verdienstliches. Ich weiß, daß dies einer Ihrer Sprüche ist und vermuthe also, er hat den Grundsatz von Ihnen angenommen."

— „Beschuldigen Sie mich nicht, daß ich ihn verderbe," sagte Square. „Wer lehrte ihn über alles zu lachen was tugendhaft und anständig, und zweckmäßig und recht ist in der Natur der Dinge? Er ist Ihr Zögling und ich erkenne ihn nicht als den meinigen an. Nein, nein, der junge Herr Blifil ist mein Schüler. So jung er ist, so besitzt er doch schon Begriffe von moralischer Rechtschaffenheit, die Sie nie wieder in ihm vertilgen werden."

Thwackum lachte höhnisch und verächtlich darüber und entgegnete: „ja, ja, es ist in ihm zu guter Grund gelegt, als daß er durch Ihr philosophisches Geschwätz verleitet

werden könnte. Ich habe immer Sorge getragen, ihm solche Grundsätze einzuflößen..."

„Auch ich habe ihm Grundsätze eingeflößt," rief Square. „Was anderes, als die erhabene Idee der Tugend konnte einen Menschen zu dem edeln Gedanken bringen, Freiheit zu geben? Ich wiederhole es nochmals, wenn es sich schickte stolz zu sein, möchte ich Anspruch auf die Ehre machen, ihm diese Idee beigebracht zu haben."

— „Und wäre der Stolz nicht verboten," sagte Thwackum, „so möchte ich mich rühmen, ihn die Pflicht gelehrt zu haben, die er als Beweggrund anführte."

„So ist also," fiel der Squire ein, „der junge Mensch von Euch beiden angewiesen worden, meiner Tochter den Vogel zu entwenden. Ich werde auf meine Rebhühnerzucht achten müssen; es kommt vielleicht einer und der andere fromme Mensch und läßt alle meine Rebhühner frei." Dann klopfte er einen anwesenden Rechtsgelehrten auf den Rücken und rief: „was sagen Sie dazu, Herr Rath? Ist dies nicht gegen das Gesetz?"

Der Advocat sprach mit großem Ernste: „angenommen, es wäre mit einem Rehhuhne geschehen, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß Ursache zu einer Klage wäre, denn obgleich die Rebhühner **ferae naturae** sind, so gehören sie doch unter gewissen Umständen zum Eigenthume; da es sich aber nur um einen Singvogel handelt und ein solcher der gemeinen Natur angehört, so muß er für **nullius in bonis** angesehen werden. In diesem Falle dürfte also eine gegründete Ursache zu einer Klage nicht vorliegen und ich würde nicht rathen, eine solche einzureichen."

„Gut," sagte der Squire, „wenn es **nullus bonus** ist, so wollen wir lieber trinken und von etwas anderm reden, von politischen Dingen oder andern, die Jedermann versteht, denn ich habe von allen den Reden kein Wort

verstanden. Es mag recht gelehrt gewesen sein, ich glaube aber nicht daran. Hol's der Henker! Niemand hat ein Wort von dem armen Burschen gesagt, der doch ein Lob verdient hätte; den Hals zu wagen, um meinem Mädchen gefällig zu sein, war eine edele und muthige Handlung, so viel weiß ich. Gott verdamm' mich! ich trinke Tom's Gesundheit. Ich werde den Knaben darum lieben so lange ich lebe."

Damit hatte die Debatte ein Ende, sie würde aber höchst wahrscheinlich von Neuem aufgenommen worden sein, hätte nicht Allworthy sogleich nach seinem Wagen verlangt und die beiden Streitenden hinweggeführt.

So endigte die Geschichte von dem Vogel und das Gespräch, das dadurch veranlaßt wurde und das wir unserm Leser berichten mußten, ob es gleich einige Jahre vor der Zeit vorkam, zu welcher unsere Geschichte gelangt ist.

Fünftes Kapitel.

Enthält Dinge, die wohl jedem Geschmacke zusagen.

Parva leves capiunt animos — „kleine Ereignisse machen Eindruck auf leicht erregbare Gemüther," sagte ein großer Meister in der Kunst des Liebens. Auch ist so viel gewiß, daß Sophie von diesem Tage anfing, für Tom Jones eine gewisse Vorliebe und für dessen Gefährten einigen Widerwillen zu äußern.

Mancherlei Vorfälle steigerten von Zeit zu Zeit diese beiden Gefühle in ihrer Brust. Sophie erkannte schon, als sie noch sehr jung war, daß Tom, obgleich ein unfleißiger, leichtsinniger Bursche, eigentlich nur sich selbst schadete; daß Blifil dagegen, obgleich ein kluger, vorsichtiger und bedächtiger junger Mensch, zu gleicher Zeit nur den Vortheil

einer einzigen Person im Auge habe. Wer diese einzige Person war, wird der Leser auch ohne unsere Beihilfe leicht errathen können.

Diese beiden Charactere werden in der Welt nicht immer mit der verschiedenen Rücksicht behandelt, die sie zu verdienen scheinen und die ihnen die Menschen aus eigenem Interesse eigentlich schenken sollten. Es mag indeß einen Grund der Klugheit dafür geben; wenn die Menschen eine wirklich wohlwollende Person gefunden haben, so meinen sie wohl mit Recht, sie hätten einen Schatz gefunden und wünschen, denselben, wie alles Gute, für sich allein zu behalten. Sie glauben deshalb wohl, wenn sie eine solche Person laut rühmten, riefen sie Andere herbei, die dann auch etwas von dem sich zueignen würden, was sie doch für sich allein behalten wollten. Genügt dieser Grund dem Leser nicht, so kann ich keinen andern angeben, um die geringe Achtung zu erklären, die meist einem Character erwiesen wird, welcher der menschlichen Natur wirklich zur Ehre gereicht und der Gesellschaft das meiste Gute erzeugt. Anders war es bei Sophien. Sie ehrte Tom Jones und verachtete Blifil fast so bald als sie die Bedeutung dieser beiden Worte kannte.

Sophie war gegen drei Jahre bei ihrer Tante gewesen und hatte in dieser Zeit die beiden jungen Männer selten gesehen. Sie war indeß einmal mit ihrer Tante zu Tische bei Allworthy. Dies war wenige Tage nach dem Vorfalle mit dem Rebhuhn. Sie hörte die ganze Geschichte bei Tafel erzählen, sagte aber da nichts, auch konnte ihre Tante nicht viele Worte aus ihr bringen, als sie nach Hause gekommen waren. Als aber ihr Kammermädchen beim Auskleiden zufällig sagte: „Sie haben heute wahrscheinlich auch den jungen Herrn Blifil gesehen?“ antwortete sie ziemlich heftig: „ich hasse den Namen Blifil eben so wie alles, was

niederträchtig und heimtückisch ist und wundere mich gar sehr, daß Herr Allworthy durch jenen alten barbarischen Lehrer einen armen Knaben so grausam für etwas züchtigen läßt, das nur die Folge seiner Gutmüthigkeit ist." Dann erzählte sie die Geschichte ihrem Kammermädchen und schloß mit der Bemerkung: „hältst Du ihn nicht auch für einen jungen Menschen von edelm Sinne?"

Die junge Dame war jetzt zu ihrem Vater zurückgekommen, der ihr das Regiment im Hause übertrug und ihr den Platz am obern Ende seines Tisches anwies, an dem Tom (der wegen seiner großen Jagdlust ein Liebling des Squire war) öfters mit aß. Junge Männer von offenem, edelmüthigem Character sind von Natur auch galant und sie zeigen dies, wenn sie dabei verständig sind, wie es wirklich bei Tom der Fall war, durch ein gefälliges Benehmen gegen alle Frauen im Allgemeinen. Dies zeichnete denn auch Tom vor der plumpen Rohheit der gewöhnlichen Landedelleute auf der einen und vor dem feierlichen und etwas sauertöpfischen Benehmen Blifil's auf der andern Seite aus und er galt jetzt, in seinem zwanzigsten Jahre, bei dem ganzen weiblichen Geschlechte in der Nachbarschaft für einen hübschen jungen Mann.

Tom zeichnete Sophien weiter nicht aus, als daß er ihr höhere Achtung als irgend einer andern bewies. Diese Auszeichnung schien ihre Schönheit, ihr Vermögen, ihr Herz und ihr ganzes liebenswürdiges Benehmen zu fordern; eine Absicht auf ihre Person aber hatte er nicht, und der Leser mag ihn darum vor der Hand dumm nennen. Vielleicht können wir später diesen Umstand vollkommen genügend erklären.

Sophie besaß neben der reinsten Unschuld und der höchsten Züchtigkeit ein fröhliches Temperament. Dieses zeigte sich besonders bei jeder Gelegenheit, wenn sie in der Gesellschaft

Tom's war und er hätte es eigentlich bemerken sollen, wäre er nicht zu jung und zu leichtsinnig gewesen. Auch dürfte Western einigermaßen darüber besorgt geworden sein, wären seine Gedanken nicht immer vorzugsweise auf das Feld, den Stall und die Hunde gerichtet gewesen. Der gute Mann war so weit entfernt, irgend einen Argwohn zu hegen, daß er dem Tom jede Gelegenheit gab, die ein Liebhaber nur wünschen konnte, mit Sophien allein zu sein. Tom folgte indeß nur seiner Gutmüthigkeit und seiner natürlichen Galanterie; hätte er im geringsten Absichten auf die junge Dame gehabt, würde er sich gewiß ganz anders benommen haben.

Man darf sich eigentlich wenig wundern, daß dies alles der Bemerkung Anderer entging, da ja die arme Sophie es selbst nicht bemerkte, so daß ihr Herz unrettbar verloren war, ehe sie es ahnete, daß es in Gefahr sei.

So standen die Sachen, als Tom eines Nachmittags Sophien allein traf und nach einer kurzen Einleitung, mit ernstem Gesichte, ihr anzeigte, er habe sie um eine Gefälligkeit zu bitten, die sie ihm, wie er von ihrem Herzen erwarte, gewiß erweisen würde.

Obgleich nun weder das Wesen des jungen Mannes, noch die Art, wie er die Angelegenheit eröffnete, sie zu dem Glauben berechtigen konnten, er wolle ihr eine Liebeserklärung machen, so ist es doch gewiß (ob die Natur ihr etwas der Art zuflüsterte oder aus welchem Grunde es sonst geschah, will ich nicht untersuchen), daß sie wohl an etwas der Art dachte, denn die Farbe wich von ihren Wangen, ihre Glieder zitterten und die Zunge würde ihr den Dienst versagt haben, hätte Tom eine Antwort erwartet; er befreiete sie indeß bald aus ihrer Verlegenheit, indem er ihr sofort seine Bitte vortrug, welche darin bestand, sie für den Jäger zu interessiren, der, wie er sagte, nebst seiner

großen Familie verloren sein würde, wenn Herr Western in der Klage gegen ihn fortgehe.

Sophie erholte sich sofort von ihrer Verwirrung und sagte mit einem freundlichen Lächeln: „ist dies die große Gunst, die Sie mit solchem Ernste erbaten? Ich will herzlich gern thun, was Sie wünschen. Ich bedauere wirklich den armen Mann und schickte auch erst gestern seiner Frau eine Kleinigkeit.“ Diese Kleinigkeit bestand in einem Kleide, etwas Wäsche und einigen Thalern Geld, wie Tom schon gehört hatte, der durch diese Sache des Mädchens eigentlich veranlaßt worden war, mit der Bitte sich an Sophien zu wenden.

Ermuthiget durch den Erfolg, beschloß der junge Mann, die Sache noch weiter zu verfolgen, und er wagte wirklich, sie um ihre Empfehlung des Mannes für den Dienst ihres Vaters zu ersuchen, wobei er betheuerte, er halte ihn für einen der ehrlichsten Menschen in der Gegend, so wie ganz für den Posten eines Jägers geeignet, der zufällig und zum Glück in dem Hause Western's zu besetzen war.

Sophie antwortete: „nun wohl, auch dies will ich über mich nehmen, aber darin kann ich Ihnen keinen so günstigen Erfolg versprechen, wie bei der erstern Sache, die ich nicht aufgeben werde, bis ich meinen Vater gewonnen habe. Ich werde indeß auch für das Zweite thun, was ich vermag, da ich den Mann und seine Familie für wirklich bemitleidenswerth halte. Nun muß ich aber auch Sie, Herr Jones, um eine Gefälligkeit bitten.“

„Eine Gefälligkeit, mein Fräulein!“ rief Tom; „wenn Sie wüßten, welches Vergnügen Sie mir schon durch die Hoffnung gewähren, einen Befehl von Ihnen zu erhalten, so würden Sie nicht zweifeln, daß Sie mir die größte Gunst erzeigen, wenn Sie den Befehl wirklich aussprechen; denn, um Ihnen gefällig zu sein, würde ich, bei dieser lieben Hand! selbst mein Leben opfern.“

Er ergriff dabei ihre Hand und küßte dieselbe. Es war das erste Mal, daß seine Lippen sie jemals berührt hatten. Das Blut, welches vorher aus ihren Wangen gewichen war, überströmte jetzt ihr Gesicht und ihren Hals mit solcher Gewalt, daß sie purpurroth wurde. Sie empfand jetzt ein Gefühl, das sie bis dahin noch nicht gekannt hatte, und das sie, als sie mit Muße darüber nachdenken konnte, einige Geheimnisse lehrte, welche der Leser, wenn er sie nicht schon jetzt erräth, zu seiner Zeit auch erfahren wird.

Sophie eröffnete ihm, sobald sie sprechen konnte (was nicht sogleich geschah), daß die Gefälligkeit, um die sie ihn bitte, die wäre, ihren Vater bei der Jagd nicht in so viele Gefahren zu verleiten, denn nach dem, was sie gehört habe, sei sie jedesmal sehr ängstlich, wenn sie mit einander ausritten und erwartete jeden Tag, man werde ihren Vater einmal mit zerbrochenen Gliedmaßen nach Hause bringen. Sie ersuche ihn deshalb, um ihretwillen vorsichtiger zu sein und, da sie wisse, daß Western ihm folgen würde, nicht so toll zu reiten und in Zukunft namentlich keine so gefährlichen Sprünge mit dem Pferde zu machen.

Tom versprach, ihren Befehlen zu gehorchen, dankte ihr sodann nochmals für die freundliche Bewilligung seines Gesuchs, nahm Abschied und entfernte sich hocherfreut über sein Glück.

Die arme Sophie war auch erfreut, aber in anderer, ganz verschiedener Weise. Ihre Gefühle wird indeß der Leser oder die Leserin durch das eigene Herz besser zu würdigen wissen, als ich sie schildern kann, hätte ich auch so viele Zungen, als sich jemals ein Dichter wünschte, wahrscheinlich um die vielen kostbaren Dinge zu genießen, mit denen er so reichlich versorgt ist.

Herr Western pflegte nach Tische, wenn er etwas betrunken war, seine Tochter auf der Harfe spielen zu hören,

denn er liebte die Musik sehr und würde, hätte er in einer Stadt gelebt, vielleicht für einen Kenner gegolten haben, denn er machte stets Einwendungen gegen die schönsten Compositionen Händel's. Er liebte keine andere Musik als die leichte und melodienreiche und hatte nichts lieber als einige alte englische Volkslieder.

Seine Tochter nun, die zwar eine vollkommene Kennerin der Musik war und ihrem Geschmacke nach nur Händel'sche gespielt haben würde, achtete so sehr auf ihres Vaters Vergnügen, daß sie alle jene Lieder lernte, um ihm einen Gefallen zu erzeigen.

Diesen Abend, als Western seiner Flasche überdrüssig war, spielte sie alle seine Lieblingsstücke dreimal durch, ohne sich darum bitten zu lassen. Dies gefiel dem guten Squire so sehr, daß er von dem Canapee aufsprang, seiner Tochter einen Kuß gab und versicherte, sie habe sich seit einiger Zeit im Spiele sehr vervollkommnet. Sie benutzte diese Gelegenheit, um ihr Tom gegebenes Versprechen zu lösen, und es gelang ihr auch so wohl, daß der Squire erklärte, wenn sie ihm noch eines seiner Lieblingslieder spiele, würde er den nächsten Morgen die Klage gegen den Jäger zurücknehmen. Das Lied wurde also noch ein und noch einmal gespielt, bis der Zauber der Musik den alten Herrn in Schlaf lullte. Am nächsten Morgen verfehlte Sophie nicht, ihn an sein Versprechen zu erinnern, und der Squire ließ auch seinem Advocaten sogleich sagen, er möge in der Sache gegen den Jäger nicht weiter vorschreiten, sondern dieselbe niederschlagen.

Tom's Erfolg in dieser Sache wurde bald in der ganzen Gegend bekannt und man sprach verschiedene Meinungen darüber aus; einige rühmten seine Handlung als höchst lobenswerth, andere lachten höhnisch und sagten, es sei kein Wunder, wenn ein Taugenichts den andern liebe. Der

junge Blifil zumal war höchst erbittert. Er hatte lange den schwarzen Georg in demselben Maße gehaßt, wie Jones ihn liebte, nicht weil derselbe ihm jemals etwas zu Leide gethan, sondern in Folge seiner großen Liebe für Religion und Tugend, denn der schwarze Georg stand in dem Rufe, keineswegs religiös zu sein. Blifil meinte also, diese Handlung Tom's sei zum Trotz gegen Allworthy geschehen und erklärte mit großer Betrübniß, es sei kein anderer Grund zu erdenken, warum er einem so schlechten Menschen so viel Gutes erweise.

Thwackum und Square sprachen eben so. Sie waren jetzt (besonders der letztere) auf den jungen Jones wegen der Wittwe höchst eifersüchtig, denn er näherte sich dem zwanzigsten Jahre, war wirklich ein hübscher junger Mann und die Dame schien ihn wirklich jeden Tag mehr für einen solchen zu halten.

Allworthy ließ sich durch ihre Böswilligkeit nicht bewegen. Er erklärte vielmehr, er sei über das, was Jones gethan habe, sehr erfreut, und die Ausdauer, die Redlichkeit der Freundschaft verdiene alles Lob und äußerte zuletzt, er wünsche, er könne häufiger Beispiele von dieser Tugend sehen.

Das Schicksal, das selten solche Menschen liebt, wie unsern Freund Tom, wahrscheinlich weil dieselben ihm nicht mehr Huldigungen darbringen, gab indeß allen seinen Handlungen eine ganz andere Wendung und zeigte sie dem Herrn Allworthy in einem weit ungünstigeren Lichte, als der gute Herr dieselben bis dahin betrachtet hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine Entschuldigung der Unempfänglichkeit des Jones für die Reize der liebenswürdigen Sophie, wobei wir vielleicht seinen Character in der Achtung vieler Leser um ein Bedeutendes herabsetzen.

Es giebt zwei Arten von Menschen, die, wie ich fürchte, meinen Helden wegen seines Benehmens gegen Sophien bereits einigermaßen verachten. Die erstern werden ihn darum tadeln, daß er eine Gelegenheit vernachlässigte, in Besitz des Vermögens Western's zu kommen, und die letztern sehen ihn wahrscheinlich über die Achsel an wegen seiner Unempfindlichkeit einem so schönen Mädchen gegenüber, das ja bereit schien, ihm in die Arme zu sinken, wenn er sie ihr nur öffnen wollte.

Ob ich nun gleich schwerlich im Stande sein werde, ihn von diesen beiden Beschuldigungen ganz frei zu sprechen (denn der Mangel an Klugheit läßt keine Entschuldigung zu und das, was ich gegen die letztere Beschuldigung vorbringen werde, dürfte wahrscheinlich nicht gnügen), so werde ich doch die Sache darlegen, wie sie ist und dem Leser überlassen, die Entscheidung auszusprechen.

Jones hatte etwas an sich, das, obgleich die Schriftsteller über den Namen nicht ganz einig sind, sich gewiß in mancher Menschenbrust findet und nicht eigentlich dazu dient, das Recht von Unrecht zu unterscheiden, als vielmehr zu dem Erstern hinzutreiben und von dem Letztern zurückzuhalten.

Um eine recht hohe Idee von dem zu geben, was ich meine, kann man sagen, es sitze auf seinem Throne in der Seele, wie der Lord-Canzler von England in seinem Gerichtshofe, und es leitet, regiert, lenkt, richtet, spricht frei und verurtheilt nach Verdienst und Gerechtigkeit mit einer Kenntniß, der nichts entgehen kann, mit einem Scharf-

sinne, den nichts zu täuschen vermag, und mit einer Rechtlichkeit, die durch nichts zu bestechen ist.

Dieses Etwas kann auch die wesentlichste Schranke zwischen uns und unsern Nächsten, den Thieren, genannt werden; denn wenn es Einige in Menschengestalt giebt, die nicht unter solcher Herrschaft stehen, so möchte ich lieber sagen, sie sind von uns zu unsern Nächsten übergegangen, unter denen sie das Schicksal der Deserteure tragen und nicht in die erste Reihe werden gestellt werden.

Unser Held stand, — ich will es nicht untersuchen, ob es von Thwackum oder Square ausgebildet worden war, — stark unter der Leitung dieses Gefühles, denn ob er gleich nicht immer recht handelte, so that er doch nie das Gegentheil, ohne es tief zu empfinden und dafür zu leiden. Dieses Gefühl sagte ihm, nur der gemeinste und niederträchtigste Dieb könne die Artigkeiten und kleinen Gefälligkeiten der Gastfreundschaft dadurch vergelten, daß er das Haus bestehle, in welchem er dieselben empfange. Auch glaubte er nicht, daß die Abscheulichkeit dieser That durch die Größe des zugefügten Schadens verringert werde; im Gegentheile, wenn es Tod und Schande verdiene, eines andern Silbergeschirr zu stehlen, ließe sich, seiner Meinung nach, gar keine angemessene Strafe für den denken, welcher einem Manne sein ganzes Vermögen und die Tochter obendrein entwende.

Dieses Gefühl hielt ihn also von dem Gedanken fern, sein Glück auf diese Weise zu machen. Wäre er in Sophien sehr verliebt gewesen, so hätte er vielleicht anders gedacht; aber man erlaube mir die Bemerkung, es ist ein großer Unterschied, mit der Tochter eines Mannes aus Liebe zu entfliehen, und dasselbe aus Gewinnsucht zu thun.

Obgleich nun der junge Mann für die Reize Sophiens nicht unempfindlich war, ob ihm gleich ihre Schönheit sehr

wohl gefiel und er ihre andern Eigenschaften hoch achtete, so hatte sie doch keinen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Dies müssen wir erklären, um ihn nicht der Dummheit oder wenigstens des Mangels an Geschmack beschuldigen zu lassen.

Um es mit einem Worte zu sagen, ein anderes Mädchen besaß bereits sein Herz. Der Leser wird sich gewiß wundern, daß wir diesen Umstand so lange verschwiegen haben, und nicht errathen können, wer dies Mädchen wohl sein möge, da wir bis jetzt keine erwähnt haben, die wohl eine Nebenbuhlerin Sophiens sein könnte. In Bezug auf Madame Blifil haben wir, ob wir gleich einige Andeutungen von ihrer Vorliebe für Tom erwähnen mußten, bis jetzt nichts gesagt, woraus man schließen könnte, daß auch er eine Vorliebe für sie empfunden hätte. Ich muß leider sogar bemerken, daß junge Leute beiderlei Geschlechtes nur zu häufig undankbar für die Zuneigung sind, mit welcher sie bisweilen von ältern Personen beehrt werden.

Damit der Leser nicht länger in Ungewißheit bleibe, wollen wir ihn daran erinnern, daß wir die Familie Georg Seagrim's (des Jägers, gewöhnlich der schwarze Georg genannt) erwähnt haben, die gegenwärtig aus seiner Frau und fünf Kindern bestand.

Das zweite dieser Kinder war ein Mädchen, Molly mit Namen, die für eines der hübschesten in der ganzen Umgegend galt.

Congreve sagt, es liege in der wahren Schönheit etwas, das von gemeinen Seelen nicht bewundert werden könne; eben so wenig vermögen Lumpen und Schmuz dieses Etwas vor den Seelen zu verbergen, die nicht gemeinen Schlages sind.

Die Schönheit des Mädchens machte indeß keinen Eindruck auf Tom bis sie sechszehn Jahre zählte. Da fing Tom, der beinahe drei Jahre älter war, an, zärtliche

Blicke auf sie zu werfen. Diese seine Liebe besaß das Mädchen lange, bevor er sich zu dem Versuche entschließen konnte, auch ihre Person zu erhalten, denn obgleich das Herz ihn gewaltig dazu trieb, so hielten ihn doch seine Grundsätze mit nicht minderer Gewalt zurück. Ein junges Mädchen zu verführen, von wie niedrigem Stande sie auch sein möge, hielt er für ein abscheuliches Verbrechen; das Wohlwollen, das er für den Vater empfand, und das Mitleid, das er für die Familie fühlte, bestärkten ihn in diesem verständigen Gedanken, so daß er sich einmal sogar vornahm, seine Neigung zu bekämpfen, und auch wirklich drei Monate lang weder in das Haus Seagrim's kam, noch dessen Tochter sah.

Obgleich nun, wie bereits erwähnt, Molly allgemein für ein sehr hübsches Mädchen galt und es auch wirklich war, so konnte ihre Schönheit doch nicht eigentlich liebenswürdig genannt werden. Das Mädchen hatte wirklich sehr wenig Weibliches an sich und ihre Schönheit würde einen Mann eben so sehr geziert haben, da, die Wahrheit zu sagen, Jugend und blühende Gesundheit einen großen Theil derselben ausmachten.

Ihr Geist war nicht weiblicher als ihr Körper. Wie der letztere groß und stark, war der erstere kühn und ungestüm. Von Züchtigkeit hatte sie so wenig, daß Jones mehr Werth auf ihre Tugend legte als sie selbst. Da Tom ihr wahrscheinlich eben so gefiel, wie sie ihm, so ging sie ihm in dem Verhältnisse entgegen, wie sie ihn zurückweichen sah, und als sie bemerkte, daß er das Haus ganz mied, fand sie Mittel, ihm in den Weg zu treten und sie benahm sich so, daß der junge Mann sehr viel oder sehr wenig von dem Helden gehabt haben müßte, wären ihre Bemühungen nutzlos gewesen.

Mit einem Worte, sie besiegte bald alle tugendhaften

Entschlüsse Tom's, denn ob sie gleich zuletzt jedes züchtige Widerstreben zeigte, so glaube ich doch, ihr den Triumph zuschreiben zu müssen, weil es ihre Absicht war, die auch gelang.

Molly spielte ihre Rolle so gut, daß Jones die Eroberung ausschließlich sich selbst zuschrieb und der Meinung war, das Mädchen habe nur den heftigen Angriffen seiner Leidenschaft nachgegeben. Auch schrieb er dieses ihr Nachgeben ihrer Liebe zu ihm zu. Dies ist, wie der Leser gewiß zugeben wird, eine sehr natürliche und wahrscheinliche Vermuthung, da wir seine ungewöhnlich hübsche Persönlichkeit schon mehr als einmal erwähnt haben und er auch wirklich einer der schönsten jungen Männer war.

Wie es Gemüther giebt, deren Zuneigung, wie es bei dem jungen Blifil der Fall war, sich ausschließlich auf eine einzelne Person beschränkt, welche nur die Theilnahme und Nachsicht dieser bei jeder Gelegenheit berücksichtigen und das Wohl und Wehe aller andern für ganz gleichgültig halten, insofern sie nicht zu dem Vergnügen und Vortheile dieser Person beitragen; so giebt es wiederum andere, welche selbst dem Eigennutze eine gewisse Tugend zuschreiben. Diese können keine Gefälligkeit von andern Menschen empfangen, ohne diese dafür zu lieben und für das Wohlergehen derselben auf jede Weise besorgt zu sein.

Zu dieser letztern Art gehörte unser Held. Er glaubte, er sei die Ursache gewesen, daß das Glück oder Unglück dieses armen Mädchens von ihm abhänge. Ihre Schönheit war noch der Gegenstand des Verlangens, obgleich größere Schönheit oder ein neuerer Gegenstand dies in höherm Maße gewesen sein würde; die geringe Abnahme aber, welche der Genuß hier veranlaßt hatte, wurde durch die Berücksichtigung der Liebe, die sie sichtbar für ihn empfand und des Zustandes aufgewogen, in den er sie gebracht hatte.

Die erstere erregte Dankbarkeit, die letztere Mitleid und beide, in Verbindung mit dem Verlangen nach ihrer Person, erzeugten in ihm eine Leidenschaft, die, ohne dem Worte große Gewalt anzuthun, wohl Liebe genannt werden konnte.

Dies also war der eigentliche Grund jener Unempfindlichkeit, die er gegen die Reize Sophiens und gegen ihr Benehmen gezeigt hatte, das man mit vollem Rechte für eine Ermuthigung seiner Bewerbung hätte ansehen können; denn wie er nicht daran denken konnte, die arme Molly zu verlassen, so war er auch nicht im Stande, ein Mädchen wie Sophien zu hintergehen. Hätte er irgend einer leidenschaftlichen Zuneigung für dieses junge Mädchen Raum gegeben, so mußte er sich nothwendig eines dieser Verbrechen schuldig machen und jedes derselben würde ihn meiner Meinung nach mit Recht dem Schicksale ausgesetzt haben, das man ihm allgemein prophezeihete, wie ich im ersten Eingange zu dieser Geschichte erwähnt habe.

Siebentes Kapitel.

Das kürzeste Kapitel in diesem Buche.

Ihre Mutter bemerkte die Veränderung in der Gestalt Molly's zuerst, und um dieselbe vor den Nachbarn zu verbergen, kleidete sie dieselbe thörichter Weise in den Sack, welchen ihr Sophie geschickt hatte, obgleich diese nicht im mindesten gefürchtet hatte, die arme Frau werde schwach genug sein, eine ihrer Töchter denselben in dieser Gestalt tragen zu lassen.

Molly war entzückt über die erste Gelegenheit, die sie fand, ihre Schönheit zu ihrem Vortheile zeigen zu können, denn ob sie sich gleich gern im Spiegel betrachtete, auch wenn sie mit Lumpen bekleidet war und ob sie gleich in

dieser Tracht das Herz des jungen Jones und vielleicht das anderer gewonnen hatte, so meinte sie doch, etwas Putz würde ihre Reize erhöhen und ihre Eroberungen vermehren.

So in diesen Sack gekleidet, mit einer neuen Spitzenmütze und einigem andern Putze, den sie von Tom erhalten hatte, begab sich Molly, den Fächer in der Hand, am nächsten Sonntage in die Kirche. Die Großen irren sich, wenn sie meinen, allein Ehrgeiz und Eitelkeit zu besitzen. Diese edeln Eigenschaften zeigen sich so deutlich in einer Dorfkirche als in einem Gesellschaftszimmer. Es sind in der Sacristei Pläne entworfen worden, die schwerlich dem Concave zur Schande gereichten. Es giebt hier ein Ministerium und eine Opposition. Man findet Cabalen, Intriguen, Parteien und Factionen wie an Höfen.

Auch sind die Frauen hier nicht minder erfahren in den höchsten weiblichen Künsten als die Schönen, die an Rang und Vermögen über ihnen stehen. Es giebt Prüde und Coketten. Man findet Putz und Aeugeln, Falschheit, Neid, Bosheit, kurz alles, was sich in der glänzendsten Versammlung und in dem gebildetsten Cirkel zeigt. Mögen also die Hochgestellten die Unwissenheit der niedriger Stehenden nicht länger verachten und die gemeinen Leute nicht länger über die Laster der Vornehmen spotten.

Molly hatte sich eine Zeit lang gesetzt, ehe sie von ihren Nachbarn erkannt wurde; dann erhob sich in der ganzen Versammlung ein Geflüster: „wer ist sie?" Als man sie endlich erkannt hatte, folgte ein solches Kichern, Zischeln und Lachen unter den Weibern, daß Herr Allworthy sein Ansehen brauchen mußte, um den Anstand unter ihnen aufrecht zu erhalten.

Achtes Kapitel.

Ein Kampf, den die Muse im Homerischen Style besingt und der nur dem mit den Classikern vertrauten Leser zusagen kann.

Herr Western hatte ein Gut in diesem Kirchspiele, und da sein Haus etwas weiter von dieser Kirche entfernt stand als von seiner eigenen, so wohnte er dem Gottesdienste häufiger hier bei. Auch diesmal war er mit der liebenswürdigen Sophie anwesend.

Sophie freute sich über die Schönheit des Mädchens, die sie aber der Einfalt wegen bemitleidete, indem sie sich so gekleidet hatte. Kaum war sie nach Hause zurückgekommen, als sie zu dem Jäger schickte und demselben befahl, seine Tochter zu ihr zu bringen, da sie diese in dem Hause unterbringen und vielleicht um sich selbst behalten wolle, sobald ihr Kammermädchen abgezogen sein würde.

Der arme Seagrim erschrak gewaltig darüber, da er die Veränderung an seiner Tochter recht wohl auch bemerkt hatte. Er antwortete deshalb stotternd, er fürchte, Molly werde zu ungeschickt und linkisch sein, um die Dame zu bedienen. „Das schadet nichts," fiel Sophie ein; „sie wird es bald lernen. Mir gefällt das Mädchen und ich bin entschlossen, es mit ihr zu versuchen."

Der Jäger kehrte zu seiner Frau zurück, durch deren klugen Rath er sich aus der Verlegenheit zu helfen gedachte; als er aber dahin kam, fand er sein Haus in einiger Verwirrung. Der Sack hatte so großen Neid erregt, daß nach der Entfernung des Herrn Allworthy und der andern vornehmen Personen aus der Kirche, die Wuth, die bis dahin im Zaume gehalten worden war, losbrach. Anfangs äußerte sie sich in Schmähworten, Lachen, Zischen und Geberden, bald aber griff sie zu Wurfwaffen, die bildsamer Natur
 aren und zwar weder das Leben noch die Glieder ge-

fährdeten, aber einem anständig gekleideten Mädchen doch gefährlich genug waren. Molly besaß zu viel Muth, um eine solche Behandlung ruhig zu ertragen. Als sie also — doch halt, da wir unsern eigenen Fähigkeiten nicht trauen, müssen wir eine höhere Macht zu unserm Beistande anrufen.

Ihr Musen also, wer Ihr auch sein möget, die Ihr gern Kämpfe und Schlachten besingt, Du namentlich, die Du weiland das Gemetzel auf den Feldern erzähltest, wo Hudibras und Trulla fochten, stehe mir bei bei dieser wichtigen Gelegenheit. Nicht Alle vermögen Alles.

Wie eine große Heerde Kühe in dem Hofe eines reichen Pächters, wenn sie, während sie gemolken werden, in einiger Entfernung ihre Kälber kläglich schreien hören, laut brüllen, so erhob der Pöbel von Somersetshire ein Geschrei von fast eben so vielen verschiedenen Tönen, als Personen oder vielmehr Leidenschaften da waren. Einige wurden durch Wuth angetrieben, andere fühlten Furcht und noch andere sannen blos auf Spaß; hauptsächlich aber stürzte der Neid, der Bruder des Satans, und dessen beständiger Begleiter, unter die Menge und schürte die Wuth der Weiber, die Molly alsbald mit Schmuz und Kehricht warfen.

Molly drehete sich um, nachdem sie versucht hatte, sich ruhig zurückzuziehen, ergriff die zerlumpte Elisabeth, die an der Front des Feindes ankam, und warf sie mit einem Schlage zu Boden. Die ganze Feindesschaar, obgleich nahe an hundert Köpfe stark, wich bei dem Anblicke des Schicksals der Führerin einige Schritte zurück hinter ein neugegrabenes Grab, denn der Gottesacker, wo am Abend ein Begräbniß stattfinden sollte, war der Kampfplatz. Molly verfolgte ihren Sieg, ergriff einen Schädel, der neben dem Grabe lag und warf ihn so gewaltig unter ihre Feinde und an den Kopf eines Schneiders, daß die beiden Schädel mit hohlem Klange aneinanderschlugen und der Schneider

zu Boden fiel, wo die beiden Schädel neben einander lagen, ohne daß zu ermitteln war, welcher von beiden der beste sei. Molly ergriff darauf einen Schenkelknochen, drang in die fliehenden Reihen ein, theilte freigebig Hiebe aus und warf manchen Helden und manche Heldin nieder.

Nenne, o Muse, die Namen derer, welche an diesem verderblichen Tage fielen. Zuerst fühlte Jemmy Tweedle den entsetzlichen Knochen an seinem Hinterhaupte. Ihn hatten die lieblichen Ufer des sanft sich schlängelnden Stour genährt, wo er zuerst die Kunst des Singens erlernte, mit welcher er, auf Märkten umherziehend, die Dorfnymphen und ihre Geliebten erfreute, wenn sie im Grünen den fröhlichen Tanz flochten und er fiedelnd und hüpfend dabei stand. Wie wenig nützt ihm nun seine Fiedel. Er sank auf den grünen Rasen nieder. Dann empfing der alte Echepole, der Schweineschneider, von der Heldin einen Schlag an die Stirn und fiel sogleich zu Boden. Es war ein dicker fetter Mann und die Erde erbebte von seinem Falle. Aus seiner Tasche entfiel ihm zugleich seine Tabaksdose, die Molly als gute Beute aufhob. Dann stolperte Käthe aus der Mühle unglücklicherweise über einen Grabstein, der ihren nicht festgebundenen Strumpf faßte und die Ordnung der Natur umkehrte, so daß die Beine zu oberst kamen. Lieschen Pippin und ihr Liebhaber, der junge Roger, fielen zu gleicher Zeit und aufeinander. Tom Freckle, der Sohn des Schmidts, war das nächste Opfer ihres Zornes. Wäre er in der Kirche geblieben, so würde er kein Loch in den Schädel erhalten haben. Mamsell Crow, die Tochter eines Pächters; Johann Giddish, ein Pächter; Aennchen Slouch, Esther Codling, Wilhelm Spray und Thomas Bennet, die drei Schwestern Potter, deren Vater den rothen Löwen besitzt, und mehrere andere geringere Leute lagen unter den Gräbern umher.

Der kräftige Arm Molly's hatte nicht alle diese getroffen, viele hatten einander auf der Flucht zu Boden gerannt.

Das Glück, das wohl fürchten mochte, seinem Character untreu geworden zu sein und zu lange sich auf dieselbe Seite geneigt zu haben, zumal es die rechte war, wendete sich jetzt plötzlich, und zwar durch die gute Frau Brown, welche Ezechiel Brown in seinen Armen zu halten pflegte und nicht er allein, sondern außerdem das halbe Kirchspiel, und die nicht minder unter der Fahne des Mars als unter jener der Venus sich auszeichnete. Die Trophäen aus beiderlei Kämpfen trug ihr Ehemann fortwährend an Kopf und Gesicht an sich; denn wenn jemals ein männlicher Kopf, durch die Hörner daran, die Liebestriumphe eines Weibes anzeigte, so war es der Ezechiel's, dessen zerkratztes Gesicht nicht minder deutlich von ihren andern Talenten sprach.

Diese Amazone konnte die Flucht ihrer Partei nicht länger ertragen. Sie blieb stehen, rief den Fliehenden laut zu und sprach: „Ihr Männer oder vielmehr Ihr Weiber von Somersetshire, schämt Ihr Euch nicht, so vor einer Einzigen zu fliehen? Wenn keine andere sich widersetzt, so werde ich und Johanna Top hier allein die Ehre des Sieges haben." Nach diesen Worten trat sie Molly Seagrim entgegen, der sie leicht den Todtenknochen aus der Hand wand, während sie ihr zugleich das Häubchen vom Kopfe riß. Dann faßte sie mit der linken Hand Molly's Haar und schlug sie mit der rechten so kräftig in das Gesicht, daß das Blut bald aus der Nase floß. Molly war unterdeß nicht müßig. Sie riß der Frau Brown bald die Mütze ab, faßte dann deren Haar mit einer Hand und rief mit der andern einen blutigen Strom aus der Nase der Gegnerin hervor.

Als jede der Kämpfenden der Gegnerin Haare genug vom Kopfe gerissen hatte, wendete sich die Wuth gegen die Kleidungsstücke und bei diesem Angriffe zeigten sie so

große Heftigkeit, daß beide nach wenigen Minuten bis zur Mitte des Leibes nackt waren.

Es ist ein Glück, daß das Ziel bei Faustkämpfen bei den Frauen nicht dasselbe ist wie bei den Männern, denn wenn sie auch von ihrem Geschlechte sich etwas zu entfernen scheinen, sobald sie zum Handgemenge kommen, so habe ich doch nie bemerkt, daß sie sich so weit vergäßen, eine der andern Busen anzugreifen, wo einige Schläge den meisten derselben verderblich sein würden. Dies erklären einige, wie ich weiß, dadurch, daß sie behaupten, sie wären blutdürstiger als die Männer, weshalb sie ihren Angriff gegen die Nase richteten, als den Theil, von welchem am leichtesten Blut zu erhalten ist; dies scheint mir aber zu weit hergeholt zu sein.

Die Frau Brown war in diesem Stücke im Vortheile gegen Molly, da sie eigentlich gar keine Brüste hatte; ihr Busen (wenn man es so nennen darf) glich der Farbe wie einigen andern Eigenschaften nach einem alten Pergamentstücke, auf das man lange trommeln konnte, ohne ihr irgend großen Schaden zu thun.

Molly dagegen war, ihren unglücklichen Zustand abgerechnet, in diesen Theilen ganz anders gebildet und hätte vielleicht in der Brown dadurch die Lust geweckt, ihr einen verderblichen Schlag zu versetzen, wäre nicht der blutige Auftritt durch die glückliche Ankunft Tom Jones in diesem Augenblicke beendiget worden.

Dieser glückliche Zufall war dem Herrn Square zu verdanken, denn er war mit Blifil und Jones nach der Kirche zu Pferde gestiegen, um einen Spazierritt zu machen. Nachdem sie einige Minuten weit geritten, änderte Square seinen Sinn (nicht ohne Ursache, wie wir angeben werden, sobald wir Zeit dazu haben) und forderte die jungen Männer auf, mit ihm einen andern Weg zu

reiten. Diese willigten ein und so kamen sie auf den Kirchhof zurück.

Blifil, der vorausritt, hielt, als er die Menge Leute und zwei Frauenzimmer im Kampfe sah, das Pferd an, um zu fragen, was es gebe. Ein Bauer antwortete, indem er sich hinter den Ohren kratzte: „ich weiß es so eigentlich nicht, was es giebt; die Brown und die Moll Seagrim haben sich gezauset.“ — „Wer? wer?“ rief Tom, stieg aber, ohne eine Antwort abzuwarten, sobald er seine Molly in dem traurigen Zustande erkannt hatte, rasch vom Pferde, sprang über die Mauer und eilte zu ihr. Sie erzählte ihm mit Thränen in den Augen, wie grausam sie behandelt worden sei und er gab, ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Brown, das er in der Wuth vielleicht auch nicht erkannte, da sie wirklich außer dem Kleide nichts Weibliches hatte, derselben einen oder ein Paar Hiebe mit der Reitgerte. Dann wendete er sich an die Menge, die sammt und sonders von Molly angeklagt worden war, und theilte seine Hiebe so reichlich nach allen Seiten hin aus, daß es mir unmöglich sein würde, dieses Auspeitschen genügend zu schildern, ich müßte denn die Muse noch einmal anrufen, was der einsichtsvolle Leser gewiß auch für zuviel halten wird.

Nachdem er das Feld von dem Feinde geräumt hatte, wie es je einer der Helden Homers oder Don Quixote oder irgend ein anderer irrender Ritter gethan haben konnte, kehrte er zur Molly zurück, die er in einem Zustande fand, dessen Beschreibung mir und dem Leser peinlich sein würde. Tom wüthete wie ein Wahnsinniger, schlug sich an die Brust, raufte sich das Haar aus, stampfte auf den Boden und schwur allen Betheiligten die gräßlichste Rache. Dann zog er den Rock aus und denselben ihr an, setzte ihr seinen Hut auf, wischte ihr so gut als möglich das Blut aus dem Gesichte und rief dem Bedienten zu, er möge so schnell als

möglich einen Frauensattel holen, damit er sie nach Hause bringen könnte.

Blifil machte Einwendungen gegen das Fortschicken des Reitknechtes, weil sie nur einen bei sich hätten, da aber Square den Befehl Jones' unterstützte, so mußte er nachgeben. Der Reitknecht kam bald mit dem verlangten Sattel zurück, Molly nahm ihre Lumpen so gut als möglich zusammen und wurde hinter ihn gesetzt. Auf diese Weise wurde sie in Begleitung von Square, Blifil und Jones nach Hause gebracht.

Hier verließ Jones seine Molly, nachdem er seinen Rock in Empfang genommen, ihr heimlich einen Kuß gegeben, und zugeflüstert hatte, er würde Abends wiederkommen und ritt seinen Gefährten nach.

Neuntes Kapitel.

Enthält Dinge nicht eben friedlicher Art.

Molly hatte kaum ihren gewöhnlichen schlechten Anzug angelegt, als ihre Schwestern sich heftig über sie äußerten und besonders die älteste erklärte, es sei ihr schon recht geschehen. Warum habe sie sich angemaßt ein Kleid zu tragen, das das junge Fräulein Western der Mutter gegeben? „Wenn das Eine von uns tragen soll," sagte sie, „so habe ich doch das größte Recht dazu; aber ich weiß, Du denkst, es gehöre Deiner Schönheit. Ich glaube, Du hältst Dich für hübscher als uns alle." „Gieb ihr doch das Stückchen Spiegel dort," rief die andere; „ich würde doch erst das Blut aus dem Gesichte waschen, ehe ich von meiner Schönheit redete." — „Du hättest besser gethan, wenn Du das beachtet hättest, was der Pfarrer sagt," fiel die älteste ein, „als daß Du auf Männergeschwätz hörtest." —

„Ja, Kind, das hat sie gethan," sprach die Mutter schluchzend; „sie hat uns alle in Schande gebracht. Sie ist die Schlechteste in der Familie." — „Du solltest mich darum nicht schelten, Mutter," antwortete Molly, „Du kamst ja selbst mit der Schwester da eine Woche nach Deiner Hochzeit nieder." — „Ja, Du Nickel," entgegnete die erzürnte Mutter, „und war dies ein so großes Verbrechen? Ich war damals eine ehrbare Frau; würdest Du auch eine ehrbare Frau werden, so wollte ich nicht böse sein; aber Du mußtest es mit einem vornehmen Herrn zu thun haben, Du Nickel; Du wirst ein Hurkind in die Welt setzen und das sage einmal Jemand von mir!"

So fand der schwarze Georg seine Familie, als er nach Hause zurückkam. Da seine Frau und drei Töchter zu gleicher Zeit sprachen und ziemlich laut, so verging einige Zeit, ehe er eine Gelegenheit fand, sich hörbar zu machen; sobald aber eine Pause eintrat, theilte er der Gesellschaft mit, was Sophie ihm gesagt hatte.

Mutter Seagrim fing darauf von neuem an, ihre Tochter zu schelten. „Nun," sagte sie, „da hast Du uns in eine schöne Verlegenheit gebracht. Was wird das Fräulein von dem dicken Leibe da sagen? Ach daß ich das erleben mußte!

Molly antwortete muthig und unverzagt: „und was ist denn das für eine gewaltige Stelle, die Du für mich erhalten hast, Vater?" (Sie wußte nicht, was Sophie mit den Worten sagen wollte, „um ihre Person.") „Ich soll wohl der Köchin an die Hand gehen, aber ich werde für Niemanden aufwaschen. Mein Geliebter wird anders für mich sorgen. Seht da, was er mir heute gegeben hat. Er versprach mir, es solle mir nie an Geld fehlen, und Dir auch nicht, Mutter, wenn Du still sein willst." Dabei zog sie einige Guineen hervor und gab der Mutter eine davon.

Die gute Frau fühlte kaum das Gold in der Hand, als ihr Zorn sich besänftigte, so groß ist die Wirkung dieser Panacee. „Nun, Mann,“ sagte sie, „nur ein Esel wie Du kann nicht fragen, was für ein Posten es ist, ehe er ihn annimmt. Es kann in der Küche sein, wie Molly sagt, und meine Tochter soll kein Küchenmensch werden, so arm ich auch bin, denn ich bin von gutem Stande. Wenn ich mir auch, als mein Vater, ein Geistlicher, starb und ich keinen Pfennig zur Mitgift erhalten konnte, etwas vergeben und einen armen Mann heirathen mußte, so vergesse man doch nicht, daß ich über allen solchen Dingen stehe. Das Fräulein Western möge doch ja bedenken, wer ihr Großvater war. Manche aus meiner Familie fuhren in der Kutsche, wenn die Großväter mancher Leute zu Fuße gingen. Ich glaube, sie meint wunder wie viel gethan zu haben, als sie uns das alte Kleid schickte; manche aus meiner Familie würden solche Lumpen nicht von der Straße aufgehoben haben; aber arme Leute werden immer gedrückt. Das Kirchspiel hätte nicht nöthig gehabt, solchen Lärm wegen der Molly zu machen. Du hättest den Leuten sagen sollen, Kind, Deine Großmutter habe Besseres neu aus dem Laden getragen.“

„Alles gut,“ fiel Georg ein, „aber bedenkt, welche Antwort soll ich dem Fräulein geben?“ — „Ich weiß nicht, was wir antworten sollen,“ sagte sie; „Du bringst Deine Familie immer in Noth und Verlegenheit. Denkst Du noch daran, wie Du das Rebhuhn geschossen hast, was alles unser Unglück veranlaßte? Rieth ich Dir nicht immer, das Revier des Squire Western nicht zu betreten? Habe ich Dir nicht viele Jahre vorher gesagt, was die Folge davon sein würde? Aber Du willst immer Deinen eigenen Weg gehen, schlechter Mann.“

Der schwarze Georg war eigentlich ein friedfertiger

Mann, keineswegs übereilt und cholerisch; aber er hatte etwas Jähzorniges an sich, das seine Frau hätte fürchten sollen. Er kannte es lange aus Erfahrung, daß, wenn der Sturm sehr heftig ist, Gründe eben auch nur Wind sind, der ihn eher steigere als mindere. Er hatte deshalb meist immer eine Ruthe in der Hand, ein Mittel von wunderbarer Kraft, wie er oft erfahren, und dessen Anwendung durch den Ausdruck „schlechter Mann" angezeigt wurde.

Er griff auch, sobald jenes Symptom sich gezeigt hatte, ohne Umstände zu dem erwähnten Mittel, das zwar (wie es bei jeder starken Medicin der Fall ist) im Anfange die Krankheit zu steigern und zu verschlimmern schien, bald aber eine völlige Beruhigung bewirkte.

Es ist freilich eine Pferdecur, welche nur von einer sehr starken Constitution vertragen wird und sich deshalb blos für die gemeinen Leute eignet, ausgenommen in einem einzigen Falle, wenn z. B. bessere Herkunft sich geltend machen will. In diesem Falle dürfte es unserer Meinung nach von jedem Manne mit Erfolg angewendet werden, wäre eben diese Anwendung selbst nicht so gemein, daß sie die Hand, welche sich damit befaßt, tief erniedriget und entehrt.

Die ganze Familie war bald wieder zu vollkommener Ruhe gelangt, denn die Wirksamkeit dieser Medicin wird oft, wie die Electricität, durch eine Person auch vielen andern mitgetheilt, welche das Instrument selbst nicht berührt. Ueberhaupt wäre es möglich, da beide durch Friction wirken, daß sie etwas mit einander gemein hätten.

Es wurde darauf Rath gehalten und nach vielen Debatten beschlossen, da Molly sich fortwährend sträubte, in Dienst zu gehen, Frau Seagrim solle selbst zu Fräulein Western gehen und sich bemühen, die Stelle ihrer ältesten

Tochter zu verschaffen, die sich zur Annahme bereit erklärte; das Glück aber, das dieser kleinen Familie sehr feindlich gesinnt gewesen zu sein scheint, verhinderte später ihren Eintritt in diesen Posten.

Zehntes Kapitel.

Der Pfarrer Supple erzählt eine Geschichte. Der Scharfsinn des Squire Western. Seine große Liebe zu seiner Tochter und wie diese dieselbe erwiedert.

Am nächsten Morgen jagte Tom Jones mit dem Herrn Western, der ihn nach der Zurückkunft einlud, bei ihm zu Tische zu bleiben.

Die liebenswürdige Sophie war diesen Tag noch heiterer und witziger als gewöhnlich. Sie hatte ihre Batterien offenbar gegen unsern Helden gerichtet, ob sie gleich, wie ich glaube, ihre Absicht selbst nicht kannte. Hatte sie aber den Wunsch, ihn zu bezaubern, so gelang ihr es vollkommen.

Supple, der Pfarrer in dem Dorfe Allworthy's, befand sich in der Gesellschaft. Er war ein gutmüthiger würdiger Mann, zeichnete sich aber bei Tische hauptsächlich durch seine Schweigsamkeit aus, obgleich sein Mund keineswegs verschlossen blieb. Er besaß mit einem Worte den trefflichsten Appetit von der Welt. Kaum war das Tischtuch weggenommen, so pflegte er sein Schweigen wieder gut zu machen, denn seine Gespräche waren oft unterhaltend und nie verletzend.

Gleich bei seiner Ankunft, nämlich kurz vor dem Erscheinen des Roastbeef, hatte er angedeutet, daß er Neuigkeiten zu berichten habe; er wollte auch zu erzählen anfangen, daß er eben von Herrn Allworthy komme; der Anblick des Roastbeef machte ihn aber sogleich stumm. Er konnte nur

noch das Tischgebet sprechen und erklärte, er müsse vor allem dem herrlichen Braten die Ehre anthun.

Nach Beendigung der Mahlzeit erinnerte ihn Sophie an seine Neuigkeiten und er begann: ich glaube, Sie haben gestern in der Kirche ein junges Mädchen bemerkt, die eines Ihrer fremdartigen Kleider trug, denn ich erinnere mich, Sie in einem solchen gesehen zu haben. Auf dem Lande sind indeß solche Anzüge

rara avis in terris, nigroque simillima cygno,

d. h. „ein seltener Vogel auf Erden, gleich wie ein schwarzer Schwan." Die Stelle findet sich im Juvenal. Doch ich komme auf meine Erzählung zurück. Ich sagte eben, solche Anzüge wären bei uns selten; man hielt sie wohl für noch seltener an der Person, die sie trug, und die die Tochter des schwarzen Georg sein soll, Ihres Jägers, der in seiner Armuth wohl gelernt haben sollte, seine Mädchen nicht so bunt und auffallend zu kleiden. Sie brachte die Anwesenden so in Aufruhr, daß der Gottesdienst unterbrochen worden sein würde, hätte nicht Allworthy die Ruhe wieder hergestellt. Nachdem aber das Gebet vorüber war und ich mich entfernt hatte, gab es ein Handgemenge auf dem Kirchhofe, wobei unter andern der Kopf eines umherziehenden Geigers übel zugerichtet worden ist. Diesen Morgen meldete sich der Geiger bei dem Squire Allworthy und das Mädchen wurde vor denselben beschieden. Der Herr Allworthy hätte die Sache gern beigelegt, er bemerkte aber, daß das Mädchen (ich bitte das Fräulein um Entschuldigung) bald einen Bastard zur Welt bringen würde. Der Squire fragte sie, wer der Vater ihres Kindes sei und sie weigerte sich hartnäckig, darauf Antwort zu geben, so daß er sie eben einstecken lassen wollte, als ich fortging.

„Und das ist alles?" fragte Western; „ich dachte, Sie hätten uns eine politische Neuigkeit zu erzählen."

— „Ich fürchte freilich, daß es eine sehr gewöhnliche Sache ist," entgegnete der Pfarrer; „meinte aber, die ganze Geschichte verdiene doch erwähnt zu werden. Die politischen Neuigkeiten sind Ew. Gnaden besser bekannt als mir. Meine Kenntnisse gehen nicht über mein Kirchspiel hinaus."

„Nun ja, ich glaube, ich verstehe etwas von den Dingen, wie Sie sagen. Aber, Tommy, kommen Sie und trinken Sie; die Flasche steht ja vor Ihnen."

Tom entschuldigte sich und sagte, er habe besondere Geschäfte vor. Dann stand er auf, entzog sich den Armen des Squire, der ihn zurückhalten wollte und ging ohne weiteres fort.

Der Squire schickte ihm einen gutgemeinten Fluch nach, dann wendete er sich an den Pfarrer und sagte: „ich merke es, ich merke es. Tom ist gewiß der Vater des Kindes. Erinnern Sie sich, Herr Pfarrer, wie dringend er mir den Vater des Mädchens empfahl? Er ist klug! Tom ist der Vater des Kindes, es ist richtig."

„Das sollte mir Leid thun," entgegnete der Pfarrer.

— „Warum Leid thun?" fragte der Squire; „was ist denn das Großes? Haben Sie keinen Bastard in die Welt gesetzt? Nicht? Dann hast Du viel Glück gehabt und ich wette, daß Du deswegen des Guten viel gethan hast."

„Ew. Gnaden belieben zu scherzen," antwortete der Pfarrer; „ich beziehe mich nicht blos auf das Sündhafte einer solchen Handlung, sondern fürchte auch, sie werde ihm bei Allworthy sehr zum Nachtheile gereichen. Ich gestehe, daß ich von dem jungen Manne bis jetzt nie etwas Uebeles gesehen und gehört habe, ob er gleich etwas wild sein mag. Ich wünsche freilich, er möchte in seinen Antworten in der Kirche etwas regelmäßiger sein, indeß er scheint

Ingenui vultus puer ingenuique pudoris.

„Das ist ein lateinischer Vers, mein Fräulein, und würde in der Uebersetzung etwa lauten: ein junger Mensch von offenem Gesichte und unverstellter Züchtigkeit. Es würde mir also Leid thun, wenn er sich in der Achtung des Herrn Allworthy schaden sollte.“

„Bah!“ entgegnete der Squire; „bei Allworthy schaden! Liebt nicht Allworthy selbst ein Mädchen? Weiß nicht die ganze Gegend, wessen Sohn Tom ist? Sie müssen in der Weise mit einem andern reden. Ich kenne Allworthy von der hohen Schule her.“

— „Ich glaubte,“ warf der Pfarrer ein, „er sei nie auf einer hohen Schule gewesen.“

„Doch, doch,“ entgegnete der Squire, „und wir haben manches Mädchen mit einander gehabt. Er läuft den Mädchen ärger nach als irgend Einer in der Runde von fünf Meilen. Nein, nein, es wird Tom bei ihm nicht schaden, glauben Sie mir, auch bei sonst Niemanden. Fragen Sie Sophien da — hast Du eine schlechte Meinung, Mädchen, von einem jungen Manne, der Vater eines Bastards wird? Nein, nein, gerade ein solcher gefällt den Weibern um so mehr.“

Das war eine grausame Frage für die arme Sophie. Sie hatte gesehen, wie Tom die Farbe wechselte bei des Pfarrers Erzählung und daraus, so wie aus seinem schnellen Fortgehen schloß sie, die Vermuthung ihres Vaters möge nicht ohne Grund sein. Ihr Herz entdeckte ihr jetzt mit einem Male das große Geheimniß, das sich ihr bis jetzt nur allmälig enthüllt hatte und sie fand, daß sie bei der Sache sehr betheiliget sei. Bei dieser ihrer Lage brachte die Frage ihres Vaters einige Symptome hervor, welche ein argwöhnisches Herz hätten beunruhigen können; diesen Fehler besaß aber, wie wir gestehen müssen, ihr Vater nicht. Als sie also aufstand und ihm sagte, ein Wink von ihm reiche

stets hin, sie zu entfernen, ließ er sie fortgehen und bemerkte darauf sehr ernst, es sei besser, wenn ein Mädchen zu züchtig, als wenn es zu rücksichtslos sei, welchem Ausspruche der Pfarrer vollkommen beipflichtete.

Es folgte nun zwischen dem Squire und dem Pfarrer ein vorzügliches politisches Gespräch nach Zeitungen und politischen Flugschriften, wobei sie vier Flaschen Wein auf das Wohl des Landes leerten. Als darauf der Squire einschlief, zündete der Pfarrer seine Pfeife an, bestieg sein Pferd und ritt heim.

Nachdem der Squire ein halbes Stündchen geschlafen hatte, berief er seine Tochter zu der Harfe, sie bat aber, er möge sie für diesen Abend entschuldigen, weil sie von heftigen Kopfschmerzen gequält würde. Er gewährte ihr Nachsicht, denn sie hatte überhaupt selten Ursache, zweimal zu bitten, da er sie so sehr liebte, daß es ihm gewöhnlich selbst das größte Vergnügen machte, ihr ein Vergnügen machen zu können. Sie war, wie er sie auch häufig nannte, sein kleiner Liebling und sie verdiente es zu sein, da sie seine Liebe auf die umfassendste Weise erwiederte. Sie setzte nie eine Pflicht gegen ihn aus den Augen und die Liebe zu ihm machte ihr dies nicht blos leicht, sondern angenehm und wenn eine ihrer Freundinnen darüber lachte, daß sie so großen Werth auf den pünktlichsten Gehorsam lege, antwortete Sophie: „Du verkennst mich, wenn Du meinst, ich rechne dies mir zum Verdienste an, denn es macht mir Vergnügen, ungerechnet daß ich nur meine Pflicht thue. Ich kann mit Recht sagen, daß mir nichts mehr Freude macht, als zu dem Glücke meines Vaters beizutragen, und ich schätze mich glücklich, daß ich dies thun kann, nicht daß ich es thue."

An diesem Abende aber wurde es ihr unmöglich. Sie wünschte deshalb nicht blos von dem Harfenspiele entbunden

zu werden, sondern bat auch um die Erlaubniß, von dem Abendessen wegbleiben zu dürfen. Auch dieses Gesuch bewilligte der Squire, wenn auch mit einigem Widerstreben, denn er ließ sie selten aus den Augen, wenn er nicht mit seinen Pferden, seinen Hunden oder mit der Flasche beschäftiget war. Um nicht ganz allein zu sein, ließ er einen benachbarten Pächter einladen.

Elftes Kapitel.

Molly Seagrim entkommt mit Mühe. Einige Bemerkungen, um deretwillen wir tief in die Natur eingehen mußten.

Tom Jones hatte diesen Morgen ein Pferd des Herrn Western geritten und da er kein eigenes in dem Stalle des Squire hatte, mußte er zu Fuße nach Hause gehen. Dies that er sehr rasch.

Eben als er an dem Vorthore Allworthy's ankam, traf er den Gerichtsdiener mit Molly, die in das Haus gebracht werden sollte, wo gemeine Leute Achtung und Ehrfurcht vor den Höhern lernen können, da es ihnen den großen Unterschied zeigt, welcher das Vermögen zwischen denen macht, die wegen ihrer Fehltritte gestraft werden, und jenen, die keine Strafe finden. Lernen sie dies in dem Zuchthause nicht, so lernen sie daselbst schwerlich etwas anderes Gutes.

Ein Advokat meint vielleicht, Herr Allworthy habe in diesem Falle seine Autorität etwas überschritten und ich zweifle wirklich auch, ob sein Benehmen streng nach der Regel war. Da indeß seine Absicht wahrhaft redlich war, so muß man ihn in **foro conscientiae** wohl entschuldigen, da die Justizbehörden, die keine solche Entschuldigung für sich haben, täglich so viele willkührliche Handlungen begehen.

Tom hatte von dem Gerichtsdiener kaum gehört, wohin sie sich begäben (er errieth es allerdings schon selbst), als er Molly in seine Arme nahm, sie zärtlich vor Allen küßte und hoch und theuer schwur, er würde den ermorden, der Hand an sie lege. Dann ersuchte er sie, sie möge ihre Thränen trocknen und tröstete sie, da er sie überall begleiten würde, wohin sie auch gehen möge. Endlich wendete er sich an den Gerichtsdiener, der, den Hut in der Hand, zitternd dabei stand, ersuchte ihn in sehr sanfter Stimme, nur auf einen Augenblick mit zu seinem Vater (so nannte er Allworthy immer) zurückzukehren, da das Mädchen gewiß würde entlassen werden, wenn er für sie gesprochen.

Der Gerichtsdiener, der seine Gefangene wahrscheinlich ganz an Tom überlassen haben würde, willigte sogleich in das Verlangen. Sie begaben sich deshalb alle in Allworthy's Haus zurück, wo Tom sogleich den guten Herrn aufsuchte. Sobald derselbe gefunden war, warf sich Tom vor ihm auf die Knie nieder, bat um geduldiges Gehör und gestand, der Vater des Kindes zu sein, mit welchem Molly schwanger gehe. Er bat ihn, Mitleid mit dem armen Mädchen zu haben und zu bedenken, daß, wenn Jemand Schuld habe, sie hauptsächlich auf ihm, Tom, laste.

„Wenn Jemand Schuld hat!" wiederholte Allworthy warm; „bist Du ein so tiefgesunkener Wollüstling, daß Du zweifelst, ob es eine Schuld sei, göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten und ein armes Mädchen zu verführen und in das Unglück zu stürzen? Ich gestehe, sie lastet hauptsächlich auf Dir und so schwer, daß Du fürchten solltest, sie werde Dich erdrücken."

— „Was auch mein Schicksal sein möge, haben Sie Mitleid mit dem armen Mädchen. Ich gestehe es ein, ich habe sie verführt; ob sie aber in das Unglück gestürzt werden soll, hängt von Ihnen ab. Um des Himmels Willen,

nehmen Sie Ihren Ausspruch zurück und schicken Sie das Mädchen nicht an einen Ort, der unfehlbar ihr Verderben werden muß."

Allworthy gebot ihm, einen Diener zu rufen. Tom entgegnete, dies sei nicht nöthig, er habe sie zum Glücke am Thore getroffen und, im Vertrauen auf seine Güte, sogleich zurückgebracht in das Haus, wo sie nun seinen letzten Entschluß erwarteten, der, er bitte nochmals auf seinen Knien, zu Gunsten des Mädchen ausfallen möge, damit sie nach Hause zu ihren Aeltern zurückkehren dürfe und nicht einem noch größern Grade von Schmach und Hohn ausgesetzt werde, als sie ohnehin treffen müsse. „Ich weiß," sagte er, „daß es zu viel ist; ich weiß, daß ich die übele Ursache davon bin. Ich will versuchen, den Fehler wo möglich wieder gut zu machen und wenn Sie später mir verzeihen wollen, hoffe ich dies zu verdienen."

Allworthy zögerte eine Zeit lang und sagte endlich: „nun wohl, ich will meinen Haftbefehl zurücknehmen. Du magst den Gerichtsdiener zu mir schicken." Derselbe wurde sofort gerufen und entlassen wie das Mädchen.

Man wird es wohl glauben, daß Allworthy dem Tom Jones bei dieser Gelegenheit sehr derb den Text las, wir halten es aber nicht für nöthig, seine Ermahnung hier mitzutheilen, da wir schon im ersten Buche getreu berichtet haben, was er zu Jenny Jones sagte. Das meiste davon paßt so gut auf Männer wie auf Mädchen. Diese Vorwürfe machten auch einen so tiefen Eindruck auf den jungen Mann, der kein verhärteter Sünder war, daß er sich in sein Zimmer begab und da den ganzen Abend in traurigen Betrachtungen allein verbrachte.

Allworthy fühlte sich durch dieses Vergehen Tom's ziemlich verletzt, denn, was auch Western sagte, der würdige Mann hatte nie solche Vergnügungen bei Frauen gesucht

und beurtheilte das Laster der Unenthaltsamkeit bei andern sehr streng. Wir haben Grund zu glauben, daß an dem, was Western behauptete, nichts Wahres war, besonders da er den Schauplatz dieser Ausschweifungen auf die Universität verlegte, die Allworthy nie besucht hatte. Der gute Squire verfiel überhaupt sehr leicht in den Fehler der Aufschneiderei.

Wie sehr nun aber auch Allworthy dieses oder jedes andere Laster verabscheuete, so ließ er sich doch nicht so sehr verblenden, daß er an der schuldigen Person nicht auch jede Tugend eben so deutlich erkannt hätte, als sei kein Laster damit verbunden. Während er also über die Ausschweifung Tom's zürnte, gefiel ihm dessen Ehrenhaftigkeit und Selbstanklage nicht minder. Er fing an, dieselbe Meinung von dem jungen Manne zu fassen, die, wie wir hoffen, unsere Leser bereits von demselben hegen. Und wenn er die Fehler mit den guten Eigenschaften abwog, schienen die letztern doch das Uebergewicht zu haben.

Es nützte also nichts, daß Thwackum, dem Blifil die Geschichte sogleich erzählte, allem seinen Grolle gegen den armen Tom Luft machte. Allworthy hörte die Schmähungen geduldig an und antwortete sodann gelassen: Junge Männer von Tom's Temperamente verfielen meist in dieses Laster, er glaube aber, der junge Tom habe sich das, was er ihm bei dieser Gelegenheit gesagt, ernstlich zu Herzen genommen, und hoffe, daß er nie wieder in dieser Art sündigen würde. Die Tage der Züchtigung waren vorüber und der Lehrer konnte also seiner Galle auf keine andere Weise als durch seinen Mund Luft machen.

Square dagegen war minder heftig, aber um so schlauer, und da er den Tom vielleicht noch mehr haßte als Thwackum, so bemühete er sich mit Erfolg, ihm in dem Herzen Allworthy's größern Schaden zu thun.

Der Leser muß sich der kleinen Vorfälle mit dem Rebhuhne, dem Pferde, der Bibel erinnern, die in dem zweiten Buche erzählt worden sind und durch welche Jones in der Liebe Allworthy's mehr gewonnen als verloren hatte. Dasselbe müßte ihm wohl bei jeder andern Person auch geschehen sein, die eine Idee von Freundschaft, Edelsinn und Großherzigkeit hatte, d. h. in dem eigenen Herzen Keime der Gutmüthigkeit besaß.

Square kannte den wahren Eindruck recht wohl, den jene Beispiele von Gutherzigkeit auf den trefflichen Allworthy gemacht hatten, denn der Philosoph wußte recht gar wohl, was Tugend ist, ob er dieselbe gleich immer zu verfolgen schien. In Thwackum's Sinn, ich will nicht untersuchen, aus welchem Grunde, kamen niemals solche Gedanken; er erblickte Jones in schlechtem Lichte und glaubte, Allworthy sehe ihn ebenfalls in einem solchen, sei aber aus Stolz und Eigensinn zu dem Entschlusse gebracht worden, den Knaben, den er einst geliebt hatte, nicht aufzugeben, weil er, wenn er dies thue, stillschweigend anerkennen müsse, daß seine frühere Meinung von demselben eine falsche gewesen.

Square benutzte also die Gelegenheit, Jones an dem empfindlichsten Theile zu verwunden, indem er alle jene frühern Vorfälle übel auslegte. „Es thut mir leid, Herr," sagte er, „daß ich gestehen muß, eben so wie Sie selbst getäuscht worden zu sein. Mir gefiel, ich bekenne es, das, was ich der Freundschaft zuschrieb, obgleich dieselbe etwas zu groß war und alles Uebermaß falsch und fehlerhaft ist; in diesem Falle rechnete ich es der Jugend zu Gute. Ich ahnete durchaus nicht, daß die Verheimlichung der Wahrheit, die nach unserer Meinung aus Freundschaft erfolgte, nur ein Opfer war, das einem schändlichen Verlangen gebracht wurde. Sie erkennen jetzt deutlich, welchen Grund

dieser anscheinende Edelmuth des jungen Mannes gegen die Familie des Jägers hatte. Er unterstützte den Vater, um die Tochter zu verführen und rettete die Familie vom Verhungern, um ein Glied derselben in Schande und Unglück zu bringen. Das ist Freundschaft! Das ist Edelmuth! Ich habe mir vorgenommen, von diesem Augenblicke an der Schwäche der menschlichen Natur nie wieder nachzugeben oder etwas für Tugend zu halten, was nicht genau zu dem Richtmaße des Rechtes paßt."

Das gute Herz Allworthy's hatte diese Gedanken verhindert, in ihm selbst aufzusteigen; sie klangen aber zu plausibel, als daß sie übereilt und durchaus hätten verworfen werden können, als sie ihm ein Anderer vorlegte. Was Square sagte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn und das Mißbehagen, das es in ihm erzeugte, wurde auch Andern sichtbar, obgleich der gute Mann dies nicht anerkennen wollte, sondern eine unbedeutende Antwort und dem Gespräche absichtlich eine andere Wendung gab. Es war vielleicht ein Glück für den armen Tom, daß solche Andeutungen nicht ausgesprochen worden waren, ehe er Verzeihung erhalten hatte, denn sie machten sicherlich in dem Herzen Allworthy's den ersten übeln Eindruck in Bezug auf Jones.

Zwölftes Kapitel.

Enthält weit deutlichere Dinge, die aber aus derselben Quelle flossen wie die in dem vorigen Kapitel erwähnten.

Der Leser wird, wie ich glaube, gern mit mir zu Sophien zurückkehren. Sie verbrachte die Nacht, nachdem wir sie zuletzt gesehen, auf eine keineswegs angenehme Weise. Der Schlaf floh sie fast immer und noch mehr der

Traum. Am Morgen, als das Kammermädchen zur gewöhnlichen Stunde erschien, war sie bereits aufgestanden und angekleidet.

Personen, die eine oder zwei Stunden von einander entfernt auf dem Lande leben, gelten für nächste Nachbarn und das, was in dem einen Hause geschieht, verbreitet sich mit unglaublicher Schnelligkeit zu dem andern. Das Kammermädchen hatte die Geschichte von Molly's Fall gehört und da sie sehr mittheilender Natur war, so erzählte sie dieselbe, sobald sie in Sophiens Zimmer getreten war, in folgender Weise:

„Was meinen wohl das Fräulein? Das Mädchen, das Sie am Sonntage in der Kirche sahen und das Sie für so hübsch hielten, das Sie aber gar nicht so hübsch gefunden haben würden, hätten Sie es in der Nähe gesehen, nun, das Mädchen ist vor Gericht gefordert worden, weil sie schwanger ist. Als Vater hat sie den jungen Herrn Jones angegeben und alle Leute sagen, Herr Allworthy sei so erzürnt auf den jungen Herrn Jones, daß ihm derselbe nicht unter die Augen kommen dürfe. Man muß den armen jungen Herrn bedauern, wenn er gleich nicht viel Mitleiden verdient, da er sich mit einem solchen gemeinen Mädchen einließ. Er ist aber ein so hübscher junger Herr, daß es sehr Schade sein würde, wenn er verstoßen werden sollte. Ich möchte es beschwören, daß das Mädchen ihn verlockt hat, denn sie war immer die züchtigste nicht. Wenn die Mädchen so weit entgegenkommen, darf man es freilich den jungen Herren nicht gar zu sehr verdenken, wenn sie nehmen, was ihnen geboten wird; sie thun doch nur etwas ganz Natürliches. Ich wollte, solche Mädchen bekämen den Staupbesen, denn es ist eine Schande, daß sie junge Herren in das Verderben führen, und daß Herr Jones einer der hübschesten jungen Herren ist, die ...“

So schwatzte sie, bis Sophie mit schüchternerer Stimme, als sie jemals zu ihr gesprochen hatte, sagte: „Warum aber erzählst Du mir solche Dinge? Was kümmert es mich, was Herr Jones thut? Ich denke, Ihr Mädchen von geringem Stande seid alle gleich. Du scheinst es nur zu bedauern, daß Du nicht an der Stelle jenes Mädchens bist.“

— „Ich, Fräulein!“ entgegnete das Kammermädchen. „Es thut mir leid, daß Sie eine solche Meinung von mir haben. Mir kann gewiß Niemand etwas Schlechtes nachsagen. Meinetwegen können alle jungen Herren dahin gehen, wo der Pfeffer wächst. Weil ich sagte, er sei ein schöner Mann? Nun das sagt Jedermann und ich glaubte nicht, daß es was Unrechtes sei, wenn man sagt, ein junger Mann sei hübsch. Ich werde ihn aber nicht wieder für einen solchen halten, denn schön ist der, welcher schön handelt. Ein Bettelmädchen...“

„Hör' auf!“ rief Sophie, „und sieh vielmehr, ob mein Vater mich beim Frühstück braucht.“

Mamsell Honour eilte aus dem Zimmer, immer vor sich hinmurmelnd, ohne daß man weiter etwas verstehen konnte als: „wer hätte das gedacht!“

Ob das Kammermädchen wirklich den Verdacht verdiente, den ihre Gebieterin andeutete, ist eine Sache, die wir nicht aufzuklären vermögen, wäre der Leser auch noch so neugierig. Dafür wollen wir ihm dagegen mittheilen, was in dem Herzen Sophiens vorging.

Der Leser wird sich erinnern, daß sich eine geheime Zuneigung für Jones in das Herz dieses jungen Mädchens geschlichen hatte und daß sie ziemlich groß geworden war, ehe sie selbst die Bemerkung machte. Als sie zuerst die Symptome dieser Liebe erkannte, waren die Empfindungen so lieblich und angenehm, daß sie nicht zu dem Entschlusse kommen konnte, sie zu hemmen oder ganz zu unterdrücken,

weshalb sie denn eine Leidenschaft fortnährte, über deren Folgen sie nie ernstlich nachdachte.

Der Vorfall mit Molly öffnete ihr zuerst die Augen. Sie erkannte nun die Schwachheit, deren sie sich schuldig gemacht hatte und ob es gleich die größte Störung in ihrem Herzen verursachte, so hatte es doch auch die Wirkung anderer ekelerregender Arzenei und vertrieb auf eine Zeit lang wenigstens ihre Krankheit. Die Wirkungen erfolgten wunderbar schnell und die kurze Zeit, welche ihr Kammermädchen abwesend war, entfernte alle Symptome so ganz und gar, daß, als Mamsell Honour mit einer Aufforderung von dem Squire zurückkam, Sophie ganz ruhig geworden und sich zu völliger Gleichgiltigkeit gegen den Herrn Jones gebracht hatte.

Die Krankheiten des Gemüthes sind fast in jedem Stücke denen des Körpers ähnlich. Aus diesem Grunde wird, hoffen wir, die gelehrte Facultät, vor welcher wir einen so gewaltigen Respect haben, uns die Nothwendigkeit verzeihen, einige Worte und Redensarten zu brauchen, welche mit Recht ihr allein gehören und ohne welche unsere Beschreibungen oft hätten unverständlich sein müssen.

In keinem andern Umstande haben die Krankheiten der Seele eine größere Aehnlichkeit mit denen des Körpers als in der Neigung zu Rückfällen. Dies zeigt sich deutlich in den heftigen Krankheiten Ehrgeiz und Geiz. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Ehrgeiz, wenn er durch getäuschte Erwartung (die einzige Arzenei dagegen) auf einige Zeit geheilt war, sogar in einem Streite wieder ausbrach, Obmann bei einer Juryzu sein; ich habe auch von einem Manne gehört, der den Geiz so weit bekämpft hatte, daß er manches Viergroschenstück ausgab, wenn es ihm einen Genuß schaffen konnte, auf dem Sterbebette aber einen listigen und vortheilhaften Contract wegen seiner Beerdigung mit dem

Leichenbestatter machte, der seine einzige Tochter geheirathet hatte.

In der Liebe, die wir in strenger Uebereinstimmung mit der stoischen Philosophie, hier als eine Krankheit behandeln, ist diese Neigung zu Rückfällen nicht minder in die Augen fallend. So erging es auch der armen Sophie, bei welcher sich, als sie Jones das nächste Mal wieder sah, alle frühern Symptome wieder einstellten und von dieser Zeit an kalte und hitzige Anfälle mit einander abwechselten.

Die Lage des jungen Mädchens war nun von der frühern ganz verschieden. Die Liebe, die vorher ihr so wonnig gewesen, wurde jetzt ein Scorpion in ihrem Busen. Sie widerstand ihr deshalb mit der äußersten Kraft und bot jeden Grund auf, den ihr Verstand (welcher für ihr Alter sehr stark war) aufzufinden vermochte, um sie niederzuhalten und zu vertreiben. Dies gelang ihr insoweit, daß sie von der Zeit und Abwesenheit völlige Genesung zu hoffen begann. Sie nahm sich deshalb vor, Tom Jones so viel als möglich zu meiden und kam darum auf die Idee, ihre Tante zu besuchen. Daß sie ihres Vaters Einwilligung dazu erhalten würde, bezweifelte sie nicht.

Das Schicksal aber, das andere Pläne hatte, machte ihrem Vorsatze ein schnelles Ende durch einen Vorfall, den wir in dem nächsten Kapitel erzählen wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Ein schreckliches Unglück, das Sophien betraf. Das muthige Benehmen Jones' und die noch schrecklichern Folgen dieses Benehmens für die junge Dame, nebst einer kurzen Abschweifung zu Gunsten des weiblichen Geschlechtes.

Western liebte seine Tochter jeden Tag mehr und mehr, so daß selbst seine geliebten Hunde ihr in seinem Herzen

nachzustehen anfingen. Da er es aber nicht über sich gewinnen konnte, diese ganz aufzugeben, so ersann er ein Mittel, sich der Gesellschaft derselben zugleich mit der seiner Tochter zu erfreuen und zwar dadurch, daß er darauf bestand, die letztere solle mit ihm auf die Jagd reiten.

Sophie, für welche ihres Vaters Wort Gesetz war, fügte sich bereitwillig in seine Wünsche, ob ihr gleich die Jagd und das Reiten nicht das geringste Vergnügen gewährten, das zu rauh und männlich war, als daß es ihr hätte zusagen können. Sie hatte indeß außer ihrem Gehorsame noch einen andern Beweggrund, den alten Herrn auf die Jagd zu begleiten; sie hoffte nämlich durch ihre Gegenwart seinen Ungestüm einigermaßen zu zügeln und ihn zu verhindern, zu häufig sich der Gefahr auszusetzen, den Hals zu brechen.

Der stärkste Gegengrund war der, welcher früher eine Anregung für sie gewesen sein würde, nämlich das häufige Zusammentreffen mit dem jungen Jones, den sie zu meiden beschlossen hatte; da jedoch das Ende der Jagdzeit sich näherte, so hoffte sie durch eine kurze Abwesenheit und Aufenthalt bei ihrer Tante die unselige Leidenschaft ganz aus ihrem Herzen zu vertreiben und zweifelte nicht, in der nächsten Jagdzeit ohne alle Gefahr ihn neben sich sehen zu können.

Am zweiten Tage, als sie von der Jagd zurückkam und in geringer Entfernung von dem Hause Western fing ihr Pferd, dessen Muth einen bessern Reiter erforderte, mit einem Male an so auszuschlagen und sich zu bäumen, daß sie in Gefahr schwebte, herabzustürzen. Tom Jones, der wenig hinter ihr ritt, sah dies und jagte sogleich zu ihrem Beistande herbei. Sobald er angekommen war, sprang er von seinem eigenen Pferde herunter und faßte das ihrige am Zügel. Eben aber stellte sich das wilde Thier auf die

Hinterbeine und warf seine liebliche Bürde ab, die Jones in seinen Armen auffing.

Sie war so erschrocken, daß sie Jones nicht sogleich befriedigen konnte, der besorgt fragte, ob sie verletzt sei. Bald nachher erholte sie sich aber, versicherte ihn, daß sie ganz wohl sei und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit. Jones antwortete: „Wenn ich Sie gerettet habe, mein Fräulein, so bin ich hinreichend belohnt, denn ich würde Sie auch vor der geringsten Verletzung selbst durch noch größeres Unglück bewahrt haben, als ich diesmal erfahren habe."

„Welches Unglück?" fragte Sophie sogleich; „ich hoffe, daß Ihnen nichts Uebeles geschehen ist."

— „Beruhigen Sie sich," antwortete Jones. „Dem Himmel sei gedankt, daß Sie so gut aus der Gefahr gekommen sind, in welcher Sie sich befanden. Habe ich den Arm gebrochen, so halte ich dies für eine Kleinigkeit in Vergleich mit dem, was ich für Sie fürchtete."

Sophie rief entsetzt: „Ihren Arm gebrochen! Das verhüte der Himmel!"

— „Ich fürchte, daß es geschehen ist," entgegnete Jones; „erst aber erlauben Sie, daß ich für Sie sorge. Noch habe ich zu Ihrem Dienste eine rechte Hand, um Sie auf das nächste Feld zu führen, von wo wir nur noch einen kleinen Weg nach Ihres Vaters Hause haben."

Sophie zweifelte nicht länger, als sie seinen linken Arm an der Seite hängen sah, während er sie mit dem andern führte. Sie erblaßte jetzt noch weit mehr als vorher aus Besorgniß um sich selbst. Alle ihre Glieder zitterten, so daß Jones sie kaum halten konnte, und da ihre Gedanken in nicht minderer Bewegung waren, so heftete sie auf Jones einen Blick voll so inniger Zärtlichkeit, daß er fast ein stärkeres Gefühl in ihrem Herzen vermuthete als Dankbarkeit,

und Mitleiden in dem weichsten weiblichen Busen ohne Mitwirkung einer dritten mächtigern Leidenschaft zu erregen vermögen.

Western, der voraus war, als der Unfall sich zutrug, kam jetzt nebst den übrigen Reitern zurück. Sophie erzählte ihm sogleich, was Jones geschehen war und bat ihn, sich seiner anzunehmen. Western, der höchst besorgt gewesen war, als er das Pferd seiner Tochter ohne die Reiterin hatte ankommen sehen, und nun höchlich sich freute, sie unverletzt wieder zu finden, rief: „es freut mich, daß es nicht schlimmer ist. Hat Tom den Arm gebrochen, so wird sich ein Schreiner finden, der ihn wieder ausbessert.“

Der Squire stieg ab und kehrte mit seiner Tochter und Jones zu Fuße nach Hause zurück. Ein unpartheiischer Zuschauer, der sie auf dem Wege gesehen, würde nach ihren Zügen geschlossen haben, Sophie allein sei der Gegenstand des Mitleides, denn Jones wünschte sich Glück, auf Kosten blos eines Armbruchs, der jungen Dame wahrscheinlich das Leben gerettet zu haben und Western, der allerdings den Unfall beklagte, der Jones betroffen hatte, freuete sich doch weit mehr über die glückliche Rettung seiner Tochter.

Sophiens edles Herz nannte das, was Jones gethan, eine höchst muthvolle That und es machte einen tiefen Eindruck auf ihr Herz, denn es empfiehlt sicherlich keine andere Eigenschaft im allgemeinen Männer den Frauen so wie diese, was sich, wenn wir der gewöhnlichen Meinung glauben, von der natürlichen Furchtsamkeit des Geschlechtes herschreibt, die, wie Osborne sagt, so groß ist, daß ein Weib das feigste Wesen ist, das Gott erschaffen hat; was wir nicht unterschreiben möchten. Aristoteles läßt ihnen, glaube ich, mehr Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt: „Die Züchtigkeit und der Muth des Mannes unterscheiden sich von diesen Eigenschaften an den Frauen; denn der Muth, der

einem Weibe ziemt, würde an einem Manne Feigheit sein, und die Züchtigkeit, die einem Manne ansteht, würde an einem Weibe Unzüchtigkeit sein." Auch dürfte nicht mehr Wahrheit in der Meinung derer liegen, welche die Vorliebe der Frauen für muthige und tapfere Männer ihrer übergroßen Furcht zuschreiben. Bayle erklärt dieselbe, mit größerer Wahrscheinlichkeit, aus ihrer großen Ruhmliebe, und dafür haben wir die Autorität dessen, der vor allen andern am tiefsten in das menschliche Herz blickte und der die Heldin seiner Odyssee, das große Muster ehelicher Liebe und Treue, den Ruhm ihres Mannes die einzige Quelle ihrer Liebe zu ihm nennen läßt.

Sei dem nun wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Vorfall stark auf Sophien wirkte; auch bin ich nach genauer Untersuchung der Meinung, daß eben zu dieser Zeit die reizende Sophie einen nicht geringern Eindruck auf das Herz Tom's machte, zumal er schon einige Zeit vorher die unwiderstehliche Macht ihrer Reize empfunden hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Ankunft des Wundarztes. Seine Operationen und ein langes Gespräch zwischen Sophien und ihrem Kammermädchen.

Als sie in dem Hause Western's ankam, sank Sophie, die mit großer Anstrengung bis dahin gewankt war, auf ihren Stuhl, wurde aber durch Anwendung von Hirschhorn und Wasser verhindert, in Ohnmacht zu fallen und hatte sich ziemlich wieder erholt, als der Wundarzt ankam, nach dem für Jones geschickt worden war. Western, der diese Symptome an seiner Tochter dem Falle derselben zuschrieb, rieth ihr aus Vorsorge, sich eine Ader öffnen zu lassen. In dieser Meinung wurde er von dem Wundarzte unter-

stützt, der so viele Gründe für das Aderlassen angab und so viele Fälle anführte, in denen Personen aus Vernachlässigung eines Aderlasses gestorben sein sollten, daß der Squire endlich darauf bestand, seiner Tochter müsse eine Ader geöffnet werden.

Sophie fügte sich dem Befehle ihres Vaters, obgleich ganz gegen ihre Neigung, denn sie fürchtete wohl weniger Gefahr von dem Schrecke als ihr Vater oder der Chirurg. Sie streckte also ihren schönen Arm aus und der Chirurg begann die Vorbereitungen zu seiner Arbeit.

Während die Diener emsig Materialien herbeischafften, begann der Chirurg, welcher die Abneigung Sophiens ihrer Furcht vor der Operation zuschrieb, sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß nicht die geringste Gefahr dabei sei, denn es könne bei dem Aderlaß nur durch gräßliche Unwissenheit von Pfuschern ein Unfall herbeigeführt werden, was bei ihm, wie er deutlich zu verstehen gab, nicht zu fürchten sei. Sophie erklärte, sie fürchtete sich durchaus nicht und setzte hinzu: „ich werde Ihnen sogar verzeihen, wenn Sie mir eine Schlagader öffnen.“ — „Das willst Du?“ rief Western; „ich thu's nicht. Wenn er Dir im Geringsten ein Leid thut, Gott verdamm' mich! so zapfe ich ihm sein Herzblut ab.“ Der Chirurg willigte ein, ihr unter diesen Bedingungen eine Ader zu öffnen und schritt sodann zu seiner Operation, die er so geschickt und so schnell verrichtete, wie er versprochen hatte. Er nahm ihr auch nur wenig Blut, denn er sagte, es sei besser, öfters zur Ader zu lassen, als viel Blut auf einmal wegzunehmen.

Sophie entfernte sich, als ihr Arm verbunden war, denn bei dem Verbande Tom Jones' mochte sie nicht zugegen sein, was sich eigentlich wohl auch nicht schickte. Ein Grund, den sie gegen das Aderlassen hatte (ob sie ihn gleich nicht aussprach), war die Verzögerung der Einrichtung

des gebrochenen Armes. Western nahm, so lange es sich um Sophien handelte, nur auf diese Rücksicht und Jones saß da, „wie die Geduld auf einem Denkmale, im Schmerz lächelnd," und dachte, als er Sophiens Blut spritzen sah, kaum an das, was ihm zugestoßen war.

Der Chirurg befahl nun, seinen Patienten bis auf das Hemd auszuziehen, entblößte sodann den Arm ganz und fing an, denselben so zu ziehen und zu untersuchen, daß Jones vor Schmerz einige Male das Gesicht verzog, worüber sich der Chirurg wunderte, der sagte: „was haben Sie? Ich kann Ihnen doch unmöglich weh thun." Dann hielt er den Arm ausgestreckt und begann eine gelehrte lange Vorlesung über Anatomie, worin er einfache und doppelte Brüche sehr genau behandelte, auch die verschiedenen Arten angab, wie Jones den Arm hätte brechen können und bemerkte, welche besser und welche schlimmer als der vorliegende Fall gewesen sein würden.

Als die Rede geendiget war, welche die Zuhörer, ob sie gleich die Aufmerksamkeit und Bewunderung derselben erregte, nicht sehr erbauete, da sie keine Sylbe davon verstanden, ging er an sein Geschäft, das er schneller beendigte, als man nach dem Anfange hätte erwarten sollen.

Jones wurde dann in ein Bett gebracht, das er in dem Hause Western's annehmen mußte, und zum Genusse von Hafergrütze verurtheilt.

In der Gesellschaft, welche dem Verbinden beigewohnt, hatte sich auch Jungfer Honour befunden, die nach Beendigung der Operation zu dem Fräulein beschieden und gefragt wurde, wie sich der junge Herr befinde. Sie begann sogleich eine ungeheuere Lobeserhebung seines hochherzigen Benehmens, wie sie es nannte, das „an einem so hübschen Manne ganz bezaubernd gewesen." Dann rühmte sie noch wärmer die Schönheit seiner Person, zählte manche

besondere Punkte auf und schloß mit der Weiße seiner Haut.

Diese Erzählung hatte eine Wirkung auf Sophiens Gesicht, welche der Beobachtung des klugen Kammermädchens nicht entgangen sein würde, hätte sie die Gebieterin einmal angesehen; da aber ein Spiegel, der ihr recht bequem gegenüber hing, ihr Gelegenheit gab, jene Züge zu betrachten, die ihr vor allen am meisten gefielen, so wendete sie während der ganzen Erzählung ihre Augen von diesem liebenswürdigen Gegenstande auch nicht einmal ab.

Jungfer Honour war so ganz in den Gegenstand, der ihre Zunge in Bewegung setzte und in den Gegenstand vor ihr so vertieft, daß ihre Gebieterin Zeit fand, sich zu beherrschen. Als dies geschehen war, lächelte sie ihr Mädchen an und sagte, sie sei gewiß in den jungen Herrn verliebt. „Ich verliebt, Fräulein?“ antwortete sie, „auf mein Wort, Fräulein, ich versichere Sie, Fräulein, bei meiner Seele, Fräulein, ich bin es nicht.“ — „Nun ich sehe, wenn Du es auch wärest, keinen Grund, warum Du Dich dessen schämen solltest; denn er ist gewiß ein hübscher Herr.“ — „Ja, Fräulein,“ antwortete das Mädchen, „das ist er, der schönste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe. Ja, das ist er, und wie das Fräulein sagen, ich wüßte nicht, warum ich mich schämen sollte in ihn verliebt zu sein, ob er gleich vornehmer ist als ich. Vornehme Leute sind aber auch nur Fleisch und Bein wie wir Dienstleute. Herr Jones war, ob ihn gleich Herr Allworthy zu einem Herrn gemacht hat, von Geburt noch nicht einmal so viel als ich, denn ob ich gleich arm bin, so bin ich doch ehrlicher Leute Kind und mein Vater und meine Mutter waren verheirathet, was mehr ist, als was manche Leute sagen können, so hoch sie auch die Nase tragen. Wenn gleich seine Haut so weiß und gewiß die weißeste ist, die jemals

gesehen wurde, so bin ich doch auch eine Christin und Niemand kann sagen, ich sei von schlechter Herkunft. Mein Großvater war ein Pfarrer. Er würde gewiß unwirrsch geworden sein, hätte ihm Jemand gesagt, Jemand aus seiner Familie solle nehmen, was Molly Seagrim schon gehabt."

Vielleicht ließ Sophie ihr Mädchen so schwatzen, weil es ihr an Muth gebrach, ihr Stillschweigen zu gebieten, was gewiß, wie der Leser sich denken kann, keine leichte Aufgabe war, denn es waren Stellen in der Rede, die der Dame nicht eben angenehm sein konnten. Jetzt unterbrach sie dieselbe aber, da der Strom der Worte unerschöpflich zu sein schien. „Ich wundere mich" sagte sie, „daß Du so von einem Freunde meines Vaters zu sprechen wagst. Den Namen jenes Mädchens sprichst Du vor mir nie wieder aus und was die Geburt des jungen Herrn betrifft, so mögen die, welche nicht mehr zu seinem Nachtheile kennen, auch darüber schweigen, wie ich Dir für die Zukunft befehle."

„Es thut mir leid, daß ich das Fräulein beleidiget habe," antwortete das Mädchen. „Ich hasse die Molly Seagrim so sehr, wie Sie, und was das Uebelreden von Herrn Jones betrifft, so kann ich alle Leute im Hause zu Zeugen anrufen, daß ich stets seine Partie genommen habe, wenn von unehelichen Kindern die Rede gewesen ist; denn wer von Euch möchte kein solches sein wollen, sage ich zu dem Bedienten, wenn er zu einem Herrn gemacht werden könnte? Er ist ein sehr feiner Herr, sage ich, und er hat eine der weißesten Hände von der Welt; er ist einer der gutmüthigsten und sanftesten Männer von der Welt, sage ich, und alle Dienstleute und Nachbarn in der Runde lieben ihn, sage ich. Ich könnte dem gnädigen Fräulein auch etwas sagen, aber ich fürchte, Sie zu beleidigen." — „Was könntest Du mir sagen, Honour?" fragte Sophie. — „Er dachte sich gewiß nichts dabei, Fräulein, und deshalb möchte

ich Sie nicht beleidigen.“ — „Ich will es wissen,“ wiederholte Sophie. — „Nun, gnädiges Fräulein, er kam vorige Woche einmal in das Zimmer, als ich bei der Arbeit saß und da lag Ihr Muff auf dem Stuhle und er steckte die Hand hinein, wahrhaftig, in denselben Muff, den Sie mir gestern schenkten. Herr Jones, sagte ich, Sie werden den Muff des Fräuleins ausweiten und verderben; aber er behielt doch seine Hände drinn und küßte ihn, wahrhaftig, ich sah in meinem ganzen Leben keinen solchen Kuß, wie er ihm gab.“ — „Er wußte wahrscheinlich nicht, daß er mir gehörte,“ antwortete Sophie. — „Das Fräulein werden gleich hören. Er küßte den Muff wieder und wieder und sagte, es sei der schönste Muff von der Welt. Sie haben ihn ja hundert Mal gesehen, Herr Jones, sagte ich. Ja, Mamsell Honour, sagte er, aber wer kann etwas Schönes in Beisein Ihrer Gebieterin sehen als sie selbst. — Das ist noch nicht alles. Aber ich hoffe, das Fräulein werden es nicht übel nehmen, denn er dachte sich gewiß nichts dabei. Eines Tages, als das gnädige Fräulein vor dem Herrn auf der Harfe spielten, saß Herr Jones in dem Nebenzimmer und sah recht melancholisch aus. Nun, Herr Jones, was fehlt Ihnen? fragte ich. Woran denken sie? — An was soll ich denken, sagte er, indem er wie aus einem Traume auffuhr, wenn der Engel, Ihre Gebieterin, spielt? Dann nahm er mich an der Hand und sagte: ach, Mamsell Honour, sagte er, wie glücklich wird der Mann sein... und dann seufzete er. Wahrhaftig, sein Athem ist so würzig, wie der Duft eines Blumenstraußes. Er dachte sich aber gewiß nichts Böses dabei und ich hoffe deshalb auch, das gnädige Fräulein werden nichts davon erwähnen, denn er gab mir eine Krone, damit ich nichts sage und ich mußte auf ein Buch schwören; die Bibel war es aber wohl nicht.“

Bis ein schöneres Roth als Zinnober gefunden wird,

sage ich von der Farbe Sophiens bei dieser Gelegenheit nichts. — „Honour,“ sagte sie, „ich — wenn Du dies nicht wieder gegen mich erwähnen willst — noch gegen sonst Jemanden — will ich Dich nicht verrathen, d. h. Dir nicht zürnen, aber vor Deiner Zunge fürchte ich mich. Warum gestattest Du ihr so viel Freiheit?“ — „Lieber wollte ich mir die Zunge ausreißen, gnädiges Fräulein, als Sie beleidigen. Ich werde kein Wort wieder erwähnen, wenn es das Fräulein nicht befehlen.“ — „Ich verlange, daß Du nichts wieder davon erwähnst,“ sagte Sophie, „denn es könnte meinem Vater zu Ohren kommen und er würde mit dem Herrn Jones zürnen, ob ich gleich wirklich auch glaube, daß er sich nichts dabei dachte. Ich würde selbst zürnen, wenn ich glaubte...“ — „Gewiß, Fräulein, er dachte sich nichts dabei. Es war mir, als spreche er wie Jemand, der nicht recht bei Sinnen ist; er sagte, wenn mir recht ist, selbst, er sei nicht recht bei Sinnen. Das glaube ich auch, sagte ich. Ja, sagte er, Honour. — Aber ich bitte das gnädige Fräulein um Verzeihung; ich könnte meine Zunge herausreißen, wenn ich Sie beleidige.“ — „Sprich nur weiter,“ sagte Sophie, „Du kannst alles sagen, was Du mir noch nicht erzählt hast.“ — „Ja, Honour, sagte er (das war später, als er mir die Krone gab), ich bin weder ein solcher Narr, noch ein solcher Bube, um sie anders anzusehen, als eine Göttin; als solche werde ich sie immer anbeten und verehren, so lange ich athme. Das war alles, gnädiges Fräulein, so viel ich mich erinnere. Ich war selbst böse auf ihn, bis ich sah, daß er nichts Uebeles dabei beabsichtigte.“ — „Ich glaube, Honour, daß Du mich wirklich liebst. Ich war übellaunig gestern, als ich Dir den Dienst aufkündigte; wenn Du bei mir bleiben willst, so habe ich nichts dagegen.“ — „Ich werde nie wünschen, das gnädige Fräulein zu verlassen,“ antwortete

Jungfer Honour. „Ich habe mir fast die Augen ausgeweint, als Sie mir den Dienst aufsagten. Es würde sehr undankbar von mir sein, wenn ich wünschte, das gnädige Fräulein zu verlassen; wo sollte ich wieder einen so guten Dienst finden? Ich möchte bei Ihnen leben und sterben, denn wie der arme Herr Jones sagte, glücklich der Mann..."

Hier unterbrach die Tischglocke ein Gespräch, daß solchen Einfluß auf Sophien gehabt hatte, daß sie dem Aderlaß vielleicht mehr verdankte, als sie wahrscheinlich glaubte. Was ihren damaligen Gemüthszustand betrifft, so werde ich einer Regel des Horaz folgen und ihn nicht zu beschreiben versuchen, weil ich nicht hoffen kann, daß mir es gelingt. Die meisten meiner Leser werden sich denselben leicht vorstellen können und die wenigen, die dies nicht vermögen, würden eine Beschreibung, wenn sie auch noch so gut gelungen, doch nicht für natürlich halten.

Ende des ersten Theiles.

Verbesserung.

S. 166, Z. 7 v. u. lies: „Das Kleid" statt: Der Sack.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Classische Bibliothek

der

älteren Romandichter Englands.

Eine Auswahl der Werke

Fielding's, Smollet's, Goldsmith's, Sterne's, Swift's u. A.

In neuen Uebertragungen

herausgegeben

von

Dr. A. Diezmann.

Sechsundzwanzigster Band.

Die Geschichte des Tom Jones,

eines Findlings.

Von

H. Fielding.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1841.

Die

Geschichte des Tom Jones,

eines Findlings.

Von

H. Fielding.

Neu aus dem Englischen übertragen

von

Dr. A. Diezmann.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1841.

Fünftes Buch.

Umfaßt einen Zeitraum von etwas mehr als einem halben Jahre.

Erstes Kapitel.

Ueber den ernsten Ton im Schreiben und wozu er dient.

Es dürften dem Leser in diesem außergewöhnlichen Buche keine Stellen vorkommen, an denen er weniger Vergnügen finden wird, als die, welche dem Verfasser die größte Mühe kosteten. Zu diesen möchten wohl jene Einleitungen zu rechnen sein, welche wir dem Geschichtlichen eines jeden Buches vorausgeschickt haben, und die wir bei dieser Schreibweise, mit der wir zuerst hervorgetreten sind, für wesentlich nothwendig erachteten.

Für dieses unser Erachten einen Grund anzuführen, halten wir uns nicht gerade für verpflichtet; indem es reichlich genügt, es als eine bei Abfassung jeglichen prosaisch-komisch-epischen Werkes nothwendige Regel aufgestellt zu haben. Wer fragte wohl jemals nach den Gründen jener strengen Einheit in Zeit und Ort, welche jetzt als etwas der dramatischen Poesie Wesentliches angenommen ist? Welcher Kritiker ist wohl jemals befragt worden, warum ein Schauspiel nicht sowohl zwei Tage als einen umfassen

dürfe? oder warum die Zuschauer (sie müßten denn, wie Wahlmänner, kostenfrei reisen) nicht sowohl funfzig als fünf Meilen weit versetzt werden dürfen? Hat etwa irgend ein Commentator über die Grenzen des Drama, das nach einem alten Kritiker nicht mehr und nicht weniger als fünf Acte haben soll, gehörig Rechenschaft gegeben? Oder hat etwa ein jetzt Lebender zu erklären versucht, was unsere modernen Theaterrecensenten unter jenem Worte niedrig verstehen, mittelst dessen es ihnen gelungen ist, allen Humor von der Bühne zu verbannen und das Theater so langweilig wie ein Gesellschaftszimmer zu machen? In allen diesen Beziehungen scheint man einen Grundsatz unserer Gesetze angenommen zu haben, den nämlich: **cuicunque in arte sua perito credendum est;** denn es mag kaum begreiflich scheinen, daß jemand so anmaßend sein sollte, in Betreff einer Kunst oder Wissenschaft ohne die mindeste Begründung dogmatische Regeln aufzustellen. In solchen Fällen sind wir demnach geneigt zu schließen, daß vernünftige Gründe da sind, wenn wir sie auch unglücklicherweise nicht aufzufinden vermögen.

Gegenwärtig hat man, in der That, den Kritikern zuviel zugetraut und sie für Leute von tieferen Einsichten gehalten, als sie wirklich sind. Diese Höflichkeit hat sie so kühn gemacht, sich eine dictatorische Gewalt anzumaßen, was ihnen so gut gelungen ist, daß sie jetzt die Meister geworden sind und sich erdreisten, eben diesen Schriftstellern Gesetze vorzuschreiben, von deren Vorgängern sie dieselben erst entlehnten.

Der Kritiker ist, richtig betrachtet, nichts weiter als ein Abschreiber, der das Amt hat, die Regeln und Gesetze jener großen Stimmberechtigten zusammenzutragen, deren hoher Genius sie in den verschiednen Gebieten der Wissenschaft fand, in denen sie den ersten Rang einnahmen. Weiter wollten die Kritiker der Alten gar nichts sein; auch wagten sie keinen

Ausspruch zu thun, ohne ihn durch die Autorität desjenigen, von dem er entlehnt war, zu unterstützen.

Aber nach und nach und in Zeiten der Unwissenheit fing der Abschreiber an, sich die Gewalt seines Meisters anzumaßen und dessen Würde anzunehmen. Die Gesetze des Schreibens wurden nicht mehr auf die Erfahrung des Schriftstellers, sondern auf die Aussprüche des Kritikers gegründet. Der Abschreiber wurde der Gesetzgeber, und mit großer Entschiedenheit schrieben diejenigen Gesetze vor, deren Geschäft es ursprünglich blos war, sie abzuschreiben.

Hieraus entsprang ein augenscheinlicher und vielleicht unvermeidlicher Irrthum; denn diese Kritiker, Leute von beschränkten Fähigkeiten, verwechselten sehr gern die reine Form mit der Materie. Sie machten es, wie es ein Richter machen würde, der sich an den todten Buchstaben des Gesetzes halten und den Geist zurückweisen wollte. Geringfügige Umstände, vielleicht Nebendinge bei einem großen Schriftsteller, wurden von diesen Kritikern als sein Hauptverdienst betrachtet, und allen seinen Nachfolgern als wesentlich empfohlen. Diesen Anmaßungen verliehen Zeit und Unwissenheit, diese zwei großen Stützen des Betrugs, Autorität; und so sind denn viele Regeln zum Gutschreiben gegeben worden, die nicht im mindesten auf Wahrheit oder Natur basirt sind und die gemeiniglich zu nichts weiter dienen, als den Genius niederzubeugen und zu hemmen, gleichwie der Tanzmeister würde gehemmt worden sein, hätten die vielen vortrefflichen Abhandlungen über diese Kunst es als eine wesentliche Regel festgestellt, daß Jedermann in Ketten tanzen müßte.

Um daher allen Verdacht zu vermeiden, als wollten wir der Zukunft eine Regel aufbürden, die sich einzig und allein auf die Autorität des ispe dixit gründete — vor der wir, die Wahrheit zu sagen, nicht die tiefste Verehrung

hegen, — so werden wir hier auf das oben in Anspruch genommene Privilegium verzichten und dem Leser die Gründe angeben, die uns bewogen haben, jene verschiedentlichen Abschweifungen im Verlaufe dieses Werkes einzuflechten.

Und hierbei sehen wir uns gedrungen, eine neue Wissensader aufzudecken, die, wenn sie schon entdeckt war, doch, so viel wir uns erinnern, noch von keinem ältern oder neuern Schriftsteller bearbeitet worden ist. Diese Ader besteht in nichts Anderm als dem Contraste, der über alle Werke der Schöpfung verbreitet ist und dem wohl ein größerer Antheil bei der Entstehung der Idee aller Schönheit, in der Natur wie in der Kunst, zukommt: denn woraus ergiebt sich uns die Schönheit und Vortrefflichkeit eines Dinges, wenn nicht aus seinem Entgegengesetzten? So wird die Schönheit des Tages und des Sommers hervorgehoben durch das Grausige der Nacht und des Winters. Und ich glaube, daß, wäre es möglich, daß Jemand nur die ersten beiden gesehen hätte, er eine sehr unvollkommene Idee von deren Schönheit haben würde.

Um jedoch nicht in einen zu ernsten Ton zu fallen, läßt es sich wohl bezweifeln, daß die schönste Frau von der Welt all den Zauber ihrer Reize in den Augen eines Mannes verlieren würde, der nie eine von anderer Körperbildung gesehen hätte? Die Frauen selbst scheinen das so gut zu fühlen, daß sie alle erfinderisch darin sind, ihre Schönheit durch Folien zu heben; ja daß sie sich selbst Folien werden: denn ich habe beobachtet (zu Bath namentlich), daß sie des Morgens so häßlich als möglich zu erscheinen suchen, damit sich die Schönheit, welche sie am Abende zeigen wollen, desto vortheilhafter herausstelle.

Die meisten Künstler machen Gebrauch von diesem Geheimnisse, obschon manche derselben vielleicht nicht sehr über die Theorie nachgedacht haben. Der Juwelier weiß, daß

der schönste Brillant einer Folie bedarf; und der Maler erwirbt sich durch den Contrast seiner Figuren oft großen Beifall.

Ein großer Genius wird uns diesen Gegenstand völlig klar werden lassen. Ich kann ihn freilich keiner Classe gewöhnlicher Künstler beizählen, indem er ein Recht hat denen beigesellt zu werden:

Inventas qui vitam excoluere per artes.
Die durch ihre Kunst das Leben veredelt haben.

Ich meine nämlich den Erfinder jener höchst vortrefflichen Unterhaltung, der englischen Pantomime.

Diese Unterhaltung bestand aus zwei Theilen, die der Erfinder durch die Bezeichnung des ernsten und des komischen unterschied. Der ernste führte eine Anzahl heidnischer Gottheiten und Helden vor, die zuverlässig die schlechteste und langweiligste Gesellschaft bildeten, in welche die Zuhörer nur eingeführt werden konnten; und das (ein Wenigen bekanntes Geheimniß) sollte gerade so sein, um mit dem komischen Theile zu contrastiren und die Harlekinspossen desto besser hervorzuheben.

Dies war freilich wohl nicht sehr höflich; gleichwohl war die Erfindung sinnreich genug und that ihre Wirkung. Und dies wird sich sogleich deutlich ergeben, wenn wir die Worte ernst und komisch mit langweilig und langweiligst vertauschen; denn das Komische war langweiliger als irgend etwas, was man je auf der Bühne gesehen hatte, und konnte nur durch den superlativen Grad von Langweiligkeit des Ernsten gehoben werden. Denn jene Götter und Helden waren in der That so unausstehlich ernst, daß das Erscheinen Harlekins (der keineswegs mit der französischen Familie dieses Namens verwandt ist, denn er ist von weit ernsterem Wesen) auf der Bühne stets willkommen war, weil er die Zuhörer von schlechterer Gesellschaft befreite.

Einsichtsvolle Schriftsteller haben diese Kunst des Contrastirens allezeit mit großem Erfolge ausgeübt. Ich war erstaunt, daß Horaz diese Kunst bei Homer tadeln sollte; allein er widerspricht sich wirklich in der nächstfolgenden Zeile:

> Indignor quandoque bonus dormitat Homerus,
> Verum opere in longo fas est obrepere somnum.
>
> Ich ärgere mich immer, wenn der gute Homer einmal schläft,
> Doch bei einem großen Werke ist das wohl erlaubt.

Denn das ist nicht so zu verstehen, wie vielleicht manche gewollt haben, als falle ein Schriftsteller beim Schreiben wirklich in Schlaf. Es ist wahr, daß dies den Lesern nur zu leicht begegnet; aber, wäre auch das Werk so lang wie eines von Oldmixon, der Autor wird zu sehr gefesselt, als daß ihn die mindeste Schläfrigkeit überfiele. Er ist, wie Pope bemerkt:

> Selbst schlaflos, um dem Leser Schlaf zu bereiten.

Diese einschläfernden Stellen sind, die Wahrheit zu sagen, künstlich eingeflochtene ernste Scenen, bestimmt, mit dem Uebrigen zu contrastiren und es mehr hervorzuheben; und so will es auch jener witzige Schriftsteller verstanden wissen, wo er seinen Lesern sagt, sie möchten versichert sein, daß er, so oft er langweilig wäre, eine Absicht dabei hätte.

In diesem Lichte also, oder vielmehr in diesem Dunkel, wünschte ich, daß der Leser diese Einleitungen betrachten möchte. Und sollte er, nach diesem Bescheide, der Meinung sein, daß er an andern Stellen dieser Erzählung Ernstes genug finden könne, so mag er diese, worin wir absichtlich langweilig zu sein bekennen, überschlagen und bei den folgenden Büchern mit dem zweiten Kapitel beginnen.

Zweites Kapitel.

Herr Jones erhält, so lange er das Zimmer hüten muß, viele freundliche Besuche; auch einige, mit unbewaffnetem Auge kaum wahrnehmbare, feine Winke in Bezug auf die Leidenschaft der Liebe.

Tom Jones empfing, während er das Zimmer hüten mußte, viele Besuche, von denen jedoch einige ihm vielleicht nicht sehr angenehm waren. Herr Allworthy kam beinahe jeden Tag; allein wenn er auch Tom seiner Leiden wegen bemitleidete und seinem wackern Verhalten, wodurch er sich dieselben zugezogen, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so hielt er doch die Gelegenheit für günstig, ihm seine Unbesonnenheit von dem richtigen Gesichtspunkte aus zu zeigen; und diese heilsame Belehrung konnte zu keiner gelegneren Zeit angebracht werden als jetzt, wo das Gemüth durch Schmerz und Krankheit weicher gestimmt und durch Gefahr beunruhigt war; und wo seine Gedanken nicht durch jene stürmischen Leidenschaften fortgerissen wurden, die uns bei der Verfolgung unsers Vergnügens bewegen.

Jederzeit daher, wenn der gute Mann mit dem Jünglinge allein war, namentlich wenn der letztere sich vollkommen behaglich fühlte, nahm er Gelegenheit, ihm seine frühern Verirrungen vorzuhalten, immer aber auf die schonendste und zarteste Weise und einzig und allein in der Absicht, um ihn für die Zukunft vorsichtiger zu machen; „denn nur von seinem künftigen Betragen," so versicherte er ihn, „würde sein Glück abhängen und das Wohlwollen, das er sich von seinem Adoptivvater blos dann versprechen dürfte, wenn er sich hinführo nicht seine gute Meinung verscherzte, denn was das Vergangene anlangte," fügte er hinzu, „so sollte das vergeben und vergessen sein. Er

riethe ihm daher, aus diesem Vorfalle Vortheil zu ziehen, damit er am Ende zu seinem Besten gereichen möchte."

Thwackum besuchte ihn ebenfalls fleißig; und auch er hielt ein Krankenbett der Aufnahme guter Lehren für günstig. Seine Sprache war indessen strenger als die Allworthy's; denn er sagte zu seinem Zöglinge, „daß er seinen Armbruch als eine Strafe des Himmels für seine Sünden betrachten sollte, daß er wohl daran thun würde, Gott täglich auf den Knieen zu danken, daß er blos seinen Arm und nicht den Hals gebrochen hätte; welches letztere," wie er hinzufügte, „ihm wahrscheinlich bei einer künftigen, vielleicht gar nicht fernen Gelegenheit vorbehalten wäre. Er für seinen Theil hätte sich oft gewundert, daß ihn nicht eher eine Strafe getroffen; aber es ließe sich daraus erkennen, daß Gottes Gericht, wenn es auch langsam komme, doch sicher niemals ausbliebe. Daher könne er sich mit gleicher Zuverlässigkeit nur auf noch größeres Unheil gefaßt halten, was ihn so gewiß als dieses in seiner Ruchlosigkeit ereilen werde. Dieses ist," setzte er hinzu, „nur durch eine so vollkommene und aufrichtige Reue zu umgehen, wie sie von einem so jungen Sünder, dessen Gemüthsart, ich erschrecke es zu sagen, gänzlich verderbt ist, nicht zu erwarten und zu hoffen steht. Es ist jedoch meine Pflicht, Sie zu dieser Reue aufzufordern, ob ich gleich weiß, daß alle Ermahnungen vergeblich und fruchtlos sein werden. Indessen **liberavi animam meam**. Mein Gewissen kann mich keiner Nachlässigkeit zeihen; obschon ich gleichzeitig mit dem größten Bedauern sehe, daß Sie einem gewissen Elende in dieser und einer gewissen Verdammniß in der andern Welt entgegengehen."

Square drückte sich in ganz anderer Weise aus: er sagte: „Solche Ereignisse, wie ein Armbruch, wären der Beachtung eines weisen Mannes gar nicht werth. Es wäre

völlig genug, das Gemüth mit einem solchen Unfalle auszusöhnen, zu bedenken, daß sie dem Weisesten begegnen könnten und ohne Zweifel zum Wohle des Ganzen gereichten." Er sagte ferner: „es wäre eine reine Wortverdrehung, solche Dinge, die kein moralisches Gebrechen enthielten, Uebel zu nennen: Schmerz, der sich als die schlimmste Folge solcher Ereignisse ergäbe, wäre das verächtlichste Ding von der Welt," und was dergleichen Sentenzen mehr waren, die er aus dem zweiten Buche von Tullius' tusculanischen Quästionen und von Lord Shaftesbury entlehnte. Dabei gerieth er eines Tages so sehr in Eifer, daß er sich unglücklicherweise in die Zunge biß; und zwar dermaßen, daß dadurch nicht allein seiner Rede ein Ende gemacht war, sondern daß er auch vor Schmerz und Aerger einige Flüche ausstieß; aber was das Schlimmste von allem war, dieser Vorfall gab Thwackum, welcher zugegen war und alle solche Lehren für heidnisch und atheistisch hielt, Gelegenheit, mit einer Strafpredigt über ihn herzufallen. Diese hielt er ihm denn auch in einem so boshaften, höhnischen Tone, daß es den Philosophen, den sein Zungenbiß schon etwas übellaunig gemacht hatte, ganz außer Fassung brachte; und da er seinen Zorn nicht über die Lippen herauszubringen vermochte, so hätte er vielleicht eine eindringlichere Methode, sich zu rächen, gefunden, hätte nicht der Wundarzt, der glücklicherweise gerade im Zimmer war, sich, gegen sein Interesse, in's Mittel geschlagen und den Frieden aufrecht erhalten.

Herr Blifil besuchte seinen Freund Jones nur selten und nie allein. Dieser würdige junge Mann bewies ihm jedoch viele Achtung und eben so große Theilnahme an seinem Mißgeschick; allein er vermied sorgfältig jede Vertraulichkeit, um nicht, wie er häufig zu verstehen gab, seinen eigenen Charakter zu gefährden, weshalb er auch beständig

jenes Sprichwort Salomo's gegen böse Gesellschaft im Munde führte. So bitter wie Thwackum war er freilich nicht; denn er ließ allezeit einige Hoffnung auf Tom's Besserung laut werden, „welche," sagte er, „die unvergleichliche Güte seines Oheims bei dieser Gelegenheit sicher in einem noch nicht ganz Verdorbenen bewirken müßte;" schloß aber damit: „wenn sich Herr Jones je wieder vergehen sollte, dann vermag ich nicht eine Silbe mehr zu seinen Gunsten zu sprechen."

Was Squire Western anlangt, so fehlte er selten im Krankenzimmer, wenn er nicht im Freien oder mit der Flasche beschäftigt war. Ja er brachte bisweilen sein Bier mit und es kostete nicht geringe Mühe, ihn abzuhalten, daß er nicht Jones zwang, auch mit zu trinken: denn kein Quacksalber hielt sein Geheimmittel für eine allgemeinere Panacee, als er sein Bier, „das," wie er sich ausdrückte, „gesunder wäre, als alle Tränkchen einer Apotheke." Er wurde jedoch durch vieles Bitten dahin vermocht, von der Anwendung dieser Medicin abzustehen; aber davon, daß er seinem Patienten jeden Morgen, wo er auf die Jagd ging, mit dem Horne eine Morgenmusik unter den Fenstern brachte, war er unmöglich abzubringen, auch legte er jenes Geräusch nicht ab, von dem sein Auftreten in Gesellschaft stets begleitet war, wenn er Jones besuchte, und nahm keine Rücksicht auf den Kranken, mochte er zu der Zeit wachen oder schlafen.

Bei diesem geräuschvollen Wesen dachte er nicht daran, daß er dadurch schaden könnte, und glücklicherweise schadete er auch nicht, und Jones wurde, als er erst wieder aufstehen konnte, für diese Unannehmlichkeit reichlich durch die Gesellschaft Sophiens entschädigt, die der Squire ihn zu besuchen mitbrachte; auch dauerte es wirklich nicht lange, bis Jones sie auf dem Clavier begleiten konnte, worauf

sie ihn Stunden lang mit der herrlichsten Musik erfreute, außer wenn es dem Squire einfiel, sie zu unterbrechen und auf Old Sir Simon oder einem andern seiner Lieblingsstückchen zu bestehen.

Ungeachtet der strengsten Wachsamkeit über ihr Benehmen, vermochte Sophie ihre innern Empfindungen doch nicht stets durch den äußern Schein zu verbergen: denn die Liebe ist auch hierin einer Krankheit zu vergleichen, daß sie, wenn ihr der eine Weg verschlossen ist, sicher auf einem andern ausbricht. Was daher ihre Lippen geheim hielten, das verriethen ihre Augen, ihr Erröthen und viele kleine unwillkührliche Handlungen.

Eines Tages, als Sophie auf dem Clavier spielte und Jones aufmerksam zuhörte, trat der Squire mit dem Ausrufe in das Zimmer: „Da habe ich, Tom, unten mit dem dicken Pfarrer Thwackum einen Streit für Dich ausgefochten. Er sagte in meiner Gegenwart zu Allworthy, daß der Armbruch eine gerechte Strafe für Dich wäre. Donner und Wetter, sage ich, wie ist das möglich? Kam er nicht dazu, als er ein junges Mädchen beschützte? — Eine Strafe, nun ja! Hol's der Henker, wenn er nichts weiter verbrochen hat, so wird er eher in den Himmel kommen, als alle Pfarrer im Lande. Er hat mehr Ursache stolz darauf zu sein, als sich zu schämen." — „In der That, Sir," sagte Jones, „habe ich weder Grund zu dem Einen noch zu dem Andern; aber wenn Fräulein Western dadurch vor Unglück bewahrt wurde, so werde ich dieses Ereigniß stets für das glücklichste meines Lebens halten." — „Und noch dazu," sagte der Squire, „Allworthy deshalb gegen Dich aufzuhetzen! Donner und Wetter, hätte der Pfarrer nicht seinen langen Rock angehabt, ich hätte ihm Eins versetzt; denn ich habe Dich lieb, mein Junge, und verdammt will ich sein, wenn irgend etwas in meiner Macht steht, was ich nicht

für Dich thäte. Du sollst morgen früh unter allen Pferden in meinem Stalle die Wahl haben, blos Chevalier und Miß Slouch ausgenommen." Jones dankte ihm, lehnte jedoch das Anerbieten ab. „Ja," fügte der Squire hinzu, „Du sollst sogar den Rothfuchs haben, den Sophie ritt. Er kostet mir funfzig Guineen und wird dies Frühjahr sechs Jahre alt." — „Und wenn er mir tausend gekostet hätte," rief Jones lebhaft aus, „ich würde ihn den Hunden übergeben haben." — „Pah! pah!" entgegnete Western: „wie, weil er Dir den Arm zerbrochen hat? Du solltest vergessen und vergeben. Ich hätte Dich für männlicher gehalten, als einem unvernünftigen Thiere zu grollen." Hier machte Sophie dem Gespräch ein Ende, indem sie ihren Vater bat, ihm etwas vorspielen zu dürfen; eine Bitte, die er ihr nie abschlug.

Sophie hatte während des obigen Gesprächs mehr als einmal die Farbe gewechselt; und wahrscheinlich hatte sie dem leidenschaftlichen Unwillen, den Jones über den Rothfuchs zu erkennen gegeben, einen andern Grund untergelegt als ihr Vater. Ihr Gemüth war in sichtbarer Bewegung, und sie spielte so unerträglich schlecht, daß Western, wäre er nicht bald eingeschlafen, es müßte bemerkt haben. Jones indessen, der hinreichend wach und seiner Ohren und Augen mächtig war, machte einige Bemerkungen, welche ihm, in Verbindung mit dem Vorausgegangenen, dessen sich der Leser erinnern wird, wenn er Alles erwog, die ziemlich volle Ueberzeugung gaben, daß in Sophiens zartem Busen nicht Alles richtig war; eine Vermuthung, bei der sich ohne Zweifel viele junge Herren unendlich wundern werden, daß er sich nicht lange schon Gewißheit verschafft hatte. Die Wahrheit zu gestehen, so war er etwas zu mißtrauisch gegen sich und nicht keck genug, um das Entgegenkommen einer jungen Dame zu bemerken; ein Unglück,

was einzig und allein durch jene frühzeitige Stadterziehung, wie sie jetzt so allgemein in der Mode ist, gut gemacht werden kann.

Als diese Gedanken in Jones Wurzel gefaßt hatten, brachten sie eine Aufregung in ihm hervor, die für eine weniger gute und feste Constitution, als die seinige war, unter solchen Umständen sehr gefährliche Folgen hätte haben können. Er wußte den großen Werth Sophiens vollkommen zu schätzen. Ihre Persönlichkeit gefiel ihm ungemein, eben so bewunderte er ihre Talente und ihre Herzensgüte nahm ihn ganz für sie ein. In der That war seine Leidenschaft für sie, da er noch nie mit einem Gedanken an ihren Besitz gedacht, noch seine Neigung irgend wissentlich genährt hatte, heftiger, als er selbst wußte. Sein Herz enthüllte ihm das volle Geheimniß zu derselben Zeit, wo es ihm die Zusicherung gab, daß der anbetungswürdige Gegenstand seiner Liebe dieselbe erwiedere.

Drittes Kapitel.

Worin Alle, die kein Herz haben, viel Lärmen um nichts finden werden.

Der Leser wird vielleicht meinen, die Empfindungen, welche jetzt in Jones erwachten, müßten so zart und lieblich gewesen sein, daß sie eher eine freudige und heitere Stimmung seines Gemüths, als irgend eine der von uns angedeuteten gefährlichen Wirkungen zur Folge gehabt haben könnten; allein in der That sind Empfindungen der Art, so lieblich sie auch sein mögen, von sehr stürmischer Natur und haben wenig Beruhigendes. Sie wurden ferner im gegenwärtigen Falle durch gewisse Umstände verbittert, die, in Verbindung mit süßeren Ingredienzien, gleichsam ein bittersüßes Compositum bildeten; und so wie es für den

Gaumen nichts Widerlicheres geben kann als dies, so berührt auch, im metaphorischen Sinne genommen, nichts unangenehmer das Gemüth.

Denn für's Erste war er, obschon er hinreichende Ursache hatte, sich durch seine, in Betreff Sophiens gemachten Wahrnehmungen geschmeichelt zu fühlen, noch nicht frei von Zweifel, ob er nicht Theilnahme, oder besser, Hochschätzung, für ein innigeres Gefühl genommen habe. Er war fern davon, mit sanguinischer Zuversichtlichkeit zu glauben, daß Sophie solche Gefühle gegen ihn hege, die seinen Neigungen jene Befriedigung in Aussicht stellten, wonach sie, wenn sie genährt würden, am Ende streben würden. Ueberdies, wenn er auch von Seiten der Tochter kein Hinderniß zu erfahren hoffen konnte, so glaubte er doch gewiß auf ein bedeutendes bei dem Vater zu stoßen, der, wenn gleich Landedelmann hinsichtlich seiner Lebensweise, doch ein wahrer Weltmann war, wo es auf sein Vermögen ankam, der außerordentlich für seine einzige Tochter eingenommen war und, wenn er etwas getrunken, oft auf die Freude angespielt hatte, die es ihm gewähren würde, sie an einen der reichsten Männer in der Grafschaft verheirathet zu sehen. Jones war kein so eitler Thor, um zu erwarten, daß Western, so sehr dieser ihn auch auszeichnete, jemals seine Ansichten von dem Glücke seiner Tochter aufgeben würde. Er wußte recht wohl, daß Vermögen, wo nicht die einzige, doch die Hauptrücksicht ist, welche auch die besten Eltern in diesen Angelegenheiten zu bestimmen pflegt: denn Freundschaft macht, daß wir uns mit Wärme des Vortheils Anderer annehmen; allein sie läßt uns kalt, wenn es die Befriedigung ihrer Leidenschaften gilt. In der That ist es nothwendig, um das aus diesen hervorgehende Glück zu fühlen, daß wir sie selbst besitzen. Da er demnach keine Hoffnung hatte, ihres Vaters

Zustimmung zu erhalten, so ging er mit dem Gedanken um, seinen Zweck ohne dieselbe zu erreichen, und auf solche Weise den großen Lebenszweck Western's vereiteln, hieß einen argen Mißbrauch von seiner Gastfreundschaft machen und die vielen kleinen Beweise seines Wohlwollens (wenn auch in rauher Weise ertheilt) mit herbem Undank lohnen. Wenn ihn ein solcher Ausgang mit Schauder und Abscheu erfüllte, um wie viel mehr fühlte er sich betroffen, wenn er an Allworthy dachte; denn so wie er diesem mehr als einem Vater verdankte, so hegte er auch gegen ihn mehr als kindliche Verehrung. Er kannte den Charakter dieses guten Mannes als jeder niedrigen und treulosen Handlung in dem Grade abhold, daß der geringste Versuch dazu ihm den Anblick des Schuldigen auf immer verhaßt und den Klang seines Namens widerwärtig machen würde. Die Gegenwart so unüberwindlicher Schwierigkeiten wäre hinreichend gewesen, ihn zur Verzweiflung zu bringen, mochten seine Wünsche auch noch so glühend sein; allein selbst diese wurden von dem Mitleiden mit einem andern Weibe in Schranken gehalten. Der Gedanke an die liebliche Molly drängte sich ihm jetzt gewaltsam auf. In ihren Armen hatte er ihr ewige Treue geschworen und sie hatte eben so oft gelobt, seine Untreue nicht zu überleben. Nun malte er sich ihren Tod in den schrecklichsten Gestalten; ja er dachte sich all das Elend eines schandbaren Lebens, dem sie sich ergeben könnte und wovon er die Ursache sein würde, für's Erste weil er sie verführt und dann weil er sie verlassen hätte: denn er wußte, wie sehr alle ihre Nachbarn und sogar ihre Schwestern sie haßten und wie gern sie alle zu ihrem Verderben beitragen würden. Er hatte sie in der That mehr dem Neide als der Schande ausgesetzt, oder vielmehr der letztern mittelst des erstern: denn viele Frauen schimpften sie eine Hure, während sie dieselbe um ihren Geliebten und

ihren Putz beneideten und diese recht gern um denselben Preis erkauft haben würden. Der Untergang des armen Mädchens war demnach, das sah er, wenn er sie verlies, unvermeidlich; und dieser Gedanke lastete schwer auf seinem Herzen. Armuth und Noth, meinte er, gäben keinem ein Recht, diese Drangsale noch zu erhöhen. Die Niedrigkeit ihres Standes ließ ihm ihr Unglück nicht unbedeutend erscheinen, noch schien sie seine Schuld zu rechtfertigen oder auch nur zu entschuldigen. Aber was spreche ich von Rechtfertigung? Sein eigenes Herz würde es nicht zugelassen haben, ein menschliches Wesen zu verderben, von dem er dachte, daß es ihn liebte und das dieser Liebe seine Unschuld geopfert hatte. Sein eigenes gutes Herz vertheidigte ihre Sache; nicht wie ein kalter feiler Sachwalter, sondern wie einer, der selbst Interesse am Ausgange hat.

Nachdem dieser mächtige Schutzredner dadurch, daß er die arme Molly in allen Lagen des Elends dargestellt, Jones' Mitleiden hinlänglich rege gemacht hatte, rief er listiger Weise noch eine andere Leidenschaft zu Hilfe und schilderte das Mädchen in all den lieblichen Farben der Jugend, Gesundheit und Schönheit, als einen würdigen Gegenstand des Verlangens, zumal für ein weiches Gemüth, da sie zu gleicher Zeit ein Gegenstand des Mitleids war.

Unter diesen Gedanken verbrachte der arme Jones eine lange schlaflose Nacht und am Morgen war das Resultat des Ganzen, Molly treu zu bleiben und an Sophien nicht mehr zu denken.

Bei diesem tugendhaften Entschlusse beharrte er den ganzen nächsten Tag bis zum Abend, indem er sich nur mit Molly beschäftigte und jeden Gedanken an Sophien fern hielt; allein an diesem verhängnißvollen Abende versetzte ein geringfügiger Umstand alle seine Leidenschaften wieder in Aufruhr und brachte eine so gänzliche Sinnes-

änderung in ihm hervor, daß wir es für passend halten, die Mittheilung davon in einem neuen Kapitel zu machen.

Viertes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel mit einem unbedeutenden Vorfalle.

Unter andern, die den jungen Mann noch besuchten, befand sich auch Mamsell Honour. Aus manchen ihrer früheren Aeußerungen könnte der Leser vielleicht, wenn er darüber nachdenkt, auf den Schluß gerathen, als ob sie selbst eine auffallende Neigung zu Herrn Jones hegte; allein in der That, dem war nicht so. Tom war ein hübscher junger Mann und diese standen bei der Honour in einigem Ansehen, aber ohne allen sonstigen Unterschied; denn nach ihrer unglücklichen Liebschaft mit eines Edelmanns Bedienten, der sie, nachdem er ihr die Ehe versprochen, treuloser Weise verließ, hatte sie die Trümmer ihres Herzens so sorgsam bewahrt, daß es keinem Manne seitdem gelungen war, auch nur ein Bruchstück davon zu erobern. Sie betrachtete alle hübsche Männer mit der Achtung und dem Wohlwollen, das eine verständige und tugendhafte Person gegen alles Gute hegt. Man konnte in der That von ihr sagen, daß sie die Männer liebte, so wie Sokrates die Menschen, indem sie den einen dem andern seiner körperlichen, wie er der geistigen Schönheit wegen vorzog, diesem Vorzuge aber keinen so großen Einfluß auf sich einräumte, daß dadurch die philosophische Heiterkeit ihres Gemüths eine Störung erlitten hätte.

Den folgenden Tag, nachdem Jones jenen innern Kampf mit sich bestanden, wovon wir im vorigen Kapitel berichtet haben, kam Mamsell Honour zu ihm auf sein Zimmer und redete ihn, da sie ihn allein fand, folgendermaßen an:

„Sieh da, Herr, wo glauben Sie wohl, daß ich gewesen bin? ich stehe dafür, daß Sie es in funfzig Jahren nicht errathen; aber wenn Sie es auch erriethen, so dürfte ich es Ihnen doch nicht sagen." — „Ja, und wenn es etwas wäre, was Sie mir nicht sagen dürfen," erwiederte Jones, „so wird mich doch die Neugierde nicht ruhen lassen, danach zu forschen, und ich weiß, Sie werden nicht so grausam sein, mir es zu verschweigen." — „Ich weiß nicht," rief sie aus, „warum ich es Ihnen auch verschweigen sollte, denn Sie werden es sicher nicht weiter sagen. Und zudem, wenn Sie wüßten, wo ich gewesen bin, und nicht, was ich dort gewollt habe, so wäre das doch noch nicht viel. Nein, ich sehe nicht ein, warum es ein Geheimniß bleiben sollte; denn sie ist doch sicher das beste Fräulein von der Welt." Hierauf wurde Jones allmälig ernstlich in das Geheimniß eingeweiht und versprach aufrichtig, es nicht weiter zu verbreiten. Sie fuhr dann also fort: — „Nun, so wissen Sie denn, Herr, mein junges Fräulein schickte mich zu Molly Seagrim, um zu sehen, wie es dieser Dirne ginge, und ob sie etwas bedürfte: es lag mir wahrhaftig nicht viel daran, aber Dienstleute müssen thun, was ihnen befohlen wird. — Wie konnten Sie sich so herabwürdigen, Herr Jones? — Also mein Fräulein hieß mich gehen und ihr etwas Leinen und einiges Andere hinbringen. — Sie ist zu gut. Wenn solche naseweise Schlumpen nach Bridewell geschickt würden, so wären sie besser aufgehoben. Ich sagte zu meinem Fräulein, sag' ich, gnädiges Fräulein, Sie unterstützen die Faulheit." — „Wirklich, war meine Sophie so gut?" sagte Jones. — „Meine Sophie, gewiß und wahrhaftig!" entgegnete Honour. „Und wenn Sie erst Alles wüßten, — in der That, wenn ich wie Herr Jones wäre, ich würde meine Augen ein wenig höher richten als auf ein so nichtsnütziges Ding wie Molly Sea-

grim." — „Was meinen Sie," erwiederte Jones, „mit jenen Worten, wenn ich Alles wüßte?" — „Ich meine was ich meine," sagte Honour. „Erinnern Sie sich nicht, daß Sie einmal Ihre Hände in meines Fräuleins Muff steckten? ich glaube, ich könnte mir ein Herz fassen und es sagen, wenn ich nur gewiß wäre, daß mein Fräulein nichts wieder erführe." — Jones gab ihr die feierlichsten Versicherungen und Honour fuhr fort: — „Also, sicherlich, mein Fräulein schenkte mir diesen Muff, und späterhin, als sie hörte, was Sie gethan hätten" — „Sie sagten ihr also, was ich gethan hatte?" unterbrach sie Jones. — „Wenn ich es that, Herr," antwortete sie, „so brauchen Sie nicht böse auf mich zu sein. Viele würden, wer weiß was darum gegeben waren, hätte mein Fräulein das gesagt, und sie es erfahren — denn sicherlich, der aufgeblasenste Lord im Lande könnte stolz darauf sein — aber ich versichere, ich habe große Lust, es Ihnen nicht zu sagen." — Jones legte sich aufs Bitten und bewog sie, fortzuerzählen. „Sie müssen also wissen, Herr, daß mein Fräulein mir diesen Muff gegeben hatte; aber einen oder zwei Tage darauf, nachdem ich ihr die Geschichte erzählt hatte, gefiel ihr das und jenes nicht an ihrem neuen Muffe, und wahrhaftig, es war der niedlichste Muff, den man jemals gesehen hatte. Honour, sagte sie, das ist ein unausstehlicher Muff: er ist mir zu groß; ich kann ihn nicht tragen: so lange bis ich einen andern habe, mußt Du mir meinen alten wieder geben und magst diesen dafür nehmen — denn sie ist ein gutes Fräulein und haßt es, etwas zu geben und zurückzunehmen, das muß ich Ihnen sagen. So gab ich ihr ihn denn zurück und ich glaube, sie hat ihn seitdem beinahe nicht von ihrem Arme gebracht; und ich wollte wetten, daß sie ihn oft geküßt hat, wenn sie von Niemandem gesehen wurde."

Hier ward das Gespräch durch Herrn Western unterbrochen, welcher Jones nach dem Clavier abrief, wohin sich der arme junge Mann ganz bleich und zitternd begab. Western gewahrte es, schrieb es aber, als er Mamsell Honour erblickte, einer falschen Ursache zu; er gab daher Jones, halb im Scherz, halb im Ernst, einen derben Verweis und hieß ihn auswärts jagen und das Wild in seinem Gehäge verschonen.

Sophie war diesen Abend schöner als gewöhnlich; und wir dürfen annehmen, daß ihre Reize in Jones' Augen durch den Umstand nicht wenig erhöhet worden seien, daß sie an ihrem rechten Arme zufällig gerade jenen Muff trug.

Sie spielte eine von ihres Vaters Lieblingsmelodien und er lehnte hinter ihrem Stuhle, als der Muff über ihre Finger vorfiel und sie aus dem Concepte brachte. Dies störte den Squire dermaßen, daß er den Muff ergriff und ihn unter einem kräftigen Fluche ins Feuer warf. Sophie sprang augenblicklich auf und holte ihn mit der größten Begierde wieder aus den Flammen heraus.

Wenn gleich dieser Vorfall vielen unserer Leser von geringer Bedeutung erscheinen wird, so machte er doch, so geringfügig er war, einen so lebhaften Eindruck auf den armen Jones, daß wir es für unsere Schuldigkeit hielten, ihn mitzutheilen. Es werden fürwahr nur zu oft von kurzsichtigen Geschichtschreibern kleine Umstände übergangen, aus denen Ereignisse von der größten Wichtigkeit hervorgehen. Die Welt läßt sich wirklich mit einer großen Maschine vergleichen, worin die großen Räder ursprünglich durch sehr kleine, dem schärfsten Auge kaum sichtbare, in Bewegung gesetzt werden.

So würden all die Reize der unvergleichlichen Sophie, all der blendende Glanz und das zarte Schmachten ihrer Augen, die Harmonie ihrer Stimme und ihrer Gestalt, all

ihr Witz, ihr Humor, ihre Seelenstärke oder Sanftmuth nicht im Stande gewesen sein, das Herz des armen Jones so vollständig zu besiegen und in Fesseln zu schlagen, als dieser kleine Vorfall mit dem Muffe. Jones Herz war jetzt durch Ueberrumpelung genommen. Alle jene Rücksichten der Ehre und Klugheit, welche unser Held noch vor Kurzem mit so militairischer Umsicht als Wächter vor den Zugängen seines Herzens aufstellte, liefen von ihren Posten und der Gott der Liebe hielt in Triumph seinen Einzug.

Fünftes Kapitel.

Ein sehr langes Kapitel mit einem sehr bedeutenden Vorfalle.

So leicht es nun aber auch diesem siegreichen Gotte geworden war, seine erklärten Feinde aus dem Herzen Jones' herauszutreiben, so schwer ward es ihm, mit der Besatzung, die er selbst hineingelegt hatte, fertig zu werden. Um alle Allegorie bei Seite zu setzen, der Gedanke, was aus der armen Molly werden sollte, beunruhigte und verwirrte das Gemüth des guten Jünglings. Die größeren Vorzüge Sophiens verdunkelten oder verlöschten vielmehr völlig alle schönen Eigenschaften des armen Mädchens; aber an die Stelle der Liebe trat Mitleid anstatt Verachtung. Er war überzeugt, das Mädchen hatte alle ihre Herzenswünsche und ihre ganze Hoffnung auf zukünftiges Glück auf ihn allein gesetzt. Dazu hatte er ihr ja durch seine Zärtlichkeit, womit er sie überschüttet und die er ihr zu erhalten auf das Heiligste versprochen, Veranlassung genug gegeben. Sie dagegen versicherte ihn ihres festen Vertrauens in seine Versprechungen und erklärte durch die feierlichsten Schwüre, von seiner Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Versprechungen würde es abhängen, ob sie die Glücklichste oder die Elendeste

der Menschen werden würde. Und der Urheber vom höchsten Elende eines menschlichen Wesens zu sein, das war ein Gedanke, dem er nicht auf einen einzigen Augenblick bei sich Raum zu geben vermochte. Er betrachtete das arme Mädchen als diejenige, die ihm alles, was in ihren geringen Kräften stand, geopfert hatte; die auf ihre eigenen Kosten der Gegenstand seines Vergnügens gewesen war; die selbst in diesem Augenblicke nach ihm seufzte und schmachtete. Soll also, sagte er, meine Genesung, die sie so heiß erflehet; soll meine Gegenwart, die sie so sehnlich erwartet hat, anstatt ihr die gehoffte Freude zu gewähren, sie mit einem Male in Elend und Verzweiflung stürzen? Könnte ich so schändlich handeln? Hier, als der Genius der armen Molly zu triumphiren schien, stürmte Sophiens Liebe, die nun nicht länger zweifelhaft schien, auf sein Gemüth ein und scheuchte jedes Hinderniß von hinnen.

Endlich kam ihm der Gedanke bei, daß es ihm vielleicht gelingen könnte, Molly auf einem andern Wege schadlos zu halten; wenn er ihr z. E. eine Summe Geldes gäbe. Gleichwohl zweifelte er fast wieder, daß sie es annehmen würde, wenn er sich ihrer öfter wiederholten und lebhaften Versicherungen erinnerte, daß die Welt, gegen ihn in die Waagschale gelegt, ihr keinen Ersatz für seinen Verlust gewähren würde. Dennoch gab ihm ihre große Armuth und besonders ihre ausnehmende Eitelkeit (über die der Leser bereits einige Andeutungen erhalten hat) eine geringe Hoffnung, daß sie aller ihrer gelobten Zärtlichkeit ungeachtet, mit der Zeit sich vielleicht durch eine ihre Erwartungen übersteigende Summe, die ihrer Eitelkeit schmeichelte, indem sie sie über alle ihres Gleichen erhob, würde abfinden lassen. Er beschloß daher, die erste Gelegenheit zu ergreifen und ihr einen solchen Vorschlag anzubieten.

Er stahl sich demnach, als sein Arm so weit geheilt war,

daß er, denselben in einer Binde tragend, ausgehen konnte, eines Tages, zu einer Zeit, wo der Squire bei seinen Jagdbeschäftigungen war, hinweg und besuchte seine Schöne. Ihre Mutter und Schwestern, die er beim Theetrinken antraf, sagten ihm anfangs, daß Molly nicht zu Hause wäre; dann aber berichtete ihm die älteste Schwester mit einem boshaften Lächeln, daß sie oben wäre und zu Bett läge. Tom hatte gegen diese Situation seiner Gebieterin nichts einzuwenden und stieg sogleich die Treppe zu ihrer Schlafkammer hinauf; allein, als er oben war, fand er zu seinem großen Erstaunen die Thür verschlossen; auch konnte er eine Zeit lang keine Antwort von innen erhalten; denn Molly, wie sie ihm nachher mittheilte, lag in tiefem Schlafe.

Die extremen Grade des Kummers und der Freude üben sehr ähnliche Wirkungen auf uns aus, und wenn eines von beiden uns überrascht, so vermag es eine so völlige Bestürzung und Verwirrung in uns hervorzubringen, daß wir oft dadurch des Gebrauchs aller unserer Fähigkeiten beraubt sind. Es kann daher keine Verwunderung erregen, wenn der unerwartete Anblick des Herrn Jones eine so erschütternde Wirkung auf Molly's Gemüth äußerte und sie in eine solche Verwirrung versetzte, daß sie einige Minuten lang unfähig war, das große Entzücken an den Tag zu legen, wovon sie, wie sich der Leser denken wird, bei dieser Gelegenheit durchdrungen war. Was Jones betrifft, so war er so ganz eingenommen und gleichsam bezaubert durch die Gegenwart dieses geliebten Wesens, daß er eine Weile lang Sophiens und folglich des Hauptzwecks seines Besuchs vergaß.

Dieser kehrte ihm jedoch bald wieder in das Gedächtniß zurück, und wie die ersten Ausbrüche der Freude über ihr Wiedersehen vorüber waren, fand er allmälig Mittel und Wege, ein Gespräch über die traurigen Folgen anzuknüpfen, welche

ihre Liebe haben müßte, wenn Herr Allworthy, der ihm streng untersagt hätte, sie ferner zu sehen, erfahren sollte, daß er diesen Umgang immer noch fortsetze. Eine solche Entdeckung, — und seine Feinde gäben ihm Grund, sie für unvermeidlich zu halten, — müßte mit seinem Verderben, und folglich mit dem ihrigen enden. Da es nun einmal in ihrem herben Schicksale beschlossen läge, daß sie sich trennen müßten, so rieth er ihr, es mit Standhaftigkeit zu ertragen und schwur, er würde nie, so lange er lebte, eine Gelegenheit versäumen, ihr die Aufrichtigkeit seiner Zuneigung dadurch zu beweisen, daß das, was er für sie thun werde, ihre Erwartung, ja wenn es irgend in seinen Kräften stände, ihre Wünsche übertreffen solle; und schloß endlich damit, daß sie bald einen Mann finden möchte, der sie heirathete und glücklicher machte, als sie es sein könnte, wenn sie mit ihm ein ehrloses Leben führte.

Molly schwieg einige Augenblicke still, dann brach sie in eine Thränenfluth und in folgende Vorwürfe aus: „Das ist also Ihre Liebe zu mir, mich auf diese Weise zu verlassen, nun da Sie mich unglücklich gemacht haben! Wie oft, wenn ich Ihnen sagte, daß alle Männer falsch und treulos wären und unser überdrüssig würden, sobald wir ihrer niedrigen Lust zu Willen gewesen, wie oft haben Sie da geschworen, Sie würden mich nie verlassen! So meineidig könnten Sie also sein! Was sind mir alle Reichthümer der Welt ohne Sie, nun Sie mein Herz gewonnen und — und —? Warum sprechen Sie mir von einem andern Manne? Ich kann nie in meinem Leben einen andern lieben. Alle andern sind mir nichts. Wenn morgen der größte Squire im ganzen Lande um mich würbe, ich würde ihm kein Gehör geben. Nein, stets werde ich um Deinetwillen das ganze Geschlecht hassen und verabscheuen." —

In diesem Tone fuhr sie fort, als ein Ereigniß dem

Strome ihrer Worte, ehe er noch die Hälfte seines Laufes vollendet, Schranken setzte. Das Zimmer, oder vielmehr die Dachstube, worin Molly lag, war über zwei Treppen hoch, das heißt im Giebel des Hauses und deshalb von schräger Gestalt, gleich einem großen griechischen Delta. Unsere Leser werden sich vielleicht eine bessere Vorstellung davon machen, wenn wir ihnen sagen, daß es unmöglich war, anderswo aufrecht zu stehen, als in der Mitte. Da sich nun an dieser Stube kein Cabinet befand, so hatte Molly, um diesem Mangel abzuhelfen, eine alte Decke an die Sparren des Hauses so angenagelt, daß dadurch ein kleiner Winkel eingeschlossen wurde, in welchem sie ihren Staat, als da waren die Ueberreste jenes Negligee, dessen wir erwähnt haben, einige Häubchen und andere Gegenstände, die sie sich erst kürzlich angeschafft, aufgehangen und vor dem Staube geschützt hatte.

Dieser eingeschlossene Raum war gerade zu Füßen des Bettes, dem die Decke wirklich so nahe hing, daß sie gewissermaßen die Stelle eines Bettvorhangs vertrat. Ob nun Molly im Aufbrausen ihres Zornes mit den Füßen an diese Decke stieß oder ob Jones sie berührte; oder ob der Nagel von selbst nachgab, dessen bin ich nicht gewiß; aber wie Molly die oben angeführten letzten Worte aussprach, ging die abscheuliche Decke von ihrer Befestigung los und ließ alles sichtbar werden, was dahinter war; und dort erschien denn (ich schäme mich, es niederzuschreiben, und mit Betrübniß wird es der Leser vernehmen) — der Philosoph Square, in einer Stellung (der Raum ließ nämlich eine aufrechte nicht zu), wie man sie sich lächerlicher nicht vorstellen konnte.

Seine Stellung war in der That der eines Soldaten, welcher mit Hals und Füßen zusammengebunden ist, nicht sehr unähnlich, oder glich vielmehr derjenigen, in welcher

sich oft auf den öffentlichen Straßen Londons Bettelbuben sehen lassen und die in derselben zwar keine Strafe erleiden, wohl aber verdienen. Auf seinem Kopfe saß ein Nachthäubchen von Molly und seine großen Augen stierten, in dem Augenblicke, wo die Decke fiel, in gerader Richtung nach Jones; so daß sich Niemand, der die jetzt enthüllte Gestalt gesehen und die Idee der Philosophie mit ihr in Verbindung gebracht hätte, eines unmäßigen Lachens würde haben erwehren können.

Ich untersuche nicht, ob das Erstaunen des Lesers hier so groß sein wird, als es das Jones' war, da der Verdacht, welcher aus dem Erscheinen dieses weisen und ernsten Mannes an einem solchen Orte, entspringen mußte, mit dem Character, den er bisher ohne Zweifel in der Meinung Jedermanns behauptet hatte, doch so unvereinbar erschien.

Indessen, die Wahrheit zu gestehen, ist diese Unvereinbarkeit mehr eingebildet, als reel. Philosophen bestehen so gut wie andere Menschenkinder aus Fleisch und Blut und, wie geläutert und verfeinert immer die Theorie derselben sein mag, in der Praxis ist ihnen eine kleine Schwäche so natürlich wie andern Sterblichen. In der Theorie, und nicht in der Praxis, ist also, wie wir vorhin angedeutet haben, allein der Unterschied zu suchen; denn wenn auch solche erhabene Wesen viel besser und weiser denken, so handeln sie doch stets genau so wie andere Menschen. Sie wissen sehr gut, auf welche Weise alle Begierden und Leidenschaften zu unterdrücken sind und verachten Leid und Freude; und diese Kenntniß gewährt ihnen Stoff zu angenehmen Betrachtungen und ist leicht erworben: aber die praktische Anwendung derselben würde ihnen lästig und beschwerlich fallen; und somit lehrt sie dieselbe Kenntniß, durch die sie das wissen, deren praktische Anwendung vermeiden.

Herr Square war zufällig an jenem Sonntage in der

Kirche, wo, wie sich der Leser gefälligst erinnern möge, Molly's Erscheinen in ihrem neuen Anzuge jenes große Aufsehen erregte. Hier bemerkte er sie zuerst und ward so eingenommen von ihrer Schönheit, daß er den jungen Herrn veranlaßte, die Tour ihres Rittes an jenem Abende so abzuändern, daß er an der Wohnung Molly's vorbeikäme und sie vielleicht noch einmal sähe. Da er indessen damals seine Absicht Niemandem merken ließ, so hielten auch wir es nicht für angemessen, sie dem Leser mitzutheilen.

Zu den Umständen, welche nach Herrn Square's Ansichten die Unzulässigkeit der Dinge bestimmen, rechnete er unter andern Gefahr und Schwierigkeit. Demnach war die Schwierigkeit, welche es machen konnte, diese junge Dirne zu verführen, und die Gefahr, welche im Fall einer Entdeckung seinem Charakter drohte, so abschreckend für ihn, daß er wahrscheinlich anfangs den Vorsatz hatte, sich mit den angenehmen Ideen, womit der Anblick der Schönheit uns erfüllt, zu begnügen. Diese gewähren sich die ernsthaftesten Männer nach einem vollen Mahle ernsten Nachdenkens oft als Dessert, zu welchem Zwecke sich gewisse Bücher und Gemälde in die verborgensten Winkel ihrer Studirstube einschleichen und ein gewisser saftiger Theil der Naturkunde einen Theil ihrer Unterhaltung bildet.

Allein als der Philosoph einige Tage später erfuhr, daß die Festung der Tugend bereits erobert gewesen wäre, da begann er seinen Wünschen einen größern Spielraum einzuräumen. Sein Geschmack war nicht so ekel, daß er einen Leckerbissen hätte verschmähen sollen, wovon ein anderer gekostet hatte. Kurz, das Mädchen war ihm, gerade weil ihr die Keuschheit mangelte, um desto lieber, weil er sonst seinem Vergnügen hätte entsagen müssen: er warb um ihre Gunst und erhielt sie.

Der Leser ist im Irrthume, wenn er meint, Molly

habe Square den Vorzug vor ihrem jüngeren Geliebten gegeben; im Gegentheil, wäre sie auf die Wahl eines einzigen beschränkt gewesen, Tom Jones würde ohne Zweifel von ihnen beiden der Sieger gewesen sein. Auch war es nicht allein die Rücksicht, daß zwei besser sind als einer (obschon dies seinen besondern Werth hatte), welcher Herr Square seinen Erfolg verdankte: die Abwesenheit Jones', während seines Krankenlagers, war ein unglücklicher Umstand; und einige gut gewählte Geschenke des Philosophen erweichten und kirrten in der Zwischenzeit so das Herz des Mädchens, daß einer günstigen Gelegenheit nicht mehr zu widerstehen war und Square über den letzten Rest von Tugend, welcher noch in Molly's Busen lag, den Sieg davon trug.

Es war nun ungefähr vierzehn Tage seit dieser Eroberung, als Jones seiner Geliebten den oben gemeldeten Besuch machte und sie mit Square im Bett antraf. Dies war der eigentliche Grund, weshalb die Mutter, wie wir sahen, sie verleugnete; denn da die alte Frau von dem Sündenlohne ihrer Tochter ihren Antheil bekam, so bestärkte sie diese in ihrer verworfenen Lebensweise und nahm sie nach Kräften in Schutz; aber der Neid und Haß der ältesten Schwester gegen Molly war so groß, daß sie, obgleich auch sie ihren Theil an der Beute hatte, diesem gern entsagt haben würde, wenn sie dadurch ihre Schwester hätte zu Grunde richten und ihr Gewerbe zerstören können. Deshalb hatte sie Jones beigebracht, daß sie oben im Bett läge, damit er sie in Square's Gesellschaft überraschen möchte. Dies wußte indessen Molly zu verhindern, weil die Thür verschlossen war und sie dadurch Zeit gewann, ihren Liebhaber hinter jene Decke zu verbergen, wo er jetzt unglücklicher Weise entdeckt war.

Kaum war Square zum Vorschein gekommen, so warf sich Molly wieder ins Bett, schrie, sie wäre verloren und

wollte ganz verzweifeln. Das arme Mädchen, noch Neuling in ihrem Gewerbe, hatte es noch nicht zu jenem sichern Takte gebracht, welcher einer Stadtdame aus jeder verzweifelten Lage heraushilft, indem er es ihr nicht an einer Entschuldigung fehlen läßt oder ihr wohl gar eingiebt, die Sache mit Unverschämtheit gegen ihren Gatten zu verfechten, der aus Liebe zur Ruhe oder aus Besorgniß um seinen Ruf und wohl auch zuweilen aus Furcht vor dem Galan, der, wie Constantin in der Comödie, ein Schwert trägt, froh ist, wenn er die Augen zudrücken und seine Hörner in die Tasche stecken kann. Molly hingegen machte dieses Ereigniß verstummen und sie gab ohne weiteres eine Sache für verloren, die sie bisher mit so vielen Thränen und mit so feierlichen und feurigen Versicherungen der reinsten Liebe und Treue vertheidigt hatte.

Was den Herrn hinter der Tapete anlangt, so war seine Bestürzung nicht geringer. Er stand eine Zeit lang da, ohne sich zu rühren und ohne zu wissen, was er sagen oder wohin er seine Blicke richten sollte. Jones, obgleich unter allen dreien vielleicht am meisten erstaunt, fand zuerst die Sprache wieder, und indem er sich von dem unangenehmen Eindrucke, den Molly's Vorwürfe auf ihn gemacht hatten, sogleich erholte, brach er in ein lautes Lachen aus, begrüßte dann Herrn Square und näherte sich, ihm die Hand zu reichen und ihn aus seinem Versteck zu befreien.

Square, der nun in der Mitte des Raums angelangt war, wo man wieder aufrecht stehen konnte, sah Jones mit einem sehr ernsten Gesichte an und sagte zu ihm: „Wohlan, Herr, Sie wissen jetzt um dieses wichtige Geheimniß und, ich kann schwören, ich finde großes Vergnügen in dem Gedanken, mich bloß zu stellen; wenn Sie jedoch die Sache recht überlegen, so werden Sie finden, daß Sie allein zu tadeln sind. Ich habe keine Schuld an der Ver-

führung der Unschuld. Ich habe nichts gethan, was diejenigen, welche nach den Regeln des Rechts urtheilen, verdammen werden. Die Schicklichkeit wird beherrscht von der Natur der Dinge und nicht von Gebräuchen, Formen oder Statuten. Nichts ist in der That unschicklich, was nicht unnatürlich ist." — „Gut räsonnirt, alter Knabe," entgegnete Jones; „aber warum glaubst Du, daß ich Dich bloßstellen sollte? Ich versichere Dich, nie in meinem Leben hast Du mir besser gefallen; und dieser Vorfall, ausgenommen Du hättest selbst Lust, ihn zu offenbaren, soll ein tiefes Geheimniß bleiben." — „Nein, Herr Jones," erwiederte Square, „ich möchte nicht dafür gelten, als schätzte ich einen guten Ruf gering; nein, er ist eine Art καλὸν und es ist keineswegs schicklich, ihn zu vernachlässigen. Uebrigens wäre, seinen eigenen Ruf morden, eine Art Selbstmord, ein verabscheuungswürdiges Laster. Wenn es Ihnen also gut dünkt, irgend eine meiner Schwächen (denn davon mag ich nicht frei sein, da Niemand völlig vollkommen ist) zu verheimlichen, so verspreche ich Ihnen, daß ich mich nicht selbst verrathen werde. Es giebt Dinge, die man schicklicher Weise thun kann, deren man sich aber schicklicher Weise nicht rühmen darf; denn bei dem verkehrten Urtheile der Welt wird dasjenige oftmals Gegenstand des Tadels, was der Wahrheit nach nicht blos unschuldig, sondern auch lobenswerth ist." — „Recht so!" rief Jones, „was kann unschuldiger sein, als einem natürlichen Triebe nachzugeben, oder was lobenswerther, als die Fortpflanzung unseres Geschlechts?" — „Ernstlich gestehe ich Ihnen," antwortete Square, „daß es mir immer so geschienen hat." — „Und gleichwohl," sagte Jones, „waren Sie anderer Meinung, als mein Umgang mit diesem Mädchen zuerst entdeckt ward." — „Ei, da muß ich gestehen," sagte Square, „wie mir die Sache fälschlich von dem Pastor

Thwackum dargestellt worden war, konnte ich die Verführung der Unschuld verdammen: das war es, Herr, das war es — und das —; denn Sie müssen wissen, Herr Jones, in Rücksicht auf Schicklichkeit machen sehr kleine Umstände, ja, sehr kleine Umstände einen großen Unterschied." — „Nun gut," rief Jones, „sei dem wie ihm wolle, es wird, nach dem was ich Ihnen versprochen habe, Ihre Schuld sein, wenn Sie jemals wieder etwas von diesem Abenteuer hören. Behandeln Sie das Mädchen freundlich, und es wird nie gegen irgend Jemand etwas davon über meine Lippen kommen. Und Sie, Molly, seien Sie Ihrem Freunde treu, und ich werde Ihnen ihre Untreue gegen mich nicht allein vergeben, sondern Ihnen auch nach allen Kräften zu Diensten sein." Damit verabschiedete er sich kurz, schlüpfte die Treppe hinunter und zog sich eilig zurück.

Square freute sich, daß dieses Abenteuer wahrscheinlich keine übeln Folgen haben würde; und Molly, nachdem sie sich von ihrer Verlegenheit erholt hatte, begann damit, ihm Vorwürfe zu machen, weil er ihr Jones' Verlust verursacht hätte; doch er fand bald Mittel, ihren Aerger zu beschwichtigen, und zwar theils in Liebkosungen und theils in einem kleinen Arkanum aus seiner Börse, was zur Vertreibung böser Launen und zur Wiederherstellung des guten Humors von wundervoller und erprobter Wirksamkeit ist.

Darauf überschüttete sie ihren neuen Liebhaber mit Zärtlichkeit, verdrehete den Sinn alles dessen, was sie zu Jones gesagt hatte und machte diesen selbst lächerlich; dabei schwur sie, daß, wenn er auch einst ihre Person besessen, doch Niemand als Square jemals ihr Herz besessen hätte.

Sechstes Kapitel.

Durch Vergleichung dieses mit dem vorigen Kapitel kann der Leser vielleicht einen Irrthum wieder verbessern, dessen er sich bei Anwendung des Wortes Liebe schuldig gemacht hat.

Molly's Untreue, die Jones jetzt entdeckt hatte, würde vielleicht eine empfindlichere Ahndung verdient haben, als die er ihr bei dieser Gelegenheit widerfahren ließ; und wenn er sie sogleich von diesem Augenblicke an verlassen hätte, so würden, glaube ich, sehr Wenige ihn darum getadelt haben.

Zuverlässig, indessen, wurde er in seinem Betragen gegen sie vom Mitleid bestimmt, und wenn auch seine Liebe zu ihr nicht der Art war, daß ihm ihre Unbeständigkeit großen Kummer verursachen konnte, so war er doch ein wenig erschrocken über den Gedanken, daß ihre Unschuld durch ihn den ersten Flecken erhalten habe; denn auf diesen ersten Fehltritt führte er den ganzen lasterhaften Lebenswandel zurück, dem sie sich zu ergeben geneigt zu sein schien.

Diese Betrachtung verursachte ihm nicht wenig Unruhe, bis Betty, die älteste Schwester, etwas später so gefällig war, ihn durch die Erklärung völlig zu kuriren, daß ein gewisser Wilhelm Barnes, und nicht er, Molly's erster Verführer gewesen wäre, und daß jenes Kind, das er bisher so unbedenklich für das seine gehalten, sehr wahrscheinlich wenigstens ein gleiches Recht haben dürfte, Barnes für seinen Vater anzusprechen.

Jones forschte dieser Spur, so wie er darauf geleitet worden war, eifrig nach und gelangte nicht allein durch das Bekenntniß des Burschen, sondern auch durch Molly's eigenes, zu der genügenden Ueberzeugung, daß ihm das Mädchen die Wahrheit gesagt hatte.

Dieser Wilhelm Barnes, obwohl Bauerbursch, war ein Mädchenjäger und hatte eben so viele Trophäen aufzuweisen, wie irgend ein Fähndrich oder Schreiber eines Advocaten im ganzen Königreiche. Er hatte in der That mehrere Frauen in die tiefste Verworfenheit gestürzt, hatte mehrere dem Grame ihres Herzens preisgegeben und die Ehre gehabt, daß ein solch' armes Mädchen seinetwegen eines gewaltsamen Todes starb, entweder dadurch, daß sie sich ertränkte, oder, was noch wahrscheinlicher ist, daß sie durch ihn ertränkt wurde.

Unter andern Siegen, die er errungen, hatte dieser Bursch auch über Betty's Herz triumphirt. Er hatte ihr den Hof gemacht, lange ehe noch Molly so weit herangewachsen war, daß sie füglich ein Gegenstand seiner Wünsche sein konnte, hatte jene späterhin verlassen und sich der Schwester zugewendet, deren Gunst ihm auch fast unmittelbar darauf zu Theil wurde. Nun besaß Wilhelm in der That allein Molly's Zuneigung, während Jones und Square, einer kaum minder als der andere, Opfer ihres Interesses und ihres Stolzes waren.

Daher war jener unversöhnliche Haß entstanden, der, wie wir gesehen haben, in Betty's Busen wüthete; gleichwohl hielten wir es nicht für nöthig, diese Ursache desselben früher anzugeben, als bis der Neid für sich allein schon hinreichend war, das Erzählte geschehen zu lassen.

Jones war durch den Besitz dieses Geheimnisses hinsichtlich Molly's vollkommen ruhig geworden; keineswegs aber hinsichtlich Sophiens; ja sein Gemüth gerieth in der That in die heftigste Bewegung: sein Herz war nun um mich dieser Metapher zu bedienen, gänzlich geräumt, und Sophie nahm vollständigen Besitz davon. Er liebte sie auf das Leidenschaftlichste und erkannte deutlich, welch' zärtliche Gefühle sie für ihn hegte; dennoch vermochte diese Zuversicht seine

Verzweiflung an der zu erlangenden Einwilligung ihres Vaters, und die schrecklichen Folgen nicht zu mildern, welche daraus entstehen mußten, wenn er auf eine niedrige oder verrätherische Weise zu ihrem Besitze gelangte.

Das Unrecht, das er dadurch Herrn Western zufügen mußte, und der Kummer, den es Herrn Allworthy verursachen würde, waren Umstände, die ihn alle Tage quälten, und ihm auch des Nachts keine Ruhe gönnten. Sein Leben war ein ununterbrochener Kampf zwischen Ehre und Neigung, welche abwechselnd über einander triumphirten. Oftmals faßte er, wenn Sophie abwesend war, den Entschluß, ihres Vaters Haus zu meiden und sie nicht wieder zu sehen; in ihrer Gegenwart vergaß er eben so oft alle diese Vorsätze und nahm sich vor, sein Leben, ja was ihm noch weit theurer war, als dieses, an ihren Besitz zu setzen.

Dieser innere Zwiespalt brachte bald sehr auffallende und sichtbare Veränderungen mit ihm hervor: er hatte alle seine gewohnte Lebhaftigkeit und Heiterkeit verloren und war, nicht nur wenn er allein, traurig und schwermüthig, sondern zeigte sich auch in Gesellschaft niedergeschlagen und zerstreut; ja, wenn er sich einmal, Herrn Westerns guter Laune zu Gefallen, zur Heiterkeit zwang, so blickte doch dieser Zwang so deutlich hindurch, daß er durch diese Verstellung erst recht an den Tag zu legen schien, was er zu verbergen sich bemühete.

Vielleicht ließe sich die Frage aufwerfen, ob die List, welche er anwandte, um seine Leidenschaft zu verbergen, oder die Mittel, deren sich die ehrliche Natur bediente, um dieselbe zu offenbaren, ihn am meisten verriethen: denn während die List ihn gegen Sophien zurückhaltender als je sein ließ, und ihn abhielt, irgend ein Gespräch mit ihr zu führen, ja während er mit der größten Vorsicht ihren Blicken auswich, war die Natur nicht minder geschäftig,

ihm entgegen zu wirken. Daher kam es, daß er, so wie das junge Mädchen sich näherte, erbleichte, und wenn sie unvermuthet erschien, zusammenfuhr. Wenn seine Blicke zufällig den ihrigen begegneten, stieg ihm das Blut in die Wangen und sein Gesicht sah aus wie mit Scharlach überzogen. Wenn die Gesetze der Höflichkeit ihn nöthigten, das Wort an sie zu richten, etwa um bei Tische ihre Gesundheit zu trinken, da fing seine Zunge sicher an zu stammeln. Wenn er sie berührte, zitterte seine Hand, ja alle seine Glieder. Und selten erweckte ein Gespräch, wenn auch nur entfernt, den Gedanken an Liebe, ohne daß sich unwillkürlich ein Seufzer aus seinem Busen stahl. Dabei war die Natur bewunderungswürdig erfinderisch, täglich dergleichen Vorfälle herbeizuführen.

Alle diese Merkmale entgingen der Beobachtung des Squire; nicht so Sophien. Sie nahm bald diese Gemüthsbewegungen an Jones wahr und errieth deren Ursache; denn sie fand sie in der That in ihrer eignen Brust wieder. Und in dieser Erkenntniß besteht, wie ich vermuthe, jene den Liebenden so oft zugeschriebene Sympathie, aus der sich dann zur Genüge erklärt, warum sie so viel scharfsichtiger war als ihr Vater.

Allein, um die Wahrheit zu sagen, es giebt eine einfachere und deutlichere Erklärungsweise jenes wunderbaren Scharfblickes, den manche Menschen in einem hohen Grade vor den übrigen voraus haben, und zwar eine Erklärungsweise, die nicht blos auf Liebende, sondern auf alle Andere Anwendung findet. Woher kommt es, daß ein Schelm gemeiniglich Schelmereien so leicht durchschaut, durch welche oft ein ehrlicher Mann von weit durchdringenderem Verstande hintergangen wird? Es giebt gewiß keine allgemeine Sympathie der Schelme; noch haben sie, wie die Freimaurer, eine allgemeine Zeichensprache. Die Sache liegt einzig und

allein darin, daß sie dasselbe in ihren Köpfen haben und daß ihre Gedanken dieselbe Richtung gehen. Daß also Sophie die deutlichen Zeichen der Liebe an Jones wahrnahm und Western nicht, kann gar nicht Wunder nehmen, wenn wir erwägen, daß der Gedanke an Liebe dem Vater nicht in den Kopf kam, während die Tochter damals an nichts weiter dachte.

So wie Sophie von der Stärke der Leidenschaft, welche Jones quälte, volle Ueberzeugung hatte, und nicht minder davon, daß sie deren Gegenstand war, wurde es ihr auch nichts weniger als schwer, sich sein gegenwärtiges Betragen zu erklären. Dies machte ihn ihr unendlich theuer und erweckte in ihrer Brust zwei der schönsten Gefühle, die ein Liebender seiner Geliebten nur wünschen kann. Diese waren Achtung und Mitleid: denn gewiß werden es selbst die Strengsten ihres Geschlechts entschuldigen, daß sie einen Mann bemitleidete, der um ihretwillen litt; auch werden sie nicht tadeln können, daß sie denjenigen achtete, der, offenbar aus den edelsten Beweggründen, eine Flamme in seinem Busen zu beherrschen suchte, welche sein Leben zu verzehren drohte. So waren seine Zurückhaltung, sein Ausweichen vor ihr, seine Kälte und sein Schweigen gerade seine lautesten, wärmsten und beredtesten Fürsprecher und wirkten so gewaltig auf ihr zartfühlendes Herz, daß sie bald alle jene Gefühle für ihn hegte, die ein tugendhaftes und edles weibliches Gemüth nur hegen kann; kurz alles empfand, wozu Achtung, Dankbarkeit und Mitleid gegen einen angenehmen Mann ein solches nur immer aufzufordern vermögen; in der That alles, was das feinste Zartgefühl zu gestatten vermag. Mit einem Worte, sie war zum Sterben in ihn verliebt.

Eines Tages begegnete sich das junge Paar zufällig im Garten, am Ende der beiden Gänge, die jener Kanal begrenzte,

in welchem Jones einst beinahe ertrunken wäre, als er Sophiens kleinen Vogel zu fangen suchte.

Diesen Platz hatte Sophie in der letztern Zeit oft besucht. Hier pflegte sie, mit aus Schmerz und Freude gemischten Empfindungen über einem Ereignisse zu brüten, das, so geringfügig es an sich war, vielleicht den ersten Keim zu jener Neigung gelegt hatte, die jetzt in ihrer Brust zu solcher Reife gediehen war.

Dort also begegneten sie einander. Sie waren fast an einander, ehe eines des andern Annäherung bemerkte. Wer dabei gestanden hätte, würde unzweideutige Spuren der Verlegenheit auf beider Gesichtern entdeckt haben, aber sie selbst waren zu sehr mit ihren Gefühlen beschäftigt, um irgend eine Wahrnehmung zu machen. Nachdem sich Jones von seiner ersten Ueberraschung ein wenig erholt hatte, redete er die junge Dame in einigen der gewöhnlichen Begrüßungsformeln an, die sie in gleicher Weise erwiederte; und ihre Unterhaltung begann mit dem gewöhnlichen Thema, mit der Schönheit des Morgens. Davon gingen sie über zu der Schönheit des Platzes, über den sich Jones in den höchsten Lobeserhebungen ergoß. Als sie zu dem Baume kamen, von dem er in den Kanal gestürzt war, konnte Sophie nicht umhin, jenes Vorfalles zu gedenken und äußerte: „Ich sollte meinen, Herr Jones, Sie müßten ein wenig schaudern, wenn Sie dieses Wasser sehen.“ — „Ich versichere Sie, Fräulein,“ antwortete Jones, „die Betrübniß, welche Sie über den Verlust Ihres kleinen Vogels empfanden, wird mir immer als der wichtigste Umstand bei jenem Abenteuer erscheinen. Der arme kleine Tommy! dort ist der Zweig, auf dem er saß. Wie konnte der kleine Thor auch jenem Aufenthalt des Glücks entfliehen, dem ich ihn wiederzugeben suchte? Sein Schicksal war eine gerechte Strafe für seine Undankbarkeit.“ — „Nun wahrhaftig, Herr Jones,“ sagte

sie, „Ihre Galanterie entging nur mit vieler Mühe einem eben so harten Schicksale. Die Erinnerung daran muß ohne Zweifel einen tiefen Eindruck auf Sie machen." — „Allerdings, Fräulein," war seine Antwort, „wenn ich irgend einen Grund habe, mit Unmuth daran zu denken, so ist es vielleicht der, daß das Wasser nicht ein wenig tiefer war, wodurch ich manchem bitteren Gram, den mir das Geschick beschieden zu haben scheint, hätte entgehen können." — „Pfui, Herr Jones," entgegnete Sophie; „gewiß ist das nicht Ihr Ernst. Diese affectirte Verachtung des Lebens ist nichts als eine Uebertreibung Ihrer Artigkeit gegen mich. Sie wollten meine Verpflichtung herabsetzen, die ich Ihnen dafür schuldig bin, daß Sie es zweimal um meinetwillen aufs Spiel setzten. Hüten Sie Sich vor dem dritten Male." Diese letzten Worte sprach sie mit einem Lächeln und einer unaussprechlichen Milde. Jones antwortete mit einem Seufzer, „Er fürchte, daß es zur Vorsicht bereits zu spät sei," und rief dann, indem sein zärtlicher Blick auf ihr haftete, aus: „O, Fräulein Western! können Sie mir wünschen, daß ich leben soll? Können Sie mir so Arges wünschen?" Sophie entgegnete, den Blick zu Boden gesenkt, unter Zögern: „In der That, Herr Jones, ich wünsche Ihnen nichts Arges." — „Ach, ich kenne diesen unübertrefflichen Charakter nur zu wohl," rief Jones aus, „nur zu wohl diese himmlische Güte, welche alle übrige Reize überstrahlt!" — „Wie?" erwiederte sie, „ich verstehe Sie nicht. Ich kann nicht länger verweilen." — „Ich — ich wollte nicht verstanden sein!" rief er; „nein, ich kann nicht verstanden werden. Ich weiß nicht, was ich sage. Sie so unerwartet hier zu treffen, — ich bin unvorsichtig gewesen; um des Himmels willen, verzeihen Sie mir, wenn ich etwas sagte, was Sie beleidigte. — Ich wollte es nicht. Fürwahr, lieber hätte ich sterben mögen — ja, der bloße Gedanke würde mich tödten." —

„Sie setzen mich in Erstaunen,“ antwortete sie, „wie können Sie nur glauben, mich beleidigt zu haben?“ — „Furcht, Fräulein,“ sagte er, „springt leicht in Wahnsinn über; und größere Furcht kann es nicht geben, als ich davor habe, Sie zu beleidigen. Wie kann ich nun sprechen? Nein, sehen Sie mich nicht zornig an; ein zorniger Blick würde mich vernichten. Tadeln Sie meine Augen, oder tadeln Sie diese Reize. Was sage ich? Verzeihen Sie mir, wenn ich zu viel gesagt habe. Mein Herz strömte über. Ich habe mit meiner Liebe aufs Aeußerste gekämpft, ich habe mich bemüht, ein Fieber zu verbergen, das mein Leben verzehrt und werde es hoffentlich so weit gebracht haben, daß ich Sie nie mehr kränken kann.“

Jones fing jetzt an zu zittern, als würde er vom Fieberfrost geschüttelt. Sophie, deren Zustand von dem seinigen nicht sehr verschieden war, gab ihm Folgendes zur Antwort: „Herr Jones, ich will mich nicht stellen, als verstünde ich Sie nicht: im Gegentheil, ich verstehe Sie nur zu gut; aber, um des Himmels willen, wenn ich Ihnen nicht gleichgültig bin, so lassen Sie mich jetzt ins Haus zurückkehren. — Wolle Gott, daß mich die Kraft bis dahin nicht verläßt.“

Jones, der sich selbst kaum aufrecht halten konnte, bot ihr seinen Arm, den sie freundlich annahm; doch bat sie ihn, für jetzt kein Wort mehr über diesen Gegenstand zu erwähnen. Er versprach es; nur drang er noch in sie, sie möchte ihm das vergeben, wozu die Liebe ihn unwillkührlich fortgerissen hätte. Sie stellte ihrer Vergebung sein künftiges Betragen zur Bedingung; und nun wankte das junge Paar zitternd dahin, uud nicht ein einziges Mal wagte der liebende Jüngling seiner Geliebten die Hand zu drücken, die er in der seinigen hielt.

Sophie begab sich sogleich auf ihr Zimmer, wo Mamsell Honour und das Riechfläschchen zu ihrem Beistande entboten

wurden. Was den armen Jones wieder herstellte, war eine unwillkommene Neuigkeit, die uns eine von der bisherigen ganz verschiedene Scene eröffnet, und die wir daher dem Leser im nächstfolgenden Kapitel mittheilen werden.

Siebentes Kapitel.

Worin Herr Allworthy auf dem Krankenbette erscheint.

Herr Western war so sehr für Jones eingenommen, daß er ihn nicht fortlassen wollte, obgleich sein Arm lange geheilt war; und Jones ließ sich, entweder aus Liebe zum Vergnügen, oder aus irgend einem andern Grunde, leicht überreden in dem Hause ferner einzusprechen, wo er bisweilen vierzehn Tage lang verweilte, ohne Herrn Allworthy ein einziges Mal zu besuchen; ja, ohne nur einmal etwas von ihm zu hören.

Herr Allworthy war seit einigen Tagen mit einem Schnupfen behaftet, dem sich etwas Fieber beigesellt hatte. Dies war jedoch von ihm vernachlässigt worden, wie es gewöhnlich mit allen Krankheiten geschah, die ihn nicht zwangen sich niederzulegen, oder Functionsstörungen im Körper erzeugten; — ein Verfahren, das wir keinesweges zu billigen oder zu empfehlen gesonnen sind; denn gewiß haben die Bekenner der äskulapischen Kunst mit dem Ausspruche Recht, daß, so wie die Krankheit zu einer Thür herein ist, der Arzt auch schon zur andern eintreten sollte. Was sonst ist mit jenem alten Sprichworte gemeint: **Venienti occurrite morbo?** „Einer Krankheit begegne bei Zeiten." Auf diese Art ist der Kampf zwischen dem Arzte und der Krankheit ein ehrlicher und gleicher; während die letztere, wenn wir ihr Zeit lassen, oftmals sich verstärkt und verschanzt, wie eine französische Armee, so daß es der gelehrte Mann sehr schwer,

bisweilen unmöglich findet, an den Feind hinanzukommen. Ja bisweilen bedient sich die Krankheit, wenn sie Zeit gewinnt, der französischen Kriegslist und macht durch Bestechung, daß sich die Natur auf ihre Seite schlägt, und dann muß alle Macht der Medicin zu spät kommen. Mit diesen Betrachtungen übereinstimmend war, so viel ich mich erinnere, die Klage des großen Dr. Misaubin, der sich darüber, daß man seine Geschicklichkeit erst spät in Anspruch nahm, sehr pathetisch so auszusprechen pflegte: „Wahrhaftig ich glaube, meine Patienten halten mich für den Todtengräber; denn sie schicken nicht eher nach mir, als bis die Aerzte sie gemordet haben."

Herrn Allworthy's Krankheit nahm durch diese Vernachlässigung so überhand, daß, als ihn die Zunahme des Fiebers Hülfe zu suchen nöthigte, der Doctor bei seinem ersten Besuche den Kopf schüttelte und wünschte, daß man eher möchte nach ihm geschickt haben, weil das Uebel einen sehr gefährlichen Grad erreicht hätte. Herr Allworthy, der alle seine Angelegenheiten in dieser Welt geordnet hatte und für die andere so wohl vorbereitet war, als es ein Mensch nur sein kann, nahm diese Erklärung mit der größten Ruhe und dem größten Gleichmuthe auf. Er konnte wirklich, so oft er sich zur Ruhe niederlegte, mit Cato sagen: —

— — Laß Schuld oder Furcht
der Menschen Ruhe stören, Cato kennt sie nicht;
ihm gilt es gleiche Wahl, Schlaf oder Tod.

Ja, er konnte dies mit zehnmal größerem Rechte und mit mehr Zuversicht sagen, als Cato oder als irgend ein anderer Prahler unter den alten oder modernen Heroen; denn er war nicht allein frei von Furcht, sondern dürfte auch unter die treuen Arbeiter gezählt werden, wenn er nach der Ernte gerufen wird, aus den Händen eines gütigen Herrn den Lohn zu empfangen.

Der gute Mann gab sogleich Befehl, alle Glieder seiner Familie zu ihm zu bescheiden. Keines derselben war damals abwesend, als Madame Blifil, die sich einige Zeit in London aufgehalten hatte und Jones, den der Leser so eben in dem Hause des Herrn Western verlassen hat, und der diese Aufforderung unmittelbar nach Sophiens Weggange erhielt.

Die Nachricht von Herrn Allworthy's Gefahr (der Diener sagte ihm nämlich, er läge im Sterben) verscheuchte alle Liebesgedanken aus seinem Kopfe. Er sprang ohne Verzug in den Wagen, dem man ihm mitgeschickt hatte und empfahl dem Kutscher die größtmögliche Eile an; auch glaube ich, daß er unterweges nicht mit einem einzigen Gedanken an Sophien dachte.

Und wie nun die ganze Familie, nämlich Blifil, Jones, Thwackum, Square und einige von den Dienstleuten (denn so war es Herrn Allworthy's Wille), um sein Bett versammelt war, setzte sich der gute Mann in demselben auf und war im Begriff zu sprechen, als Blifil in heftiges Schluchzen und laute und bittere Klagen ausbrach. Da schüttelte ihm Herr Allworthy die Hand und sagte: „Betrübe Dich nicht so sehr, theurer Neffe, über ein Ereigniß, das alle Menschen ohne Unterschied erwartet. Wenn Unglücksfälle über unsere Freunde hereinbrechen, da haben wir gerechte Ursache zur Betrübniß; denn das sind Ereignisse, die sich vielleicht oftmals hätten vermeiden lassen, und die in unsern Augen das Schicksal eines Menschen unglücklicher gestalten, als anderer; aber der Tod ist jedenfalls unvermeidlich und das gemeinschaftliche Loos, worin allein sich aller Menschen Schicksal gleich gestaltet; auch ist die Zeit, wann es uns trifft, nichts sehr Wesentliches dabei. Wenn die weisesten Männer das Leben seiner Dauer nach einer Spanne verglichen, so können wir es uns wohl auch wie einen Tag vorstellen. Mir ist beschieden, dasselbe am Abende

zu verlassen; aber diejenigen, welche früher abgerufen werden, haben nur wenige Stunden eingebüßt, die, wenn es hoch kommt, kaum des Beklagens werth und weit öfter Stunden der Mühe und Arbeit, des Schmerzes und der Sorge sind. Ein römischer Dichter vergleicht unsern Austritt aus dem Leben mit dem Weggange von einem Festmahle; — ein Gedanke, der mir oft eingefallen ist, wenn ich gesehen habe, wie manche sich bemühten, eine Unterhaltung fortzuspinnen und die Gesellschaft ihrer Freunde einige Momente länger zu genießen. Ach! wie kurz sind die längsten solcher Genüsse! Wie unwesentlich ist der Unterschied für den, der sich zuerst entfernt, und den, der bis zuletzt verweilt! Dies ist die beste Ansicht vom Leben, und dieses Sträuben, unsere Freunde zu verlassen, ist der edelste Beweggrund, den wir der Furcht vor dem Tode unterlegen können; und doch ist die längste Dauer dieses Genusses so kurz nur, daß ein weiser Mann keinen Werth auf dieselbe legt. Freilich denken nur wenig Menschen so; denn in der That denken nur wenige eher an den Tod, als bis er sie in seinen Klauen hat. Wie ungeheuer und schrecklich er nun erscheinen mag, wann er ihnen nahet, so sind sie nichtsdestoweniger unfähig, ihn aus einiger Ferne zu betrachten; ja, sollten sie auch noch so sehr geängstiget und in Schrecken gesetzt worden sein, wenn sie sich in Gefahr zu sterben wähnten, so sehen sie sich doch nicht sobald von dieser Gefahr befreiet, als auch die Todesfurcht aus ihrem Gemüth verschwunden ist. Aber, ach! wen der Tod verschonte, den hat er nicht losgegeben; nur eine Frist, und zwar eine kurze Frist hat er ihm zugestanden.

„Betrübe Dich daher, liebes Kind, nicht weiter über diesen Umstand; ein Ereigniß, das jede Stunde eintreten kann, das jedes Element, ja fast jedes Atom der uns umgebenden Materie hervorzubringen vermag, und das uns

alle zuletzt unvermeidlich treffen muß und wird, sollte uns weder überraschen, noch uns eine Wehklage ablocken.

„Mein Arzt hat mich davon in Kenntniß gesetzt (und ich weiß es ihm vielen Dank), daß ich in Gefahr schwebe zu sterben und Euch sehr bald verlassen zu müssen, daher habe ich beschlossen, einige Abschiedsworte an Euch zu richten, ehe meine Krankheit, die ich rasch zunehmen fühle, es mir unmöglich macht.

„Doch ich werde meine Kräfte zu sehr anstrengen. Ich beabsichtigte, über meinen letzten Willen zu sprechen, von dem ich, ob ich ihn gleich bereits lange niedergelegt habe, Euch die Euch betreffenden Punkte mitzutheilen für zweckmäßig erachtete, damit ich den Trost hätte, wahrzunehmen, daß Ihr mit dem, was ich Euch vermacht habe, alle zufrieden seid.

„Neffe Blifil, ich setze Dich zum Erben meines ganzen Vermögens ein, mit Ausnahme von 500 Pf. jährlich, welche nach dem Tode Deiner Mutter auch auf Dich zurückfallen, von ferneren 500 Pf. jährlich, und der Summe von 6000 Pf., über die ich folgendermaßen verfügt habe:

„Die jährliche Rente von 500 Pf. habe ich Dir zugetheilt, Jones: und da ich das Unbequeme des Mangels an baarem Gelde kenne, so habe ich 1000 Pf. baar hinzugefügt. Ich weiß nicht, ob ich hierin Deine Erwartung übertroffen habe oder dahinter zurückgeblieben bin. Vielleicht meinst Du, ich habe Dir zu wenig gegeben, und die Welt wird mich ebenso schnell tadeln, daß ich Dir zu viel gegeben habe: aber das letztere Urtheil verachte ich; und das erstere traue ich Dir nicht zu."

Jones warf sich seinem Wohlthäter zu Füßen, ergriff die Hand desselben und versicherte ihn, daß seine Güte, die er ihm gegenwärtig und zu allen Zeiten bewiesen, nicht allein über sein Verdienst, sondern auch über seine Er-

wartungen so unendlich weit hinaus ginge, daß sich seine Gefühle durch Worte nicht ausdrücken ließen. „Und ich versichere Sie," fügte er hinzu, „daß Ihre jetzige Freigebigkeit mir Ihrer traurigen Veranlassung wegen Kummer macht. Ach mein Freund! mein Vater!" — Hier erstickten ihn seine Worte und er wendete sich weg, um die Thränen zu verbergen, die seinen Augen entstürzten.

Allworthy drückte ihm hierauf liebreich die Hand und fuhr also fort: „Ich bin überzeugt, mein Kind, daß Du viel Herzensgüte, Großmuth und Ehrgefühl besitzest: wenn Du Dir zu diesen noch Klugheit und Religion aneignen wirst, so mußt Du glücklich sein; denn die drei ersten Eigenschaften, ich räume es ein, machen Dich des Glückes würdig, aber nur durch die letztern wirst Du es erlangen.

„Ein tausend Pfund habe ich Ihnen ausgesetzt, Herr Thwackum; eine Summe, die, wie ich überzeugt bin, Ihre Wünsche sowohl als Ihre Bedürfnisse bei weitem übersteigt. Indessen werden Sie dieselbe als ein Andenken an meine Freundschaft annehmen; und wie großer Ueberfluß Ihnen auch immer zufließen mag, Ihre strenge Frömmigkeit wird Sie lehren, welchen Gebrauch Sie davon zu machen haben.

„Eine gleiche Summe, Herr Square, habe ich Ihnen zugedacht. Diese, hoffe ich, wird Sie in Stand setzen, sich besser im Leben zu stellen als bisher. Ich habe oft mit Betrübniß beobachtet, daß Noth leichter Verachtung als Theilnahme erregt, namentlich unter Geschäftsleuten, bei denen Armuth mit Mangel an Fähigkeit für gleichbedeutend gilt. Nun aber wird die Kleinigkeit, die ich Ihnen geben kann, Sie jener Verlegenheiten überheben, mit denen Sie früherhin zu kämpfen hatten; und dann zweifle ich nicht, daß Ihre Umstände sich nicht so gedeihlich gestalten sollten, um das zu ergänzen, was ein Mann von Ihrem philosophischen Sinne sich wünschen mag.

„Ich fühle meine Kräfte schwinden, und so verweise ich Sie wegen des Uebrigen auf mein Testament. Dort sind für meine Dienstleute einige Geschenke aufgezeichnet, bei denen sie sich meiner erinnern mögen und einige Legate, deren gewissenhafte Vertheilung ich meinen Testamentsvollstreckern anvertraue. Gott segne Euch alle! Ich muß ein wenig aussetzen, ehe Ihr —."

Hier trat ein Bedienter eilig in das Zimmer und meldete, daß ein Advokat aus Salisbury mit wichtigen Aufträgen da wäre, die er Herrn Allworthy selbst mittheilen müßte: daß er sehr eilig zu sein schiene und vorgäbe, von so vielen Geschäften gedrängt zu werden, daß, wenn er sich in vier Theile theilen könnte, dies doch noch nicht ausreichen würde.

„Geh, Kind," sagte Allworthy zu Blifil, „sieh zu, was der Herr bringt. Ich bin jetzt zu keinem Geschäft fähig, auch kann er keines mit mir haben, bei dem Du jetzt nicht mehr betheiligt wärest, als ich selbst. Ueberdies bin ich wirklich — wirklich außer Stande, jetzt Jemand zu empfangen, oder meine Aufmerksamkeit länger auf etwas zu richten." Er grüßte hierauf alle und sagte, vielleicht würde es ihm möglich sein, sie noch einmal zu sehen: aber jetzt wäre es ihm lieb, wenn er sich ein wenig sammeln könne, weil ihn das Sprechen zu sehr angegriffen habe.

Einige der Anwesenden vergossen Thränen beim Hinweggehen, und selbst der Philosoph Square wischte sich die Augen, „obgleich Rührung ihm fremd war." Auch Jungfer Wilkins entträufelten ihre Perlen, „so reichlich wie den arabischen Bäumen ihr Gummi;" denn das war eine Ceremonie, welche diese Dame bei geeigneten Gelegenheiten nie unterließ.

Hierauf legte sich Herr Allworthy wieder auf sein Kissen zurück, um sich der Ruhe zu überlassen.

Achtes Kapitel.

Enthält mehr Natürliches als Erfreuliches.

Außer der Trauer um ihren Herrn, war es noch eine andere Quelle, aus der jener salzige Strom, der in Fluthen über die berghohen Backenknochen der Haushälterin rann, seinen Zufluß erhielt. Kaum war sie allein, so begann sie folgendes anmuthige Selbstgespräch vor sich hinzumurmeln: „Ich hätte doch wahrhaftig gedacht, der Herr würde einen Unterschied machen zwischen mir und den Dienstleuten. Ich vermuthe, er hat mir Trauerkleider vermacht; nun wahrhaftig! wenn das alles ist, so mag sie meinetwegen der Teufel für ihn tragen. Ich hätte es seiner Gnaden sagen sollen, daß ich keine Bettlerin bin. Ich habe mir fünf hundert Pfund in seinen Diensten gespart, und nun so behandelt zu werden. — Es ist eine schöne Aufmunterung für Dienstboten, ehrlich zu sein; und wahrlich, wenn ich mir bisweilen hie und da eine Kleinigkeit zu Nutzen gemacht habe, so haben andere das zehnmal mehr gethan; und nun werden wir alle in eine Brühe geworfen. Wenn es so sein soll, gut, so mag das Legat zum Teufel gehen, und er auch, der es gab. Nein, aufgeben will ich es doch auch nicht, denn das würde gewissen Leuten recht lieb sein. Nein, ich will mir das bunteste Kleid kaufen, das ich nur bekommen kann, und darin auf des alten Knickers Grabe tanzen. Dies ist also mein Lohn, daß ich so oft seine Partei genommen habe, wenn alle Welt Schande über ihn schrie, daß er seinen Bankert so erzog; aber er ist jetzt auf dem Wege dahin, wo er für alles büßen muß. Es würde ihm besser angestanden haben, auf seinem Sterbebett seine Sünden zu bereuen, als sich derselben zu rühmen, und sein Vermögen seiner eignen Familie zu entziehen, um es an ein uneheliches Kind hinzugeben. In seinem Bette

gefunden, nun wahrlich! eine hübsche Geschichte! ja, ja, die etwas verbergen, wissen auch wo es zu finden ist. Gott mag's ihm vergeben! Ich wette darauf, er hat noch für mehr uneheliche Kinder zu stehen, wenn man es nur recht wüßte. Es ist nur ein Trost, daß sie alle erfahren werden, wohin sein Weg jetzt geht. — „Dort sind für meine Dienstleute einige Geschenke aufgezeichnet, bei denen sie sich meiner erinnern mögen:" das waren seine Worte; ich werde sie nie vergessen und wenn ich tausend Jahre leben sollte. Ja, ja, ich werde mich Ihrer erinnern, dafür daß Sie mich mit den andern Dienstboten zusammenwerfen. Man hätte doch denken sollen, er würde meinen Namen eben so gut nennen, wie Square's; aber der ist freilich ein vornehmer Mann, ob er gleich keinen Rock auf dem Leibe hatte, als er zuerst hierher kam. Gott erbarme sich über solche vornehme Leute! wenn er gleich so viele Jahre hier lebt, so ist wohl kaum ein Diener im Hause, der weiß wie sein Geld aussieht. Der Henker mag einem solchen vornehmen Herrn aufwarten." In der Art murrte sie noch vieles vor sich hin; doch dieses Pröbchen wird dem Leser genügen.

Nicht besser waren Thwackum und Square mit ihren Legaten zufrieden. Wenn sie auch ihren Verdruß nicht laut werden ließen, so nehmen wir doch aus ihren mißvergnügten Mienen sowohl, als aus dem folgenden Zwiegespräch ab, daß sie keine sonderliche Freude empfanden.

Ungefähr eine Stunde später, als sie das Krankenzimmer verlassen hatten, begegnete Square Thwackum im Saale und redete ihn mit folgenden Worten an: „Nun, Herr, haben Sie etwas Neues von Ihrem Freunde gehört, seit wir ihn verließen?" — „Wenn Sie Herrn Allworthy meinen," antwortete Thwackum, „so denke ich, Sie sollten ihn eher Ihren Freund nennen; denn er scheint mir diesen Namen verdient zu haben." — „Wohl eben so gut von

Ihrer Seite," entgegnete Square; „denn seine Güte, wie sie nun gerade ist, hat sich gegen uns beide gleich bewiesen." — „Ich würde nicht davon angefangen haben,' rief Thwackum aus; „aber da Sie es erwähnen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich anderer Meinung bin. Es ist ein großer Unterschied zwischen Geschenken und Belohnungen. Das Amt, das ich in seiner Familie verwaltet habe und die Leitung der Erziehung seiner beiden Knaben, sind Dienste, für die manche Leute eine größere Vergeltung erwartet haben dürften. Glauben Sie aber nicht, daß ich deshalb unzufrieden bin; denn St. Paulus hat mich gelehrt, mit dem Wenigen, was ich habe, zufrieden zu sein. Wäre der mäßige Theil, der mir zugefallen, auch noch geringer, so würde ich doch meine Pflicht gekannt haben. Aber obgleich die Schrift mir auferlegt, zufrieden zu sein, so schreibt sie mir doch nicht vor, vor meinem Verdienste meine Augen zu verschließen, oder nicht zu sehen, wenn ich durch eine ungerechte Vergleichung gekränkt werde." — „Da Sie mich herausfordern," erwiederte Square, „so wissen Sie, dieses Unrecht ist mir geschehen; auch habe ich nimmermehr geglaubt, daß Herrn Allworthy meine Freundschaft so wenig gegolten hätte, daß er mich mit einem gleichstellt, der seinen Gehalt bekam. Ich weiß woher das rührt: es kommt von jenen kleinlichen Grundsätzen, die Sie ihm, mit Verachtung von allem was groß und edel ist, seit langer Zeit beizubringen sich bemüht haben. Die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Freundschaft ist zu blendend für blöde Augen; sie kann auch nur durch das Medium des untrüglichen Rechtsgefühls wahrgenommen werden, das Sie so oft lächerlich zu machen sich bestrebten, daß Sie Ihres Freundes Verstand verdreht haben." — „Ich wünsche," rief Thwackum aufgebracht, „ich wünsche, um seiner Seele willen, daß Ihre verdammungswürdigen Lehren seinem

Glauben nicht geschadet haben. Diesem schreibe ich sein gegenwärtiges, einem Christen unziemliches Verfahren zu. Wem anders als einem Atheisten konnte es beikommen, die Welt zu verlassen, ohne seine Sünden zu beichten und die Absolution zu empfangen, da er doch wußte, daß einer im Hause war, dem es rechtmäßig zustand, ihm die letztere zu ertheilen? Er wird dieses Bedürfniß fühlen, wenn es zu spät ist, wenn er dorthin gelangt sein wird, wo Heulen und Zähnklappen ist. Dann wird er erkennen, was ihm jene heidnische Gottheit, jene Tugend, die Sie und alle Deisten dieser Zeit verehren, Großes helfen wird. Dann wird er seinen Geistlichen rufen, wenn keiner da ist, und wird schmerzlich jene Absolution entbehren, ohne die kein Sünder selig werden kann." — „Wenn das so nothwendig ist," sagte Square, „warum geben Sie sie ihm nicht unaufgefordert?" — „Sie hat," sprach Thwackum, „nur bei solchen Kraft, die gut gesinnt genug sind, sie zu verlangen. Doch was rede ich von solchen Dingen mit einem Heiden und einem Ungläubigen? Sie waren es, der ihm den Unterricht gegeben hat, für den Sie Ihren rechtschaffenen Lohn haben in dieser Welt, wie Ihr Schüler ihn ohne Zweifel bald in jener empfangen wird." — „Ich weiß nicht, was Sie mit dem Lohne meinen," sagte Square;" aber wenn Sie auf jenes erbarmungswürdige Andenken unserer Freundschaft anspielen, das er mir zugedacht hat, so verachte ich es; und nur die traurige Lage meiner Umstände würde mich bestimmen, es anzunehmen."

Der Arzt kam jetzt hinzu und fragte die beiden Streitenden, wie es oben ginge? „Erbärmlich," antwortete Thwackum. „Ich erwartete es nicht anders," rief der Doctor aus: „aber ich bitte, was für Zeichen sind denn erschienen, seit ich Sie verließ?" „Keine guten, fürchte ich," versetzte Thwackum: „nach dem zu urtheilen, was

bei unserm Weggange geschah, glaube ich, ist wenig Hoffnung." Der Arzt für die körperlich Kranken mißverstand vielleicht den Seelenarzt; und ehe es zu einer Erklärung kam, trat Herr Blifil mit einer höchst traurigen Miene zu ihnen und sagte, daß er schlimme Neuigkeiten brächte; seine Mutter wäre nämlich zu Salisbury gestorben: sie wäre auf ihrem Heimwege von Kopf- und Magengicht befallen und in wenigen Stunden dahingerafft worden. „Ist's denn möglich!" rief der Doctor aus. „Man kann für Unglück nicht stehen; aber ich wünschte dazu gerufen worden zu sein. Die Gicht ist eine schwer zu behandelnde Krankheit; doch ich habe merkwürdiges Glück darin gehabt." Thwackum und Square bezeigten Herrn Blifil ihre Theilnahme über den Verlust seiner Mutter, den der eine ihm wie ein Mann, der andere wie ein Christ zu tragen empfahl. Der junge Mann sagte, er wüßte recht wohl, daß wir alle sterblich wären und wollte sich seinem Schicksale zu fügen suchen: er könnte gleichwohl nicht umhin, sich ein wenig über die besondere Strenge desselben zu beklagen, da es ihm die Nachricht eines so traurigen Ereignisses auf so unerwartete Weise zuführe und gerade zu einer Zeit, wo ihm stündlich der härteste Schlag eines tückischen Geschicks bevorstände, der ihn jemals treffen könne. Er sagte, bei der gegenwärtigen Gelegenheit würden ihm die trefflichen Lehren, die ihm Thwackum und Square beigebracht hätten, sehr zu Statten kommen; und ihnen allein würde er es zu verdanken haben, wenn er solche Unglücksfälle überlebe.

Nun wurde darüber berathen, ob man Herrn Allworthy mit dem Tode seiner Schwester bekannt machen solle. Der Doctor widersetzte sich dem, und ich glaube, hierin würden alle seine Collegen mit ihm übereinstimmen; aber Herr Blifil meinte, sein Oheim hätte ihm so bestimmte Befehle

4 *

und wiederholt gegeben, ihm nichts zu verheimlichen, etwa aus Furcht, ihn zu beunruhigen, daß er nicht daran denken dürfe, jenen Befehlen zuwider zu handeln, was für Folgen es auch immer haben möchte. Er seines Theils könnte, in Betracht der religiösen und philosophischen Denkungsart seines Oheims, nicht mit in die Befürchtungen des Doctors einstimmen. Er wäre daher entschlossen, es ihm mitzutheilen: denn wenn sein Oheim genäse (was er von Herzen wünschte), so wäre er sicher, dieser würde es ihm nie vergeben, daß er ihm einen solchen Umstand zu verheimlichen gesucht hätte.

Der Arzt war gezwungen, sich diesen Beschlüssen, welche von den andern beiden gelehrten Herren nachdrücklich unterstützt wurden, zu unterwerfen. So begaben sich Herr Blifil und der Doctor gemeinschaftlich nach dem Krankenzimmer, wo der Doctor zuerst eintrat und sich dem Bette näherte, um den Puls des Patienten zu untersuchen. Kaum war dies geschehen, so erklärte er, daß er ihn weit besser fände, daß die letzte Verordnung Wunder gethan und das Fieber zum Aussetzen gebracht hätte, so daß jetzt eben so wenig Gefahr mehr vorhanden zu sein schiene, als vorher Hoffnung.

Die Wahrheit zu sagen, so war Herrn Allworthy's Zustand nimmermehr so schlecht gewesen, als die große Vorsicht des Doctors ihn dargestellt hatte; aber so wie ein weiser Feldherr nie seinen Feind verachtet, so gering dessen Streitkräfte auch immer sein mögen, eben so wenig verachtet ein weiser Arzt eine Krankheit, wie unbedeutend sie auch immer sei. So wie der erstere dieselbe strenge Disciplin handhabt, dieselben Wachen ausstellt, dieselben Spione ausschickt, wenn auch der Feind noch so schwach ist; eben so macht der Arzt dasselbe ernsthafte Gesicht und schüttelt den Kopf mit derselben wichtigen Miene, sei die Krankheit auch noch so un-

bedeutend. Und beide können unter andern den haltbaren Grund für ihr Verfahren anführen, daß sie durch solche Mittel ihren Ruhm vergrößern, wenn sie den Sieg gewinnen, und die Schande vermindern, wenn sie durch irgend einen unglücklichen Zufall überwunden werden.

Herr Allworthy hatte kaum seine Augen erhoben und dem Himmel für die Hoffnung zu seiner Genesung gedankt, als Herr Blifil mit großer Niedergeschlagenheit näher trat und, ein Tuch vor die Augen haltend, als ob er seine Thränen trocknete, seinem Oheim mittheilte, was dem Leser bereits bekannt ist.

Allworthy vernahm die Nachricht mit Bedauern, Geduld und Ergebung. Er vergoß eine Thräne zärtlicher Wehmuth, faßte sich aber alsdann und rief endlich aus: „des Herrn Wille geschehe immerdar."

Er fragte nun nach dem Boten, worauf ihm Blifil sagte, daß es unmöglich gewesen wäre, ihn einen Augenblick länger aufzuhalten, denn nach seiner großen Eilfertigkeit zu schließen, müßte er Geschäfte von Wichtigkeit vorgehabt haben; wenigstens hätte er mehrmals wiederholt, daß, wenn er sich in vier Theile theilen könnte, er einen jeden zu beschäftigen wüßte.

Hierauf übertrug Allworthy Blifil die Veranstaltungen zum Begräbniß. Er wünschte, daß seine Schwester in seiner Capelle beigesetzt würde: was aber die einzelnen Verfügungen anbelangte, so überließ er sie seinem eigenen Ermessen und bestimmte nur den Geistlichen, der bei dieser Gelegenheit das Amt verrichten sollte.

Neuntes Kapitel.

Kann unter anderm als ein Commentar zu dem Ausspruche des Aeschines dienen, daß „sich die Seele eines Menschen in der Trunkenheit abspiegele, wie sein Körper in einem Spiegel."

Vielleicht wundert sich der Leser, in dem vorhergehenden Kapitel nichts über Herrn Jones vernommen zu haben. In der That war sein Betragen von dem der darin erwähnten Personen so verschieden, daß wir seinen Namen mit den ihrigen nicht zusammenstellen wollten.

Nachdem der brave Mann zu sprechen aufgehört hatte, war Jones der letzte, der ihn verließ. Er begab sich auf sein Zimmer, um ungestört seinem Kummer nachzuhängen; allein seine Gemüthsbewegung ließ ihn dort nicht lange verweilen: er schlich sich daher in aller Stille nach Allworthy's Thür, wo er eine geraume Zeit horchte, ohne irgend etwas anderes zu hören, als ein heftiges Schnarchen, das ihm seine von Befürchtungen bewegte Einbildungskraft als ein Stöhnen darstellte. Dies beunruhigte ihn so, daß er sich nicht enthalten konnte, in das Zimmer einzutreten, wo er den Kranken sanft und ruhig schlafend im Bett fand und seine Wärterin ihm zu Füßen lag und in der eben beschriebenen herzhaften Weise schnarchte. Er bediente sich sogleich der einzigen Methode, diesen Brummbaß zum Schweigen zu bringen, dessen Musik, wie er fürchtete, Herrn Allworthy stören könnte; dann blieb er bei der Wärterin still und regungslos sitzen, bis Blifil und der Doctor zusammen hereinkamen und den Kranken weckten, damit der Doctor den Puls fühlen und der andere ihm jene Neuigkeit mittheilen könnte, die, hätte Jones darum gewußt, unter solchen Umständen schwerlich zu Herrn Allworthy's Ohren gekommen sein würde.

Im ersten Augenblicke, als er Blifil seinem Oheim die Sache vortragen hörte, konnte Jones kaum seinen aufwallenden Zorn über diese Unbesonnenheit zurückhalten, besonders als der Doctor den Kopf schüttelte und seine Mißbilligung darüber zu erkennen gab. Da ihn indessen seine Leidenschaftlichkeit nicht so weit aller Fassung beraubte, daß er nicht die möglichen Folgen eines heftigen Auftretens gegen Blifil für den Kranken erwog, so beschwichtigte diese Befürchtung seine Entrüstung für den Augenblick; und späterhin gab er sich damit, daß jene Nachricht wirklich nicht geschadet hatte, so zufrieden, daß er seinen Unwillen besiegte, ohne jemals etwas gegen Blifil davon laut werden zu lassen.

Der Arzt blieb über Mittag in Allworthy's Hause; und als er nach Tische von dem Besuche seines Patienten zur Gesellschaft zurückkehrte, berichtete er, er könne jetzt die Versicherung geben, daß jener außer aller Gefahr sei, daß das Fieber vollkommene Intermissionen mache und daß er nicht daran zweifle, durch Interponiren der Chinarinde die Rückkehr zu verhüten.

Ueber diese Nachricht war Jones so erfreut, daß er alle Haltung verlor und wahrhaft freudetrunken genannt werden konnte. Nun ist der Zustand der Freudetrunkenheit den Wirkungen des Weins sehr günstig, und da er bei dieser Gelegenheit auch der Flasche sehr zugesprochen hatte (denn er trank mehrere Humpen auf des Doctors Gesundheit und brachte auch noch andere Toaste aus), so ward er sehr bald im wahren Sinne des Worts betrunken.

Jones war von Natur sehr sinnlich, und wenn diese seine sinnlichen Triebe aufgeregt und durch den Geist des Weines noch erhöht waren, da rissen sie ihn zu mancherlei ausschweifenden Handlungen fort. Er küßte den Doctor und umarmte ihn mit der größten Zärtlichkeit, indem er betheuerte, daß er ihn, nächst Herrn Allworthy, unter allen

lebenden Menschen am meisten liebe. „Doctor," setzte er hinzu, „Sie verdienen, daß Ihnen auf öffentliche Kosten ein Denkmal errichtet wird, dafür, daß Sie dem Leben einen Mann erhalten haben, der nicht allein der Liebling aller guten Menschen ist, die ihn kennen, sondern auch ein Segen für die Gesellschaft, der Ruhm seines Landes und eine Zierde der Menschheit. Nicht selig will ich werden, wenn ich ihn nicht mehr als meine Seele liebe."

„Schämen Sie sich," rief Thwackum. „Wenn ich gleich glaube, daß Sie Ursache haben, ihn zu lieben, denn er hat sehr gut für Sie gesorgt. Und gleichwohl möchte es für manche Leute besser gewesen sein, daß er es nicht erlebt hätte, gerechte Ursache zur Widerrufung seiner Schenkung zu finden."

Jones erwiederte, Thwackum mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung anblickend: „Und bildete sich Ihre gemeine Seele ein, daß ich mich durch solche Rücksichten bestimmen ließe? Nein, lieber mag sich die Erde öffnen und ihre Schätze verschlingen (wenn ich Millionen hätte, ich würde das sagen), als meinen theuren herrlichen Freund!"

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam chari capitis! *)

Der Doctor schritt jetzt vermittelnd ein und verhütete, daß der in Jones und Thwackum glühende Zorn in offene Flammen ausbrach, worauf der erstere sich ganz seiner fröhlichen Laune überließ, einige Liebeslieder sang und alle mögliche Tollheiten verübte, zu denen eine ungezügelte Freude nur verleiten kann; doch hielt er sich so fern von aller Zanksucht, daß er wo möglich noch gutmüthiger als im nüchternen Zustande war.

*) „Was könnte unserer Sehnsucht nach einem so theuern Freunde Grenzen setzen!"

Es ist in Wahrheit nichts irriger, als die gewöhnliche Meinung, daß Leute, die im Rausche böswillig und zanksüchtig sind, im nüchternen Zustande von gutem Charakter wären, denn das Trinken ändert wahrhaftig die Natur nicht um oder schafft im Menschen Leidenschaften, die zuvor nicht in ihm existirten. Es schläfert die Vernunft, den Wächter unsers Denkens und Handelns, ein und zwingt uns, uns von derjenigen Seite zu zeigen, die Viele im nüchternen Zustande geschickt genug sind zu verbergen. Es erhöht und entflammt unsere Leidenschaften (und zwar im Allgemeinen die am meisten in uns vorherrschenden), so daß der Zorn, die Verliebtheit, die Großmuth, die Gutmüthigkeit, der Geiz und alle sonstigen Eigenschaften schärfer und deutlicher hervortreten.

Bei keiner Nation kommen wohl so viele Händel in Folge des Rausches, namentlich unter den niedern Klassen, vor als bei den Engländern (denn bei ihnen sind trinken und sich schlagen fast synonyme Ausdrücke); dennoch, dünkt mich, wäre es unrecht, daraus schließen zu wollen, daß die Engländer das bösartigste Volk wären. Vielleicht liegt dem einzig und allein die Ruhmbegierde zu Grunde, so daß man folgern zu müssen scheint, der gemeine Engländer besitze von dieser Eigenschaft und von Prahlerei mehr, als die Plebejer anderer Nationen. Und dies ist das Wahrscheinlichste, indem bei solchen Gelegenheiten selten etwas Unedles oder Boshaftes geschieht, ja die Kämpfenden selbst während des Kampfes Wohlwollen für einander äußern, und so wie ihre vom Rausche erzeugte Lustigkeit gemeiniglich mit einem Kampfe schließt, die meisten ihrer Kämpfe in Freundschaft ausgehen.

Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück. Obgleich Jones keine Absicht zu beleidigen hatte sehen lassen, so fühlte sich Herr Blifil doch durch ein Betragen, das mit

seiner nüchternen und klugen Zurückhaltung so unverträglich war, höchlich verletzt. Seine Geduld, mit der er es ertrug, war um so größer, als es ihm zu dieser Zeit sehr unschicklich erschien, „wo," wie er sagte, „das Haus, des Todes seiner theuern Mutter wegen, ein Trauerhaus wäre; und hätte es dem Himmel gefallen, ihnen einige Hoffnung auf Herrn Allworthy's Genesung zu geben, so würde es ihnen besser geziemt haben, die Freude ihres Herzens durch Dankgebete als durch Betrunkenheit und Lärmen auszudrücken, wodurch Gottes Zorn eher erhöht als abgewendet würde." Thwackum, der mehr als Jones getrunken hatte, dem es aber weniger zu Kopfe gestiegen war, stimmte in Blifil's fromme Rede mit ein; Square aber schwieg, aus Gründen, die der Leser wahrscheinlich errathen kann, völlig still.

Der Wein hatte Jones nicht so gänzlich von Besinnung gebracht, daß er sich nicht sogleich des Verlustes, den Blifil erlitten, erinnert hätte, so wie er nur erwähnt wurde. Da nun Niemand bereitwilliger sein konnte, als er, seine Fehler zu bekennen und zu tadeln, so reichte er Herrn Blifil die Hand dar und bat ihn um Verzeihung, indem er sagte, seine übergroße Freude über Herrn Allworthy's Genesung hätte keinen andern Gedanken in ihm aufkommen lassen.

Blifil stieß die Hand zornig zurück und entgegnete mit großer Entrüstung, es wäre wenig zu verwundern, wenn traurige Scenen auf einen Blinden keinen Eindruck machten; er für seinen Theil hätte leider das Unglück, zu wissen, wer seine Eltern wären und müßte folglich durch deren Verlust betrübt werden.

Jones, der trotz seiner Gutmüthigkeit leicht zum Zorn zu reizen war, sprang hastig von seinem Sitze auf und schrie, indem er Blifil beim Kragen packte: „Verdammter Schurke! willst Du mich mit dem Mißgeschick meiner

Geburt kränken?" Er begleitete diese Worte mit so rohen Thätlichkeiten, daß Blifil's ruhiges Temperament bald nicht mehr Stand dagegen hielt und sich eine Rauferei entspann, die zu Unheil hätte führen können, wäre dies nicht durch die Vermittelung Thwackum's und des Arztes abgewendet worden; denn Square's Philosophie machte diesen über alle Regung erhaben und er rauchte ruhig seine Pfeife, wie das jedesmal bei Streitigkeiten seine Gewohnheit war, wenn er nicht zu fürchten brauchte, daß sie ihm im Munde zerbrochen werden könnte.

Da sich die Streitenden nun verhindert sahen, ihre Rache jetzt an einander auszulassen, so machten sie ihrer Wuth durch Drohungen und Herausforderungen Luft. In dieser Art Kampf war das Glück, das sich während ihres persönlichen Angriffs auf Jones Seite zu neigen schien, durchaus auf Seiten seines Feindes.

Dennoch ward endlich durch die Vermittelung der neutralen Parteien ein Waffenstillstand geschlossen und die ganze Gesellschaft setzte sich wieder um den Tisch. Dadurch, daß man Jones' vermochte, um Verzeihung zu bitten, und Blifil, sie zu gewähren, ward der Frieden hergestellt und alles schien in statu quo zu sein.

Allein obgleich der Streit allem Anscheine nach vollkommen beigelegt war, so war doch die gute Laune, die durch denselben eine Unterbrechung erlitten hatte, keineswegs wieder hergestellt. Alle Heiterkeit war von jetzt an zu Ende und das Gespräch beschränkte sich auf ernsthafte Erzählungen von Thatsachen und auf eben so ernsthafte Betrachtungen darüber; — eine Art von Conversation, mit der zwar viel Würde und Belehrung, aber wenig Unterhaltung verbunden ist. Da wir nun dem Leser blos diese letztere zugedacht haben, so werden wir alles, was gesprochen wurde, übergehen bis dahin, wo die Uebrigen sich

allmälig entfernt hatten und Square und der Arzt allein noch da waren. Da nämlich erhielt das Gespräch wieder etwas mehr Leben durch einige Bemerkungen über das, was sich zwischen den beiden jungen Männern zugetragen hatte, die der Doctor für nicht besser als ein Paar Schufte erklärte, worin ihm der Philosoph durch ein sehr kluges Kopfnicken beistimmte.

Zehntes Kapitel.

Worin die Wahrheit der vielfachen, von Ovid und andern gewichtigen Schriftstellern gemachten Beobachtungen unwiderleglich dargethan wird, daß der Wein oft die Unkeuschheit in seinem Gefolge habe.

Jones verließ die Gesellschaft, in der wir ihn zuletzt sahen und ging hinaus ins freie Feld, um sich durch einen Spaziergang an der frischen Luft abzukühlen, ehe er sich zu Herrn Allworthy begäbe. Dort ereignete sich, während er jene Betrachtungen über sein Verhältniß zu Sophien wieder aufnahm, die durch die gefährliche Krankheit seines Freundes und Wohlthäters einige Unterbrechung erfahren hatten, ein Vorfall, den wir mit Kummer erzählen und den der Leser gewiß mit Kummer vernehmen wird; dennoch sind wir es der historischen Wahrheit, der wir mit unverbrüchlicher Treue ergeben sind, schuldig, ihn der Nachwelt mitzutheilen.

Es war an einem schönen Juniabende, als unser Held einem herrlichen Wäldchen zuging, wo das Säuseln der Blätter in dem milden Hauche der Abendluft mit dem süßen Plätschern eines murmelnden Baches und den melodischen Tönen der Nachtigall sich zur entzückendsten Harmonie verbanden. In dieser Scene, den Träumen der Liebe so hold,

dachte er an seine theure Sophie. Während seine üppige Phantasie ungezügelt in ihren Reizen schwelgte und seine lebendige Einbildungskraft ihm diese in verschiedenen entzückenden Formen vormalte, floß sein glühendes Herz von Zärtlichkeit über; und indem er sich endlich am Rande eines lieblich murmelnden Baches niederwarf, brach er in die folgenden Ausrufungen aus:

„O Sophie, gäbe der Himmel Dich in meine Arme, wie glücklich würde ich sein! Verwünscht sei das Vermögen, das sich zu einer Schranke zwischen uns erhebt! Wärest Du nur mein, und machten wenige Lumpen auch Dein ganzes Besitzthum aus, wer wäre der Mann auf Erden, den ich beneidete? Wie verächtlich würde die blendendste Schönheit Circassiens, geschmückt mit allen Juwelen Indiens, meinen Augen erscheinen! Aber warum erwähne ich nur ein anderes Weib? Könnten meine Augen mit Zärtlichkeit auf eine andere hinblicken, diese Hände sollten sie aus meinem Kopfe herausreißen. Nein, meine Sophie, wenn das grausame Schicksal uns für immer auseinander hält, so soll meine Seele Dir doch allein angehören. Die keuscheste Treue will ich ewig Deinem Bilde bewahren. Soll ich auch nie Deine reizende Person besitzen, sollst doch Du allein meine Gedanken, meine Liebe, meine Seele haben. Ach! mein liebendes Herz liegt so fest in diesem zärtlichen Busen verschlossen, daß die glänzendsten Schönheiten keinen Reiz für mich haben und ihre Umarmungen einen Eremiten nicht kälter lassen würden. Sophie, Sophie allein soll die Meine sein! — Welch' Entzücken liegt in diesem Namen! ich will ihn in jeden Baum eingraben."

Bei diesen Worten sprang er auf und erblickte — nicht seine Sophie — auch keine Circassierin, reich und elegant geschmückt für des Großherrrn Serail. Nein; prunklos, in ein grobes Röckchen gehüllt, das nicht das reinste war

sondern Spuren von den Arbeiten des Tages trug, und eine Heugabel in der Hand haltend, trat ihm entgegen Molly Seagrim. Unser Held hatte sein Federmesser zu dem oben erwähnten Zwecke hervorgezogen; als sich ihm das Mädchen näherte, rief sie lächelnd aus: — „Ich hoffe doch nicht, Herr, daß Sie es auf mein Leben abgesehen haben?" — „Warum das?" versetzte Jones. „Doch nein," erwiederte sie, „nach der grausamen Weise, in der Sie mit mir verfuhren, als ich Sie das letzte Mal sah, würde der Tod vielleicht noch zu mild für mich sein."

Hierauf entwickelte sich ein Gespräch, das ich, da ich mich nicht für verbunden halte, es wiederzugeben, übergehen werde. Es genüge zu erwähnen, daß es eine volle Viertelstunde dauerte und daß sie sich, als es zu Ende war, in den dichtesten Theil des Waldes zurückzogen.

Manche meiner Leser werden diesen Vorfall vielleicht für unnatürlich zu halten geneigt sein. Indessen, die Sache ist wahr und läßt sich auch wohl dadurch genügend erklären, daß Jones gedacht haben mag, Ein Weib sei besser als gar keines, und daß Molly wahrscheinlich meinte, zwei Männer seien besser als einer. Außer diesem, Jones' gegenwärtigem Beginnen untergelegten Beweggrunde wird der Leser sich auch noch gefälligst erinnern, daß jener dieser herrlichen Kraft der Vernunft, vermöge deren strenge und weise Männer ihre aufbrausenden Leidenschaften zügeln und verbotene Lust von sich zurückweisen, damals nicht mächtig war. Der Wein hatte diese Kraft in Jones völlig überwältigt; denn er befand sich in einem Zustande, in welchem die Vernunft, wenn sie auch nur berathend hätte wollen auftreten, die Antwort erhalten haben möchte, die einst ein gewisser Cleostratus einem albernen Menschen gab, der ihn fragte, ob er sich nicht schäme, betrunken zu sein? „Schämst Du Dich nicht" entgegnete Cleostratus, „einem Be-

trunkenen Ermahnungen zu ertheilen?" — Das ist wahr, vor einer gerichtlichen Behörde darf die Betrunkenheit keine Entschuldigung finden, wohl aber vor der Behörde des Gewissens; daher giebt auch Aristoteles, welcher die Gesetze des Pittakus empfiehlt, nach denen Betrunkene für ihre Verbrechen doppelt hart bestraft werden sollen, zu, daß diesem Gesetze mehr Politik als Gerechtigkeit zu Grunde liege. Giebt es nun irgend verzeihliche Fehltritte, die der Zustand des Rausches zur Folge hat, so sind es sicherlich solche, deren sich Herr Jones gegenwärtig schuldig machte und worüber ich mich mit einer reichen Fülle von Gelehrsamkeit verbreiten könnte, wenn ich dächte, daß der Leser dadurch Unterhaltung finden oder etwas lernen würde, was er nicht schon wüßte. Um seinetwillen also werde ich meine Gelehrsamkeit für mich behalten und zu meiner Erzählung zurückkehren.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß das Schicksal selten etwas halb ausführt. Wahr ist es, daß seine Launen unendlich sind, mag es uns wohl oder übel wollen. Kaum hatte sich unser Held mit seiner Dido zurückgezogen, als

> **Speluncam Blifil dux et divinus eandem**
> **Deveniunt — — —**

der Geistliche und der junge Herr, die einen ernsthaften Spaziergang mit einander machten, an dem in den Wald führenden Steige anlangten und der letztere das Liebespaar erblickte, gerade wie es aus dem Gesichte verschwand.

Blifil erkannte Jones ganz genau, obgleich er auf zweihundert Schritte entfernt war, eben so gewiß war er seiner Sache im Betreff des Geschlechts seiner Begleiterin, wenn auch nicht ihrer individuellen Persönlichkeit. Er staunte, segnete sich und that einen feierlichen Ausruf.

Thwackum drückte seine Verwunderung über diese plötzliche Gemüthsbewegung aus und fragte nach deren Ursache

worauf ihm Blifil zur Antwort gab, daß er einen Burschen und eine Dirne hätte in das Gesträuch schlüpfen sehen, die ohne Zweifel nichts Gutes im Sinne hätten. Jones' Namen hielt er für gut zu verschweigen, warum, muß dem Urtheile des scharfsinnigen Lesers überlassen werden; denn wir pflegen den Handlungen der Menschen nie Beweggründe unterzulegen, wenn eine Möglichkeit vorhanden ist, daß wir uns irren.

Der Geistliche, welcher nicht allein für seine eigene Person in strenger Keuschheit lebte, sondern auch an allen Andern das entgegengesetzte Laster von Herzen haßte, gerieth in Feuer und Flammen bei dieser Mittheilung. Er verlangte, daß Herr Blifil ihn sogleich zu der Stelle hinführte, und erschöpfte sich, je näher sie kamen, in Drohungen und Klagen; auch konnte er nicht umhin, auf Herrn Allworthy einige Seitenhiebe fallen zu lassen, indem er zu verstehen gab, daß die Leichtfertigkeit in der Gegend hauptsächlich von seiner Aufmunterung zu diesem Laster herrühre, weil er nämlich einen Bastard so wohlwollend behandelt und jene gerechte und heilsame Strenge des Gesetzes gemildert hätte, das über lockere Dirnen eine sehr strenge Strafe verhänge.

Der Weg, auf dem unsere Jäger ihr Wild verfolgten, war so mit Dornen besetzt, daß sie nur langsam vordringen konnten und überdies ein solches Geräusch verursachten, daß Jones ihre Annäherung lange genug vorher merkte, ehe sie ihn zu entdecken vermochten; ja es war Thwackum so unmöglich, seine Entrüstung zurückzuhalten und er eiferte bei jedem Schritte mit solcher Heftigkeit, daß dieser Umstand allein Jones hinlänglich überzeugt haben mußte, daß man ihn (um in der Jägersprache zu reden) auf dem Neste finden wollte.

Elftes Kapitel.

Schildert ein so blutiges Gefecht, wie es ohne Stahl und Eisen nur immer geliefert werden kann.

Wenn in der Brunstzeit (ein wunderlicher Ausdruck, womit man gewöhnlich jene artige Tändelei bezeichnet, die in dem Walde von Hampshire die Liebespaare unter den Thieren mit einander treiben), während der stolze Edelhirsch auf verliebte Spiele sinnt, ein paar junge Hunde oder andere feindlich gesinnte Thiere sich dem Tempel der Venus ferina so nahe wagen sollten, daß die schöne Hindin zurückgescheucht wird durch jenes Etwas, sei es Furcht oder Laune, womit die Natur alle weibliche Creatur ausgestattet, oder die sie dieselbe zu benutzen gelehrt hat, damit nicht durch die Unzartheit des männlichen Geschlechts die Mysterien profanen Augen preiß gegeben würden; — denn bei der Feier dieser Mysterien ruft die weibliche Priesterin mit der des Virgil (welche damals wahrscheinlich auch eifrig mit einer solchen Feier beschäftigt war):

> — Procul, o procul este, profani;
> Proclamat vates, totoque absistite luco.
>
> Haltet euch, ruft die Seherin, fern von dem Wald, ihr Profanen.

Wenn, sage ich, während diese heiligen Gebräuche, welche dem genus omne animantium gemeinschaftlich zukommen, von dem Hirsch und seinem Weibchen geübt werden, irgend ein feindliches Thier sich zu nahe heranwagen sollte, so stürmt der Hirsch beim ersten Zeichen der erschrockenen Hindin fort an den Eingang des Dickichts: dort hält er Wache über sein Liebchen, stampft den Boden mit seinen Füßen und fordert, seine Geweihe hoch in die Luft schwingend, mit stolzer Geberde den gefürchteten Feind zum Kampfe heraus.

So, und schrecklicher noch, stürmte unser Held, als er

des Feindes Annäherung gewahr wurde, diesem entgegen. Manchen Schritt legte er zurück, um die zitternde Hindin zu verbergen und wo möglich ihren Rückzug zu decken. Und jetzt begann Thwackum, nachdem er ihm einige stolze Blicke, feurigen Blitzen gleich, zugeworfen hatte, herauszudonnern: „Pfui! pfui! Herr Jones! Ist es möglich, daß Sie das sind? — „Sie sehen," antwortete Jones, „es ist möglich, daß ich hier bin." — „Und wer ist," fuhr Thwackum fort, „jene liederliche Dirne, die mit Ihnen ist?" — „Wenn ich eine liederliche Dirne mit mir habe," rief Jones lebhaft, „so ist es möglich, daß ich Sie nicht wissen lassen werde, wer sie ist." — „Ich befehle Ihnen, mir es augenblicklich zu sagen," polterte Thwackum; „und bilden Sie sich ja nicht ein, junger Mann, daß Ihr Alter, wenn es auch die Dauer der Aufsicht etwas abgekürzt hat, Sie der Autorität des Lehrers gänzlich enthoben habe. Das Verhältniß des Lehrers und Schülers ist unauslöschbar, wie es in der That alle andern Verhältnisse sind; denn alle haben ihren Ursprung vom Himmel. Sie sollten sich daher jetzt eben so sehr für verpflichtet halten, mir zu gehorchen, wie damals, als Sie die ersten Anfangsgründe von mir lernten." — „Ich glaube, Sie möchten das," schrie Jones; „aber das wird nicht geschehen, Sie müßten denn dasselbe birkene Argument haben, um mich zu überzeugen." — „Nun, dann muß ich Ihnen unverhohlen sagen," erklärte Thwackum hierauf, „daß ich beschlossen habe, die liederliche Dirne aufzufinden." — „Und ich muß Ihnen unverhohlen sagen," entgegnete Jones, „daß ich beschlossen habe, es nicht geschehen zu lassen." Thwackum wollte hierauf vorwärts dringen, aber Jones hielt ihn an den Armen fest; worauf Blifil einen Versuch machte, diese zu befreien, indem er erklärte, „er werde seinen vormaligen Lehrer nicht beleidigen lassen."

Wie Jones sah, daß er es mit zweien zu thun habe, da hielt er es für nothwendig, sich sobald als möglich eines seiner Gegner zu entledigen. Er wendete sich daher zuerst gegen den Schwächsten; und indem er den Geistlichen losließ, versetzte er dem jungen Herrn einen Schlag auf die Brust, der auch eine so gute Wirkung that, daß er ihn der Länge lang zu Boden streckte.

Thwackum war so begierig auf die Entdeckung, daß er, so wie er sich befreit fühlte, mitten durch das Farnkraut vorwärts eilte, ohne sich sonderlich darum zu bekümmern, was inzwischen aus seinem Freunde werden möchte; aber er hatte kaum einige Schritte in dem Dickicht gethan, als Jones, der mit Blifil fertig war, ihn einholte und ihn am Rockschooße rückwärts zog.

Thwackum war in seiner Jugend ein gewaltiger Kämpe gewesen und hatte sich, auf der Schule sowohl als auf der Universität, mit seiner Faust viel Ruhm erworben. Er hatte nun zwar bereits seit einer Reihe von Jahren dieser edlen Kunst entsagt; doch war sein Muth noch immer so stark wie sein Glaube und sein Körper nicht minder stark wie beide. Er war überdies, wie der Leser vielleicht schon wahrgenommen haben wird, etwas zorniger Natur. Wie er daher zurückblickte und seinen Freund auf den Boden hingestreckt sah, sich selbst aber gleichzeitig von einem, der früherhin bei allen ihren Streitigkeiten passiv geblieben war (was die Sache noch zu größerer Bedeutung erhob), so stürmisch angegriffen fand, da ging ihm endlich die Geduld aus; er setzte sich in Positur, die Offensive zu ergreifen, und indem er alle seine Kräfte zusammennahm, machte er einen eben so stürmischen Angriff von vorn auf Jones, als dieser von hinten her auf ihn gemacht hatte.

Unser Held empfing den feindlichen Angriff mit der größten Unerschrockenheit und seine Brust dröhnte von den

erhaltenen Stößen. Diese gab er ihm nun mit nicht geringerer Heftigkeit zurück, wobei er sich des Geistlichen Brust gleichfalls zum Ziele nahm; allein dieser schlug ihm geschickt die Faust nieder, so daß sie blos seinen Bauch traf, worin gegenwärtig zwei Pfund Rindfleisch und eben so viel Pudding aufgeschichtet waren, so daß also kein hohler Ton entstehen konnte. Viele kräftige Püffe, die angenehmer und leichter mit anzusehen als zu lesen oder zu beschreiben sind, fielen auf beiden Seiten: endlich ermattete ein heftiger Ausfall, bei welchem Jones mit den Knien gegen Thwackums Brust rannte, letztern so sehr, daß der Sieg nicht länger zweifelhaft gewesen wäre, hätte nicht Blifil, der sich unterdeß erholt hatte, den Kampf wieder erneuert und dadurch, daß er Jones zu Leibe ging, dem Geistlichen ein wenig Zeit verschafft, seine Ohren zu schütteln und wieder zu Athem zu kommen.

Und nun griffen beide vereint unsern Helden an, dessen Stöße jetzt nicht mehr die Kraft hatten wie zu Anfange, so sehr hatte ihn sein Kampf mit Thwackum ermattet; denn obgleich der Pädagog auf dem menschlichen Instrumente lieber Solos spielte, womit er sich zuletzt allein abgegeben hatte, so war ihm doch noch genug von seiner früheren Geschicklichkeit geblieben, um auch in einem Duett seine Rolle sehr gut auszuführen.

Der Sieg schien sich, wie dies in neuerer Zeit gewöhnlich der Fall ist, auf die Seite der Mehrzahl neigen zu wollen, als plötzlich ein viertes Paar Fäuste auf dem Kampfplatze erschien und sogleich dem Geistlichen seine Aufwartung machte, wobei der Besitzer derselben ausrief: „Schämt Ihr Euch nicht, Ihr Hallunken, zwei über einen herzufallen?"

Der Kampf wüthete mit der größten Heftigkeit einige Minuten lang, bis Blifil zum zweiten Male von Jones zu Boden gestreckt lag und Thwackum seinen neuen Gegner

um Pardon bat. Dieser neue Gegner aber war, wie sich jetzt zeigte, Niemand anderes als Herr Western; denn in der Hitze des Gefechts hatte keiner der Kämpfenden ihn erkannt.

In der That, dieser ehrenfeste Squire war auf seinem Nachmittagsspaziergange, den er mit Gesellschaft unternahm, in die Gegend des Kampfplatzes gerathen und hatte aus der Zahl der Kämpfenden geschlossen, daß auf einer Seite zwei gegen einen sein müßten; daher eilte er von seiner Gesellschaft hinweg und nahm sich, mit mehr Muth als Klugheit, der schwächern Partei an. Dadurch verhütete er wahrscheinlich, daß Jones ein Opfer von Thwackum's Zorne und von Blifil's zärtlicher Freundschaft für seinen vormaligen Lehrer wurde; denn, wenn auch diese beiden im Nachtheile waren, so hatte doch auch Jones in seinem gebrochenen Arme noch nicht die volle Kraft wieder erlangt. Diese Verstärkung machte indessen bald dem Kampfe ein Ende und Jones trug mit seinem Verbündeten den Sieg davon.

Zwölftes Kapitel.

Führt uns ein rührenderes Schauspiel vor, als alles Blut von Blifil und Thwackum und noch zwanzig andern der Art, darzubieten im Stande ist.

Herrn Western's Begleiter waren jetzt herangekommen und zwar gerade, als der Kampf vorüber war. Sie bestanden in dem wackeren Geistlichen, den wir früherhin bei Herrn Western kennen gelernt haben, dem Fräulein Western, Sophiens Tante, und endlich der lieblichen Sophie selbst.

Auf dem Schlachtfelde sah es nun folgendermaßen aus. Auf der einen Seite lag bleich und fast athemlos der besiegte Blifil am Boden. Neben ihm stand der Sieger Jones, fast ganz mit Blut bedeckt, wovon ein Theil sein eigenes

und ein anderer vor Kurzem noch das Eigenthum des ehrwürdigen Herrn Thwackum gewesen war. An einer dritten Stelle stand der nämliche Thwackum, gleich dem Könige Porus, sich mürrisch seinem Sieger unterwerfend. Die letzte Stelle nahm Western der Große ein, großmüthig des besiegten Feindes schonend.

Blifil, der kaum noch ein Lebenszeichen von sich gab, war fürs Erste der Hauptgegenstand der Beachtung aller und namentlich des Fräulein Western, die ein Riechfläschchen aus ihrer Tasche gezogen hatte und damit beschäftigt war, es ihm vor die Nase zu halten, als plötzlich die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft von Blifil abgelenkt wurde, dessen Geist, wenn er sonst gewollt hätte, jetzt die beste Gelegenheit gehabt haben würde, sich ohne alle Ceremonien von dieser Welt hinwegzustehlen.

Denn jetzt lag ein rührenderer und lieblicherer Gegenstand vor ihnen. Dies war Niemand anderes als die reizende Sophie, welche von dem Anblicke des Blutes, oder aus Besorgniß um ihren Vater, oder aus irgend einer andern Ursache in Ohnmacht gefallen war, ehe ihr irgend Jemand beistehen konnte.

Fräulein Western die ältere erblickte sie und schrie laut auf. In demselben Augenblicke schrien zwei bis drei andere Stimmen: „Fräulein Western ist todt!" Riechsalz, Wasser, alles wurde beinahe auf einmal verlangt.

Der Leser möge sich erinnern, daß wir in unserer Beschreibung dieses Wäldchens eines murmelnden Baches erwähnten, welcher nicht hierher kam, wie ähnliche liebliche Bäche, die durch gewöhnliche Romane fließen, blos um zu murmeln. Nein, das Schicksal hatte diesen kleinen Bach zu etwas Edlerem, zu einer höheren Ehre bestimmt, als irgend einer von denen, die Arkadiens Auen bespülen, jemals verdiente.

Jones rieb gerade Blifil die Schläfe, denn er fing an zu fürchten, er habe ihm einen Schlag zu viel gegeben, als mit einem Male die Worte: „Fräulein Western ist todt!“ in sein Ohr schallten. Er sprang auf, überließ Blifil seinem Schicksale und flog hin zu Sophien, die er, während alle andern hin und her und wider einander liefen und sich auf dem trockenen Wege nach Wasser umsahen, in seine Arme aufnahm und fort über das Feld an den oben erwähnten Bach trug, wo er ihr Gesicht, Kopf und Nacken reichlich mit Wasser besprengte.

Ein Glück war es für Sophien, daß die nämliche Verwirrung, welche ihre andern Freunde abhielt, ihr Hilfe zu leisten, dieselben zugleich verhinderte, Jones in seinem Beginnen zu stören. Er hatte mit ihr bereits den halben Weg zurückgelegt, ehe sie nur wußten, was er vorhatte, und sie war wirklich dem Leben schon wieder zurückgegeben, ehe sie das Ufer des Baches erreichten. Sie streckte ihre Arme aus, öffnete die Augen und rief: „O Himmel!“ gerade wie ihr Vater, ihre Tante und der Geistliche herbeikamen.

Jones, der diese liebliche Bürde bisher in seinen Armen gehalten hatte, lies sie jetzt los, gab ihr aber in demselben Augenblicke ein Zeichen seiner Zärtlichkeit, das ihr, wären ihre Sinne vollkommen wieder hergestellt gewesen, nicht hätte entgangen sein können. Da sie also kein Mißvergnügen über diese Freiheit zu erkennen gab, so vermuthen wir, daß sie sich damals von ihrer Ohnmacht noch nicht völlig erholt hatte.

Diese traurige Scene ward nun plötzlich in eine freudige verwandelt. In dieser spielte unser Held ohne allen Zweifel die Hauptrolle; denn so wie er wahrscheinlich über Sophiens Rettung größeres Entzücken empfand als jene selbst, so kamen auch die Glückwünsche, die man ihr darbrachte,

denen nicht gleich, welche Jones empfing, und zwar namentlich von Seiten Western's, der, nachdem er seine Tochter einige Mal umarmt hatte, Jones um den Hals fiel und ihn herzte und küßte. Er nannte ihn Sophiens Retter und erklärte, es gäbe außer ihr und seinem Gute nichts, was er ihm nicht mit Vergnügen geben würde; doch nahm er nach einigem Besinnen noch seine Fuchshunde, Chevalier und Miß Slouch (sein Lieblingspferd) aus.

Da jetzt alle Besorgniß um Sophie verschwunden war, so ward Jones der Gegenstand der Beachtung des Squire. „Komm, mein Junge," sagte Western, „zieh Deinen Rock aus und wasche Dir das Gesicht; denn Du bist verteufelt zugerichtet, sage ich Dir. Komm, komm, wasche Dich, und dann gehst Du mit mir nach Hause; da wollen wir sehen, ob wir einen andern Rock für Dich finden."

Jones folgte dieser Aufforderung, warf seinen Rock ab, ging zum Wasser und wusch sich Gesicht sowohl als Brust; denn die letztere war eben so blutig wie ersteres. Aber wenn auch das Wasser das Blut wegnehmen konnte, so blieben doch die schwarzen und blauen Flecke, die Thwackum seinem Gesichte und seiner Brust aufgeprägt hatte, und bei deren Anblick Sophie einen Seufzer ausstieß und ihm einen Blick unaussprechlicher Zärtlichkeit zuwarf.

Dieser Blick, den Jones gleichsam in sich sog, übte eine unendlich stärkere Wirkung auf ihn aus als alle Contusionen, die er empfangen, aber auch eine unendlich verschiedene; denn sie war so sanfter und balsamischer Art, daß sie, selbst wenn alle seine empfangenen Stöße Dolchstiche gewesen wären, ihn deren Schmerz auf Minuten lang würde haben vergessen lassen.

Die Gesellschaft bewegte sich nun wieder zurück und gelangte bald an den Ort, wo Thwackum Herrn Blifil wieder auf die Beine gebracht hatte. Bei dieser Gelegenheit können

wir einen frommen Wunsch nicht unterdrücken, den nämlich, daß doch alle Streitigkeiten bloß durch die Waffen entschieden werden möchten, mit denen uns die Natur, welche weiß was uns frommt, versehen hat, und daß man das Eisen verwenden möchte, keine andern als die Eingeweide der Erde zu durchwühlen. Dann würde der Krieg, der Zeitvertreib der Monarchen, fast unschädlich sein, und Schlachten zwischen großen Armeen könnten auf besonderes Verlangen vornehmer Damen geliefert werden und diese mit den Königen selbst bei dem Kampfe persönliche Zuschauerinnen abgeben. Dann wäre vielleicht das Schlachtfeld in diesem Augenblicke mit menschlichen Leichen übersäet und im nächsten erhöben sich die Todten, oder doch bei weitem der größte Theil, gleich Bayes's Truppen, und marschirten entweder nach dem Schalle einer Trommel oder einer Geige, je nachdem man sich zuvor darüber vereiniget hätte, wieder ab.

Ich wollte diesen Gegenstand nicht gern scherzhaft behandeln, damit nicht ernste Leute und Politiker, die sich, wie ich weiß, durch einen Scherz leicht beleidigt fühlen, die Nase darüber rümpften; allein könnte nicht wirklich eine Schlacht eben so gut durch die größere Anzahl zerschlagener Köpfe, blutiger Nasen und blauer Augen entschieden werden, als durch die größeren Haufen verstümmelter und gemordeter Menschenkörper? Könnten nicht Städte auf dieselbe Art zufrieden gestellt werden? Man würde freilich gegen dieses System einwenden können, daß es den Interessen der Franzosen nachtheilig sei, weil diese ihres Vortheils, den sie in der Vorzüglichkeit ihrer Ingenieure über andere Nationen haben, verlustig werden würden; aber wenn ich die Galanterie und die Großmuth dieses Volkes erwäge, so bin ich überzeugt, daß sie es nie ablehnen würden, sich hinsichtlich der Vortheile mit ihren Gegnern gleich zu stellen, d. h. mit gleichen Waffen gegen sie zu kämpfen.

Allein solche Verbesserungen sind eher zu wünschen als zu hoffen; daher werde ich mich auch mit dieser kurzen Andeutung begnügen und zu meiner Erzählung zurückkehren.

Western fing nun an nach der Ursache dieses Streites zu fragen, worauf ihm weder Blifil noch Jones eine Antwort gab; Thwackum aber sagte mürrisch: „Ich glaube, die Ursache liegt nicht weit; wenn Sie die Büsche gehörig durchsuchen, so können Sie sie finden." — „Sie finden!" versetzte Western: „was, haben Sie sich einer Dirne wegen geschlagen?" — „Fragen Sie den Herrn in der Weste da," sagte Thwackum: „der weiß es am Besten." — „Ja also," rief Western, „es ist sicher eine Hure. Ah, Tom, Tom, Du bist ein Mädchenjäger. — Aber kommt, Ihr Herren, seid alle Freunde, geht mit mir nach Hause und macht über einer Flasche endlich Frieden." — „Ich muß um Verzeihung bitten, Herr," sagte Thwackum: „es ist für einen Mann meines Standes keine so gleichgültige Sache, von einem Knaben so gröblich beleidigt und gepufft zu werden, bloß weil ich meine Schuldigkeit thun und eine freche Hure entdecken und der Gerechtigkeit überweisen wollte: aber es ist keine Frage, der Hauptfehler liegt in Herrn Allworthy und Ihnen; denn wenn Sie die Gesetze so in Anwendung brächten, wie Sie es sollten, dann würde das Land bald von diesem Geschmeiß gesäubert sein."

„Eben sobald wollte ich das Land von Füchsen säubern," rief Western. „Ich meine, es verdiente eher eine Aufmunterung, wenn die Menge Leute, die wir täglich im Kriege verlieren, immer neu ersetzt werden. — Aber wo ist sie denn? Zeige mir sie doch, Tom." Er suchte nun umher, als ob er einen Hasen aufspürte und rief endlich aus: „Holla! Das Häschen ist nicht weit weg. Hier ist seine Gestalt, bei meiner Seele; ich glaube, es hat sich weggeschlichen!" Und so war es in der That; denn er hatte

jetzt die Stelle entdeckt, von welcher aus das arme Mädchen, als der Streit anfing, sich auf eben so viel Füßen, als ein Haase gewöhnlich zu seiner Fortbewegung braucht, hinweggeschlichen hatte.

Sophie bat jetzt ihren Vater, nach Hause zurückzukehren, indem sie vorgab, sie fühle sich sehr unwohl und fürchte einen Rückfall. Der Squire willigte in die Bitte seiner Tochter (denn er war der zärtlichste der Väter). Er gab sich ernstliche Mühe, die ganze Gesellschaft zu vermögen, daß sie mitginge und zum Abendessen bei ihm bliebe; doch Blifil und Thwackum weigerten sich durchaus. Der erstere brachte zur Entschuldigung vor, er hätte mehr Gründe, als er jetzt angeben könnte, aus denen er diese Ehre ablehnen müßte, und der letztere erklärte (wohl mit Recht), daß es mit seinem Stande unverträglich sei, sich in dem Zustande, worin er sich jetzt befände, irgendwo sehen zu lassen.

Jones konnte sich unmöglich das Vergnügen versagen, mit seiner Sophie zusammen zu sein; und so machte er sich mit Squire Western und den Damen auf den Weg und der Geistliche bildete die Nachhut. Dieser hatte wirklich seinem Amtsbruder Thwackum angeboten, bei ihm zu verweilen, weil dieser vorgab, seines Aufzugs wegen nicht mitgehen zu können; allein Thwackum lehnte diese Gefälligkeit ab und schob ihn ohne große Höflichkeit Herrn Western nach.

So endete der blutige Kampf, und hiermit soll das fünfte Buch dieser Erzählung enden.

Sechstes Buch.

Umfaßt einen Zeitabschnitt von ungefähr drei Wochen.

Erstes Kapitel.

Von der Liebe.

In unserm letzten Buche haben wir uns ziemlich viel mit der Liebe beschäftigen müssen und in unserm folgenden werden wir gezwungen sein, diesen Gegenstand noch umfassender abzuhandeln. Es dürfte daher hier nicht unpassend sein, jene moderne Lehre etwas näher zu untersuchen, nach welcher gewisse Philosophen, außer andern wunderbaren Entdeckungen, herausgefunden zu haben behaupten, daß eine solche Leidenschaft in der menschlichen Brust gar nicht existire.

Ob nun diese Philosophen mit den Anhängern jener merkwürdigen Sekte, von denen Swift zu ihrem Ruhme berichtet, daß sie durch das bloße Genie, ohne die mindeste Unterstützung irgend einer Art von Kenntniß oder auch nur Lectüre, jenes tiefe und unschätzbare Geheimniß gefunden hätten, daß kein Gott sei, dieselben sind, oder nicht vielmehr mit denen, die vor einigen Jahren die Welt in Verwirrung brachten, indem sie lehrten, daß Tugend oder Güte gar nicht wirklich existiren und daß unsere besten Handlungen aus Stolz entsprängen, will ich hier nicht zu

entscheiden wagen. Ich bin in der That zu der Vermuthung geneigt, daß alle diese verschiedenen Wahrheitsjäger ganz identisch sind mit denen, die von andern Goldmacher genannt werden. Die von beiden, bei ihrem Suchen nach Wahrheit und nach Gold angewandte Methode ist wirklich eine und dieselbe, nämlich schmutzige Winkel zu durchsuchen und zu durchwühlen, und zwar im ersteren Falle böse Anlagen und Neigungen.

Aber obgleich in dieser Beziehung und vielleicht in Hinsicht auf den Erfolg die Wahrheitsjäger und die Goldmacher sehr passend mit einander verglichen werden können, so hört doch sicher in Hinsicht auf Bescheidenheit jede Vergleichung zwischen ihnen auf: denn wer hörte wohl jemals, daß ein Goldmacher so unverschämt oder albern gewesen wäre, sich durch die Erfolglosigkeit seines Forschens zu der Behauptung bestimmen zu lassen, daß es so etwas wie Gold in der Welt gar nicht gäbe? Wogegen der Wahrheitsjäger, nachdem er die Schundgrube, seine eigene Seele, durchwühlt und keinen Funken der Gottheit, noch etwas Tugendhaftes oder Gutes, Liebenswürdiges oder Liebe darin zu erspähen vermocht hat, sehr wahr, ehrlich und logisch schließt, daß so etwas in der ganzen Schöpfung nicht existire.

Um indessen womöglich allen Streit mit diesen sogenannten Philosophen zu vermeiden und zu zeigen, wie geneigt wir sind, die Sache friedlich beizulegen, werden wir ihnen hier einige Zugeständnisse machen, wodurch der Streit vielleicht zu einer Ausgleichung gelangt.

Fürs Erste wollen wir zugeben, daß in manchen Seelen, vielleicht in denen der Philosophen, auch nicht die mindesten Spuren einer solchen Leidenschaft zu finden sind.

Zweitens, daß dasjenige, was gewöhnlich Liebe genannt wird, nämlich das Verlangen, eine unbändige Begierde mit einer gewissen Quantität zarten weißen Menschenfleisches

zu stillen, keineswegs die Leidenschaft ist, für die ich streite. Dies ist eigentlich mehr Hunger zu nennen; und da kein Schwelger sich scheut, seinem Appetit die Benennung Liebe beizulegen und zu sagen, er liebe die und die Gerichte, so kann auch der Liebhaber dieser Art gleich passend sagen, er hungere nach so und so beschaffenen Weibern.

Drittens will ich zugeben, und das ist meiner Meinung nach ein höchst annehmbares Zugeständniß, daß diese Liebe, die ich in Schutz nehme, obgleich sie auf eine weit zartere Weise befriedigt wird, dennoch, eben so sehr als die roheste aller Begierden, ihre Befriedigung sucht.

Und endlich, daß diese Liebe, wenn sie auf das andere Geschlecht gerichtet und ihrer völligen Befriedigung nahe ist, sich sehr geneigt zeigt, jenen oben von mir erwähnten Hunger zu Hilfe zu rufen, durch den sie nicht im Entferntesten unterdrückt wird, ja der vielmehr alle ihre Wonne zu einem Grade steigert, der für diejenigen, welche für andere, als aus jener Begierde hervorgehende Regungen nie empfänglich waren, kaum begreiflich ist.

Dagegen fordere ich von den Philosophen, mir zuzugestehen, daß in mancher (ich glaube in vieler) Menschen Brust ein zartes Wohlwollen liegt, das in dem Wirken für das Glück anderer seine Befriedigung findet; daß in dieser Befriedigung allein, als in der Freundschaft, in älterlicher und kindlicher Zuneigung, so wie in der That in der allgemeinen Menschenliebe ein großer und ausgezeichneter Genuß liegt; daß, wenn auch das aus so reiner Liebe entspringende Vergnügen durch das Hinzukommen zärtlicher Triebe erhöht und versüßt wird, die erstere dennoch allein bestehen könne und durch die Dazwischenkunft der letzteren nicht vernichtet werde; endlich, daß Achtung und Dankbarkeit die eigentlichen Motiven zur Liebe enthalten, so wie Tugend und Schönheit die des Verlangens, und daß dem-

nach, wenn auch dieses Verlangen naturgemäß aufhört, sobald Alter und Krankheit über den Gegenstand desselben hereinbrechen, diese doch keinen Einfluß auf die Liebe äußern, noch in einem guten Menschen jenes Gefühl und jene Leidenschaft, deren Basis Dankbarkeit und Achtung ist, jemals erschüttern oder aufheben können.

Die Existenz einer Leidenschaft leugnen, von der uns oft deutliche Beispiele vorkommen, scheint sehr sonderbar und absurd zu sein und kann fürwahr nur von jener Selbstbewunderung herrühren, deren wir oben erwähnt haben: aber wie unschön ist diese! Wird denn Jemand, der in seinem Herzen weder Spuren von Habsucht noch von Ehrgeiz findet, deshalb schließen, solche Leidenschaften seien der menschlichen Natur ganz fremd? Warum wollen wir nicht bei Beurtheilung des Guten eben sowohl wie des Schlechten bescheiden die nämliche Regel beobachten? Oder warum wollen wir in irgend einem Falle, wie sich Shakespeare ausdrückt, „die Welt in unsere Person stecken?“

Uebermäßige Eitelkeit ist, wie ich fürchte, hier nur zu sehr im Spiele. Dies ist ein Beispiel von jener Schmeichelei, die wir, und zwar fast durchgängig, uns selbst machen. Denn kaum giebt es einen Menschen, wie sehr er auch den Charakter eines Schmeichlers verachte, der nicht so weit gehen wird, sich auf die niedrigste Weise zu schmeicheln.

An diese wende ich mich daher hinsichtlich der Wahrheit der obigen Bemerkungen, ihr Inneres kann Zeugniß ablegen für meine Behauptungen.

Prüfen Sie Ihr Herz, lieber Leser, und entscheiden Sie sich, ob Sie eines Sinnes über diesen Gegenstand mit mir sind. Sind Sie es, so mögen Sie zur Erläuterung desselben auf den folgenden Seiten übergehen; sind Sie es nicht, so, ich versichere Sie, haben Sie schon mehr gelesen, als Sie verstanden; und es würde klüger sein, Ihrem Geschäft

oder Ihrem Vergnügen (welcher Art sie sein mögen) nachzugehen, als noch mehr Zeit mit dem Lesen von etwas, was Ihnen nicht zusagt und was Sie nicht begreifen, wegzuwerfen. Ihnen die Wirkungen der Liebe zu erklären, würde so absurd sein, als einem Blindgebornen eine Vorlesung über die Farben halten zu wollen, da Ihre Ansicht von der Liebe wahrscheinlich so absurd sein mag, wie die, von der uns erzählt wurde, daß sie ein solcher Blinder von der Scharlachfarbe gehegt hätte. Diese schien ihm nämlich sehr viel Aehnliches von dem Schalle einer Trompete zu haben; und so mag die Liebe wahrscheinlich nach Ihrer Meinung sehr viel mit einer Schüssel Suppe oder einem Rindslendenbraten gemein haben.

Zweites Kapitel.

Der Charakter von Fräulein Western, der älteren. Ihre große Gelehrsamkeit und Weltkenntniß und ein Beispiel von ihrem daraus hervorgegangenen Scharfsinne.

Wie der Leser gesehen hat, gingen Herr Western, seine Schwester und Tochter mit dem jungen Jones und dem Geistlichen zusammen nach Herrn Western's Wohnung, wo der größere Theil der Gesellschaft den Abend sehr vergnügt zubrachte. Sophie war in der That die einzige ernsthafte Person; denn was Jones betrifft, so erheiterte ihn, obgleich die Liebe jetzt völlig von seinem Herzen Besitz genommen hatte, doch die angenehme Erinnerung an Herrn Allworthy's Genesung und die Gegenwart seiner Geliebten, die es sich nicht versagen konnte, ihm dann und wann einen zärtlichen Blick zuzuwerfen, so sehr, daß er in die Fröhlichkeit der übrigen Drei einstimmte, die vielleicht das heiterste Völkchen in der Welt waren.

Sophie kam mit derselben ernsten Miene am nächsten Morgen zum Frühstück, von dem sie sich auch früher als gewöhnlich zurückzog und Vater und Tante allein ließ. Der Squire hatte nicht Acht auf diese Veränderung in seiner Tochter Betragen. Die Wahrheit zu sagen, besaß er, obgleich er etwas von einem Politiker hatte und zwei Mal Wahlcandidat der Grafschaft gewesen war, keine sonderliche Beobachtungsgabe. Seine Schwester war eine Dame von einem ganz andern Schlage. Sie hatte am Hofe gelebt und die Welt gesehen. Dort hatte sie alle jene Kenntniß erworben, welche die Welt gewöhnlich verleiht und war eine vollendete Dame in Manieren, Gewohnheiten, Ceremonie und Mode. Damit hörte aber ihre Bildung noch nicht auf. Sie hatte ihren Geist durch Studium wesentlich vervollkommnet: sie hatte nicht allein die modernen Schauspiele, Opern, Oratorien, Gedichte und Romane gelesen und wußte sie zu beurtheilen, sondern war auch durch Rapin's Geschichte von England, Echard's römische Geschichte und viele französische **Mémoires pour servir à l'Histoire** hindurchgedrungen; diesen hatte sie noch die meisten der in den letzten zwanzig Jahren erschienenen politischen Flugschriften und Journale hinzugefügt. Dadurch hatte sie ein sehr competentes Urtheil über Politik erlangt und konnte sehr gelehrt über die europäischen Angelegenheiten reden. Sie war ferner ausgezeichnet gut in der Lehre von der Liebe bewandert und wußte es besser als irgend Jemand, wenn zwei einander zugethan waren; auch wurde ihr die Erlangung dieser Geschicklichkeit um so leichter, als ihr Streben danach nie durch irgend ein persönliches Interesse gestört wurde: denn entweder hatte sie nie eine Neigung, oder es hatte sich nie Jemand darum beworben, welches letztere in der That sehr wahrscheinlich ist; denn ihre männliche Gestalt von beinahe sechs Fuß Höhe, dazu ihre Ma=

nieren und Gelehrsamkeit, konnten leicht das andere Geschlecht abhalten, sie, trotz dem Unterrocke, für ein Weib zu nehmen. Da sie indessen den Gegenstand wissenschaftlich betrachtet hatte, so kannte sie, obschon sie dieselben nie geübt, alle Künste vollkommen genau, deren sich feine Damen bedienen, um aufzumuntern, oder ihre Neigung zu verbergen, kannte den ganzen reichhaltigen Zubehör von Lächeln, Liebäugeln, Seitenblicken u. s. w., wie sie gegenwärtig unter der **beau monde** gebräuchlich sind. Mit einem Worte, keine Art Verstellung oder Affectation war ihrer Aufmerksamkeit entgangen; aber das unverstellte einfache Walten einer unverfälschten Natur, das kannte sie nur wenig.

Vermöge dieses wunderbaren Scharfsinnes hatte das Fräulein jetzt, wie sie glaubte, eine Veränderung in Sophiens Gemüthszustande entdeckt. Das erste Merkmal davon war ihr das Betragen derselben auf dem Schlachtfelde, und der Verdacht, den sie daraus schöpfte, wurde wesentlich bestärkt durch einige Wahrnehmungen, die sie an jenem Abende und am darauf folgenden Morgen gemacht hatte. Da sie jedoch mit großer Vorsicht zu vermeiden suchte, eines Irrthums überwiesen zu werden, so bewahrte sie das Geheimniß ganzer vierzehn Tage in ihrem Busen und gab nur einige entfernte Andeutungen durch Lächeln, Augenblinzeln, Kopfnicken und dann und wann durch ein hingeworfenes dunkles Wort von sich, was Sophien wirklich Unruhe genug machte, vom Bruder aber durchaus unbemerkt blieb.

Endlich war sie jedoch vollkommen von der Wahrheit ihrer Beobachtung überzeugt und nahm daher eines Morgens, als sie mit ihrem Bruder allein war, Gelegenheit, dessen Pfeifen mit folgenden Worten zu unterbrechen:

„Ich bitte, Bruder, hast Du nicht in der letzten Zeit etwas ganz Ungewöhnliches an meiner Nichte bemerkt?“ —

„Nein, ich nicht," antwortete Western: „ist dem Mädchen etwas begegnet?" — „Ich denke so," versetzte sie, „und obendrein etwas sehr Bedeutendes." — „Sie klagte ja nichts," rief Western aus. „Die Blattern hat sie gehabt." — „Lieber Bruder," erwiederte sie, „Mädchen sind noch andern Krankheiten, als den Blattern unterworfen und bisweilen wohl noch schlimmern." Hier unterbrach sie Western und bat sie sehr ernst, ihm es sogleich zu sagen, wenn seiner Tochter etwas fehlte, denn sie wisse ja, daß er dieselbe mehr wie sich selbst liebe und daß er bis ans Ende der Welt nach dem besten Arzte für sie senden würde. „Nein, nein," antwortete sie lächelnd, „so schrecklich ist die Krankheit nicht; aber ich glaube, Bruder, Du traust mir zu, daß ich die Welt kenne, und ich sage Dir, in meinem Leben habe ich mich nicht ärger getäuscht, wenn meine Nichte nicht bis zum Sterben verliebt ist." — „Was! verliebt?" rief Western in leidenschaftlicher Hitze; „verliebt, ohne mir etwas zu sagen? Ich enterbe sie; ich werfe sie splitternackt und ohne ihr einen Heller zu geben zum Hause hinaus. Ist das der Dank für alle meine Güte und Liebe, sich zu verlieben, ohne mich zu fragen?" — „Aber Du wirst doch," entgegnete Fräulein Western, „diese Tochter, die Du mehr wie Dich selbst liebst, nicht aus dem Hause hinauswerfen, ehe Du weißt, ob Du ihre Wahl billigen wirst. Gesetzt, diese wäre gerade auf die Person gefallen, die Du Dir selbst wünschtest, so wirst Du doch hoffentlich nicht böse darüber sein?" — „Nein," rief Western aus, „das wäre eine andere Sache. Wenn sie einen Mann heirathet, mit dem ich zufrieden bin, so mag sie lieben, wen sie Lust hat, das soll mir einerlei sein." — „Das ist gesprochen, wie es einem verständigen Manne ziemt," antwortete die Schwester; „aber ich glaube, daß ihre Wahl gerade auf denjenigen gefallen ist, den Du für sie ausge-

wählt haben würdest. Ich will mich nicht auf die Welt verstehen, wenn dem nicht so ist; und ich denke, Bruder, Du giebst zu, daß ich mich ein wenig darauf verstehe." — „Je nun, warum nicht, Schwester," sagte Western, „so weit das ein Weib im Stande ist; und das sind nun gerade Weibersachen. Du weißt, ich hab's nicht gern, wenn Du über Politik redest; die gehört für uns und Weiber sollten sich darein nicht mischen; aber sag' an, wer ist der Mann?" — „Ei sieh doch!" sagte sie, „such ihn doch gefälligst selbst heraus. Ein so großer Politikus wie Du, kann nicht lange in Ungewißheit sein. Der Scharfblick, der in die Cabinete der Fürsten eindringt und die geheimen Triebfedern entdeckt, durch welche die großen Räder der politischen Maschinen Europa's in Bewegung gesetzt werden, muß doch ohne Zweifel durchschauen können, was in dem ungekünstelten einfachen Gemüthe eines Mädchens vorgeht." — „Schwester," rief ihr der Squire zu, „ich habe Dir oft gesagt, Du sollst mir mit Deinem Hofgeschwätz vom Halse bleiben. Ich sage Dir, ich verstehe die Sprache nicht; aber eine Zeitung kann ich lesen. Und wenn auch vielleicht dann und wann ein Vers darin ist, aus dem ich mir nicht viel nehmen kann, weil die Hälfte der Buchstaben weggelassen ist, so weiß ich doch recht gut, was damit gemeint ist, und daß nicht alles so geht wie es sollte, der Bestechungen wegen." — Ich bemitleide Deine ländliche Unwissenheit von Herzen," rief die Lady aus. „Wirklich?" antwortete Western; „und ich bemitleide Deine Stadtgelehrsamkeit: ehe ich ein Hofmann und ein Presbyterianer und wohl gar, wie manche, ein Hanoveraner wäre, da wollte ich doch lieber sonst was sein." — „Wenn Du auf mich zielst," entgegnete sie, „so weißt Du, daß ich ein Frauenzimmer bin, Bruder; und es ist gleichgültig, was ich bin. Außerdem" — „Ich weiß, daß Du ein Frauenzimmer bist, und Du kannst froh

sein, daß Du eins bist; denn wenn Du ein Mann gewesen wärst, hättest Du schon lange eine Ohrfeige." — „Nun ja," sagte sie, „darin liegt Eure ganze eingebildete Ueberlegenheit. An Körpermasse überwiegt Ihr uns, aber nicht an Gehirn. Glaube mir, es ist ein Glück für Euch, daß ihr uns schlagen könnt, sonst würden wir mit unserer geistigen Ueberlegenheit Euch alle zu dem machen, was die Edeln und Weisen, die Witzigen und Gebildeten schon sind — zu unsern Sklaven." — „Ich freue mich, Deine Gesinnungen kennen zu lernen," erwiederte der Squire. „Aber wir wollen davon ein andermal sprechen. Jetzt sage mir, wer der Mann ist, den Du meinst." — „Nur einen Augenblick Geduld," sagte sie, „bis ich jene unbeschränkte Verachtung überwunden habe, die ich gegen Dein Geschlecht hege, sonst möchte ich auch Dir böse werden. Da — ich habe versucht, sie hinabzuschlucken. Und nun sag', lieber Politikus, was meinst Du zu Herrn Blifil? Fiel sie nicht in Ohnmacht, wie sie ihn leblos am Boden liegen sah? Erbleichte sie nicht wiederum, nachdem er sich erholt hatte und als wir zu der Stelle kamen, wo er stand? und was, frage ich Dich, sollte sonst die Ursache sein, daß sie an jenem Abende, den folgenden Morgen und überhaupt seitdem so traurig war? — „Bei George!" rief der Squire, „jetzt fällt mir's ein, jetzt erinnere ich mich an alles. Gewiß ist es so, und ich freue mich von ganzem Herzen darüber. Ich wußte doch, daß Sophie ein gutes Mädchen ist und mir, wenn sie sich verliebte, keinen Verdruß machen würde. In meinem Leben bin ich nicht so vergnügt gewesen: denn nichts kann so passend beisammen liegen, als unsere beiden Güter. Dieser Umstand ist mir lange schon im Kopfe herumgegangen; denn die beiden Güter sind gewissermaßen schon zusammen verheirathet und es wäre jammerschade, wenn sie getrennt werden sollten. Das ist wahr, es giebt

größere Güter im Königreiche, aber in unserer Grafschaft nicht; und lieber wollte ich etwas einbüßen, ehe ich meine Tochter an einen Fremden oder Ausländer verheirathet hätte. Ueberdies sind die meisten dieser großen Güter in den Händen von Lords und die kann ich schon um ihres Namens willen nicht leiden. Aber, Schwester, was räthst Du mir nun zu thun? denn ich sage Dir, Weiber sind in diesen Dingen besser bewandert wie wir." — „Ei, Ihre gehorsame Dienerin, mein Herr," antwortete die Lady, „wir sind Ihnen verbunden, daß Sie uns doch zu etwas für fähig halten. Da es Ihnen denn gefällt, mein Herr Politikus, mich um Rath zu fragen, so dächte ich, Sie machten Herrn Allworthy selbst den Heirathsvorschlag. Er enthält nichts Unschickliches, wenn er von den Aeltern der einen oder der andern Seite kommt. Der König Alcinous in Pope's Odyssee trägt dem Ulysses seine Tochter an. Einem so großen Politiker, wie Du bist, brauche ich nicht zu sagen, daß Du von der Liebe Deiner Tochter nichts erwähnen darfst; das würde freilich gegen allen Anstand sein." — „Gut," sagte der Squire, „ich will ihm den Vorschlag machen; aber ich gebe ihm gewiß Eins, wenn er mir eine abschlägliche Antwort giebt." — „Fürchte nichts," meinte Fräulein Western, „die Partie ist zu vortheilhaft, um ausgeschlagen zu werden." — „Ich weiß das nicht," antwortete der Squire: „Allworthy ist ein wunderlicher Kauz und Geld macht's bei ihm nicht aus." — „Bruder," sagte die Lady, „Deine Politik setzt mich in Erstaunen. Giebst Du wirklich auf Versicherungen so viel? Meinst Du, daß Herr Allworthy das Geld geringer achtet als andere Leute, weil er es vorgiebt? Solche Leichtgläubigkeit würde uns Frauen besser anstehen, als diesem weisen Geschlechte, das der Himmel zu Politikern gestempelt hat. Wahrhaftig, Bruder, Du würdest einen vortrefflichen Plenipo

abgeben, um mit den Franzosen zu unterhandeln. Sie würden Dich bald überreden, daß es eine bloße Vertheidigungsmaßregel von ihnen wäre, Städte zu erobern.“ — „Schwester,“ antwortete der Squire sehr höhnisch, „über die eroberten Städte laß Dir von Deinen Freunden bei Hofe Rechenschaft geben; da Du ein Weib bist, so will ich Dir es nicht anrechnen; denn ich stelle mir vor, daß sie klüger sind, als daß sie Weibern Geheimnisse anvertrauen sollten.“ Er begleitete diese Worte mit einem so sarkastischen Lachen, daß Fräulein Western es nicht länger ertragen konnte. Sie war an einer sehr verwundbaren Stelle angegriffen worden (denn sie war wirklich äußerst erfahren in diesen Dingen und konnte sich darüber sehr ereifern) und gerieth daher in solchen Zorn, daß sie ihrem Bruder erklärte, er wäre ein grober Tölpel und ein Dummkopf und sie würde nicht länger in seinem Hause bleiben.

Der Squire war, obgleich er vielleicht Macchiavel nie gelesen hatte, nichts desto weniger in manchen Stücken ein vollendeter Politiker. Er hielt sich streng an alle die weisen Grundsätze, die in jener politisch-peripatetischen Schule der Börse so wohl eingeprägt werden. Er kannte den wahren Werth und einzigen Nutzen des Geldes, dasselbe nämlich aufzuhäufen. Er war gleichfalls wohl erfahren in der genauen Schätzung rückfälliger und zu hoffender Gelder u. s. w. und hatte oft die Summe des Vermögens seiner Schwester und die Anwartschaft erwogen, welche er oder seine Nachkommen auf deren Nachlaß hätten. Auch war er viel zu klug, um diesen einer läppischen Empfindlichkeit zu opfern. Wenn er also einsah, daß er zu weit gegangen war, so suchte er wieder einzulenken und eine Versöhnung herbeizuführen, was ihm nicht sehr schwer gemacht wurde, weil die Lady eine große Anhänglichkeit an ihren Bruder und eine noch größere an ihre Nichte hatte; und wenn sie

auch durch einen Zweifel an ihren politischen Kenntnissen, auf die sie sich viel einbildete, nur zu leicht gereizt werden konnte, so war sie doch eine Person von überaus guter und sanfter Gemüthsart.

Nachdem er sich also zuerst der Pferde mit Gewalt versichert hatte, denen er keinen andern Ausweg aus dem Stalle als die Fenster offen ließ, wendete er sich zunächst an seine Schwester, beruhigte und besänftigte sie durch Widerrufen alles dessen, was er gesagt und durch Versicherung gerade des Gegentheils von dem, womit er sie erzürnt hatte. Zuletzt nahm er seine Zuflucht zur Beredtsamkeit Sophiens, die ihrer Tante auf eine freundliche und gewinnende Weise zuredete und den Vortheil hatte, bei ihr das geneigteste Gehör zu finden.

Das Endresultat war ein gütiges Lächeln, womit Fräulein Western die folgenden Worte begleitete: „Bruder, Du bist ein ausgemachter Croat; aber so wie diese ihr Gutes in der Armee der Kaiserin Königin haben, so hast Du auch Dein Gutes. Ich will daher noch einmal einen Friedensvertrag mit Dir abschließen, nur sieh zu, daß Du ihn nicht brichst; wenigstens erwarte ich von Dir, als einem so vorzüglichen Politiker, daß Du, wie die Franzosen, so lange Deine Verträge hältst, bis es Dein Vortheil mit sich bringt, sie zu brechen.“

Drittes Kapitel.

Enthält zwei Herausforderungen an die Kritiker.

Der Squire konnte, nachdem die Streitigkeiten mit seiner Schwester, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, geschlichtet waren, die Zeit nicht erwarten, Allworthy seinen Vorschlag mitzutheilen, und Fräulein

Western hatte die größte Mühe, ihn abzuhalten, daß er den alten Herrn nicht während seiner Krankheit in dieser Angelegenheit besuchte.

Allworthy war damals, als er krank geworden, von Western zu Tische eingeladen worden. Es war daher, sobald ihn der Arzt seiner Pflege entlassen, seine erste Sorge, seiner Verbindlichkeit nachzukommen, wie er denn das überhaupt, bei den wichtigsten und unwichtigsten Dingen, in der Gewohnheit hatte.

In dem Zeitraume, der auf das im vorigen Kapitel mitgetheilte Zwiegespräch folgte, war Sophie durch gewisse dunkle Andeutungen ihrer Tante auf die Befürchtung gekommen, diese scharfsinnige Dame ahne ihre Liebe zu Jones. Sie beschloß daher, die heutige Gelegenheit zu benutzen, um jeden derartigen Verdacht zu verwischen und in dieser Absicht ihrem Betragen allen möglichen Zwang anzulegen.

Fürs Erste bemühte sie sich, ihre Traurigkeit hinter der Maske des heitersten Gesichts und der frohsten Laune in ihrem Betragen zu verbergen. Zweitens richtete sie ihr Gespräch einzig und allein an Blifil und nahm den ganzen Tag über keine Notiz von dem armen Jones.

Der Squire war über dieses Benehmen seiner Tochter so entzückt, daß er bei Tische kaum etwas aß und fast die ganze Zeit auf eine Gelegenheit aufpaßte, seiner Schwester durch Zuwinken und Kopfnicken Zeichen seines Beifalls zu geben. Diese war jedoch anfangs mit dem, was sie sah, nicht so ganz zufrieden, wie ihr Bruder.

Kurz, Sophie trug die Farben ihrer Rolle so stark auf, daß ihre Tante für den Anfang zweifelhaft wurde und schon an eine Affectation bei ihrer Nichte dachte; allein da sie selbst voller List war, so kam sie bald auf die Vermuthung, daß es eine zu weit getriebene List von Sophien wäre. Sie erinnerte sich der vielen Anspielungen, die sie auf die Liebe

ihrer Nichte gemacht hatte und meinte, die letztere hätte diesen Weg eingeschlagen, um sie durch eine übertriebene Höflichkeit in ihrer Meinung irre zu führen; in welcher Ansicht sie noch durch die ungemeine Lustigkeit, mit der jene alles behandelte, bestärkt wurde. Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieser Schluß besser begründet gewesen sein würde, wenn Sophie zehn Jahre in London gelebt hätte, wo junge Damen eine bewundernswürdige Kunstfertigkeit erlangen, mit jener Leidenschaft zu tändeln und zu spielen, die auf dem einsamen Lande, hundert Meilen von London entfernt, etwas gewaltig Ernsthaftes ist.

In Wahrheit, es kommt bei Entdeckung einer Hintergehung von Seiten anderer viel darauf an, daß unsere List mit der ihrigen auf gleichem Standpuncte steht; denn bisweilen gehen sehr listige Menschen um deswillen fehl, weil sie andere für klüger, oder mit andern Worten, für größere Schelme halten, als sie wirklich sind. Da diese Bemerkung einigermaßen dunkel ist, so will ich sie durch folgende Anekdote erläutern. Drei Bauern verfolgten einen Dieb aus Wiltshire durch Brentford. Der simpelste unter ihnen rieth, als er ein Schild mit der Aufschrift „Gasthaus zur Grafschaft Wiltshire" erblickte, seinen Begleitern, da hinein zu gehen, weil sie wahrscheinlich hier ihren Landsmann finden würden. Der zweite, welcher klüger war, lachte über diese Einfalt; aber der dritte, noch klüger als der zweite, meinte: „Wir wollen doch hineingehen, denn er wird denken, daß wir ihn unter seinen Landsleuten nicht suchen." Sie traten demnach ein, forschten im Hause nach und verfehlten dadurch den Dieb, der damals nur einen kleinen Vorsprung vor ihnen voraus hatte und der, wie sie alle wußten, woran sie aber gar nicht gedacht hatten, nicht lesen konnte.

Der Leser wird eine Abschweifung, worin ein so unschätzbares Geheimniß mitgetheilt wird, entschuldigen, indem

jeder Spieler die Nothwendigkeit eingestehen wird, das Spiel eines andern genau zu kennen, uns dessen Absichten vereiteln zu können. Daraus wird sich ferner ergeben, warum der Klügere, wie das oft vorkommt, von dem weniger Klugen an der Nase herumgeführt und warum mancher einfache und unschuldige Charakter so allgemein mißverstanden und falsch beurtheilt wird; aber was das wichtigste ist, wir erhalten daraus Aufschluß über den Betrug, den Sophie ihrer politischen Tante spielte.

Nach Tische begab sich die Gesellschaft in den Garten, wo Herr Western, durchaus überzeugt von der Zuverlässigkeit dessen, was ihm seine Schwester gesagt hatte, Herrn Allworthy bei Seite nahm und ohne Umschweife mit seinem Heirathsplane herausplatzte.

Herr Allworthy gehörte nicht zu denen, die bei jeder unerwarteten Nachricht von einem zeitlichen Vortheile sogleich außer sich gerathen. Sein Gemüth besaß wirklich jene philosophische Ruhe, die einem Manne und Christen ziemt. Er affectirte keineswegs, über Lust und Schmerz, über Freud und Leid völlig erhaben zu sein; aber er ward auch nicht durch jedes zufällige Ereigniß, durch jede Gunst oder Ungunst des Schicksals außer Fassung gebracht. Er empfing daher Herrn Western's Antrag ohne irgend eine sichtbare Bewegung, ohne irgend eine Veränderung in der Miene. Er sagte, die Verbindung wäre der Art, wie er sie aufrichtig wünschte, verbreitete sich dann in sehr gerechten Lobeserhebungen über die Tugenden der jungen Dame, erkannte an, wie vortheilhaft das Anerbieten in Hinsicht auf die Vermögensverhältnisse wäre, und schloß, nachdem er Herrn Western für die gute Meinung gedankt hatte, die er von seinem Neffen zu erkennen gegeben, mit dem Ausspruche, daß, wenn die jungen Leute einander gewogen wären, er das Zustandekommen dieser Angelegenheit sehr gern sehen würde.

Western fand sich ein wenig getäuscht in Herrn Allworthy's Antwort, die er etwas wärmer erwartet hatte. Er behandelte den Zweifel, ob die jungen Leute einander gewogen sein möchten, sehr geringschätzig, indem er sagte, „Aeltern könnten über die schickliche Verheirathung ihrer Kinder am besten urtheilen; er für seinen Theil würde auf den strengsten Gehorsam seiner Tochter dringen, und wenn irgend ein junger Kerl eine solche Bettgenössin ausschlagen könnte, so könnte er auch nichts dagegen haben, und er hoffte, daß es ihm nicht übel genommen werden möchte."

Allworthy versuchte, diese Empfindlichkeit durch mancherlei Gutes, das er an Sophien rühmte, zu beschwichtigen und erklärte er zweifle nicht, daß Blifil das Anerbieten mit Freuden aufnehmen werde; aber alles war vergeblich: er konnte keine andere Antwort vom Squire erlangen, als: — „Ich will weiter nichts sagen — ich hoffe, daß mir's nicht übel genommen wird — damit gut." Und diese Worte wiederholte er wenigstens hundertmal, ehe sie von einander schieden.

Allworthy kannte seinen Nachbar zu gut, als daß er sich durch dieses Betragen hätte beleidigt fühlen sollen; und ob er gleich gegen die Strenge, womit manche Aeltern ihre Kinder behandeln, wenn es eine Verheirathung gilt, so sehr eingenommen war, daß er sich vorgesetzt hatte, nie der Neigung seines Neffen Zwang anzuthun, so war er nichts desto weniger sehr erfreut über die Aussicht zu dieser Verbindung; denn überall vernahm man Sophiens Lob, und er selbst hatte die ungewöhnlichen Eigenschaften ihres Geistes und ihrer Person oft bewundert. Diesem dürfen wir wohl noch die Rücksicht auf ihr bedeutendes Vermögen hinzufügen, denn wenn er auch zu nüchtern war, um sich durch dasselbe bethören zu lassen, so war er doch auch zu verständig, um es zu verachten.

Und hier muß und will ich, allen kläffenden Kritikern der Welt zum Trotz, eine Abschweifung zu Gunsten wahrer Weisheit machen, von der Herr Allworthy in der That ein eben so großes Muster war als von Herzensgüte.

Wahre Weisheit also besteht, was auch Hogarth's armer Poet gegen den Reichthum alles geschrieben, und was auch irgend ein reicher wohlgemästeter Geistlicher alles gegen das Vergnügen gepredigt haben mag, weder in der Verachtung des einen, noch des andern. Es kann einer, der Ueberfluß an Vermögen hat, eben so viel Weisheit besitzen, als irgend ein Bettler auf den Landstraßen, oder einer, der ein schönes Weib oder einen Herzensfreund hat, eben so weise sein wie irgend ein mürrischer päpstischer Klausner, der alle seine gesellschaftlichen Talente vergräbt und seinen Leib abhungert, während er seinen Rücken gehörig durchgeißelt.

Die Wahrheit zu sagen, von dem weisen Manne ist es am wahrscheinlichsten, daß er allen weltlichen Segen in einem vorzüglichen Maße besitzt; denn da jene Mäßigkeit, welche uns die Weisheit vorschreibt, der sicherste Weg zu nutzbarem Wohlstande ist, so kann sie allein uns in Stand setzen, viele Vergnügen zu genießen. Der Weise befriedigt jedes Verlangen und jede Neigung, während der Thor alle übrigen opfert, um einer zu fröhnen.

Es ließe sich vielleicht einwenden, daß wahrhaft weise Männer notorisch habsüchtig gewesen wären. Ich erwiedere, hierin waren sie nicht weise. Es könnte gleichfalls gesagt werden, daß die weisesten Männer in ihrer Jugend vergnügungssüchtig gewesen wären. Ich antworte, damals waren sie nicht weise.

Kurz, die Weisheit, deren Lehren von denjenigen, die nie in ihrer Schule waren, als so schwer zu erlernen dargestellt worden sind, lehrt uns blos, einen einfachen, allgemein bekannten und gerade unter den niedersten Classen

befolgten Grundsatz etwas weiter auszudehnen, als es im Leben gewöhnlich geschieht. Und dieser ist, nichts um zu hohen Preis zu verkaufen.

Wer nun immer diesen Grundsatz mit sich hinaus auf den großen Markt der Welt nimmt und ihn auf Ehren, Reichthümer, Vergnügen und alles andere, was dieser Markt darbietet, in Anwendung bringt, der ist, ich wage es zu behaupten, ein weiser Mann und muß im weltlichen Sinne des Worts dafür anerkannt werden; denn er macht den besten Kauf, weil er in der That alles um den Preis von ein wenig Mühe erlangt und alle die erwähnten Güter erwirbt, während er seine Gesundheit, seine Unschuld und seinen Ruf, die gewöhnlichen Kaufpreise, welche von andern dafür gezahlt werden, unverletzt und für sich behält.

Aus dieser Sparsamkeit zieht er noch zwei andere Lehren, die seinen Charakter vollenden; nämlich erstens, nie sich übermäßiger Freude zu überlassen, wenn er den besten Kauf machte, und dann, den Muth nicht zu verlieren, wenn der Markt leer ist oder seine Waaren für ihn zu theuer sind.

Aber ich muß bedenken, was ich eigentlich schreiben will und darf die Geduld eines gutgesinnten Kritikers nicht zu sehr mißbrauchen. Ich schließe daher hiermit das Kapitel.

Viertes Kapitel.

Enthält verschiedene merkwürdige Dinge.

Sobald als Herr Allworthy nach Hause kam, nahm er Blifil bei Seite und machte ihn nach einigen einleitenden Worten mit Herrn Western's Antrage bekannt, fügte auch gleichzeitig hinzu, wie angenehm diese Verbindung ihm selbst sein würde.

Die Reize Sophiens hatten nicht den geringsten Ein-

druck auf Blifil gemacht: nicht etwa, daß sein Herz schon über ihn verfügt gehabt hätte, noch daß er für Schönheit ganz unempfänglich oder den Frauen abgeneigt gewesen wäre; aber seine Neigungen waren von Natur so gemäßigt, daß er sie, sei es nun durch Philosophie, Studium oder durch irgend eine andere Methode, leicht zu beherrschen im Stande war; und was die Leidenschaft betrifft, von der wir im ersten Kapitel dieses Buchs gehandelt haben, so war nicht die geringste Spur davon in seinem ganzen Wesen anzutreffen.

Allein ob er gleich von dieser Leidenschaft, für welche Sophien ihre Tugenden zu einem würdigen Gegenstande machten, ganz frei war, so besaß er doch dafür einige andere in desto vollerem Maße, und diese versprachen sich in dem Vermögen der jungen Dame reichliche Befriedigung. Sie waren Habsucht und Ehrgeiz, und beide theilten sich in die Herrschaft seiner Seele. Er hatte mehr als einmal an den Besitz dieses Vermögens als an etwas sehr Wünschenswerthes gedacht und ihn nie ganz aus dem Gesicht verloren; allein seine Jugend sowohl wie die der jungen Dame, und, was eigentlich die Hauptsache war, der Gedanke, daß Herr Western wieder heirathen und noch mehr Kinder bekommen könnte, hatte ihn von einer zu eiligen oder eifrigen Bewerbung zurückgehalten.

Dieses letztere und wichtigste Bedenken trat jetzt sehr in den Hintergrund, da der Antrag von Herrn Western selbst herkam. Er antwortete daher Herrn Allworthy, ohne sich eben lange zu besinnen, daß das Heirathen ein Gegenstand wäre, an den er noch nicht gedacht hätte; er wäre jedoch von seiner väterlich=freundlichen Sorge für ihn so gerührt, daß er sich in allen Stücken nach seinen Wünschen fügen würde.

Allworthy besaß ein lebhaftes Temperament, und seine

gegenwärtige gemessene Ruhe verdankte er wahrer Weisheit und Philosophie, keineswegs einem ursprünglich phlegmatischen Wesen; denn er war in seiner Jugend sehr feurig gewesen und hatte eine schöne Frau aus Liebe geheirathet. Er war daher nicht sonderlich erbaut von dieser kalten Antwort seines Neffen; auch konnte er es sich nicht erwehren, einiges zu Sophiens Lobe zu sagen und seine Verwunderung auszudrücken, daß ein junger Mann der Gewalt solcher Reize widerstehen könne, wenn er nicht durch eine frühere Neigung dagegen geschützt würde.

Blifil versicherte ihn, daß so etwas bei ihm nicht der Fall wäre und ließ sich in so weisen und religiösen Betrachtungen über Liebe und Ehe aus, daß er auch einen Vater zum Schweigen gebracht haben würde, der weit weniger dazu geneigt gewesen wäre als sein Oheim. Am Ende war der gute Mann zufrieden, daß sein Neffe, weit entfernt irgend einen Einwand gegen Sophien zu haben, jene Achtung gegen sie hegte, die in verständigen und tugendhaften Gemüthern die sichere Grundlage der Freundschaft und Liebe ist. Und da er nicht zweifelte, daß der Liebende in kurzer Zeit seiner Geliebten auch bald angenehm werden würde, so versah er sich für alle Parteien einer sehr glücklichen Zukunft aus einer so passenden und wünschenswerthen Verbindung. Mit Herrn Blifil's Bewilligung schrieb er daher am andern Morgen an Herrn Western und meldete ihm, daß sein Neffe den Antrag sehr dankbar und mit Freuden angenommen hätte und dem Fräulein, sobald ihr sein Besuch angenehm sein würde, seine Aufwartung zu machen gedächte.

Western war hocherfreut über diesen Brief und ließ sogleich eine Antwort zurückgehen, in der er, ohne seiner Tochter ein Wort davon zu sagen, denselben Nachmittag zur Eröffnung der Bewerbungsscene festsetzte.

Unmittelbar darauf suchte er seine Schwester auf, die er damit beschäftigt fand, Herrn Supple die Zeitungen vorzulesen und zu erklären. Dieser Erklärung mußte er, obgleich, wie sich bei seinem stürmischen Wesen denken läßt, mit großem Widerstreben gegen eine Viertelstunde zuhören, ehe ihm zu sprechen erlaubt ward. Endlich fand er jedoch eine Gelegenheit, der Lady zu sagen, daß er ihr Dinge von großer Wichtigkeit mitzutheilen habe, worauf sie erwiederte: „Bruder, ich bin ganz zu Deinen Diensten. Die Sachen stehen so gut im Norden, daß ich nie in besserer Stimmung war."

Nachdem sich der Geistliche entfernt hatte, erzählte ihr Western alles was geschehen war und wünschte, daß sie Sophien davon unterrichten möchte, was sie denn auch bebereitwillig und gern übernahm; obgleich ihr Bruder es vielleicht diesen günstigen Aussichten im Norden, über die sie so sehr erfreut war, ein wenig mit zu verdanken hatte, daß er keine Bemerkungen über seine Fortschritte zu hören bekam; denn diese waren allerdings ein wenig zu eilig und ungestüm.

Fünftes Kapitel.

Worin erzählt wird, was sich zwischen Sophien und ihrer Tante zutrug.

Sophie las in ihrem Zimmer, als ihre Tante eintrat. So wie sie diese erblickte, schlug sie ihr Buch mit solcher Hast zu, daß die gute Lady nicht umhin konnte, zu fragen, was für ein Buch es wäre, das sie sehen zu lassen so sehr fürchtete? „Auf mein Wort, Tante," antwortete Sophie, „es ist ein Buch, das gelesen zu haben, ich ohne Beschämung oder Furcht gestehen darf. Es ist das Werk einer vornehmen jungen Dame, deren Verstand nach meinem

Urtheile ihrem Geschlecht und deren Herzensgüte der menschlichen Natur Ehre macht.“ Fräulein Western nahm das Buch auf und warf es auch sogleich wieder hin, indem sie sagte: — „Ja, die Verfasserin ist von sehr guter Familie; aber sie kommt nicht viel unter Leute, die man kennt. Ich habe es nie gelesen; denn die besten Beurtheiler sagen, daß nicht viel daran ist.“ — „Ich darf zwar,“ sagte Sophie, „meine Ansicht gegen die besten Beurtheiler nicht geltend machen, aber mir scheint viel Natürliches darin zu herrschen, und an vielen Stellen so viel wahres Zartgefühl und Feinheit des Geschmacks, daß es mir manche Thräne gekostet hat.“ — „Nun, Du liebst also wohl das Weinerliche?“ sagte die Tante. — „Ich liebe eine zarte Empfindung,“ entgegnete die Nichte, „und würde jederzeit eine Thräne darum geben.“ — „Nun gut, aber zeige mir,“ fuhr die Tante fort, „was Du lasest, als ich hereinkam? ich glaube, es war etwas sehr Zartes und etwas sehr Zärtliches obendrein. Du erröthest, meine theure Sophie. Ah! Kind, Du solltest Bücher lesen, die Dich ein wenig in der Verstellung unterrichteten, die Dich Deine Gedanken ein wenig besser verbergen lehrten.“ — „Ich hoffe, Tante,“ antwortete Sophie, „keine Gedanken zu haben, deren ich mich zu schämen brauche.“ — „Zu schämen! Nein,“ rief die Tante, „ich glaube nicht, daß Du Gedanken hegst, deren Du Dich zu schämen hättest; und doch, Kind, errrötheteſt Du, gerade als ich das Wort zärtlich nannte. Liebe Sophie, sei versichert, daß Du nicht einen einzigen Gedanken hast, von dem ich nicht wohl unterrichtet wäre; eben so wohl, Kind, wie die Franzosen von unsern Bewegungen, lange bevor wir sie ausführen. Meintest Du, Kind, Du könntest, weil Du Deinen Vater täuschen kannst, auch mich täuschen? Bildest Du Dir ein, ich wüßte die Ursache nicht, warum Du gestern Deine Freundlichkeit gegen Herrn Blifil über-

triebst? Ich bin mit der Welt ein wenig zu gut vertraut, um so hintergangen zu werden. Nein, nein, werde nur nicht wieder roth. Ich sage Dir, es ist eine Leidenschaft, deren Du Dich nicht zu schämen brauchst. Es ist eine Leidenschaft, die ich selbst billige und die ich Deinen Vater gut zu heißen bereits vermocht habe. Ich berücksichtige wirklich bloß Deine Neigung; und ich würde diese wo möglich stets begünstigt haben, wenn man gleich wohl höhere Ansprüche machen könnte. Wohlan, ich habe Neuigkeiten für Dich, die Dich entzücken sollen. Schenke mir Dein Vertrauen und ich will es unternehmen, Dich so glücklich zu machen, als Du nur wünschen magst." — „Aber! Tante," sagte Sophie, auf deren Gesicht sich die größte Verwirrung ausdrückte, „ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wie, Tante, sollten Sie Verdacht haben?" — „Nein, keine Unredlichkeit," entgegnete Fräulein Western. „Bedenke, daß Du mit einer Deines Geschlechts, mit Deiner Tante, und ich hoffe, Du bist überzeugt davon, Deiner Freundin, sprichst. Bedenke, daß Du mir blos anvertraust, was ich bereits weiß und was ich gestern deutlich sah, troß jener überaus listigen Verstellung, die Du angenommen hattest und die einen jeden getäuscht haben müßte, der die Welt nicht vollkommen kennt. Endlich bedenke, daß es eine Leidenschaft ist, die ich höchlich billige." — „Aber! Tante," sagte Sophie, „Sie stürmen so unerwartet und so plötzlich auf mich ein. Es ist wahr, ich bin nicht blind — und freilich, wenn es ein Fehler ist, alle menschlichen Vollkommenheiten vereinigt zu sehen — aber ist es möglich, daß Sie, Tante, und mein Vater mit meinen Augen sehen?" — „Ich sage Dir," erwiederte die Tante, „wir sind ganz damit einverstanden; und noch diesen Nachmittag will der Vater, daß Du Deinen Geliebten empfangen sollst." — „Mein Vater! diesen Nachmittag!" rief Sophie, und das Blut strömte ihr zu

Gesicht. — „Ja, Kind," versetzte die Tante, „diesen Nachmittag; Du kennst die Ungeduld meines Bruders. Ich machte ihn mit der Leidenschaft bekannt, die ich zuerst an jenem Tage entdeckte, wo Du auf freiem Felde in Ohnmacht fielst; ich sah sie in Deiner Ohnmacht; ich sah sie unmittelbar nachdem Du wieder zu Dir gekommen warst; ich sah sie an jenem Abende über Tische, den andern Morgen beim Frühstück (Du weißt, Kind, ich habe die Welt gesehen). Nun wohl, ich hatte meinen Bruder kaum damit bekannt gemacht, als er auch sogleich Allworthy einen Heirathsvorschlag thun wollte. Er that ihn gestern; Allworthy war damit einverstanden (und zwar, wie das nicht anders sein konnte, mit Freuden); und diesen Nachmittag, sage ich Dir, gilt es, Deine beste Miene anzunehmen." — „Diesen Nachmittag!" rief Sophie. „Theure Tante, Sie erschrecken mich so, daß ich von Besinnung komme." — „O! meine Liebe, Du wirst Dich bald wieder erholen; denn er ist ein liebenswürdiger junger Mann, das ist wahr." — „Ja, ich gestehe es," sagte Sophie, „ich kenne keinen andern, der solche Vorzüge besäße. Er ist so männlich und doch so sanft, so witzig und doch so gutmüthig; so menschenfreundlich, so höflich, so artig, so schön! Was kümmert seine uneheliche Geburt, wenn solche Eigenschaften für ihn sprechen?" — „Uneheliche Geburt! was willst Du damit sagen?" fragte die Tante; „Herrn Blifil's uneheliche Geburt!" Sophie erbleichte augenblicklich bei diesem Namen, den sie mit leiser Stimme wiederholte und worauf die Tante ausrief: „Herr Blifil! nun ja, Herr Blifil; von wem sonst haben wir gesprochen?" — „Mein Himmel!" antwortete Sophie, die sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, „von Herrn Jones, dachte ich; ich kenne wenigstens keinen andern, der verdiente" — — „Ich gestehe," rief die Tante, „jetzt bin ich es, die erschrickt.

Herr Jones also, und nicht Herr Blifil, ist der Gegenstand Deiner Liebe?" — „Herr Blifil!" wiederholte Sophie. „Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein; wenn es so ist, so bin ich die unglücklichste Person, die da lebt." Fräulein Western stand einige Augenblicke schweigend da, während ihre Augen glühenden Zorn sprüheten. Endlich polterte sie, die ganze Kraft ihrer Stimme zusammennehmend, folgende artikulirte Laute hervor: —

„Ist es möglich, daß Du daran denken kannst, Deine Familie durch eine Verbindung mit einem Bastard zu entehren? Kann dem Blute der Western solche Schmach widerfahren? Wenn Du nicht Verstand genug hast, solche widernatürliche Neigungen zu unterdrücken, so dächte ich, der Stolz unsrer Familie würde Dich abgehalten haben, eine so verwerfliche Leidenschaft im mindesten zu nähren; noch weniger hätte ich mir eingebildet, daß Du jemals den Muth haben würdest, mir sie so ins Gesicht zu gestehen."

„Tante," antwortete Sophie zitternd, „was ich gesagt habe, haben Sie mir abgedrungen. Welche Gedanken ich auch immer über diesen armen unglücklichen jungen Mann hegte, ich war entschlossen, sie mit mir ins Grab zu nehmen, wo ich jetzt allein noch Ruhe erwarten kann." Hier sank sie, in Thränen schwimmend, auf ihren Stuhl nieder und bot so in ihrem stillen unaussprechlichen Kummer einen Anblick dar, der ein Herz von Stein hätte rühren müssen.

All dieser zarte Kummer erweckte jedoch kein Mitgefühl bei ihrer Tante. Im Gegentheil, sie gerieth jetzt in die heftigste Wuth. — „Und ich wollte Dir lieber," rief sie so laut sie konnte, „in Dein Grab folgen, als Dich und Deine Familie durch eine solche Heirath entehrt zu sehen. O Himmel! Hätte ich jemals ahnen können, daß ich es erleben müßte, zu hören, meine Nichte liebe einen solchen Menschen! Du bist die erste, — ja, Sophie, Du bist die

erste unseres Namens, die jemals einen so niedrigen Gedanken faßte: und aus einer Familie, die der Klugheit ihrer Frauen wegen ausgezeichnet ist." — So ging es eine volle Viertelstunde fort, bis sie ihren Athem, nicht sowohl ihre Wuth, erschöpft hatte und sie schloß mit der Drohung, sogleich zu ihrem Bruder gehen und ihn davon unterrichten zu wollen.

Hierauf warf sich ihr Sophie zu Füßen und bat sie, indem sie ihre Hand ergriff, mit Thränen, das ihr entlockte Geheimniß zu verschweigen; sie gab ihr die Heftigkeit ihres Vaters zu bedenken und betheuerte, daß keine Neigung sie vermögen würde, etwas zu thun, das ihn kränken könnte.

Fräulein Western sah sie einen Augenblick schweigend an und sagte dann, nachdem sie sich gesammelt hatte, daß sie blos unter einer Bedingung ihrem Bruder das Geheimniß vorenthalten wolle, und diese wäre, daß Sophie versprechen sollte, Herrn Blifil diesen Nachmittag als ihren Geliebten zu empfangen und ihn als denjenigen, der ihr Gemahl werden sollte, zu behandeln."

Sophie befand sich zu sehr in ihrer Tante Gewalt, um ihr irgend etwas geradezu abzuschlagen: sie sah sich genöthigt, zu versprechen, daß sie Herrn Blifil sehen und so höflich als möglich behandeln wolle, bat jedoch ihre Tante, die Heirath ja nicht eilig zu betreiben. Sie sagte, daß sie Herrn Blifil durchaus nicht leiden könne und hoffe, ihr Vater werde nicht wollen, daß sie die unglücklichste aller Frauen werde.

Fräulein Western versicherte sie, daß man über die Heirath vollkommen einig wäre und daß nichts dieselbe rückgängig machen könnte oder sollte. — „Ich muß gestehen," fuhr sie fort, „daß mir die Sache ziemlich gleichgültig war, a daß ich wohl gar einige Skrupel dabei hatte, die jedoch sogleich schwanden, als ich glaubte, sie stimme mit Deinen

Wünschen völlig überein; doch jetzt halte ich diese Heirath für die allervorzüglichste, auch soll sie, so weit ich es verhindern kann, keinen Augenblick weiter hinaus verschoben werden."

Sophie bat: „Aufschub wenigstens, Tante, lassen Sie mich von Ihrer und meines Vaters Güte erwarten. Gewiß werden Sie mir Zeit geben, daß ich über eine so große Abneigung, wie ich sie jetzt gegen diese Person hege, die Oberhand zu gewinnen suche."

Die Tante erwiederte: „sie kenne die Welt zu gut, um sich dadurch täuschen zu lassen; sie werde, da sie wisse, daß ein anderer Mann ihre Neigung besitze, ihren Bruder bereden, die Heirath so viel als möglich zu beschleunigen. Es würde wahrhaftig eine sehr schlechte Politik sein," setzte sie hinzu, „wenn man den Sieg aufschieben wollte, während die feindliche Armee da und zu fürchten ist, ihn zu verlieren. Nein, nein, Sophie, da ich überzeugt bin, daß Du eine heftige Leidenschaft hegst, die Du nie mit Ehren befriedigen kannst, so will ich alles Mögliche thun, um Deine Familie der Sorge um Deine Ehre zu überheben; denn wenn Du verheirathet bist, so gehen diese Dinge einzig und allein Deinen Gemahl an. Ich hoffe, Kind, Du wirst stets klug genug sein, um zu handeln, wie es sich geziemt; wäre dies jedoch nicht der Fall, nun so hat eine Heirath schon viele Frauen vor Verderben bewahrt."

Sophie verstand wohl, was ihre Tante meinte; hielt es aber nicht für gut, ihr eine Antwort zu geben. Dennoch beschloß sie, Herrn Blifil zu sehen und ihm so höflich als möglich zu begegnen; denn nur unter dieser Bedingung erhielt sie das Versprechen von ihrer Tante, das Geheimniß ihrer Liebe, das ihr böses Geschick vielmehr als die List von Fräulein Western ihr entrissen hatte, zu verschweigen.

Sechstes Kapitel.

Enthält ein Zwiegespräch zwischen Sophie und Jungfer Honour, die zarten Besorgnisse ein wenig zu mildern, welche die vorausgegangene Scene in dem Gemüth eines theilnehmenden Lesers erregt hat.

Nachdem Fräulein Western, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, jenes Versprechen von ihrer Nichte erhalten hatte, entfernte sie sich; und sogleich darauf trat Jungfer Honour ein. Sie war in einem Nebenzimmer beschäftigt gewesen und durch die Heftigkeit des vorigen Zwiegesprächs an das Schlüsselloch gezogen worden, wo sie den noch übrigen Theil mit anhörte. Bei ihrem Eintritte in das Zimmer fand sie Sophien regungslos da stehend und in Thränen. Sie besorgte sogleich die gehörige Quantität Thränen in ihre eigenen Augen und begann also: „O Jemine! mein gutes Fräulein, was giebt's denn?" — „Nichts!" rief Sophie. — „Nichts! O theures Fräulein!" antwortete Jungfer Honour, „Sie müssen mir das nicht sagen, wenn Sie in einer solchen Verfassung sind und wenn ein solcher Auftritt mit Ihrer gnädigen Tante vorausgegangen ist." — „Quäle mich nicht," rief Sophie, „ich sage Dir, es ist nichts. Gott im Himmel! warum bin ich geboren!" — „Nein, Fräulein," sagte Jungfer Honour, „Sie werden mich nimmermehr überreden, daß Sie um nichts willen so klagen können. Es ist wahr, ich bin nur eine dienende Person; aber ich bin Ihnen gewiß immer treu gewesen und wollte Ihnen gewiß mit meinem Leben dienen." — „Meine gute Honour," sagte Sophie, „es steht nicht in Deiner Macht, mir zu helfen. Ich bin unrettbar verloren." — „Das verhüte der Himmel!" antwortete das Kammermädchen: „aber wenn ich Ihnen nicht helfen kann, bitte, sagen Sie mir nur, Fräulein, — es wird mir ein Trost sein, es zu

wissen, — bitte, liebes Fräulein, sagen Sie mir, was es ist." — „Mein Vater," rief Sophie, „will mich an einen Mann verheirathen, den ich verachte und verabscheue." — „Ach, theures Fräulein," versetzte die andere, „wer ist denn dieser abscheuliche Mann? denn er ist gewiß sehr schlecht, sonst würde mein gnädiges Fräulein ihn nicht verachten." — „Die Nennung seines Namens ist meiner Zunge Gift," erwiederte Sophie, „Du wirst es nur zu bald erfahren." Die Wahrheit zu gestehen, so wußte sie es bereits und war über diesen Punkt nicht so sehr neugierig. Sie ließ sich dann folgendermaßen weiter vernehmen: „Ich maße mir nicht an, Fräulein, Ihnen einen Rath zu geben, Sie wissen weit besser was Sie zu thun haben, als ich Ihnen das sagen kann, denn ich bin nur ein Dienstbote; aber, wahrlich! kein Vater in England sollte mich gegen meinen Willen verheirathen. Und der Squire ist gewiß so gut, daß er, wenn er nur wüßte, daß Sie den jungen Mann verachteten und haßten, gewiß nicht auf eine Heirath mit ihm dringen würde. Und wenn mein gnädiges Fräulein mir nur erlauben wollten, es meinem Herrn zu sagen, so — gewiß würde es schicklicher sein, wenn es aus Ihrem Munde käme; aber da Sie sich mit seinem schmutzigen Namen die Zunge nicht beschmutzen wollten" — „Du irrst Dich, Honour," sagte Sophie; „mein Vater hatte es so bestimmt, ehe er noch für nöthig hielt, mir etwas davon zu sagen." — „Desto schlechter von ihm," rief Honour; „Sie sollen doch mit ihm zu Bette gehen und nicht der Herr: und wenn ein Mann auch noch so hübsch ist, so wird er doch nicht einer jeden gefallen. Ich bin gewiß, mein Herr würde niemals so handeln, wenn es aus seinem eigenen Kopfe käme. Ich wünschte, manche Leute bekümmerten sich nur um das, was sie angeht; sie würden es auch nicht leiden, glaube ich, daß man sich in

ihre Angelegenheiten mischte; denn wenn ich auch nur ein Kammermädchen bin, so kann ich mir doch leicht vorstellen, daß einem nicht ein Mann gefällt wie der andere. Und wozu nützt Ihnen ein so großes Vermögen, wenn Sie sich nicht einmal nach Gefallen den Mann wählen können, den Sie am hübschesten finden? Meinetwegen, ich sage nichts; aber gewiß, es ist jammerschade, daß manche Leute nicht anders geboren worden sind: übrigens, was das betrifft, da würde ich mich nichts drum scheren; aber dann ist auch nicht so viel Geld da: nun was thut das? Sie, Fräulein, haben Geld genug für beide; und wie könnten Sie Ihr Vermögen besser anwenden? denn gewiß, das muß jeder sagen, daß er der schönste, reizendste, feinste, schlankste, zierlichste Mann von der Welt ist." — „Was soll diese Sprache bedeuten?" rief Sophie, indem sie einen strengen Ernst annahm. — „Habe ich Dir jemals solche Freiheiten erlaubt?" — „Nein, Fräulein, ich bitte um Verzeihung; es war ja nicht böse gemeint," antwortete sie; „aber gewiß, der arme Herr ist mir, seit ich ihn diesen Morgen gesehen, nicht wieder aus dem Kopfe gekommen. Ach, Sie hätten ihn nur eben jetzt sehen sollen, gewiß hätte er Sie gedauert. Der arme Herr! wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist; denn er ging mit über einandergeschlagenen Armen und sah so traurig aus den ganzen Morgen, — ich schwöre es Ihnen zu, daß ich bald laut aufgeschrien hätte, als ich ihn erblickte." — „Wen erblickte?" sagte Sophie. — „Den armen Herrn Jones," antwortete Honour. — „Ihn sahst Du! wie, wo war es, wo sahst Du ihn?" rief Sophie. — „Am Kanal, Fräulein," erwiederte jene. „Dort ist er diesen ganzen Morgen umhergegangen und dort legte er sich endlich nieder: ich glaube, daß er noch dort liegt. — Gewiß hätte ich, wäre meine Bescheidenheit nicht gewesen, da ich doch nur ein Kammermädchen bin,

mich ihm genähert und mit ihm gesprochen. Ach, Fräulein, lassen Sie mich doch nur zum Spaß hinsehen, ob er noch dort ist." — „Was sagst Du!" rief Sophie. „Dort! nein, nein; was sollte er auch dort? Er ist sicher schon wieder weggegangen. Ueberdies, warum — was — wozu wolltest Du nachsehen? — überdies brauche ich Dich zu etwas anderm. Geh, hole mir Hut und Handschuhe. Ich werde mit meiner Tante vor Tische einen Spaziergang in das Wäldchen machen." Honour that sogleich was ihr geheißen worden war und Sophie setzte ihren Hut auf; als sie sich jedoch im Spiegel betrachtete, stellte sie sich vor, das Band am Hute kleide sie nicht und so schickte sie das Mädchen fort nach einem andern; dann schärfte sie Jungfer Honour zu wiederholten Malen ein, ja ihre Arbeit nicht zu verlassen, weil es damit große Eile hätte und sie noch diesen Tag fertig werden müßte, murmelte etwas vom Waldgehen, lief dann den entgegengesetzten Weg hinaus und schritt so schnell sie ihre zarten zitternden Glieder tragen konnten, gerade auf den Kanal zu.

Jones war dort gewesen, wie ihr Jungfer Honour gesagt hatte; er hatte wirklich diesen Morgen in traurigen Gedanken an seine Sophie zwei Stunden dort zugebracht und war gerade in dem Momente zu der einen Thür aus dem Garten hinausgegangen als sie zur andern hereinkam; so daß jene unglücklichen Minuten, die über dem Wechseln der Bänder hingegangen waren, das Zusammentreffen der Liebenden jetzt verhinderten; — ein höchst unglücklicher Zufall, aus dem meine schönen Leserinnen nicht verfehlen werden, eine sehr heilsame Lehre zu ziehen. Und hiermit verbiete ich allen männlichen Kritikern aufs strengste, sich mit einem Umstande zu befassen, den ich blos der Damen wegen erzählt habe, und über den sie allein sich aussprechen dürfen.

Siebentes Kapitel.

Scene eines formellen Liebesantrags in Miniatur gezeichnet, wie das immer sein sollte; und eine Scene zärtlicherer Art in voller Größe dargestellt.

Es war eine richtige Bemerkung, die von irgend einem (und vielleicht von mehrern) gemacht wurde, daß ein Unglück nicht allein komme. — Diese Wahrheit bestätigte sich jetzt an Sophien, die nicht allein ihren Geliebten nicht gesehen, sondern auch noch die Mühe hatte, sich anders anzukleiden, um von einem Manne, den sie haßte, einen Besuch anzunehmen.

Erst an jenem Nachmittage machte Herr Western seine Tochter mit seinem Vorhaben bekannt, indem er ihr sagte, daß er recht gut wüßte, daß sie es schon von ihrer Tante gehört hätte. Sophie machte ein sehr ernstes Gesicht dazu und konnte nicht verhindern, daß ihr einige Thränen in die Augen traten. „Geh, geh," sagte Western, „nichts von Euren Mädchenpossen: ich weiß alles; ich sage Dir, die Schwester hat mir alles gesagt."

„Ist es möglich," sagte Sophie, „daß meine Tante mich schon verrathen haben kann?" — „Ja, ja," sagte Western; „Dich verrathen! Ja doch; du verriethst Dich ja selbst gestern bei Tische. Du gabst doch, meine ich, Deine Gedanken sehr deutlich zu erkennen. Aber Ihr jungen Mädchen wißt nie was Ihr wollt. So weinst Du nun, weil ich Dich an den Mann verheirathen will, den Du liebst. Deine Mutter winselte und heulte just auch so; aber vier und zwanzig Stunden nach der Hochzeit war alles vorbei; Herr Blifil ist ein flinker junger Mann und wird Deiner Empfindelei bald ein Ende machen. Komm, heitere Dich auf, sei lustig: ich erwarte ihn jeden Augenblick."

Sophie war jetzt überzeugt, daß ihre Tante ihr Wort

ehrlich gehalten hatte und setzte sich vor, diesem unangenehmen Nachmittage mit so viel Entschlossenheit als möglich entgegen zu gehen und nicht den leisesten Verdacht bei ihrem Vater zu erregen.

Herr Blifil erschien bald, und Herr Western entfernte sich kurz darauf, um das junge Paar allein zu lassen.

Nun folgte eine lange Pause von beinahe einer Viertelstunde, denn der Herr, an dem es war, die Unterhaltung zu beginnen, besaß in hohem Grade jene unschickliche Bescheidenheit, welche nichts anders als Blödigkeit ist. Er wollte oft sprechen, unterdrückte aber eben so oft in demselben Augenblicke seine Worte. Endlich brachen sie in einem Strome weit hergeholter und geschraubter Complimente hervor, die sie mit Niederschlagen der Augen, mit halben Verbeugungen und einsylbigen Höflichkeitsausdrücken erwiederte. — Blifil nahm, bei seiner Unbekanntschaft mit den Launen der Frauen und bei seiner hohen Meinung von sich selbst, dieses Betragen für eine bescheidene Annahme seiner Bewerbung; und als Sophie, um eine Scene, die sie nicht länger ertragen konnte, abzukürzen, aufstand und das Zimmer verließ, schrieb er auch dies einzig ihrer Schüchternheit zu und tröstete sich damit, daß er bald ihre Gesellschaft genug werde genießen können.

Er war überhaupt über den zu erwartenden Ausgang seiner Angelegenheit vollkommen zufrieden gestellt; denn von jenem einzigen und gänzlichen Besitz des Herzens der Geliebten, den gefühlvolle Liebhaber verlangen, kam ihm nie der entfernteste Gedanke ein. Ihr Vermögen und ihre Person waren die einzigen Gegenstände seiner Wünsche und er zweifelte nicht, dieselben bald gänzlich sein zu nennen, weil Herr Western die Heirath so ernstlich wünschte und weil er den willigen Gehorsam kannte, mit welchem Sophie ihres Vaters Willen stets zu erfüllen bereit war, und den

noch größeren, den ihr Vater von ihr fordern würde, wenn es nöthig sein sollte. Dieser väterlichen Gewalt also, verbunden mit den Reizen, womit er seine Person und seine Unterhaltung ausgestattet glaubte, konnte seiner Meinung nach eine junge Dame unmöglich widerstehen, deren Herz, woran er nicht zweifelte, noch völlig frei war.

Gegen Jones hegte er wirklich nicht die mindeste Spur von Eifersucht; und ich habe mich oft darüber gewundert. Vielleicht wähnte er, daß der Ruf, in welchem Jones in der ganzen Umgegend stand (mit welchem Rechte, möge der Leser entscheiden), nämlich einer der ausschweifendsten Burschen in ganz England zu sein, ihn einer Dame von der musterhaftesten Sittsamkeit verhaßt machen müsse. Vielleicht auch, daß sein Verdacht durch das Betragen Sophiens und Jones' selbst, wenn sie in Gesellschaft zusammen waren, eingeschläfert wurde. Endlich und überhaupt hatte er die feste Ueberzeugung, daß keine andere Person im Spiele wäre. Er bildete sich ein, Jones durch und durch zu kennen und hatte in der That eine sehr schlechte Meinung von dessen Verstande, weil er nicht mehr auf sein Interesse bedacht war. Blifil dachte ferner, daß das Verhältniß mit Molly Seagrim noch immer seinen Fortgang habe und mit einer Heirath enden werde; denn Jones liebte ihn wirklich von seiner Kindheit an und hatte kein Geheimniß vor ihm, bis sein Betragen während Herrn Allworthy's Krankheit sein Herz ganz von ihm abwendete; und jener Kampf, welcher damals entstand und dem noch keine Versöhnung gefolgt war, war der Grund, daß Blifil von der Aenderung, welche in Jones' Neigung zu Molly vor sich gegangen war, nichts erfahren hatte.

Deshalb also sah Herr Blifil kein Hinderniß für das Gelingen seiner Bewerbung um Sophien. Er schloß, ihr Betragen sei das aller jungen Damen beim ersten Besuche

eines Liebhabers gewesen, und es hatte in der That seinen Erwartungen gänzlich entsprochen.

Herr Western lauerte dem Liebhaber bei seinem Weggange von seiner Geliebten auf. Er fand ihn so aufgeregt über seinen Erfolg, so eingenommen für seine Tochter und so befriedigt von ihrer Aufnahme, daß der alte Herr im Saale herumzuspringen und zu tanzen und durch andere seltsame Handlungen seine übermäßige Freude auszudrücken begann; denn er besaß nicht die geringste Herrschaft über irgend eine seiner Leidenschaften; und diejenige, die nun einmal in seinem Gemüthe die Oberhand bekam, trieb ihn zu den ausschweifendsten Handlungen fort.

Sobald sich Blifil entfernt hatte, was Western nicht eher als nach vielen herzlichen Küssen und Umarmungen geschehen ließ, suchte dieser sogleich seine Tochter auf, war außer sich vor Entzücken, als er sie fand und hieß sie von Kleidern und Juwelen auswählen, was sie nur wollte; denn der einzige Gebrauch, den er von seinem Vermögen machen könnte, erklärte er, wäre, sie glücklich zu machen. Dann überschüttete er sie mit Liebkosungen, nannte sie mit den zärtlichsten Namen und betheuerte, daß sie seine einzige Freude auf Erden wäre.

Als Sophie gewahrte, daß ihr Vater in einer so zärtlichen Stimmung war, deren Ursache sie sich nicht recht enträthseln konnte (denn solche Anfälle von Zärtlichkeit waren nicht ungewöhnlich bei ihm, nur nicht so heftig wie dieser), da dachte sie, eine bessere Gelegenheit als diese könne es nicht geben, um sich ihm wenigstens in Betreff Blifil's zu entdecken; auch sah sie nur zu wohl voraus, daß eine vollständige Erklärung doch bald nothwendig werden würde. Nachdem sie daher dem Squire für alle die Versicherungen seines väterlichen Wohlwollens gedankt hatte, fügte sie mit einem Blicke voll unaussprechlicher Zärtlichkeit

hinzu: „Und ist es möglich, daß mein Vater so gütig sein und seine ganze Freude in seiner Sophie Glück setzen kann?" Dies bekräftigte Western durch einen schweren Eid und einen Kuß, worauf sie seine Hand ergriff, auf ihre Knie niederfiel und ihn nach vielen warmen Versicherungen ihrer Liebe und Ehrerbietung flehentlich bat, sie nicht zur Heirath mit einem Manne, den sie verabscheue, zwingen und dadurch zu dem unglücklichsten Geschöpf auf Erden machen zu wollen. „Darum bitte ich Dich, lieber Vater," sagte sie, „um Deinetwillen sowohl als um meinetwillen, weil Du so unendlich gütig bist, mir zu versichern, daß Dein Glück nur von dem meinigen abhänge." — „Wie! was!" sagte Western, sie mit einem wilden Blicke anstierend. — „O, theurer Vater," fuhr sie fort, „nicht allein Deiner armen Sophie Glück, ihr ganzes Leben und Sein hängt von Deiner Erfüllung dieser Bitte ab. Ich kann mit Herrn Blifil nicht leben. Mich zur Heirath mit ihm zwingen, hieße mich umbringen." — „Du kannst mit Herrn Blifil nicht leben?" sagte Western. — „Nein, bei meiner Seligkeit, ich kann es nicht," antwortete Sophie. — „So stirb und sei verflucht," rief Western aus, indem er sie von sich stieß. — „O Vater!" rief Sophie, den Saum seines Rockes erfassend, „Erbarmen, ich bitte Dich; sei nicht so grausam — — Kann Dich diese schreckliche Lage Deiner Sophie nicht rühren? Kann der beste der Väter mein Herz brechen? Wird er mich durch den schmerzhaftesten, grausamsten Tod langsam morden wollen?" — „Pah! pah!" rief der Squire; „alles Schnickschnack und Unsinn; alles Mädchenpossen. Dich umbringen, wahrhaftig! Wird Dich das Heirathen umbringen?" — „O mein Vater," antwortete Sophie, „eine solche Heirath ist schlimmer als der Tod. Er ist mir nicht blos gleichgültig; ich hasse und verabscheue ihn." — „Wenn Du ihn noch so sehr verab-

scheutest," rief Western, „so sollst Du ihn doch nehmen." Dies bekräftigte er durch einen Eid, der zu schrecklich war, um ihn zu wiederholen; und nach vielen heftigen Betheuerungen schloß er mit folgenden Worten: „Ich habe diese Heirath einmal beschlossen, und wenn Du nicht darein willigst, so werde ich Dir nicht einen Groschen, nicht einen einzigen Heller geben; nein, und wenn ich Dich auf der Straße verhungern sähe, ich würde Dir nicht einen Bissen Brot reichen. Dies ist mein fester Entschluß und somit verlasse ich Dich, daß Du darüber nachdenken kannst." Hier riß er sich mit solcher Heftigkeit von ihr los, daß sie mit dem Gesicht gegen den Fußboden aufschlug, und während er zum Zimmer hinausstürmte, ließ er die arme Sophie auf den Boden hingestreckt zurück.

Auf dem Vorsaale begegnete er Jones, der, als er seinen Freund so verstört, bleich und fast athemlos erblickte, nicht unterlassen konnte, nach der Ursache dieser traurigen Anzeichen zu fragen. — Der Squire machte ihn sogleich mit allen Umständen bekannt, indem er damit schloß, bittere Drohungen gegen Sophien zu schleudern und höchst pathetisch alle Väter zu beklagen, die so unglücklich wären, Töchter zu haben.

Jones, dem alle zu Gunsten Blifil's getroffenen Vorkehrungen noch ein Geheimniß waren, war durch diese Erzählung anfangs wie vom Donner gerührt; doch erholte er sich bald wieder und nun gab ihm reine Verzweiflung, wie er späterhin sagte, einen Einschlag, der mehr Dreistigkeit zu erfordern schien, als man je hinter einer menschlichen Stirn angetroffen hat. Er bat nämlich Herrn Western um die Erlaubniß zu Sophien gehen zu dürfen, um zu versuchen, ob er sie für ihres Vaters Willen günstig stimmen könne.

Wäre der Squire so scharfsichtig gewesen, als er in hohem Grade das Gegentheil davon war, so hätte ihn vielleicht in

diesem Augenblicke seine Leidenschaftlichkeit geblendet. Er dankte Jones für sein Anerbieten, sich dieser Mühe unterziehen zu wollen und sagte: „Geh, geh, bitte, sieh zu was Du ausrichten kannst;“ und dann schwur er viele fürchterliche Eide, daß er sie aus dem Hause hinauswerfen wollte, wenn sie sich zu dieser Heirath nicht verstünde.

Achtes Kapitel.

Jones' und Sophiens Zusammentreffen.

Jones suchte sogleich Sophien auf und fand sie, als sie sich gerade mit thränenschweren Augen und blutenden Lippen vom Boden aufrichtete, wo sie ihr Vater hatte liegen lassen. Er eilte schnell hinzu und rief mit einem Ausdruck der größten Zärtlichkeit und des größten Schreckens in der Stimme: „O, meine Sophie! was bedeutet dieser schreckenvolle Anblick?“ Sie sah ihn einen Augenblick mild und schweigend an, dann sagte sie: „Herr Jones, um des Himmels willen, wie kommen Sie hierher? — Verlassen Sie mich sogleich, ich bitte Sie darum.“ — „Warum diesen strengen Befehl?“ versetzte er, „mein Herz blutet stärker als diese Lippen. O Sophie! wie gern wollte ich meine Adern öffnen, wenn ich damit einen Tropfen dieses theuern Blutes schonen könnte.“ — „Ich bin Ihnen bereits zu viele Verpflichtungen schuldig,“ antwortete sie. Sie blickte ihn fast eine Minute lang zärtlich an, dann rief sie, von einem inneren Kampfe überwältigt, aus: „O Herr Jones, warum retteten Sie mir das Leben? der Tod würde ein größeres Glück für uns beide gewesen sein!“ „Ein größeres Glück für uns beide?“ wiederholte er. „Hätte der Tod schmerzlicher für mich sein können als Sophiens — ich kann das schreckliche Wort nicht aussprechen — Lebe ich nicht einzig für sie?“ Seine Stimme wie sein Blick waren voll

der unaussprechlichsten Zärtlichkeit, als er dies sprach; und gleichzeitig ergriff er sanft ihre Hand. Sie zog sie nicht zurück, denn, die Wahrheit zu sagen, sie wußte kaum, was sie that oder geschehen ließ. Beide schwiegen jetzt einige Augenblicke, während seine Augen fest auf Sophien, die ihrigen auf den Boden geheftet waren: endlich gewann sie wieder so viel Kraft, daß sie ihn von Neuem bat, sie zu verlassen, weil es zu ihrem Verderben sein würde, wenn man sie beisammen fände. „Ach, Herr Jones," setzte sie hinzu, „Sie wissen nicht, was diesen unglücklichen Nachmittag vorgegangen ist!" — „Ich weiß alles, meine Sophie," antwortete er; „Ihr grausamer Vater hat mir alles erzählt, und er selbst hat mich her zu Ihnen geschickt." — „Mein Vater Sie zu mir geschickt!" versetzte sie: „sicher träumen Sie." — „Wollte der Himmel," rief er aus, „daß es ein Traum wäre! ach! Sophie, Ihr Vater hat mich zu Ihnen geschickt, daß ich der Fürsprecher für meinen verhaßten Nebenbuhler sein, Sie zu seinen Gunsten stimmen soll. Ich griff nach jedem Mittel, zu Ihnen zu gelangen. O sprechen Sie, Sophie! trösten Sie mein blutendes Herz. Nie hat Jemand so heftig, so innig geliebt als ich. Ziehen Sie nicht unfreundlich diese theure liebliche Hand zurück — ein Moment vielleicht reißt uns auf ewig aus einander — nichts geringeres als dieses grausamen Ereignisses bedurfte es, glaube ich, um die Achtung und Ehrfurcht, die Sie mir eingeflößt haben, zu besiegen." Sie schwieg eine Weile verlegen still; dann fragte sie, indem sie ihn zärtlich anblickte: „Was können Sie von mir wollen, Herr Jones?" — „O versprechen Sie blos," rief er, „daß Sie Blifil nie diese Hand geben wollen." — „Nennen Sie diesen verhaßten Namen nicht," antwortete sie. „Sein sie versichert, nie werde ich ihm geben, was in meiner Macht steht, ihm zu versagen." — „Wohlan denn," fuhr er fort, „da Sie

so unendlich gütig sind, o so gehen Sie noch etwas weiter und sagen Sie mir, daß ich hoffen darf." — „Ach! Herr Jones," sagte sie, „wohin werden Sie mich treiben? Welche Hoffnung vermag ich zu geben? Sie kennen meines Vaters Absichten." — „Aber ich weiß auch," antwortete er, „daß Sie nicht gezwungen werden können, sich denselben zu fügen." — „Was," erwiederte sie, „wird aber nothwendig die Folge meines Ungehorsams sein? Mein eigenes Schicksal ist meine geringste Rücksicht. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, die Ursache von meines Vaters Kummer zu sein." — „Er ist selbst die Ursache dazu," rief Jones, „weil er eine Gewalt über Sie übt, die ihm die Natur nicht verliehen hat. Denken Sie an den Kummer, der mich erwartet, wenn ich Sie verlieren soll, und sehen Sie, auf welche Seite das Mitleid die Wagschaale neigen wird" — „Daran denken!" erwiederte sie, „können Sie glauben, daß ich nicht das Unglück fühle, das ich über Sie bringen müßte, wenn ich in Ihre Wünsche willigte? Dieser Gedanke ist es, der mir die Entschlossenheit giebt, Sie zu bitten, daß Sie mich für immer fliehen, um ihrem eigenen Verderben zu entgehen." — „Ich fürchte nichts," rief er aus, „als den Verlust Sophiens. Wenn Sie mir den bittersten Kummer ersparen wollen, so nehmen Sie diesen grausamen Ausspruch zurück. Gewiß, ich kann mich nie von Ihnen trennen, gewiß, ich kann es nicht!"

Die Liebenden standen jetzt beide schweigend und zitternd da, Sophie unfähig, Jones ihre Hand zu entziehen und dieser fast unfähig, sie zu halten; da wurde die Scene, die vielleicht manchen meiner Leser lange genug gedauert hat, durch eine andere von so ganz verschiedener Art unterbrochen, daß wir die Schilderung derselben für ein anderes Kapitel aufsparen.

Neuntes Kapitel.

Von weit stürmischerem Inhalte als das vorige.

Ehe wir zu dem übergehen, was sich nun mit unsern Liebenden zutrug, dürfte es zweckmäßig sein, zu berichten, was sich unterdeß auf dem Vorsaale ereignet hatte.

Bald nachdem Jones Herrn Western, wie oben erwähnt worden, verlassen hatte, kam dessen Schwester hinzu und wurde sogleich von allem, was zwischen ihrem Bruder und Sophien im Betreff Blifil's verhandelt worden war, in Kenntniß gesetzt.

Dieses Betragen ihrer Nichte betrachtete die gute Dame als eine offenbare Verletzung der Bedingung, unter welcher sie, ihre Liebe zu Herrn Jones geheim zu halten, sich verbindlich gemacht hatte.

Der Gedanke an eine Verheirathung von Jones mit seiner Tochter war dem Squire nie in den Kopf gekommen, weder in solchen Momenten, wo sein Wohlwollen gegen diesen jungen Mann am wärmsten war, noch bei irgend einer andern Gelegenheit. Er hielt überhaupt eine Gleichheit des Vermögens und der Verhältnisse für ein physisch eben so nothwendiges Erforderniß zu einer Heirath, als Verschiedenheit der Geschlechter, oder irgend eine andere wesentliche Bedingung, und fürchtete eben so wenig, daß seine Tochter sich in einen armen Mann verlieben könnte, als in irgend ein Geschöpf von einer andern Species.

Er war daher ganz versteinert über die Mittheilung seiner Schwester. Anfangs vermochte er gar nichts zu antworten, so war ihm vor Erstaunen der Athem ausgeblieben. Dieser kam indessen bald wieder und, wie dies auch in andern Fällen einer Intermission gewöhnlich ist, mit verdoppelter Kraft und Heftigkeit.

Der erste Gebrauch, den er nach seiner Erholung von den plötzlichen Wirkungen seines Erstaunens von der Fähigkeit zu sprechen machte, war, daß er in eine Fluth von Flüchen und Verwünschungen ausbrach, worauf er auf das Zimmer losstürmte, wo er die Liebenden zu finden hoffte und bei jedem Schritte Drohungen hervormurmelte oder vielmehr hervorbrüllte.

Wie wenn zwei Waldtauben, oder (was noch bezeichnender ist) wenn Strephon und Phillis sich in ein einsames Lustwäldchen zurückgezogen haben, um mit Amor, jenem schüchternen Knaben, zu scherzen, der, wo viele sind, nicht sprechen kann und nur unter dreien ein guter Gesellschafter ist; wenn hier, während alles ringsum ruhig und heiter ist, plötzlich ein Donnerschlag durch die gebrochenen Wolken kracht und dröhnend am Himmel hinrollt, die erschrockene Jungfrau von der Moosbank oder dem grünen Rasen aufspringt, Todtenblässe an die Stelle der Röthe tritt, womit die Liebe zuvor ihre Wangen geschmückt hatte, Furcht ihren ganzen Körper erschüttert und ihr Geliebter kaum ihre zitternden, schwankenden Glieder zu unterstützen vermag —

So zitterte die arme Sophie, so erbleichte sie bei dem Toben ihres Vaters, der mit einer Schrecken erregenden Stimme schwörend, fluchend und Jones Verderben drohend nahete. Die Wahrheit zu sagen, ich glaube, der Jüngling selbst würde aus klugen Rücksichten damals lieber an einem andern Orte gewesen sein, hätte seine Besorgniß um Sophien ihn an etwas anderes denken lassen, als was seine Liebe zu ihr betraf. Und jetzt, nachdem der Squire die Thür aufgestoßen hatte, erblickte er einen Gegenstand, der augenblicklich all seinen Zorn gegen Jones lähmte: es war das geisterhafte Aussehen Sophiens, die in ihres Geliebten Armen ohnmächtig geworden war. Diesen traurigen Auftritt gewahrte Herr Western nicht so bald, als ihn seine ganze

Wuth verließ: er schrie aus aller Macht nach Hilfe, lief zuerst zu Sophien hin, dann zurück zur Thür, um nach Wasser zu rufen, und dann wieder zu seiner Tochter, ohne irgend zu bedenken, in wessen Armen sie lag, noch sich wohl auch nur zu erinnern, daß solch eine Person wie Jones auf der Welt war; denn ich glaube in der That, daß der Zustand seiner Tochter jetzt der einzige Gedanke war, der ihn beschäftigte.

Fräulein Western und eine Schaar von Dienstleuten kamen Sophien bald mit Wasser, belebenden Arzneien und allem, was man in solchen Fällen für nöthig hält, zu Hilfe. Diese Mittel wurden mit so gutem Erfolge angewendet, daß Sophie in wenigen Minuten sich erholte und alle Lebenszeichen zurückkehrten. Dann ward sie von ihrem Kammermädchen und Fräulein Western hinweggeführt, welche letztere jedoch ihrem Bruder zuvor einige heilsame Ermahnungen rücksichtlich der schrecklichen Folgen seiner Leidenschaftlichkeit, oder wie sie es nannte, seiner Tollheit gab.

Der Squire verstand vielleicht diese gute Lehre nicht, weil sie in dunkeln Andeutungen, Achselzucken und Ausrufungen der Verwunderung ertheilt wurde; wenigstens, wenn er sie ja verstand, zog er sehr wenig Nutzen daraus; denn kaum war er von seiner größten Besorgniß um seine Tochter befreit, als er in seine vorige Raserei zurück verfiel und Jones sogleich einen Kampf geliefert haben würde, wäre nicht Herr Supple, der ein sehr starker Mann war, zugegen gewesen und hätte ihn mit Gewalt von Thätlichkeiten zurückgehalten.

Sobald Sophie hinausgebracht worden war, näherte sich Jones Herrn Western, den der Geistliche in seinen Armen hielt, mit bittender Miene und ersuchte ihn, sich zu beruhigen; denn, wenn er in seiner Leidenschaftlichkeit beharrte, würde es unmöglich sein, ihm Genugthuung zu geben.

„Ich will Genugthuung von Dir," antwortete der Squire; „wirf nur Deine Kleider ab. Dich Milchbart will ich durchbläuen, wie Du in Deinem Leben noch nicht durchgebläuet worden sein sollst." In diesem Tone, der unter Landjunkern, wenn sie über einen Punkt streitig werden, gewöhnlich ist, fuhr er ununterbrochen fort und hieß ihn dabei häufig den Theil seines Körpers begrüßen, der bei allen Streitigkeiten unter den niedern Klassen des englischen Landadels bei Wettrennen, Hahnenkämpfen und andern öffentlichen Gelegenheiten, eine große Rolle spielt. Anspielungen auf diesen Körpertheil werden gleichfalls oft aus Scherz gemacht. Und hier glaube ich, wird der Witz gemeiniglich mißverstanden. Er liegt nämlich darin, daß man einen andern, der einem unmittelbar vorher diesen Theil zu zerprügeln drohte, denselben caressiren heißt; denn ich habe sehr genau beobachtet, daß nie einer diesen Theil seines eigenen Körpers einem andern zum Zerprügeln anbot, noch sich geneigt zeigte, denselben an einem andern zu caressiren.

Es mag gleichfalls überraschend erscheinen, daß unter den vielen tausendartigen Einladungen dieser Art, wie sie jeder, der mit Landjunkern umgegangen ist, gehört haben muß, in keinem einzigen Falle, wie ich glaube, Folge geleistet worden ist; — ein unzweideutiges Beispiel ihres Mangels an Höflichkeit: denn in Städten kann nichts gewöhnlicher sein, als daß die feinsten Herren ihren Vorgesetzten täglich diese Ceremonie erweisen, ohne daß man sie jemals von ihnen gefordert hätte.

Auf alle dergleichen Witzreden antwortete Jones ruhig: „Sir, diese Begegnung möchte wohl jede andere Verpflichtung, die ich Ihnen schuldig bin, ausgleichen, außer einer, die Sie nie von mir nehmen können; auch werde ich mich durch Ihre Mißhandlung nicht bestimmen lassen, meine Hand gegen Sophiens Vater zu erheben."

Durch diese Worte wurde der Squire nur noch aufgebrachter, so daß der Geistliche Jones bat, sich zu entfernen, indem er sagte: „Sie sehen, wie sein Zorn durch Ihre Gegenwart gesteigert wird, lassen Sie mich Sie deshalb bitten, nicht länger zu verweilen. Seine Erbitterung gegen Sie ist jetzt zu groß, als daß Sie sich mit ihm verständigen könnten. Sie thun daher besser, Ihren Besuch abzubrechen und was Sie für sich vorzubringen haben, auf eine andere Gelegenheit zu verschieben."

Jones nahm diesen Rath dankbar an und entfernte sich sogleich. Der Squire erlangte nun die Freiheit seiner Hände wieder und zugleich so viel Mäßigung, daß er sich über den ihm auferlegten Zwang einigermaßen zufrieden äußerte, indem er erklärte, daß er ihm gewiß das Gehirn aus dem Kopfe geschlagen hätte und hinzusetzte: „Es würde einem doch infam zu Muthe gewesen sein, sich um eines solchen Lumpenkerls willen hängen zu lassen."

Der Geistliche fing nun an über den Erfolg seiner Bemühungen um die Herstellung des Friedens zu triumphiren und ließ sich in einer Vorlesung gegen den Zorn aus, durch die er diese Leidenschaft in reizbaren Gemüthern vielleicht eher aufgeregt als besänftigt hätte. Diese Vorlesung stattete er mit vielen schätzbaren Citaten aus den alten Schriftstellern, namentlich Seneca aus, welcher diese Leidenschaft wirklich so schön abgehandelt hat, daß sie außer einem sehr zum Zorne Geneigten Niemand ohne großes Vergnügen und ohne Nutzen lesen kann. Der Doctor beschloß seine Moral mit der bekannten Anekdote von Alexander und Clitus, die ich aber, weil ich sie unter die Rubrik Trunkenheit gebracht habe, hier nicht erzählen werde.

Der Squire nahm so wenig Notiz von dieser Anekdote, als vielleicht von allem andern, was er ihm sagte; denn er unterbrach ihn, ehe er noch damit zu Ende war und

rief nach einem Kruge Bier, wobei er bemerkte (und diese Bemerkung ist wahrscheinlich so richtig, wie nur irgend eine über dieses Gemüthsfieber sein kann), daß der Zorn einen Menschen austrockne.

Kaum hatte der Squire einen kräftigen Zug gethan, als er wieder auf Jones zurück kam und sich entschlossen erklärte, den nächsten Morgen früh zu Herrn Allworthy gehen und ihm alles erzählen zu wollen. Sein Freund suchte ihm dies aus reiner Gutmüthigkeit auszureden; allein seine Bemühung hatte keinen andern Erfolg, als daß der Squire zum großen Aergerniß der frommen Ohren Supple's in einen Strom von Schwüren und Flüchen ausbrach, gegen welche keine Einwendungen zu machen waren, weil er sonst sein Privilegium als freier Engländer würde geltend gemacht haben. Die Wahrheit zu sagen, der Geistliche durfte seinen Gaumen an der Tafel des Squire ergötzen, mußte aber dafür sich gefallen lassen, daß seinen Ohren etwas zugemuthet wurde. Er beruhigte sich mit dem Gedanken, daß er diese üble Gewohnheit nicht hervorrief und daß der Squire keinen Eid weniger schwören würde, wenn er seine Schwelle nicht beträte. Wenn er sich nun aber auch die Unhöflichkeit nicht zu Schulden kommen ließ, den Edelmann in seinem Hause zu tadeln, so zog er nichts desto weniger in allgemein gehaltenen, aber auf diesen gemünzten Strafpredigten von der Kanzel gegen ihn los, was zwar nicht die Wirkung hatte, den Squire zu bessern, aber doch in so weit sein Gewissen rührte, daß er die Gesetze gegen andere sehr streng in Ausübung brachte und somit der Gerichtsherr die einzige Person in der Gemeinde war, welche ungestraft schwören konnte.

Zehntes Kapitel.

In welchem Herr Western Herrn Allworthy einen Besuch abstattet.

Herr Allworthy war so eben mit seinem Neffen vom Frühstück aufgestanden und mit dem Berichte des jungen Mannes über den Erfolg seines Besuchs bei Sophien sehr wohl zufrieden (denn er wünschte diese Heirath von Herzen, mehr um des jungen Mädchens Charakters, als um ihres Reichthums willen), als Herr Western plötzlich hereinstürmte und ohne alle Ceremonie, wie folgt, begann:

„Na, da haben Sie doch was Schönes zu Wege gebracht, wahrhaftig. Sie haben Ihren Bastard zu was Gutem erzogen; nicht daß ich glaubte, Sie hätten die Hand dabei im Spiele, das heißt, wie man zu sagen pflegt, absichtlich; aber 's ist eine schöne Suppe, die mir in meinem Hause angerichtet worden ist.“ — „Was kann denn geschehen sein, Herr Western?“ fragte Allworthy. — „Geschehen sein, o über alle Begriffe geht's: meine Tochter hat sich in Ihren Bastard verliebt, nun wissen Sie alles; aber nicht einen Heller will ich ihr geben, nicht den zwanzigsten Theil eines rothen Hellers. Ich habe immer daran gedacht, was dabei herauskommen sollte, einen Bastard wie einen großen Herrn zu erziehen und ihn mit zu ehrlichen Leuten zu bringen. Er kann froh sein, daß ich ihn nicht erwischt habe; die Beine hätte ich ihm entzweigeschlagen; ein solches Mädchen ist nicht für seines Gleichen. Von mir soll er keinen Bissen Brot bekommen, keinen Heller, sich welches zu kaufen: wenn sie ihn nehmen will, so soll ein Hemd ihr ganzes Theil sein. Lieber wollte ich mein Hab und Gut verkaufen, das freie England verlassen und nach Hannover gehen.“ — „Es thut mir herzlich leid,“ rief Allworthy. — „Leid, was da

leid," fuhr Western fort, „das kann mir viel helfen, wenn ich mein einziges Kind verloren habe, meine arme Sophie, die die Freude meines Herzens war und meine ganze Hoffnung und mein Trost in meinen alten Tagen; aber das habe ich mir fest vorgenommen, aus dem Hause will ich sie werfen: betteln soll sie, verhungern und unter freiem Himmel verfaulen. Nicht einen Heller, nicht einen rothen Heller soll sie je von mir bekommen. Er wußte immer gut einen Hasen in seinem Lager aufzuspüren, doch der soll ihm verfaulen: ich habe wenig daran gedacht, was für ein Häschen er auf dem Korne hatte; aber es soll das schlechteste sein, das er je in seinem Leben gefunden hat. Nicht besser als ein Aas soll sie ihm sein, der Balg soll das Ganze sein, was er davon hat, und das können Sie ihm sagen." — „Ich bin ganz erstaunt," rief Herr Allworthy, „über das, was ich höre, nach dem was nur erst gestern zwischen meinem Neffen und dem jungen Mädchen statt gefunden hat." — „Ja, Sir, es war gleich nachher, wie die ganze Geschichte an den Tag kam. Herr Blifil war kaum fort, als der Schurke ins Haus geschlichen kam. Ich werde daran nicht denken, wenn ich ihn zum Jagen zu mir einlade, daß er auf meine Tochter Jagd macht." — „Aber wahrhaftig," sagte Allworthy, „ich hätte gewünscht, daß Sie ihm nicht so viel Gelegenheit gegeben hätten, mit ihr beisammen zu sein; und Sie werden mir darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich stets dagegen gewesen bin, daß er so oft in Ihrem Hause war, ob ich gleich bekenne, so etwas nicht geahnet zu haben." — „Wie, Donner und Hagel!" rief Western, „wer hätte so etwas auch ahnen können? Was zum Teufel hatte sie denn mit ihm zu thun? Er kam doch nicht, mit ihr zu sponsiren; er kam ja, mit mir zu jagen." — „Aber war es möglich," sagte Allworthy, „daß Sie von dieser Liebe nie etwas bemerkten, da Sie sie doch so

oft beisammen sahen?" — „Nie, mein Lebtage nicht, so wahr ich selig werden will," rief Western aus: „In meinem ganzen Leben sah ich nicht, daß er sie nur einmal geküßt hätte; und anstatt ihr die Cour zu machen, war er weit stiller in ihrer Gesellschaft, als zu jeder andern Zeit, und was das Mädchen betrifft, so war sie immer weniger höflich gegen ihn als gegen jeden andern jungen Mann, der in's Haus kam. In solchen Sachen macht mir nicht so leicht einer ein X für ein U; das glauben Sie ja nicht, Nachbar." Allworthy kostete es alle Mühe, das Lachen zu verbeißen; aber er that sich Zwang an, denn er besaß hinreichende Menschenkenntniß und zu viel Bildung und Herzensgüte, als daß er den Squire in seiner gegenwärtigen Lage hätte kränken sollen. Dann fragte er Western, was er wolle, daß er in dieser Sache thun sollte; worauf der andere erwiederte, „daß er verlange, den Schurken aus dem Hause zu jagen; und er wolle gehen und das Mensch einsperren, denn er habe sich nun einmal vorgenommen, sie an Herrn Blifil zu verheirathen, ihr zum Trotz." Er schüttelte hierauf Blifil die Hand und schwur, daß er keinen andern zum Schwiegersohne haben wolle, als ihn. Darauf nahm er Abschied, indem er bemerkte, sein Haus wäre in einer solchen Verwirrung, daß er eilen müsse, nach Hause zu kommen, damit ihm seine Tochter nicht entwischte; wenn er aber Jones noch dort anträfe, den würde er so zustutzen, daß ihm das Heirathen vergehen sollte.

Als nun Allworthy und Blifil wieder allein waren, entstand eine lange Pause, die der Jüngling mit Seufzern ausfüllte, denen theils Mißvergnügen, theils Haß zu Grunde lag; denn Jones's Glück machte ihm mehr Kummer als der Verlust Sophiens.

Endlich fragte ihn sein Oheim, was er nun zu thun gedenke, worauf er folgende Worte entgegnete: „Ach! Sir,

kann es zweifelhaft sein, welchen Schritt ein Liebender thun soll, wenn Vernunft und Neigung verschiedene Wege zeigen? Ich fürchte, daß er in dieser Verlegenheit gewiß stets der letztern folgen wird. Die Vernunft gebietet mir, alle Gedanken an ein Weib, deren Neigung einem andern zugewendet ist, aufzugeben; meine Leidenschaft heißt mich hoffen, sie werde mit der Zeit ihre Gesinnungen zu meinen Gunsten ändern. Hiegegen läßt sich jedoch, wie ich wohl einsehe, ein Einwand machen, der, wenn er nicht volle Widerlegung fände, mich von jeder ferneren Bewerbung abschrecken würde. Ich meine nämlich den, daß es unrecht sei, sich in ein Herz einzudrängen, das bereits von einem andern in Besitz genommen zu sein scheint; allein Herrn Western's feste Entschließung zeigt, daß ich in diesem Falle, wenn ich jenes Herz gewinne, das Glück aller Parteien befördere; nicht allein das des Vaters, der dadurch dem höchsten Grade des Kummers entrissen wird, sondern auch der beiden andern, die sich durch diese Heirath den Untergang bereiten würden. Das Fräulein, dessen bin ich gewiß, wird in jeder Hinsicht unglücklich sein; denn, abgesehen von dem Verluste des größten Theil ihres Vermögens, wird sie nicht allein einen Bettler heirathen, sondern das geringe Erbtheil, das ihr ihr Vater nicht vorenthalten kann, wird auch an jene Dirne verschwendet werden, mit der er es, wie ich weiß, noch immer hält. Ja, das ist noch wenig; denn ich weiß, daß er einer der schlechtesten Menschen von der Welt ist; denn hätte mein theurer Oheim gewußt, was ich bis jetzt zu verschweigen gesucht habe, so würde er schon längst einen so Verworfenen verlassen haben." — „Wie," sagte Allworthy: „hat er etwas noch Schlimmeres gethan als ich schon weiß? Sage mir es, ich bitte Dich." — „Nein," erwiederte Blifil; „es ist jetzt geschehen und vielleicht hat er es bereuet." — „Ich mache es Dir zur Pflicht, mir

zu sagen, was Du meinst." — „Sie wissen, Sir, daß ich Ihnen nie ungehorsam war; aber es thut mir leid, etwas davon erwähnt zu haben, weil es jetzt wie Rache aussehen könnte, obgleich mir ein solcher Beweggrund, Dank dem Himmel, nie in den Sinn gekommen ist; und wenn Sie mir es zur Pflicht machen, es zu entdecken, so muß ich mich zugleich für ihn verwenden und Sie um Ihre Vergebung bitten." — „Ich will keine Bedingungen," antwortete Herr Allworthy; „ich glaube ihm Wohlwollen genug bewiesen zu haben, mehr vielleicht als Du mir danken wirst." — „Ich fürchte in der That, mehr als er verdient," rief Blifil; „denn an jenem Tage, wo Sie in der größten Gefahr schwebten, wo ich und alle übrigen Thränen vergossen, erfüllte er das Haus mit Schwelgen und Toben. Er trank und sang und schrie; und als ich ihm das Unschickliche seines Betragens auf eine freundliche und schonende Weise verwies, gerieth er in heftige Wuth, fluchte, schimpfte und schlug mich." — „Wie!" rief Allworthy, „so weit konnte er sich vergehen, daß er Dich schlug?" — „Allerdings," erwiederte Blifil, „ich habe ihm das längst vergeben. Ich wünschte, daß ich ihm seine Undankbarkeit gegen den edelsten der Wohlthäter so leicht vergessen könnte; und doch hoffe ich, Sie werden ihm auch das vergeben, weil ihn gewiß ein böser Geist besessen haben muß; denn an jenem nämlichen Abende, als wir, Herr Thwackum und ich, einen Spaziergang ins Freie machten, und uns unserer Freude über die glückliche Wendung Ihrer Krankheit überließen, sahen wir ihn leider mit einer liederlichen Dirne in einer Verfassung, welche die Schicklichkeit näher anzugeben verbietet. Herr Thwackum bewies mehr Muth als Klugheit, daß er auf ihn zuging, um ihm das Tadelhafte seines Verhaltens vorzustellen, denn (kaum wage ich es zu sagen) er fiel über den würdigen Mann her und schlug ihn auf

so empörende Art, daß er noch jetzt an seinen Beulen zu leiden hat. Auch ich bekam meinen Theil, während ich meinen Lehrer zu beschützen suchte: aber das ist ihm längst vergeben; auch Herrn Thwackum vermochte ich, ihm es zu vergeben und Sie nicht mit einem Vorfalle bekannt zu machen, der, wie ich fürchtete, traurige Folgen für ihn nach sich ziehen möchte. Und nun, Sir, da ich unvorsätzlich das Ganze erzählt habe, da mich vielmehr Ihr Befehl dazu verpflichtete, lassen Sie mich ein gutes Wort für ihn einlegen." — „Ach Kind!" sagte Allworthy, „ich weiß nicht, soll ich Dich Deiner Güte wegen, mir eine solche Schändlichkeit auch nur einen Augenblick zu verhehlen, tadeln oder loben; aber wo ist Herr Thwackum? Nicht daß ich einer Bestätigung dessen bedürfte, was Du mir gesagt hast; nein, aber ich will alle Beweise für die Sache untersuchen, um vor der Welt die Strafe zu rechtfertigen, die ich diesem Abscheulichen zugesichert habe."

Thwackum wurde nun herbeigerufen und erschien auch sogleich. Er bestätigte jeden Umstand des von dem Andern Erzählten; ja er producirte das Document auf seiner Brust, wo Jones' Handschrift in sehr leserlichen schwarzen und blauen Zügen noch vorhanden war. Er schloß seinen Bericht mit der Erklärung, daß er Herrn Allworthy schon längst von dem Vorfalle unterrichtet haben würde, hätte ihn nicht Herr Blifil durch die wärmsten Gegenvorstellungen davon abgehalten. „Er ist," setzte er hinzu, „ein vortrefflicher Jüngling: doch seinen Feinden so viel verzeihen, heißt die Sache zu weit treiben."

Es ist wahr, Blifil hatte sich damals einige Mühe gegeben, den Geistlichen von der Entdeckung des Vorgefallenen abzuhalten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Er kannte die Menschen in so weit, daß er wußte, ihre gewöhnliche Strenge werde durch Krankheit gemildert und

abgespannt. Ueberdies bedachte er, daß, wenn die Sache auf frischer That erzählt würde, während der Arzt noch im Hause aus- und einging, der ja die reine Wahrheit enthüllen, und er seiner Darstellung nie die boshafte Wendung geben könnte, die er beabsichtigte. Er wollte daher dieses Geschäft so lange aufschieben, bis Jones durch seine Unbesonnenheit Anlaß zu neuen Klagen geben würde; denn er dachte, je mehr sich die Last der Beschuldigungen gegen ihn häufte, desto eher würde sie ihn vernichten; und er wartete demnach nur auf eine solche Gelegenheit, wie sie ihm der Zufall jetzt so günstig dargeboten hatte. Endlich wußte er, daß, wenn er Thwackum dahin brachte, die Angelegenheit eine Zeit lang zu verschweigen, er Herrn Allworthy noch mehr in der ihm mit vieler Mühe beigebrachten Meinung bestärkte, er hege die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen Jones.

Elftes Kapitel.

Zwar kurz, aber für den theilnehmenden Leser reich genug an Interesse.

Herr Allworthy hatte die Gewohnheit, nie Jemanden zu bestrafen, selbst einen Dienstboten nicht fortzujagen, wenn er leidenschaftlich aufgeregt war. Er beschloß daher, Jones' Urtheilsspruch bis auf den Nachmittag zu verschieben.

Der arme junge Mann war, wie gewöhnlich, bei Tische zugegen; aber sein Herz war ihm zu schwer, als daß er hätte etwas essen können. Sein Kummer wurde noch um ein Bedeutendes erhöht durch die unfreundlichen Blicke Herrn Allworthy's, woraus er schloß, daß Western das Ganze in Betreff seiner und Sophiens entdeckt hatte; aber von Blifil's Beschuldigungen ahnete er nicht das Mindeste; denn der größere Theil derselben traf ihn unschuldig und was das

Uebrige anlangt, so dachte er, weil er es vergeben und vergessen hatte, an keine Rache von der andern Seite. Nach Tische und als die Dienstboten sich entfernt hatten, fing Herr Allworthy an, in einer langen Anrede die vielen Fehltritte aufzuzählen, deren sich Jones schuldig gemacht hatte, namentlich die am heutigen Tage ans Licht gekommenen, und endigte damit, ihm zu sagen, daß, wenn er sich gegen die Anklagen nicht hinlänglich vertheidigen könne, er ihn auf immer aus seiner Gegenwart verbannen werde.

Es hatte viel Schwierigkeit für Jones, sich zu vertheidigen, ja er wußte wirklich kaum, wessen man ihn beschuldigte; denn da Herr Allworthy, wie er von dem Rausche ꝛc. während seiner Krankheit sprach, aus Bescheidenheit alles namentlich auf ihn Bezügliche, was aber in der That hauptsächlich das Vergehen ausmachte, milder darstellte, so konnte Jones die Beschuldigung nicht leugnen. Uebrigens war ihm das Herz schon fast gebrochen und sein Muth dergestalt gesunken, daß er kein Wort für sich vorbringen konnte, sondern alles zugab und gleich einem verzweifelnden Verbrecher sich in die Arme der Gnade warf, indem er zum Schlusse sagte, daß er, obgleich er sich vieler Fehler und Thorheiten schuldig bekennen müsse, dennoch nichts begangen zu haben hoffe, wodurch er das verdient habe, was für ihn die größte Strafe auf der Welt sein würde.

Allworthy antwortete, daß er ihm in Betracht seiner Jugend und in der Hoffnung auf seine Besserung schon zu oft vergeben habe; daß er ihn jetzt für einen verstockten Bösewicht halten müsse, den auf irgend eine Weise zu unterstützen und aufzumuntern ein Verbrechen sei. „Nein," sagte Herr Allworthy zu ihm, „Dein kühnes Unternehmen, das junge Fräulein zu gewinnen, macht es mir zur Pflicht, Dich zu strafen. Die Welt, welche schon die Dir von mir erwiesene Auszeichnung getadelt hat, möchte, wenigstens

mit einem Schein von Recht, glauben, daß ich eine so niedrige und grausame Handlung gut hieße: eine Handlung, vor der ich, wie Dir bekannt sein muß, den größten Abscheu habe, und die zu begehen Dir, wenn Dir meine Ruhe und Ehre nur irgend etwas galt, nie in den Sinn kommen durfte. Pfui, junger Mensch! es giebt wahrhaftig keine Strafe für Deine Verbrechen und ich kann kaum bei mir rechtfertigen, was ich jetzt noch an Dir thun will. Da ich Dich indessen wie mein eigenes Kind auferzogen habe, so will ich Dich nicht nackend in die Welt hinausstoßen. Wenn Du daher dieses Papier öffnest, wirst Du finden, was Dich, wenn Du thätig bist, in Stand setzen kann, ein anständiges Leben zu führen; verwendest Du es aber zu schlechten Zwecken, so werde ich mich nicht für verpflichtet halten, Dich ferner zu unterstützen, indem ich mir vorgesetzt habe, von diesem Tage an in keinerlei Verkehr weiter mit Dir zu stehen. Ich muß noch anführen, daß nichts in Deiner Aufführung mich mehr schmerzt, als Deine üble Behandlung jenes jungen Mannes (er meinte Blifil), der sich in seinem Betragen gegen Dich so zart und ehrenhaft bewiesen hat."

Diese letzten Worte waren ein zu bitterer Kelch für Jones. Ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen und das Vermögen der Sprache wie der Bewegung schien ihn gänzlich verlassen zu haben. Es verging einige Zeit, ehe er im Stande war, Allworthy's bestimmtem Befehle, zu gehen, Folge zu leisten. Endlich gehorchte er, nachdem er seines Wohlthäters Hände mit einer schwer zu beschreibenden Inbrunst mit Küssen bedeckt hatte.

Der Leser müßte sehr schwach sein, wenn er, unter der Voraussetzung, daß ihm Jones in demselben Lichte erschiene wie Herrn Allworthy, diesen seiner Strenge wegen tadeln wollte. Und dennoch verschrie die ganze Nachbarschaft, sei es nun aus einer solchen Schwäche oder aus schlimmeren

Beweggründen, diese Gerechtigkeit und Strenge als die höchste Grausamkeit. Ja, gerade diejenigen Personen, welche den guten Mann wegen seines Wohlwollens und seiner großen Güte gegen einen Bastard (den man allgemein für seinen Sohn hielt) bekrittelten, erhoben ihre Stimme jetzt eben so laut über das Verstoßen seines eigenen Kindes. Die Frauen insbesondere nahmen einstimmig Jones' Parthei und wußten bei dieser Gelegenheit mehr Geschichtchen zu erzählen, als dieses Kapitel fassen würde, wenn ich sie alle anführen wollte.

Eins muß ich noch erwähnen, daß nämlich troß allem Hin- und Herreden über dieses Ereigniß Niemand der Summe gedachte, die Allworthy Jones in jenem Papiere gab, und die sich auf nicht weniger als fünfhundert Pfund belief; vielmehr stimmten alle darin überein, daß er ohne einen Pfennig Geld und, wie sich einige ausdrückten, nackend aus dem Hause seines unmenschlichen Vaters hinausgestoßen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Enthält Liebesbriefe.

Jones erhielt den Befehl, das Haus augenblicklich zu verlassen; dabei sagte man ihm, daß seine Kleider und alles Uebrige ihm dahin nachgeschickt werden sollten, wohin er es bestimmen würde.

Er brach also auf und ging ziemlich eine halbe Stunde weit, ohne zu beachten und wirklich ohne kaum zu wissen wohin. Endlich warf er sich an einem kleinen Bache, an den ihn sein Weg führte, nieder, indem er mit einiger Entrüstung vor sich hinmurmelte: „Diesen Platz wird mir mein Vater doch zum Ausruhen vergönnen!"

Hier brachen seine Gefühle sogleich in den heftigsten

Aufruhr aus, er raufte sich das Haar aus und benahm sich überhaupt so, wie sich Wahnsinnige, Rasende und Verzweifelte zu benehmen pflegen.

Als sich auf diese Weise seine Leidenschaftlichkeit ausgetobt hatte, kam er wieder etwas zu sich selbst. Sein Kummer nahm nun eine andere Wendung und äußerte sich etwas milder, bis er sich endlich in so weit gelegt hatte, daß er über seine Leidenschaft nachdenken und überlegen konnte, was er in seiner traurigen Lage am Besten thue.

Und jetzt war die große Frage, wie er sich in Betreff Sophiens zu verhalten habe. Der Gedanke, sie zu verlassen, war seinem Herzen besonders schmerzlich, aber die Befürchtung, sie ins Verderben zu stürzen und zur Bettlerin zu machen, folterte ihn noch mehr, und wenn das heftige Verlangen nach dem Besitz ihrer Person ihn hätte zweifelhaft machen können, so war er doch noch immer keineswegs gewiß, ob sie sich entschließen würde, seinen Wünschen um einen so hohen Preis zu entsprechen. Der Verdruß und die Unruhe, welche er Herrn Allworthy dadurch bereiten mußte, stritten heftig dagegen; und endlich kam dazu noch die augenscheinliche Unmöglichkeit seines Erfolgs, selbst wenn er alle diese Rücksichten dahingestellt sein lassen wollte; und so gewann endlich die Ehre, unterstützt durch Verzweiflung, Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter und wahre Liebe gegen Sophien, die Oberhand über sein brennendes Verlangen und er beschloß, lieber Sophien aufzugeben, als sie durch seine Bewerbung unglücklich zu machen.

Es ist schwer für einen, der es nicht empfunden hat, sich eine Vorstellung von der Wärme der Gefühle zu machen, die bei der ersten Betrachtung seines Siegs über die Leidenschaft ihm die Brust erfüllte. Sein Stolz schmeichelte ihm so angenehm, daß sich sein Gemüth in der glücklichsten Stimmung zu befinden schien; allein dies war blos momen-

tan: Sophiens Bild kehrte bald wieder vor seine Seele zurück und mischte die Freude seines Triumphs mit nicht weniger bitterem Weh, als ein gutmüthiger General es empfinden muß, wenn er die blutenden Gefallenen überschaut, mit deren Blut er seine Lorbeeren erkauft hat; denn Tausende von zarten Gefühlen lagen gemordet vor unserm Sieger da.

Gleichwohl entschlossen, auf dem einmal eingeschlagenen Pfade der Ehre fortzugehen, nahm er sich vor, Sophien einen Abschiedsbrief zu schreiben und machte sich daher nach einem nicht mehr fernen Hause auf, wo er sich Schreibmaterialien geben ließ und wie folgt schrieb:

„Mein Fräulein,

„Wenn Sie sich die Lage vergegenwärtigen, in der ich an Sie schreibe, so wird Ihre Güte mir gewiß verzeihen, was mein Brief etwa Widersprechendes oder Ungereimtes enthält; denn mein Herz ist mir so voll, daß keine Sprache seine Gefühle auszudrücken vermag.

„Ich habe den Entschluß gefaßt, Fräulein, Ihrem Befehle zu gehorchen und Ihr theures, liebliches Angesicht auf immer zu fliehen. Es ist in der That ein grausamer Befehl; aber es ist eine Grausamkeit, die von dem Schicksale, nicht von meiner Sophie ausgeht. Das Schicksal fordert es zu Ihrer Erhaltung, daß Sie vergessen, daß jemals ein so Unglücklicher, wie ich bin, auf der Welt war.

„Glauben Sie mir, ich würde meiner Leiden gegen Sie gar nicht erwähnen, wenn ich mir denken könnte, daß sie Ihnen möglicher Weise verborgen bleiben könnten. Ich kenne Ihr gutes und zartfühlendes Herz und würde Ihnen den Schmerz, den Ihnen das Unglück stets verursacht, erspart haben. Lassen Sie jedoch durch nichts, was Ihnen über mein hartes Schicksal zu Ohren kommen wird, sich

auch nur einen Augenblick Kummer verursachen; denn nach Ihrem Verluste ist alles nur Kleinigkeit!

„O Sophie! es ist hart, Sie zu verlassen; härter noch ist es, zu verlangen, daß Sie mich vergessen sollen; und dennoch macht die aufrichtigste Liebe mir beides zur Pflicht. Verzeihen Sie mir, wenn ich mir einbilde, daß eine jede Erinnerung an mich Sie beunruhigen könne; aber wenn sich mit meinem Unglück so viel Ehre verbindet, o so opfern Sie mich ja Ihrem Wohle. Denken Sie, ich hätte Sie nie geliebt; oder denken Sie was wahr ist, wie wenig ich Sie verdiene, und lernen Sie mich verlachen wegen einer Anmaßung, die niemals streng genug bestraft werden kann. — Ich bin unfähig, mehr zu sagen. — Mögen schützende Engel stets mit Ihnen sein!"

Er suchte jetzt in seinen Taschen nach Siegellack, fand aber keines, so wie überhaupt nichts darin, denn er hatte in seiner Raserei alles von sich geworfen und unter anderm auch seine Brieftasche, die er von Herrn Allworthy bekommen und die er nicht geöffnet hatte, was ihm alles jetzt erst einfiel.

Man half ihm im Hause mit einer Oblate aus, und nachdem er den Brief gesiegelt hatte, kehrte er eilig nach dem Bache zurück, um das Verlorene zu suchen. Auf seinem Wege dahin begegnete ihm sein alter Freund, der schwarze Georg, der ihn seines Unglücks wegen herzlich bedauerte; denn er hatte es schon erfahren, so wie es auch in der ganzen Nachbarschaft bekannt war.

Jones theilte dem Jäger seinen Verlust mit und dieser ging mit ihm zurück an den Bach, wo sie jedes Grasplätzchen, wo Jones gelegen hatte und wo er nicht gelegen hatte, durchsuchten; aber es war alles vergebens, denn sie fanden nichts; freilich unterließen sie, obgleich die Sachen damals auf der Wiese waren, gerade an dem einzigen Platze

nachzusuchen, wo sie sich befanden, und das waren die Taschen des genannten George; denn er hatte sie unmittelbar vorher gefunden und da er auch glücklicherweise hinter ihren Werth kam, sie sorgfältig für seinen eigenen Gebrauch aufgehoben.

Nachdem der Jäger so viel Eifer bei der Aufsuchung der verlorenen Gegenstände bewiesen hatte, als löblich gewesen wäre, wenn er gehofft hätte, sie zu finden, hieß er Herrn Jones sich besinnen, ob er nicht noch anderswo gewesen wäre, „denn," sagte er, „wenn Sie die Sachen erst hier verloren hätten, so müßten sie doch auch noch dagewesen sein; denn an diesem Platze kommt nicht so leicht Jemand vorbei." Auch war es wirklich ein großer Zufall, daß er selbst diesen Weg kam, aber er wollte Schlingen legen für Hasen, um diese einem Hühnerhändler den andern Morgen nach Bath mitzugeben.

Jones gab jetzt alle Hoffnung, das Verlorene wieder zu finden, auf und zugleich fast jeden Gedanken daran. Er kehrte sich darauf zu dem schwarzen George und fragte ihn ernst, ob er ihm den größten Gefallen in der Welt thun wolle.

George antwortete mit einigem Zögern: „Sie wissen, daß Sie von mir verlangen können, was nur irgend in meiner Macht steht, und ich wünsche von Herzen, daß es in meiner Macht stehen möge, Ihnen zu dienen." Die Frage machte ihn wirklich verlegen; denn er hatte sich durch den Verkauf von Wild ein ansehnliches Sümmchen in Western's Diensten erworben und fürchtete, Jones möchte eine Kleinigkeit von ihm borgen wollen. Dieser befreite ihn jedoch alsbald von seiner Angst, indem er ihn bat, einen Brief an Sophien zu bestellen, was jener auch mit großem Vergnügen versprach. Ueberhaupt glaube ich, daß es wenig Gefälligkeiten würde gegeben haben, die er Jones nicht gern er-

wiesen hätte; denn er fühlte sich ihm zu Danke verbunden und war so gefällig, wie Leute, denen das Geld über alles in der Welt geht, es nur immer sein können.

Nachdem beide darin übereingekommen waren, den Brief durch Mamsell Honour an Sophien gelangen zu lassen, trennten sie sich von einander; der Jäger kehrte nach Hause zurück und Jones nach einem eine Viertelstunde entfernten Bierhause, um jenes Rückkehr abzuwarten.

George langte nicht sobald zu Hause an, als er Mamsell Honour aufsuchte, sie durch einige Fragen erst auf die Probe stellte und ihr dann den Brief für ihre Herrin übergab. Dagegen erhielt er gleichzeitig einen andern von ihr, den sie, wie sie sagte, den ganzen Tag im Busen bei sich herumgetragen und kaum mehr anzubringen gehofft hatte, an Herrn Jones.

Der Jäger kehrte eilig und froh zu Jones zurück, der sich mit Sophiens Briefe sogleich entfernte, ihn begierig öffnete und Folgendes darin las:

„Mein Herr,

„Was ich seit Ihrer letzten Anwesenheit gefühlt habe, vermag ich unmöglich auszusprechen. Daß Sie meinetwegen so grausame Beleidigungen von Seiten meines Vaters ruhig über sich ergehen ließen, das werde ich Ihnen nie vergessen. Da Sie seine Heftigkeit kennen, so bitte ich Sie um meinetwillen, ihm auszuweichen. Ich wünschte ein tröstendes Wort für Sie zu haben; inzwischen glauben Sie, daß nichts als die äußerste Gewalt mich je vermögen soll, so über meine Hand oder mein Herz zu verfügen, daß es Ihnen Kummer verursachen könnte.“

Jones las diesen Brief wohl hundert Mal und küßte ihn eben so oft. Seine Leidenschaft rief alle zarten Wünsche in seine Seele zurück. Er bereuete es, Sophien so geschrieben zu haben, wie wir oben sahen; aber noch mehr

bereuete er, während der Abwesenheit des Boten an Herrn Allworthy einen Brief geschrieben und abgeschickt zu haben, worin er auf das Heiligste versprach, jeden Gedanken an Sophien aufgeben zu wollen. Wie er jedoch zu kälterer Ueberlegung kam, sah er deutlich ein, daß seine Lage durch Sophiens Brief um nichts gebessert oder verändert war, außer daß ihm in ihrer Beständigkeit ein geringer Strahl von Hoffnung auf einen spätern günstigen Zufall blieb. Er raffte daher seinen Muth zusammen, nahm von dem schwarzen George Abschied und brach nach einer einige Stunden weiter gelegenen Stadt auf, wohin er seine Sachen zu schicken gebeten hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Sophiens Benehmen unter den gegenwärtigen Umständen, das keine ihres Geschlechts, die sich auf gleiche Weise zu benehmen fähig ist, tadeln wird. — Die Verhandlung eines schwierigen Punktes vor dem Gerichtshofe des Gewissens.

Sophie hatte die letzten vier und zwanzig Stunden auf nicht eben beneidenswerthe Weise zugebracht. Einen großen Theil dieser Zeit hatte ihre Tante sie mit Klugheitslehren unterhalten und sie auf das Beispiel der feinen Welt verwiesen, in welcher die Liebe durchaus verlacht werde und die Frauen die Ehe nicht anders betrachten, als die Männer öffentliche Aemter, nämlich blos als das Mittel, ihr Glück zu machen und in der Welt emporzukommen. Die Auslegung dieses Textes hatte ihre Beredtsamkeit durch mehrere Stunden in Anspruch genommen.

Diese klugen Lehren, obgleich sie weder dem Geschmacke noch der Neigung Sophiens entsprachen, waren ihr dennoch weniger lästig als ihre eigenen Gedanken, welche sie die

Nacht über beschäftigten und sie keinen Augenblick ruhen ließen.

Aber ob sie gleich weder Schlaf noch Ruhe in ihrem Bett fand, so fühlte sie doch auch keinen Beruf aufzustehen und ihr Vater fand sie noch darin, als er von Herrn Allworthy zurückkam, was nicht früher als nach zehn Uhr Morgens war. Er ging geraden Weges nach ihrem Zimmer, öffnete die Thür und als er sah, daß sie noch nicht aufgestanden war, rief er: „Ah, da bist Du gut aufgehoben, da sollst Du mir bleiben.“ Dann schloß er die Thür ab und übergab den Schlüssel an Honour, nachdem er ihr zuvor die strengsten Instructionen ertheilt und diese mit großen Versprechungen zum Lohne ihrer Treue und mit den fürchterlichsten Strafandrohungen für den Fall ihrer Untreue begleitet hatte.

Honour's Instructionen waren, ihre Herrin ohne die Erlaubniß des Squire nicht aus ihrem Zimmer heraus, und Niemanden außer ihm und ihrer Tante zu ihr hineinzulassen; sie sollte aber Sophien alles gewähren, was sie wünschte, mit Ausnahme von Tinte, Feder und Papier, deren Gebrauch ihr untersagt war.

Der Squire befahl seiner Tochter, sich anzukleiden und bei Tische zu erscheinen, wo sie ihm Gehorsam leistete. Nachdem sie die gehörige Zeit dabei abgesessen hatte, ward sie wieder in ihren Gewahrsam abgeführt.

Gegen Abend überbrachte ihr die Gefangenwärterin Honour den vom Jäger empfangenen Brief. Sophie las ihn zu wiederholten Malen sehr aufmerksam durch, warf sich dann auf ihr Bett hin und brach in einen Strom von Thränen aus. Mamsell Honour äußerte großes Erstaunen über das Benehmen ihrer Gebieterin und bestürmte sie mit Bitten, ihr doch die Ursache dieser Gemüthsbewegung mitzutheilen. Sophie gab ihr eine Zeit lang keine Antwort,

erhob sich dann plötzlich, ergriff ihr Mädchen bei der Hand und rief aus: „O Honour! mit mir ist es aus." — „Das wolle Gott verhüten," rief Honour: „Ich wünschte lieber, ich hätte den Brief verbrannt, als ihn hierher gebracht. Ich dachte ganz gewiß, mein gnädiges Fräulein sollte Trost darin finden, aber lieber wollte ich, er wäre beim Teufel gewesen, als daß ich ihn angerührt hätte." — „Honour," sagte Sophie, „Du bist ein gutes Mädchen, und wozu soll ich Dir länger meine Schwachheit verhehlen. Ich habe mein Herz an einen Mann weggeworfen, der mich verlassen hat." — „Ist es möglich," versetzte das Mädchen, „daß Herr Jones so treulos handelt?" — „Er hat auf immer in diesem Briefe Abschied von mir genommen," sagte Sophie. „Ja, er wünscht, daß ich ihn vergessen soll. Konnte er das wünschen, wenn er mich liebte? Konnte er einen solchen Gedanken fassen? Konnte er ein solches Wort niederschreiben?" — „Nein, wahrhaftig, gnädiges Fräulein," rief Honour, „und gewiß, wenn der beste Mann in England von mir wünschte, daß ich ihn vergessen sollte, ich würde ihn beim Worte nehmen. Wahrhaftig! das gnädige Fräulein haben ihm, gewiß, zu viel Ehre angethan, daß Sie jemals an ihn gedacht haben. Ein junges Fräulein, die unter allen jungen Männern im Lande die Wahl hat. Da ist, wenn ich meine Meinung sagen soll, der junge Herr Blifil zum Beispiel; der ist, abgesehen davon, daß er von ehrlichen Aeltern stammt und einmal einer der größten Squires in der ganzen Gegend werden wird, meiner geringen Einsicht nach gewiß ein noch einmal so schöner und höflicher Mann; und noch dazu ist er ein solider junger Herr, dem Niemand etwas nachsagen kann, der nicht liederlichen Betteln nachläuft und dem keine Kinder vor die Thür gelegt werden. Vergessen Sie ihn immerhin! So weit ist es, Gott sei Dank, mit mir selbst noch nicht

gekommen, daß ich mir von einem Manne zweimal sagen ließe, ich sollte ihn vergessen. Und wenn er der beste Mensch von der Welt wäre, der mir eine solche Beleidigung sagte, ich würde ihn nie wieder ansehen, so lange es noch andere junge Männer im Königreiche giebt. Und wie ich schon sagte, gewiß, da ist der junge Herr Blifil zum Beispiel." — „Nenne mir diesen verhaßten Namen nicht," rief Sophie. — „O nein, gnädiges Fräulein," sagte Honour, „wenn Sie ihn nicht leiden können, so giebt es ja mehr hübsche junge Männer, die sich um Sie bewerben würden, wenn man es ihnen nur von Weitem zu verstehen gäbe. Es wird kaum einer in der ganzen Grafschaft oder noch weiter herum zu finden sein, der nicht gleich anbisse, wenn Sie ihn nur etwas merken ließen." — „Für was für eine Elende hältst Du mich," rief Sophie, „mich so etwas hören zu lassen! Ich verabscheue alle Männer." — „Ja, das ist gewiß, gnädiges Fräulein," erwiederte Honour, „was Sie da erfahren haben, das muß sie Ihnen zum Abscheu machen. Sich von einem so bettelarmen Wicht so übel begegnen lassen zu müssen." — „Schweig mit Deiner Lästerzunge," rief Sophie; „wie darfst Du es wagen, seinen Namen mit Geringschätzung vor mir auszusprechen? Er mir übel begegnen! Nein, sein blutendes Herz litt mehr, als er die grausamen Worte niederschrieb, wie das meinige beim Lesen derselben. O! seine Tugend ist ganz Aufopferung, seine Güte engelgleich. Ich schäme mich der Schwäche meiner Leidenschaft, daß ich tadeln konnte, was ich bewundern sollte. O Honour! mein Wohl allein hat ihn dazu bestimmt. Meinem Interesse opfert er sich und mich. Die Furcht, mich unglücklich zu machen, hat ihn zur Verzweiflung getrieben." — „Ich bin sehr froh," sagte Honour, „daß Sie sich die Sache überlegen; denn gewiß konnte es nur Ihr Unglück sein, Ihr Herz an einen Verstoßenen zu

hängen, der keinen Heller im Vermögen hat." — „Einen Verstoßenen!" rief Sophie hastig: „wie! was willst Du damit sagen?" — „Je nun ja, Fräulein, der gnädige Herr hatte kaum Herrn Allworthy erzählt, daß Herr Jones sich um Ihre Liebe bewerbe, als dieser splitternackend aus dem Hause gejagt wurde." — „Ha," sagte Sophie, „ich bin die elende Ursache seines Verderbens gewesen! Er hilflos und verstoßen! Hier Honour, nimm all das Geld, das ich habe; nimm die Ringe von meinen Fingern. Hier, meine Uhr: bringe ihm alles. Geh, such ihn augenblicklich auf." — „Um Gottes willen, Fräulein," entgegnete Mamsell Honour, „bedenken Sie doch, wenn der gnädige Herr eines von diesen Dingen vermissen sollte, ich würde dafür verantwortlich sein. Geben Sie daher, ich bitte sie darum, Ihre Uhr und Juwelen nicht weg. Ueberdies dächte ich, wäre es mit dem Gelde auch genug; und davon kann der Herr auch nie etwas erfahren." — „So nimm denn," rief Sophie, „nimm alles, was ich nur habe; suche ihn sogleich auf und gieb es ihm. Geh, geh, verliere keinen Augenblick."

Mamsell Honour gehorchte ihrem Befehle und da sie den schwarzen Georg noch unten fand, so übergab sie ihm die Börse mit sechszehn Guineen, worin die ganze Baarschaft Sophiens bestand; denn obgleich ihr Vater sehr freigebig gegen sie war, so war sie doch viel zu wohlthätig, um reich zu sein.

George machte sich mit der Börse auf nach dem Bierhause; aber unterwegs kam ihm der Gedanke ein, ob er nicht dieses Geld gleichfalls behalten sollte. Sein Gewissen schauderte jedoch gleich bei diesem Vorsatze und machte ihm Vorwürfe über die Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter. Dagegen wendete seine Habsucht ein, das hätte sein Gewissen zuvor bedenken sollen, ehe er den armen Jones

seiner 500 Pf. beraubte; da es geschwiegen hätte bei einem um so viel wichtigeren Gegenstande, so wäre es absurd, wo nicht offenbare Heuchelei, um dieser Kleinigkeit willen Unruhe zu affectiren. Das Gewissen wiederum suchte, gleich einem guten Advocaten, zu unterscheiden zwischen einem absoluten Treuebruche, wie hier, wo das Gut anvertraut war, und einem bloßen Verheimlichen von etwas Gefundenem, wie in dem vorigen Falle. Dies zog die Habsucht sogleich ins Lächerliche, nannte es eine Unterscheidung ohne Unterschied und bestand auf der Behauptung, daß, wenn einmal in einem Falle alle Ansprüche auf Ehre und Tugend aufgegeben worden wären, das Präjudiz einer Beanspruchung derselben in einem zweiten von selbst wegfalle. Kurz, das arme Gewissen wäre gewiß rücksichtlich der Argumentation unterlegen, hätte sich nicht die Furcht zu ihrem Beistande aufgeworfen und streng darauf bestanden, daß der wirkliche Unterschied zwischen den beiden Handlungen nicht in den verschiedenen Graden von Ehre, sondern von Sicherheit liege; denn die 500 Pf. zu verheimlichen, wäre sehr wenig riskant, während die Verheimlichung der sechszehn Guineen höchst gewagt wäre.

Durch diese freundliche Unterstützung von Seiten der Furcht, errang das Gewissen einen vollständigen Sieg über des schwarzen Georg's Seele und zwang ihn, nach einigen ihm über seine Ehrlichkeit gemachten Complimenten, das Geld an Jones abzugeben.

Vierzehntes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel mit einem kurzen Gespräch zwischen dem Squire Western und seiner Schwester.

Fräulein Western war den ganzen Tag über auswärts gewesen. Der Squire ging ihr bei ihrer Rückkehr entgegen und berichtete ihr auf ihre Fragen nach Sophien, daß er sich ihrer hinreichend versichert hätte. „Sie ist in ihrem Zimmer eingeschlossen," rief er, „und Honour hat den Schlüssel." Seiner unendlich weisen und klugen Miene nach zu urtheilen, mit welcher er seiner Schwester diese Auskunft gab, erwartete er vermuthlich großen Beifall über diese seine Anordnung; allein wie sehr fand er sich getäuscht, als sie mit der verächtlichsten Miene ausrief: „Wahrhaftig, Bruder, Du bist doch der schwächste von allen Männern. Warum verlässest Du Dich nicht auf mich, was die Leitung meiner Nichte anlangt? Warum willst Du Dich darein mischen? Du hast nun alles wieder verdorben, was ich, ohne meinen Athem zu schonen, gut gemacht hatte. Während ich mich bemüht habe, ihr Gemüth mit Lehren der Klugheit zu erfüllen, hast Du sie gereizt, dieselben von sich zu weisen. Englische Frauen, Bruder, sind, Dank dem Himmel, keine Sklavinnen. Wir sind nicht einzusperren, wie die spanischen und italienischen Weiber. Wir haben ein eben so gutes Recht zur Freiheit als ihr. Wir sind nur durch Gründe und durch Ueberredung zu überzeugen und nicht durch Gewalt zu regieren. Ich habe die Welt gesehen, Bruder, und weiß was für Beweisgründe anzuwenden sind; und hätte sie, wärest Du mit Deiner Thorheit nicht dazwischen gekommen, so weit gebracht, daß sie ihr Verhalten nach jenen Regeln der Klugheit einrichtete, die ich ihr bereits eingeschärft habe." — „Das ist doch wahr," sagte der Squire, „ich habe alle-

mal unrecht." — „Bruder," entgegnete das Fräulein, „Du hast nicht unrecht, außer wenn Du Dich in Sachen mischest, die Du nicht verstehst. Du mußt zugeben, daß ich viel von der Welt gesehen habe; und es wäre ein Glück für meine Nichte gewesen, wenn man sie meiner Aufsicht nicht entzogen hätte. Dadurch, daß sie bei Dir zu Hause gelebt hat, ist sie auf romanhafte Begriffe von Liebe und andern Unsinn gerathen." — „Ich hoffe doch nicht," rief der Squire, „daß Du glaubst, ich hätte ihr solche Dinge beigebracht." — „Deine Unwissenheit, Bruder," erwiederte sie, „besiegt meine Geduld, wie der große Milton sagt."*) „Hol' der Teufel Deinen Milton!" versetzte der Squire: „wenn er die Unverschämtheit hätte, mir so etwas in's Gesicht zu sagen, so bekäme er eine Maulschelle von mir, wenn er auch ein noch so großer Mann wäre. Geduld! Wenn Du darauf kommst, Schwester, die muß ich wohl mehr haben, mich wie einen großen Schuljungen von Dir behandeln zu lassen. Denkst Du etwa, es habe Niemand weiter Verstand, als wer bei Hofe gewesen ist? Hol's der Henker! Die Welt ginge einen guten Schritt, wahrhaftig, wenn wir alle Narren wären bis auf ein Paar Rundhüte und Hannöversche Ratten. Alle Teufel! Ich hoffe, die Zeiten sollen kommen, daß wir aus ihnen Narren machen und daß sich Jedermann des Seinigen freuen kann. Das ist's, Schwester, daß sich Jedermann des Seinigen freuen kann. Ich hoffe es zu erleben, Schwester, ehe die Hannöverschen Ratten alles unser Korn aufgefressen und uns nichts als Rüben übrig gelassen haben." — „Ich bekenne, Bruder," rief sie, „daß Du jetzt meinen Verstand beschämt hast, Dein Kauderwälsch von Rüben und Han-

*) Des Lesers Geduld dürfte vielleicht auch besiegt werden, wenn er nach dieser Stelle in Milton suchen wollte.

növerschen Ratten ist mir vollkommen unverständlich." — „Ich glaube," rief er, „Du magst nichts davon hören; aber darum wird das Interesse des Landes doch gedeihen." — „Ich wünschte," erwiederte sie, „Du bekümmertest Dich ein wenig um das Interesse Deiner Tochter; denn die ist, glaube ich, in größerer Gefahr, als die Nation." — „So eben," sagte er, „schaltst Du mich ja, daß ich mich darum bekümmere und wolltest die Sorge darum allein für Dich haben." — „Das will ich auch," antwortete sie, „wenn Du mir versprichst, Dich nicht mehr darein zu mischen." — „Wohlan, ich bin's zufrieden," sagte der Squire, „denn Du weißt, ich bin immer damit einverstanden, daß Weiber mit Weibern am Besten umzugehen verstehen."

Fräulein Western entfernte sich hierauf, indem sie mit einer verächtlichen Miene etwas von Weibern und Umgehen vor sich hin murmelte. Sie begab sich sogleich auf Sophiens Zimmer und befreite diese, nach eintägiger Gefangenschaft, wieder aus ihrer Haft.

Siebentes Buch.

Umfaßt drei Tage.

Erstes Kapitel.

Eine Vergleichung der Welt mit der Bühne.

Die Welt ist oft mit einem Theater verglichen worden, und viele Schriftsteller, Prosaiker sowohl als Dichter, haben das menschliche Leben als ein großes Drama, fast in jeder Beziehung als jenen theatralischen Darstellungen gleichend, dargestellt, welche Thespis zuerst erfunden haben soll und welche in allen gebildeten Ländern mit so viel Beifall und Entzücken aufgenommen worden sind.

Dieser Gedanke ist so weit ausgedehnt und so allgemein geworden, daß manche technische Theaterausdrücke, die anfangs metaphorisch auf die Welt übergetragen wurden, jetzt ohne Unterschied und wörtlich von beiden gebraucht werden: so sind uns Bühne und Scene durch ihre gemeinschaftliche Anwendung eben so gewöhnlich geworden, wenn wir vom Leben im Allgemeinen sprechen, als wenn wir uns auf dramatische Darstellungen beschränken; und wenn von Verhandlungen hinter dem Vorhange die Rede ist, so fällt uns wohl eher St. James als Drury-lane ein.

Das alles scheint sich ziemlich leicht erklären zu lassen, wenn man erwägt, daß das Schauspiel nichts weiter ist,

als eine Darstellung, oder, wie sich Aristoteles ausdrückt, eine Nachahmung desjenigen, was in der Wirklichkeit existirt; und daher könnten wir schon jenen Schriftstellern ein großes Compliment machen, die durch ihre Schriften oder Schilderungen das Leben so nachzuahmen vermochten, daß ihre Gemälde gewissermaßen mit den Originalen verwechselt wurden.

Aber wir sind wirklich nicht so freigebig mit Complimenten gegen diese Leute, mit denen wir umgehen, wie häufig Kinder mit ihren Spielsachen, indem wir sie lieber auszischen und auspfeifen, als ihre Geschicklichkeit bewundern. Es giebt noch manche andere Gründe, aus denen uns die Analogie zwischen der Welt und der Bühne gerechtfertigt erscheint.

Manche haben den größeren Theil der Menschen mit Schauspielern verglichen, weil sie fremde Charaktere darstellen, die ihnen eben so wenig eigen sind, als der Schauspieler wirklich der König oder Kaiser ist, dessen Rolle er giebt. Auf diese Art kann ein Heuchler ein Schauspieler genannt werden; und in der That benennen die Griechen beide mit einem und demselben Namen.

Die Kürze des Lebens hat gleichfalls Gelegenheit zu dieser Vergleichung gegeben. So sagt der unsterbliche Shakspeare —

> Das Leben gleicht einem armen Schauspieler,
> Der sich sein Stündchen auf der Bühne brüstet und ereifert,
> Und dann nicht weiter gehört wird.

In allen solchen Vergleichungen zwischen dem Leben und dem Theater ist die Aehnlichkeit stets von der Bühne allein hergenommen. Niemand hat, so viel ich mich erinnere, irgend wie auf die Zuschauer bei diesem großen Drama Rücksicht genommen.

Allein da die Natur oft ihre besten Vorstellungen vor

einem vollen Hause giebt, so wird das Benehmen ihrer Zuschauer die oben erwähnte Vergleichung nicht weniger zulassen als das ihrer Schauspieler. In diesem großen Theater der Zeit saßen der Freund und der Kritiker; und da ward geklatscht und gejubelt und gepfiffen und gezischt, kurz da war alles, was man je in dem königlichen Theater gesehen oder gehört hat.

Lassen Sie uns das an einem Beispiele sehen, und zwar an dem Benehmen der Zuschauer bei jener Scene, welche die Natur im zwölften Kapitel des vorhergehenden Buches darstellte, wo sie den schwarzen Georg vorführte, wie er seinem Freunde und Wohlthäter mit den 500 L. davonging.

Diejenigen, welche in der obersten Gallerie der Welt saßen, behandelten diesen Vorfall, davon bin ich fest überzeugt, auf ihre gewöhnliche lärmende Weise; und es wurde bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich kein pöbelhafter Ausdruck des Vorwurfs gespart.

Wären wir zur nächsten Abtheilung der Zuschauer herabgestiegen, so würden wir einen gleichen Grad von Abscheu, obgleich weniger Geschrei und Gemeinheit wahrgenommen haben; und dennoch überantworteten hier die guten Frauen den schwarzen Georg dem Teufel und viele derselben erwarteten jede Minute, daß der Herr mit dem Pferdefuße sich seines Eigenthums versichern würde.

Das Parterre war ohne Zweifel, wie gewöhnlich, getheilt: diejenigen, welche nur an aufopfernder Tugend und Vollkommenheit des Charakters Gefallen finden, verwarfen die Vorführung solcher Beispiele von Bosheit, ohne zugleich die strenge Bestrafung derselben mit folgen zu lassen. Einige Freunde des Autors riefen: „Ja, meine Herren, der Mann ist ein Bösewicht; im Ganzen ist die Sache aber doch natürlich." Und alle jungen Kritiker

Schreiber, Lehrlinge u. s. w. nannten es gemein und fingen an zu seufzen.

Was die Logen anlangt, so benahmen die sich in ihrer gewohnten höflichen Weise. Die meisten erwarteten noch weiter etwas. Einige wenige, die die Scene auf irgend eine Weise beachteten, erklärten, daß er ein schlechter Mensch wäre, während andere mit ihrer Meinung zurückhielten, bis sie die der besten Kunstrichter gehört haben würden.

Wir nun, die wir hinter den Coulissen dieses großen Theaters der Natur Zutritt haben (und kein Schriftsteller, der nicht dieses Privilegium hat, sollte etwas Anderes schreiben als Wörterbücher und Abcbücher), wir können die Handlung beurtheilen, ohne einen unbedingten Abscheu gegen die Person zu fassen, die die Natur vielleicht nicht für alle ihre Dramen zu schlechten Rollen bestimmt hat; denn in dieser Beziehung gleicht das Leben ganz genau der Bühne, indem oft die nämliche Person den Bösewicht und den Helden darstellt: und der sich heut eure Bewunderung erwirbt, wird sich vielleicht morgen eure Verachtung zuziehen. So wie Garrick, den ich im Trauerspiele für das größte Genie halte, das die Welt jemals hervorgebracht hat, sich bisweilen dazu hergiebt, den Narren zu spielen, so machte es, nach Angabe des Horaz, einst Scipio der Große und Lälius der Weise; ja Cicero berichtet über sie, daß sie „ungemein kindisch" gewesen wären. Diese spielten freilich, gleichwie mein Freund Garrick, den Narren nur im Scherze; aber verschiedene eminente Charaktere haben in unzähligen Fällen ihres Lebens den Narren ganz vortrefflich im Ernste dargestellt; so zwar, daß es einigermaßen zweifelhaft wurde, ob ihr Verstand oder ihre Narrheit das Uebergewicht hatte, oder ob sie mehr Beifall oder Tadel, Bewunderung oder Verachtung, Liebe oder Haß verdienten.

Diejenigen Personen also, welche irgend eine Zeitlang

hinter der Coulisse dieses großen Theaters verweilt haben und nicht allein mit den mannigfachen Verkleidungen, welche dort vorgenommen werden, sondern auch mit dem fantastischen und launenhaften Wesen der Leidenschaften, in deren Händen die oberste Leitung dieses Theaters ist (denn die Vernunft, welche eigentlich das Privilegium hat, ist eine sehr müßige Person und macht sich selten geltend), vollkommen vertraut sind, werden höchst wahrscheinlich das bekannte nil admirari des Horaz verstehen gelernt haben.

Eine einzige schlechte Handlung stempelt eben so wenig einen Bösewicht im Leben, als eine einzige schlechte Rolle auf der Bühne. Die Leidenschaften nöthigen oft, gleichwie die Directoren eines Schauspielhauses, Leute zur Uebernahme von Rollen, ohne zu bedenken, ob diese ihrer Denkungsart oder ihren Fähigkeiten angemessen sind. So kann der Mensch, eben so wie der Schauspieler, seine Handlungsweise verabscheuen; ja es ist sogar etwas Gewöhnliches, zu sehen, daß das Laster manche Menschen eben so wenig kleidet, wie der Charakter des Jago dem ehrlichen Gesicht William Mill's entsprach.

Mit einem Worte also, der Biedere und wahrhaft Verständige beeilt sich nie mit seinem Verdammungsurtheil. Er kann einen Fehler, oder selbst ein Laster rügen, ohne gegen den Schuldigen zu wüthen. Kurz all dem Schreien und Toben, im Leben sowohl als auf der Bühne, liegt derselbe Mangel an Verstand, dasselbe kindische Wesen, dieselbe schlechte Erziehung und dieselbe Bosheit zum Grunde. Gemeiniglich führen die schlechtesten Menschen die Worte Schurke und Bösewicht am häufigsten im Munde, so wie die gemeinsten Seelen am ersten im Parterre ihr „gemein" ausrufen.

Zweites Kapitel.

Herr Jones hält ein Selbstgespräch.

Jones erhielt seine Sachen von Herrn Allworthy am andern Morgen früh mit der folgenden Antwort auf seinen Brief:

„Mein Herr,

„Im Auftrage meines Oheims melde ich Ihnen, daß er nicht ohne die reiflichste Ueberlegung und ohne die vollste Ueberzeugung von Ihrer Unwürdigkeit zu den gegen Sie genommenen Maßregeln schritt, und daß es nie in Ihrer Macht stehen werde, ihn zur geringsten Aenderung in seinem Entschlusse zu vermögen. Er drückt seine große Verwunderung über Ihre Anmaßung aus, die Sie in den Worten an den Tag legen, daß Sie allen Ansprüchen auf eine junge Dame entsagt hätten, auf deren Besitz Sie unmöglich jemals Ansprüche haben konnten, da sie vermöge ihrer Geburt und ihres Vermögens unendlich weit über Ihnen steht. Endlich soll ich Ihnen sagen, daß mein Oheim nur das als Beweis Ihrer Fügung in seinen Willen ansehen wird, daß Sie unverzüglich dieses Land verlassen. Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen meinen Rath, den Rath eines Christen, anzubieten, daß Sie nämlich ernstlich daran denken mögen, Ihren Lebenswandel zu bessern. Daß Ihnen die Gnade des Himmels darin beistehen möge, ist das Gebet

„Ihres ergebenen Dieners
„W. Blifil."

Viele einander widerstreitende Leidenschaften wurden durch diesen Brief in unseres Helden Seele erweckt; aber die sanften behielten endlich die Oberhand über die stürmischen, und ein Strom von Thränen erleichterte ihn zu rech-

ter Zeit und verhinderte vielleicht, daß ihm sein Unglück die Fassung raubte oder ihm das Herz brach.

Bald erwachte indessen die Schaam über seine Schwäche; er raffte sich auf und rief: „Wohlan denn, ich will Herrn Allworthy den verlangten Beweis meines Gehorsams geben; ich will mich sogleich aufmachen — aber wohin? — Wie? das gute Glück mag mich führen; da niemand auf dieser Welt ist, den es kümmert, was aus mir wird, so soll es mir auch gleichgültig sein. Soll ich allein mich kümmern, da sonst niemand — Ha! habe ich nicht Ursache zu glauben, daß es doch jemanden giebt? — eine, die mir mehr gilt als die ganze Welt! — Ich darf, ich muß annehmen, daß es meiner Sophie nicht gleichgültig ist, was aus mir wird. Soll ich also diese einzige Freundin verlassen — solch eine Freundin verlassen? Soll ich nicht bei ihr bleiben? — Wo — wie kann ich in ihrer Nähe bleiben? Habe ich die entfernteste Hoffnung, sie je zu sehen, wenn sie es auch so sehnlich wünscht wie ich selbst, ohne sie dem Zorne ihres Vaters auszusetzen? und zu welchem Ende? Kann ich daran denken, solch ein Wesen zu bestimmen, daß es sich in sein Verderben stürzt! Soll ich einer Leidenschaft nachgeben, die ein solches Opfer fordert? Soll ich in dieser Gegend wie ein Dieb mit solchen Plänen herumschleichen? Nein, ich verachte, ich verabscheue den Gedanken. Lebe wohl, Sophie; lebe wohl, Du Holde, Du Geliebteste“ — hier versagte ihm die Sprache und seine Gemüthsbewegung machte sich durch Thränen Luft.

Und jetzt, da er den Entschluß gefaßt hatte, das Land zu verlassen, fing er an mit sich zu Rathe zu gehen, wohin er sich wenden sollte. Die ganze Welt, wie Milton sagt, lag vor ihm, und Jones hatte niemanden, bei dem er Trost oder Beistand suchen konnte. Alle seine Bekannten waren die Bekannten Allworthy's; und von diesen durfte

er auf keine Unterstützung rechnen, da ihm Letzterer seine Gunst entzogen hatten. Männer von erhabenem und gutem Charakter sollten wirklich sehr vorsichtig darin sein, wie sie solche, die von ihnen abhängig sind, von sich entfernen; denn die Folge für diese Unglücklichen ist, daß sich alle andern von ihnen zurückziehen.

Eine zweite Frage war nun, was er ergreifen, welche Laufbahn er einschlagen sollte: und in dieser Hinsicht bot ihm die Zukunft eine traurige und öde Aussicht. Jeder Erwerbszweig erforderte Zeit, und was das Schlimmste war, Geld; denn so ist nun einmal die Einrichtung der Dinge, daß der Grundsatz „aus nichts kann nichts werden" in der Natur eben so Anwendung findet als im Staate; und ein jeder, dem es an Gelde fehlt, ist darum aller Mittel beraubt, welches zu erwerben.

Endlich öffnete der Ocean, dieser gastliche Freund der Bedrängten, seine weiten Arme, ihn aufzunehmen; und er faßte sogleich den Entschluß, seine freundliche Einladung anzunehmen. Um mich weniger figürlich auszudrücken, er nahm sich vor, zur See zu gehen.

Dieser Gedanke hatte sich ihm in der That kaum dargeboten, als er ihn mit Begierde erfaßte. Er miethete sogleich Pferde und machte sich nach Bristol auf, ihn zur Ausführung zu bringen

Doch ehe wir ihn auf dieser Expedition begleiten, wollen wir ein wenig im Hause des Herrn Western verweilen, um zu sehen, wie es der lieblichen Sophie erging.

Drittes Kapitel.

Enthält verschiedene Gespräche.

An dem Morgen, an welchem Herr Jones abreiste, rief Fräulein Western Sophien zu sich auf ihr Zimmer und

hielt ihr, nachdem sie ihr zuerst mitgetheilt, daß sie ihr die Freiheit bei ihrem Vater ausgewirkt hätte, eine lange Vorlesung über die Ehe, die sie keineswegs als ein romantisches Gemälde von Liebesglück darstellte, wie die Dichter gethan haben; auch erwähnte sie keine jener Zwecke, nach denen sie, wie die Geistlichen lehren, ein Fonds ist, in welchem kluge Frauen ihr Vermögen gegen die besten Zinsen anlegen.

Nachdem Fräulein Western geendet hatte, antwortete Sophie, „daß sie keineswegs mit einer Dame, die so überlegene Kenntnisse und Erfahrung wie ihre Tante hätte, zu streiten im Stande wäre, namentlich über einen Gegenstand, wie die Ehe, über den sie so wenig nachgedacht hätte."

„Streiten, mit mir, Kind!" erwiederte die andere: „das erwartete ich auch nicht. Ich müßte wahrhaftig sehr wenig Gewinn davon haben, daß ich die Welt gesehen habe, wenn ich mit einer von Deinen Jahren mich auf Streiten einlassen wollte. Ich habe mir diese Mühe genommen, um Dich zu belehren. Die alten Philosophen, als Sokrates, Alcibiades und andere, pflegten sich nicht mit ihren Schülern zu streiten. Du hast mich, Kind, wie Sokrates zu betrachten, wie er frage ich nicht nach Deiner Meinung, sondern will Dich von der meinigen unterrichten." Aus diesen letzten Worten dürfte der Leser vielleicht abnehmen, daß diese Dame von der Philosophie des Sokrates nicht mehr gelesen hatte als von der des Alcibiades; in der That können wir in dieser Hinsicht seine Neugier nicht befriedigen.

„Tante", rief Sophie, „ich habe mich nie unterstanden, irgend eine Ihrer Meinungen zu bestreiten; und was diesen Gegenstand anlangt, so habe ich, wie ich gesagt, noch nie darüber nachgedacht, und dürfte es vielleicht auch nie thun."

„Nun wahrhaftig, Sophie," erwiederte die Tante, „diese Verstellung gegen mich ist sehr thöricht. Die Franzosen sollen mich eben so leicht überreden, daß sie blos zur Vertheidigung ihres Landes fremde Städte erobern, als Du mich glauben machen kannst, Du hättest noch nie ernstlich über die Ehe nachgedacht. Wie kannst Du leugnen wollen, Kind, daß Du daran gedacht hast eine Verbindung einzugehen, wenn Du so wohl weißt, daß mir die von Dir beabsichtigte Partie bekannt ist? — eine Verbindung, die so unnatürlich und Deinem Interesse so zuwider ist, wie ein Separatvertrag mit den Franzosen es dem Interesse der Holländer sein würde? Wenn Du aber dennoch über diesen Gegenstand noch nicht nachgedacht hättest, so sage ich Dir, daß es nun hohe Zeit ist, es zu thun; denn mein Bruder ist entschlossen, den Contract mit Herrn Blifil unverzüglich abzuschließen, und ich habe eine Art Bürgschaft in der Sache übernommen und Deine Zustimmung versprochen.

„Dies, Tante," rief Sophie, „ist gerade der einzige Fall, in welchem ich Ihnen sowohl wie meinem Vater ungehorsam sein muß. Denn das ist eine Heirath, zu deren Verweigerung es von meiner Seite sehr wenig Ueberlegung bedarf."

„Hätte ich es in der Philosophie nicht eben so weit gebracht, wie Sokrates selbst," versetzte Fräulein Western, „so könntest Du meine Geduld ermüden. Was kannst Du gegen den jungen Mann einzuwenden haben?"

„Sehr Wichtiges, meinem Dafürhalten nach", sagte Sophie. — „Ich hasse ihn."

„Wirst Du nie die Worte in ihrer richtigen Bedeutung gebrauchen lernen?" war die Antwort der Tante. „Wirklich, Kind, Du solltest Bailey's Wörterbuch studiren. Es ist unmöglich, daß Du einen Mann hassen kannst, von

dem Du keine Beleidigung empfangen hast. Unter Haß verstehst Du daher nichts weiter als Abneigung, und dies ist kein genügender Einwand gegen eine Verheirathung mit ihm. Ich habe viele Eheleute gekannt, die sich einander durchaus nicht leiden konnten, und doch ein recht angenehmes und anständiges Leben führten. Glaube mir, Kind, ich kenne das besser, als Du. Du wirst mir, denke ich, zugeben, daß ich die Welt gesehen habe, und da habe ich denn nicht eine unter meinen Bekannten gefunden, die ihrem Gatten wohl nicht eher abgeneigt als zugethan gewesen wäre. Das Entgegengesetzte ist so altmodischer romanhafter Unsinn, daß der bloße Gedanke daran anekelt."

„Im Ernst, Tante", entgegnete Sophie, „ich werde nie einen Mann heirathen, den ich nicht leiden kann. Wenn ich meinem Vater das Versprechen gebe, nie eine Heirath gegen seinen Willen einzugehen, so denke ich doch hoffen zu dürfen, daß er mich nie zu einer Heirath gegen meine Neigung zwingen wird."

„Neigung!" rief die Tante etwas gereizt, „Neigung! Ich erstaune über Deine Unverschämtheit. Ein junges Frauenzimmer von Deinem Alter, und unverheirathet, von Neigung zu reden! Aber, welche Bewandtniß es immer mit Deiner Neigung haben möge, mein Bruder ist entschlossen; ja, da Du von Neigung redest, werde ich ihm rathen, den Abschluß zu beschleunigen. Neigung!"

Sophie warf sich ihr zu Füßen und Thränen träufelten aus ihren glänzenden Augen. Sie bat ihre Tante, Mitleiden mit ihr zu haben und ihr ihre Weigerung nicht so grausam entgelten zu lassen, daß sie sie unglücklich mache; auch führte sie zu wiederholten Malen an, daß sie ja allein betheiligt wäre und daß nur ihr Glück auf dem Spiele stünde.

Gleichwie der Scherge, wenn er, autorisirt durch seinen Verhaftbefehl, sich der Person des unglücklichen Schuldners bemächtigt hat, bei allen dessen Thränen ungerührt bleibt, trotz der Versuche des armen Gefangenen, sein Mitleid rege zu machen, trotz seines Widerstrebens, als dessen Grund er die Verlassenheit des zarten Weibes, des kleinen plaudernden Knaben oder des erschrockenen Mädchens anführt; gleichwie dieser, gegen alles Elend blind und taub, sich über jede Regung der Menschlichkeit hinwegsetzend, seine unglückliche Beute den Händen des Gefangenwärters zu überliefern beschließt, so war die politische Tante blind gegen die Thränen und taub gegen die Bitten Sophiens, nicht minder entschlossen, die zitternde Jungfrau den Armen Blifil's auszuliefern. Sie antwortete mit großer Heftigkeit: „Was das anlangt, Fräulein, daß Du allein betheiligt seist, so ist Dein Interesse im geringsten dabei im Spiele, oder sicherlich das am wenigsten wichtige. Die Ehre Deiner Familie ist es, die bei dieser Verbindung betheiligt ist; Du bist blos das Werkzeug. Meinst Du, Fräulein, daß bei einer Heirathsverbindung zweier Königreiche, wie wenn eine Tochter Frankreichs nach Spanien verheirathet wird, die Prinzessin allein berücksichtigt werde? Nein, es ist vielmehr eine Ehe zwischen zwei Königreichen, als zwischen zwei Personen. Derselbe Fall ist es mit großen Familien, wie die unsrige. Die Verbindung zwischen den Familien ist die Hauptsache. Du solltest mehr Rücksicht auf die Ehre Deiner Familie nehmen, als auf Deine Person; und wenn Dich das Beispiel einer Prinzessin nicht zu so edeln Gesinnungen entflammen kann, so sollst Du Dich wenigstens nicht beklagen, schlechter als irgend eine behandelt worden zu sein.

„Ich hoffe, Tante," rief Sophie mit etwas erhobener Stimme, „nie etwas zu thun, was meiner Familie zur Unehre gereichen wird; aber was Herrn Blifil betrifft, so

habe ich mich, was auch immer die Folgen sein mögen, gegen ihn entschieden und keine Macht soll mich zu seinen Gunsten bestimmen."

Western, der sich in der Nähe aufgehalten und den größeren Theil des vorausgehenden Gesprächs mit angehört hatte, trat jetzt, als seine ganze Geduld erschöpft war, in heftiger Bewegung in das Zimmer und rief: „Verflucht will ich sein, wenn Du ihn nicht nehmen sollst, verflucht will ich sein, wenn Du nicht sollst, und damit Punktum — damit Punktum; verflucht will ich sein, wenn Du nicht sollst."

Fräulein Western hatte ein ziemliches Maaß Zorn gegen Sophien gesammelt; aber sie leerte es jetzt bis zum Boden gegen den Squire aus. „Bruder," sagte sie, „ich muß erstaunen, daß Du Dich in eine Angelegenheit einmischest, die Du mir allein zur Ausgleichung überlassen hattest. Rücksichten gegen meine Familie haben mich vermocht, die Rolle der Vermittelung zu übernehmen, um jene Verstöße gegen die Klugheit, die Du Dir bei der Erziehung Deiner Tochter hast zu Schulden kommen lassen, wieder gut zu machen. Denn, Bruder, Du bist es — Dein widersinniges Benehmen ist es gewesen, wodurch all der gute Saamen, den ich früherhin in ihr zartes Gemüth gestreut hatte, wieder ausgerottet worden ist. Du selbst hast sie diesen Ungehorsam gelehrt" — „Hölle und Teufel!" rief der Squire, schäumend vor Wuth, „Du könntest den Teufel um seine Geduld bringen! Habe ich jemals meine Tochter gelehrt, ungehorsam zu sein? — Hier steht sie. — Sprich ehrlich, Mädchen; hieß ich Dich jemals ungehorsam gegen mich sein? Habe ich Dir nicht alles zu Gefallen gethan, damit Du mir folgen solltest? Und sie war mir sehr gehorsam, wie sie noch ein kleines Kind war, ehe Du sie in Deine Hände bekamst und sie verzogst und ihr den Kopf mit einem Hau-

fen Hofideen verdrehtest. Wie, — wie, — wie, — hörte ich Dich nicht zu ihr sagen, sie müßte sich wie eine Prinzessin betragen? Du hast eine Whig aus dem Mädchen gemacht; wie soll da ihr Vater, oder sonst jemand, Gehorsam von ihr erwarten?" — „Bruder," antwortete Fräulein Western mit einem Ausdrucke tiefer Verachtung, „ich vermag die Verachtung, die ich gegen alle Deine Politik hege, nicht auszusprechen; aber ich will mich gleichfalls auf die junge Dame selbst berufen, ob ich ihr Lehren des Ungehorsams beigebracht habe. Im Gegentheil, Nichte, habe ich Dir nicht einen richtigen Begriff von den verschiedenen Verwandtschaften, in denen menschliche Geschöpfe in gesellschaftlicher Beziehung zu einander stehen, beizubringen gesucht? Habe ich mir nicht unendliche Mühe gegeben, Dir zu beweisen, daß das Naturgesetz Kindern Pflichten gegen ihre Eltern aufgelegt hat? Habe ich Dich nicht gelehrt, was Plato über diesen Gegenstand sagt; — einen Gegenstand, mit dem Du so durchaus unbekannt warest, als Du zuerst unter meine Aufsicht kamst, daß ich wirklich glaube, Du wußtest nichts von einer Verwandtschaft zwischen einer Tochter und einem Vater." — „Das ist eine Lüge," antwortete Western. „Das Mädchen ist nicht so dumm, daß sie bis ins elfte Jahr gelebt hätte, ohne zu wissen, daß sie mit ihrem Vater verwandt wäre." — „O! mehr als Gothische Unwissenheit!" antwortete die Lady. „Und was Deine Manieren betrifft, Bruder, so muß ich Dir sagen, daß sie den Stock verdienen" — „Ei so magst Du mir ihn geben, wenn Du Dich tüchtig dazu fühlst," rief der Squire: „ja ich glaube, Deine Nichte würde Dir bereitwillig beistehen." — „Bruder", sagte Fräulein Western, „obgleich ich Dich über alle Ausdrücke verachte, so werde ich doch Deine Unverschämtheit nicht länger ertragen; ich wünsche daher, daß mein Wagen sogleich in Bereitschaft gesetzt werde, denn ich bin

entschlossen, noch diesen Morgen Dein Haus zu verlassen." — „Und mich zu befreien obendrein," antwortete er; „ich kann Deine Unverschämtheit nicht länger ertragen, daß Du es nur weißt. Verdammt! reicht es nicht allein schon hin, meinen Verstand in den Augen meiner Tochter herabzusetzen, wenn sie Dich jede Minute sagen hört, Du verachtest mich?" — „Es ist unmöglich, es ist unmöglich," rief die Tante; „niemand kann einen solchen Bauer herabsetzen." — „Bauer!" erwiederte der Squire, „ich bin kein Bauer; nein, auch kein Esel; und auch keine Ratte, Fräulein. Merke Dir das — auch keine Ratte. Ich bin ein ächter Engländer und nicht von Deiner hannöverschen Brut, die die Nation aufgefressen hat." — „Du bist einer von jenen weisen Männern," rief sie, „deren unsinnige Grundsätze der Nation zum Verderben gewesen sind; indem sie im Lande unsrer Regierung Fesseln anlegten und auswärts unsere Freunde entmuthigten und unsern Feinden Muth machten." — Ho! kommst Du schon wieder mit Deiner Politik?" rief der Squire: „die gilt mir nicht mehr wie ein —." Dabei machte er eine Bewegung, durch die er das Wort, das er nicht aussprechen wollte, nicht deutlicher hätte bezeichnen können. Fräulein Western fühlte sich, ob mehr durch die gegen ihre Politik ausgedrückte Verachtung, oder die Art und Weise wie dies geschah, will ich nicht entscheiden, so sehr beleidigt, daß sie in die heftigste Wuth gerieth, Reden ausstieß, die sich nicht eignen hier wiederholt zu werden und in der größten Hast zum Hause hinaus lief. Auch dachte weder ihr Bruder noch ihre Nichte daran, sie aufzuhalten oder ihr zu folgen; denn die eine war so befangen in ihrem Kummer, der andere in seinem Aerger, daß sie beide sich kaum rührten.

Der Squire sendete seiner Schwester denselben Ausruf nach, mit dem er einen Hasen zu begrüßen pflegte, wenn

er plötzlich vor den Hunden aufspringt. Er war überhaupt ein großer Meister in Ausrufungen und hatte eine passende für beinahe jedes Ereigniß im Leben.

Frauen, die, wie Fräulein Western, die Welt kennen und sich mit Philosophie und Politik beschäftigt haben, würden sich Herrn Western's gegenwärtige Stimmung sogleich zu Nutze gemacht und ihm auf Kosten seiner abwesenden Gegnerin schlau einiges Verbindliche über seine vernünftigen Ansichten gesagt haben, aber dazu war die arme Sophie zu einfach. Mit diesem Worte wollen wir dem Leser nicht etwa zu verstehen geben, daß sie einfältig gewesen wäre, was mit einfach gemeiniglich für synonym gilt. Denn sie war in der That ein sehr kluges Mädchen und ihr Verstand von ganz vorzüglicher Schärfe; aber es gebrach ihr ganz und gar an jener nützlichen List, welche Frauen auf so viele gute Zwecke im Leben verwenden, und welche, da sie mehr vom Herzen als vom Kopfe ausgeht, oftmals die Eigenschaft der einfältigsten Frauen ist.

Viertes Kapitel.

Conterfei einer Landedeldame nach dem Leben

Als Herr Western mit seinem Schreien aufgehört und wieder etwas Athem geschöpft hatte, fing er an in sehr nachdrücklicher Weise die Männer zu beklagen, „die," so sagte er, „bin jedem Tritt und Schritt von den Launen irgend einer verdammten Hexe verfolgt würden. Ich denke, ich war von Deiner Mutter geplagt genug für einen Mann; kaum ist die weg, so ist wieder eine andere da; aber bei meinem Wams, keine soll mich länger an der Nase herumführen."

Sophie war bis zu dieser unglücklichen Angelegenheit mit Blifil nie über irgend etwas mit ihrem Vater in Streit gerathen, außer wenn sie ihre Mutter in Schutz nahm,

die sie auf das Zärtlichste geliebt hatte, obgleich sie erst elf Jahr alt war, als sie dieselbe verlor. Der Squire, dem dieses arme Weib, so lange ihre Ehe währte, mehr eine getreue Haushälterin und Dienerin gewesen war, hatte ihr dieses Benehmen dadurch vergolten, daß er ihr, was die Welt so nennt, ein guter Gatte war. Er fluchte sehr selten (vielleicht nicht über einmal wöchentlich) auf sie und schlug sie nie: sie hatte nicht die geringste Ursache, eifersüchtig zu sein und war unumschränkte Gebieterin ihrer Zeit; denn sie wurde nie von ihrem Gemahl gestört, da dieser den ganzen Morgen mit seinen Beschäftigungen im Freien und den ganzen Abend mit seinen Saufkumpanen zubrachte. Sie bekam ihn beinahe nie außer bei Tische zu sehen, wo sie das Vergnügen hatte, die Gerichte vorzulegen, mit deren Zubereitung sie vorher beschäftigt gewesen war. Von diesen Mahlzeiten entfernte sie sich fünf Minuten später als die andern Dienstleute; nachdem sie noch zuvor einmal „auf den König, den Beherrscher der Gewässer" getrunken hatte. So war, wie es schien, Herrn Western's Befehl: denn es war ein Grundsatz von ihm, Frauen sollten mit dem ersten Gericht erscheinen und nach dem ersten Glase wieder gehen. Diesen Befehlen zu gehorchen war vielleicht keine schwierige Aufgabe; denn die Unterhaltung (wenn man es so nennen darf) war selten so, daß sie eine Dame hätte fesseln können. Sie bestand hauptsächlich in Schreien, Singen', Erzählungen von Jagdabenteuern und in Schimpfen auf die Weiber und auf die Regierung.

Dies waren indessen die einzigen Zeiten, wo Herr Western seine Gattin sah; denn des Abends beim Zubettgehen war er gewöhnlich so betrunken, daß er sie nicht sehen konnte; und in der Jagdzeit stand er stets wieder auf, ehe es Tag wurde. Somit war sie unbeschränkte Gebieterin ihrer Zeit und hatte überdies eine Kutsche mit Vieren fort=

während zu ihrer Verfügung, was ihr jedoch wegen der schlechten Nachbarschaft und der schlechten Wege nicht viel nützte; denn niemand, der sein Leben lieb hatte, wagte sich gern durch die erstere, und niemand, dem seine Zeit einigermaßen theuer war, auf die letzteren. Um nun aber ehrlich mit dem Leser zu sein, müssen wir gestehen, daß sie so viel Zärtlichkeit nicht ganz so erwiederte, wie man hätte erwarten sollen; denn ihr eitler Vater hatte sie gegen ihren Willen verheirathet, weil ihm die Verbindung sehr vortheilhaft schien, indem der Squire ein jährliches Einkommen von 3000 L. hatte und ihr ganzes Vermögen nicht über 8000 L. betrug. Dadurch war vielleicht ihr Gemüth etwas verstimmt worden; denn sie war mehr eine gute Dienerin als eine gute Gattin; auch war sie nicht immer so gefällig, die wilde und lärmende Lustigkeit, mit der ihr der Squire entgegenkam, auch nur mit einem freundlichen Lächeln zu vergelten. Sie sprach ferner bisweilen über Dinge, die sie nichts angingen, wie über das unmäßige Trinken ihres Gemahls, was sie in den mildesten Ausdrücken tadelte, wenn sich ja einmal die selten günstige Gelegenheit dazu darbot. Und ein einziges Mal in ihrem Leben bat sie ihn recht dringend, sie auf zwei Monate nach London zu bringen, was er ihr auf das Bestimmteste abschlug, ja worüber er ihr für alle Zukunft zürnte, weil er den festen Glauben hatte, daß jeder verheirathete Mann in London ein Hahnrei wäre.

Aus diesem letztern, so wie aus vielen andern Gründen, faßte Western endlich einen tiefen Haß gegen seine Gattin, und so wie er diesen bei ihren Lebzeiten nie verbarg, so vergaß er ihn auch nach ihrem Tode nicht; sondern machte, wenn ihn irgend etwas im Geringsten ärgerte, wie etwa eine ungünstige Witterung zur Jagd, oder eine Krankheit unter seinen Hunden, oder ein ähnliches Unglück, seinem

Verdrusse durch Schmähungen der Verstorbenen Luft, indem er sagte: „Wenn meine Frau noch lebte, die würde sich darüber freuen.“

Diese Schmähungen ließ er vorzüglich gern in Sophiens Gegenwart laut werden; denn da er sie über Alles liebte, so war er wirklich eifersüchtig, daß sie ihre Mutter mehr geliebt haben möchte als ihn. Und diese Eifersucht erhöhte Sophie bei solchen Gelegenheiten nur noch; denn er begnügte sich nicht, ihre Ohren mit Verunglimpfungen ihrer Mutter zu beleidigen, sondern suchte ihr auch die ausdrückliche Erklärung abzunöthigen, daß er Recht habe, wozu er sie jedoch niemals weder durch Versprechungen noch Drohungen zu bewegen vermochte.

Dieserhalb werden sich manche meiner Leser vielleicht wundern, daß der Squire Sophien nicht ebenso sehr gehaßt habe wie ihre Mutter; aber ihnen muß ich zu Herzen führen, daß der Haß nicht eine Folge der Liebe ist, selbst dann nicht, wenn Eifersucht ins Spiel kommt. Es ist in der That sehr möglich, daß eifersüchtige Personen den Gegenstand ihrer Eifersucht tödten, aber nicht, daß sie ihn hassen. Dieser Ausspruch ist allerdings eine etwas arte Nuß und scheint etwas paradox zu sein, wir schließen daher das Kapitel, damit sie der Leser mit Muße knacken könne.

Fünftes Kapitel.

Sophiens edelmüthiges Betragen gegen ihre Tante.

Sophie hatte zu allem, was ihr Vater bisher gesagt hatte, still geschwiegen und nur mit einem Seufzer geantwortet. Die Sprache der Augen verstand er nicht, und so forderte er eine deutlichere Erklärung von seiner Tochter, ob sie seinen Ansichten beistimme, indem er, wie gewöhnlich,

sagte, „er sei darauf gefaßt, daß sie sich eher für jeden andern als für ihn erklären werde, wie sie sich immer für das Beest, ihre Mutter, erklärt habe.“ Da Sophie noch immer schwieg, so rief er aus: „Wie, bist Du stumm? Warum sprichst Du nicht? War Deine Mutter nicht stets ein Beest gegen mich? Antworte mir. Was, ich glaube, Du verachtest Deinen Vater auch, und hältst ihn nicht einmal für gut genug, mit ihm zu sprechen?“

„Um des Himmels willen, Vater,“ antwortete Sophie, „lege meinem Schweigen nicht eine so schreckliche Absicht unter! Lieber wollte ich sterben, als mich einer Unehrerbietigkeit gegen Dich schuldig machen; aber wie kann ich zu sprechen wagen, wenn jedes Wort entweder meinen theuern Vater verletzen oder mich des schwärzesten Undanks gegen die beste der Mütter zeihen müßte; denn das ist sie mir doch stets gewesen?“

„Und Deine Tante ist auch die beste der Schwestern, nicht wahr?“ entgegnete der Squire. „Wirst Du so gut sein, mir zuzugeben, daß sie eine Hexe ist? das kann ich doch wohl behaupten.“

„Doch, Vater,“ sagte Sophie, „bin ich ihr große Verpflichtungen schuldig. Sie ist mir eine zweite Mutter gewesen.“

„Und mir eine zweite Frau,“ versetzte Western; „so willst Du also auch ihre Partei nehmen? Du willst nicht bekennen, daß sie die schlechteste Schwester von der Welt gegen mich gewesen ist?“

„Wahrhaftig, Vater,“ rief Sophie, „ich müßte mein Herz belügen, wenn ich es thäte. Ich weiß, die Denkungsweise meiner Tante ist sehr verschieden von der Deinigen; aber ich habe sie tausendmal in den Ausdrücken der herzlichsten Zuneigung von Dir sprechen hören, und ich bin überzeugt, daß sie nichts weniger als die schlechteste Schwe-

ster ist, ja daß es sehr wenige geben wird, die einen Bruder mehr lieben als sie."

„Das heißt mit andern Worten," entgegnete der Squire, „ich habe Unrecht. Ja, gewiß. Ja, ja; die Weiber haben Recht, und der Mann hat allemal Unrecht."

„Verzeihung, Vater," rief Sophie. „Das habe ich nicht gesagt."

„Was hättest Du nicht gesagt?" erwiederte der Vater; Du hast die Unverschämtheit zu sagen, daß sie Recht hat; folgt daraus nicht natürlich, daß ich Unrecht habe? Und vielleicht habe ich Unrecht, daß ich eine solche presbyterianische Hexe in meinem Hause dulde."

„Sie beabsichtigt so wenig, Dir oder Deinem Vermögen zu schaden," sagte Sophie, „daß ich überzeugt bin, wäre sie gestern gestorben, sie hätte Dir alles was sie besitzt hinterlassen."

Ob es nun Sophiens Absicht war oder nicht, will ich nicht entscheiden; aber gewiß ist es, daß diese letzten Worte einen sehr tiefen Eindruck auf ihren Vater machten und eine weit größere Wirkung hervorbrachten als alles, was sie zuvor gesagt hatte. Wie der Laut seine Ohren traf, machte er ungefähr dieselbe Bewegung wie einer, der eine Kugel vor den Kopf bekömmt. Er schrak zusammen, wankte und wurde leichenblaß, dann schwieg er über eine Minute lang still und fing endlich an zu stottern: „Gestern! gestern würde sie mir ihr Vermögen hinterlassen haben? Warum gerade gestern unter allen Tagen im Jahre? Ich glaube, wenn sie morgen stirbt, wird sie es jemand anderm vermachen, und vielleicht niemandem aus der Familie." — „Meine Tante," rief Sophie, „ist in einer sehr großen Aufregung und ich kann nicht dafür stehen, was sie unter deren Einfluß morgen thun wird."

„Du kannst nicht!" erwiederte der Vater; „und ich

bitte Dich, wer war die Ursache, daß sie in so heftiger Aufregung ist? Ja, wer hat sie jetzt so aufgeregt? Warst Du nicht in hitzigem Streite mit ihr, als ich in's Zimmer trat? Und überdies, kam nicht unser ganzer Zank um Dich her? Ich habe mich die ganzen Jahre nicht mit der Schwester gezankt außer um Deinetwillen; und jetzt willst Du die ganze Schuld auf mich wälzen, als ob ich die Ursache wäre, warum sie der Familie ihr Vermögen entzieht! Ich konnte es freilich nicht besser erwarten: das ist wahrscheinlich Dein Dank für alle meine Liebe."

„Ich bitte Dich, Vater," rief Sophie, „auf den Knien bitte ich Dich, wenn ich die unglückliche Ursache dieses Zwistes gewesen bin, versuche es, die Tante zu versöhnen und laß sie nicht in solchem Zorne aus Deinem Hause gehen; sie ist gut von Gemüth und wenige freundliche Worte werden bei ihr alles wieder gut machen. — Ich bitte Dich, mein Vater."

„So muß ich gehen und um Deines Fehlers willen um Verzeihung bitten, nicht?" entgegnete Western. „Der Haase ist fort, Du hast die Spur verloren und ich muß überall herumsuchen, um sie wieder zu finden? Freilich, wenn ich gewiß wüßte —" Hier hielt er inne und Sophie, die jetzt noch mehr bat, überredete ihn endlich, so daß er, nach einigen bittern sarcastischen Aeußerungen gegen seine Tochter, so schnell als er konnte davon eilte, um seine Schwester noch wieder zu gewinnen, ehe ihre Equipage in Bereitschaft gesetzt wäre.

Sophie kehrte dann in ihr Trauergemach zurück, wo sie sich ihrem zärtlichen Kummer überließ und so zu sagen darin schwelgte. Sie las mehr als einmal den Brief, den sie von Jones empfangen hatte; auch ihren Muff liebkoste sie und zerfloß dabei fast in Thränen. Bei dieser Gelegenheit erschöpfte die freundliche Mamsell Honour ihr ganzes

Talent, um ihre betrübte Herrin zu trösten. Sie zählte die Namen vieler junger Herren auf und rieth Sophien, nachdem sie vieles zu deren Empfehlung beigebracht, einen daraus zu wählen. Solche Heilmethoden müssen jedenfalls in ähnlichen Fällen mit einigem Erfolge angewendet worden sein, sonst würde ein so geschickter Praktiker, wie Mamsell Honour, nicht gewagt haben, die Zuflucht dazu zu nehmen; ja ich habe gehört, daß das Collegium der Kammermädchen sie für vorzüglicher hält als irgend eine, die das Receptbuch der Frauen aufzuweisen hat; aber ob nun Sophiens Krankheit ihrem innern Wesen nach von den Fällen, mit denen sie nach ihren äußern Symptomen zu urtheilen Aehnlichkeit hatte, verschieden war, will ich nicht bestimmen; allein so viel ist Thatsache, daß das gute Kammermädchen mehr Schaden als Nutzen stiftete und ihre Gebieterin endlich so sehr reizte (was sonst nicht leicht geschah), daß diese ihr in einem zornigen Tone befahl, sie allein zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Handelt von sehr verschiedenartigen Dingen.

Der Squire holte seine Schwester ein, gerade als sie im Begriff war in den Wagen zu steigen und erlangte, theils durch Gewalt, theils durch Bitten, den Befehl von ihr, ihre Pferde wieder in den Stall zurückzuführen. Dieser Erfolg wurde ihm nicht sehr schwer; denn die Dame war, wie wir bereits angedeutet haben, von sehr versöhnlicher Natur und liebte ihren Bruder sehr, obgleich sie seine geistigen Eigenschaften oder vielmehr seine geringe Weltkenntniß verachtete.

Die arme Sophie, welche diese Versöhnung erst eingeleitet hatte, ward nun zum Opfer derselben ausersehen. Sie stimmten beide im Tadel ihres Benehmens überein,

erklärten ihr gemeinschaftlich den Krieg und gingen ohne Verzug mit einander zu Rathe, wie er auf das nachdrücklichste zu führen sei. Zu diesem Zwecke schlug Fräulein Western das sofortige Zustandebringen des Vertrags mit Allworthy und seine ungesäumte Ausführung vor, indem sie sagte, „es gäbe ihrer Nichte gegenüber keine andern als Zwangsmittel und sie wäre überzeugt, daß Sophie nicht Entschlossenheit genug besäße, um diesen zu widerstehen. Unter Zwangsmitteln," fügte sie hinzu, „verstehe ich vielmehr schleunige Maßregeln; denn was Einsperrung oder absolute Gewalt betrifft, so etwas kann und darf nicht versucht werden. Unser Plan muß auf eine Ueberrumpelung und nicht auf einen Sturm abzielen."

Diese Beschlüsse waren eben gefaßt worden, als Herr Blifil ankam, um seiner Gebieterin einen Besuch abzustatten. Der Squire hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er auf Anrathen seiner Schwester hinwegging, um seine Tochter auf den Empfang ihres Liebhabers vorzubereiten. Das that er denn auch, indem er ihrer Weigerung die bittersten Verwünschungen und Drohungen entgegensetzte.

Dem Ungestüm des Squire mußte alles weichen; und Sophie war, wie ihre Tante sehr schlau vorhersah, unvermögend, ihm zu widerstehen. Sie erklärte sich daher bereit, Blifil zu empfangen, obgleich sie kaum Kraft genug fand, ihre Zustimmung auszusprechen. Es war in der That nichts Leichtes, einem Vater, den sie zärtlich liebte, entschieden entgegenzutreten. Wäre dieser Umstand nicht gewesen, so hätte es vielleicht einer weit geringern Entschlossenheit, als sie wirklich besaß, bedurft; aber es ist nichts Ungewöhnliches, solche Handlungen, die großentheils aus Liebe entsprungen sind, auf Rechnung der Furcht zu schreiben.

In Folge des ausdrücklichen Befehls ihres Vaters nahm also Sophie Herrn Blifil's Besuch an. Scenen wie diese,

wenn sie ausführlich geschildert werden, bieten, wie wir bemerkt haben, dem Leser sehr wenig Unterhaltung dar. Wir wollen uns daher hier streng an eine Regel des Horaz halten, welche Schriftstellern vorschreibt, alle solche Dinge mit Stillschweigen zu übergehen, die sie nicht in ein glänzendes Licht zu setzen hoffen dürfen; — eine Regel, die, wie man begreift, für den Historiker wie für den Dichter gleich ersprießlich ist, und die, wenn sie befolgt wird, zum Wenigsten das Gute haben muß, daß manches große Uebel (so werden alle großen Bücher genannt) dadurch auf ein kleines reducirt wird.

Es wäre möglich, daß die List, mit der sich Blifil bei dieser Zusammenkunft benahm, Sophien verleitet hätte, einen andern Mann unter solchen Umständen zu ihrem Vertrauten zu machen und ihm das ganze Geheimniß ihres Herzens zu entdecken; aber sie hatte eine so üble Meinung von diesem jungen Herrn gefaßt, daß sie sich vorgenommen hatte, ihm kein Vertrauen zu schenken; denn die Einfachheit, wenn sie gezwungen wird, auf ihrer Hut zu sein, nimmt es oft mit der List auf. Ihr Betragen gegen ihn war daher ganz und gar gezwungen und wirklich so, wie es Jungfrauen für den zweiten formellen Besuch desjenigen, der ihnen zum künftigen Gemahl bestimmt ist, vorgeschrieben zu werden pflegt.

Obgleich nun Blifil sich gegen den Squire vollkommen zufrieden mit seiner Aufnahme erklärte, so war doch der letztere, der mit seiner Schwester gehorcht und Alles mit angehört hatte, minder zufriedengestellt. Er beschloß, in Folge des Rathes, den die weise Lady gegeben, die Angelegenheit so rasch wie möglich zu betreiben, und rief, indem er sich nach einem lauten Halloh an seinen zukünftigen Schwiegersohn wendete, in der Jägersprache: „Drauf, drauf, mein Junge; spute Dich, spute Dich; so ist's recht. Todt, todt, todt. Nur nicht

blöde, oder besonnen, soll ich, soll ich? Allworthy und ich, wir können diesen Nachmittag alles abmachen, und dann mag morgen die Hochzeit sein."

Blifil drückte in seinen Mienen die größte Freude aus und antwortete: „Da nichts in der Welt mir so erwünscht ist als eine Verbindung mit Ihrer Familie und meine Vermählung mit der liebenswürdigen Sophie, so können Sie sich leicht denken, wie ungeduldig ich der Erfüllung dieser meiner höchsten Wünsche entgegensehen müsse. Wenn ich Sie daher in dieser Angelegenheit nicht bestürmt habe, so mögen Sie es einzig und allein meiner Furcht zuschreiben, das Fräulein durch eine größere Beschleunigung eines so beglückenden Ereignisses, als mit den Regeln der Schicklichkeit und des Anstandes verträglich ist, zu beleidigen. Allein, wenn sie sich durch Ihre Vermittelung, Sir, dahin bewegen ließe, auf alle Formalitäten zu verzichten —"

„Formalitäten! zum Henker mit den Formalitäten!" antwortete der Squire. „Pah, ist alles dummes Zeug, alles Unsinn. Ich sage Dir, sie soll Dich morgen nehmen: Du wirst die Welt besser kennen, wenn Du erst in meine Jahre kommst. Weiber geben nie ihre Einwilligung, wenn's irgend angeht, 's ist einmal ihre Mode so. Hätte ich die Einwilligung ihrer Mutter abwarten wollen, dann glaube ich, wäre ich noch heutiges Tages ein Junggesell. — Drauf, drauf, mein Junge, das ist recht. Ich sage Dir, sie soll morgen Dein sein."

Blifil ließ sich durch die gewaltige Beredtsamkeit des Squire besiegen; und nachdem man übereingekommen war, daß Western diesen Nachmittag mit Allworthy alles ordnen sollte, kehrte der Liebhaber nach Hause zurück, bat jedoch vorher angelegentlichst, daß man durch diese Eilfertigkeit dem Fräulein keinen Zwang anthun möge, ungefähr so wie ein päpstlicher Inquisitor den Folterknecht ersucht, dem

ihm überantworteten Ketzer, den die Kirche verurtheilt hat, keine Gewalt anzuthun.

Und, die Wahrheit zu sagen, Blifil hatte über Sophien abgeurtheilt; denn wie zufrieden er sich auch gegen Western über seinen Empfang ausgesprochen hatte, so war er es doch keineswegs, wo er nicht gar von ihrem Hasse und ihrer Verachtung überzeugt war; und dieser Umstand hatte wiederum in ihm Haß und Verachtung erweckt. Man könnte vielleicht fragen: Warum machte er nicht sogleich jeder fernern Bewerbung ein Ende? Ich antworte, aus eben dem Grunde, so wie aus verschiedenen andern gleich triftigen, die wir dem Leser jetzt vorlegen wollen.

Obgleich Herr Blifil nicht Jones' Natur hatte und in jedes Frauenzimmer, das er sah, gleich verliebt war, so empfand er gleichwohl jenes Begehren, das allen thierischen Wesen gemein ist. Dabei besaß er gleichfalls jenen unterscheidenden Geschmack, vermöge dessen die Menschen in der Wahl des Gegenstandes oder der Nahrung je nach der Verschiedenheit ihres Begehrens geleitet werden; und dieser lehrte ihn, Sophien als einen ausgesuchten Bissen zu betrachten; machte dasselbe Verlangen in ihm rege, das eine Schnepfe in der Seele eines Epicuräers erweckt. Nun erhöhte der Kampf in Sophiens Gemüth eher noch ihre Schönheit, als daß er sie verminderte; denn ihre Thränen verschönten den Glanz ihrer Augen und ihr Busen ward von ihren Seufzern gehoben. In der That, niemand hat die Schönheit in ihrem höchsten Glanze gesehen, wer sie nicht im Unglück gesehen hat. Blifil betrachtete daher diese Schnepfe in Menschengestalt mit größerem Verlangen als zuvor; auch ward dasselbe durch ihre deutliche Abneigung gegen ihn keineswegs vermindert. Im Gegentheil trug sie vielmehr dazu bei, das Vergnügen, das ihm der Genuß ihrer Reize versprach, durch den hinzukommenden Triumph

noch zu erhöhen; ja, der absolute Besitz ihrer Person sollte ihm zur Erfüllung noch anderer Wünsche dienen, deren bloße Erwähnung wir verabscheuen; und selbst das Gefühl der Rache war nicht ausgeschlossen von dem Genusse, den er sich in Aussicht stellte. Der Gedanke an seinen Nebenbuhler, den armen Jones, und die Hoffnung, ihm ihr Herz abwendig zu machen, war ein fernerer Antrieb zur Fortsetzung seiner Bewerbung, und verlieh seinem Entzücken einen Reiz mehr.

Außer allen diesen Interessen, welche manchen gewissenhaften Leuten zu viel Bosheit an sich tragen mögen, hatte er noch eines dabei, das wenige Leser ihm zu großer Schande anrechnen werden, nämlich das Besitzthum Western's, das ganz auf dessen Tochter und ihre Nachkommen übergehen sollte; denn die Liebe dieses überzärtlichen Vaters ging so weit, daß, wenn sein Kind sich nur dazu verstand, mit dem Gatten, den er ihr wählte, unglücklich zu sein, es ihn nicht kümmerte, um welchen Preis er ihn erkaufte.

Aus diesen Gründen war Herrn Blifil so viel an der Partie gelegen, daß er Sophien zu täuschen suchte, indem er ihr Liebe heuchelte und ebenso ihren Vater und seinen Oheim, indem er vorgab von ihr geliebt zu sein. Hierin stützte er sich auf die Frömmigkeit Thwackum's, welcher behauptete, daß, wenn der Zweck ein religiöser wäre (wie das doch bei der Ehe der Fall ist), nichts darauf ankäme, wie schlecht die Mittel wären, durch die er erreicht würde. Bei andern Gelegenheiten kam ihm Square's Philosophie zu statten, welche ihn lehrte, daß der Zweck gleichgültig wäre, wenn sich nur die Mittel mit der Moral vertrügen. So gab es denn in der That wenig Vorfälle im Leben, bei denen er nicht aus den Lehren des einen oder des andern dieser großen Meister Vortheil ziehen konnte.

Herrn Western gegenüber bedurfte es allerdings nur geringer List, weil er auf die Neigung seiner Tochter eben so wenig Gewicht legte als Blifil selbst; allein da die Denkungsart des Herrn Allworthy in dieser Hinsicht eine ganz andere war, so war es durchaus nothwendig, ihn zu täuschen. Hierin wurde jedoch Blifil von Western so gut unterstützt, daß dem Gelingen keine Schwierigkeit im Wege stand; denn da Herr Allworthy von ihrem Vater die Versicherung erhalten hatte, daß Sophiens Neigung der des jungen Blifil entspräche, und daß an allem dem, was er in Betreff Jones' vermuthet hätte, durchaus nichts wäre, so brauchte Blifil diese Angaben blos zu bestätigen. Dies that er denn auch, aber freilich in so zweideutigen Ausdrücken, daß er seinem Gewissen eine Hinterthür offen hielt und damit soviel erreichte, seinem Oheim eine Lüge aufzuheften, ohne sich mit der Schuld derselben zu beladen. Als Allworthy ihn hinsichtlich der Neigung Sophiens befragte und hinzusetzte, „er würde nie seine Hand dazu bieten, ein junges Mädchen zu einer Heirath gegen ihren Willen zu zwingen," da antwortete er, „daß es sehr schwer sei, hinter die wahren Gesinnungen junger Mädchen zu kommen; daß ihr Betragen gegen ihn so beschaffen sei, wie er es sich nur wünschen könne, und daß sie, wenn er ihrem Vater glauben dürfe, alles das für ihn empfinde, was ein Liebender nur immer erwarten könne. Was Jones betrifft," fügte er hinzu, „den ich mit innerm Widerstreben einen Schändlichen nenne, wenn gleich sein Betragen gegen Sie, mein Herr, diesen Namen hinlänglich rechtfertigt, so mochte wohl in seiner Eitelkeit oder in wer weiß was für niedern Absichten der Grund liegen, warum er sich etwas rühmte, was erdichtet war; denn hätte Fräulein Western ihn wirklich geliebt, so würde er sie um ihres großen Vermögens willen schon nicht aufgegeben haben, was er doch,

wie Sie wissen, gethan hat. Endlich versichere ich Sie, mein Herr, daß ich selbst, unter keiner Bedingung, um aller Schätze der Welt willen, mich nicht dazu verstehen würde, diese junge Dame zu heirathen, wenn ich nicht von ihrer Neigung zu mir überzeugt wäre."

Diese herrliche Methode, eine Falschheit im Herzen zu begehen, ohne die Zunge einer Unwahrheit schuldig zu machen, indem man sich der Zweideutigkeit und des Betrugs als Mittel dazu bedient, hat schon das Gewissen manches ausgemachten Betrügers beschwichtigt; und dennoch muß dieselbe, wenn wir erwägen, daß es die Allwissenheit ist, die solche Menschen zu hintergehen suchen, nur eine sehr flüchtige Beruhigung gewähren können, so daß man meinen sollte, diese erkünstelte und spitzfindige Unterscheidung zwischen dem Beibringen und dem Aussprechen einer Lüge, sei kaum der Mühe werth, die sie kostet.

Allworthy war mit dem, was ihm Western und Blifil sagten, ziemlich wohl zufrieden, so daß nach zwei Tagen der Vertrag abgeschlossen war. Es blieb nun bis zur priesterlichen Weihe nichts mehr übrig als die richterliche Bekräftigung, zu welcher die Gerichtspersonen so viel Zeit verlangten, daß sich Western lieber durch alle möglichen Gewährleistungen binden als das Glück des jungen Paares verzögern wollte. Er drängte überhaupt so sehr, daß ein Unparteiischer hätte glauben können, er wäre näher bei der Partie betheiligt als er es wirklich war: aber dieses ungeduldige Wesen war ihm in allen Dingen eigen, und er betrieb jedes Geschäft, das er unternahm, so, als ab von ihm allein die ganze Glückseligkeit seines Lebens abhängig wäre.

Das vereinte Treiben beider, des Vaters und des Schwiegersohnes, würde wahrscheinlich Herrn Allworthy zum Nachgeben gebracht haben, da es ihm überhaupt schwer

ankam, bei der Beförderung des Glücks anderer einen Aufschub eintreten zu lassen, hätte Sophie es nicht selbst verhindert und Maßregeln genommen, wodurch der ganze Vertrag vernichtet und die Geistlichkeit sowohl wie die Gerichtspersonen um jene Sporteln gebracht worden wären, die diese weisen Corporationen der Fortpflanzung des Menschengeschlechts gesetzmäßig aufzuerlegen für gut befunden haben. Davon im nächsten Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Ein merkwürdiger Entschluß Sophiens und eine noch merkwürdigere List der Mamsell Honour.

Obgleich Mamsell Honour hauptsächlich auf ihr eigenes Interesse bedacht war, so besaß sie doch einige Zuneigung für Sophien. Es ist wahr, wer diese junge Dame kannte, dem würde es sehr schwer geworden sein, sie nicht auch zu lieben. Kaum erfuhr sie daher eine Neuigkeit, von der sie glaubte, daß sie für ihre Gebieterin von Wichtigkeit sein müsse, als sie, den Aerger, den sie vor zwei Tagen durch ihre unfreundliche Entlassung aus Sophiens Gegenwart erfahren hatte, gänzlich vergessend, zu ihr eilte, um ihr die Neuigkeit mitzutheilen.

Der Beginn ihrer Rede war so abrupt wie ihr Eintritt in das Zimmer. „Ach gnädiges Fräulein!“ sagte sie, „was denken Sie wohl? Wahrhaftig, ich bin außer mir, so bin ich erschrocken; und dennoch hielt ich es für meine Pflicht, es Ihnen zu sagen, wenn Sie auch böse darüber werden sollten; denn wir Dienstmädchen wissen nicht immer, was unsere Herrschaften böse machen wird; denn das ist wahr, wir müssen immer alles ausbaden. Wenn unsere Herrschaften nicht bei Laune sind, nun da müssen wir herhalten;

und es wäre gewiß kein Wunder, wenn Sie, Fräulein, nicht bei Laune wären; nein, Sie werden sicher erstaunen, ja', und sich darüber entsetzen obendrein." — „Gute Honour, erzähle ohne lange Umschweife," sagte Sophie; „es giebt wenig Dinge in der Welt, ich versichere Dich, über die ich erstaunen, und noch weniger, über die ich mich entsetzen werde." — „Theures Fräulein," erwiederte Honour, „gewiß und wahrhaftig, ich hörte den gnädigen Herrn zu Herrn Supple sagen, er sollte diesen Nachmittag einen Erlaubnißschein besorgen, weil Sie morgen früh getraut würden." Sophie erbleichte bei diesen Worten und wiederholte hastig: „morgen früh!" — „Ja, Fräulein," versetzte das Kammermädchen ehrlich, „ich will einen Eid darauf schwören, daß der gnädige Herr so sagte." — „Honour," sagte Sophie, „Du hast mich in einem solchen Grade erschreckt, daß ich weder Athem noch Besinnung mehr habe. Was ist zu thun in dieser schrecklichen Lage?" — „Ich wünschte, ich könnte Ihnen rathen, Fräulein," sagte sie. — „O rathe mir," rief Sophie; „bitte, liebe Honour, rathe mir. Denke Dir, was Du an meiner Stelle thun würdest." — „Wahrhaftig," rief Honour, „ich wünschte mit Ihrer Lage tauschen zu können; das heißt, ich meine nämlich ohne Ihren Schaden; denn ein Dienstbote zu sein, das möchte ich Ihnen nicht wünschen; aber gesetzt den Fall, ich wäre an Ihrer Stelle, ich würde gar keine Schwierigkeit finden; denn, meinem schwachen Verstande nach ist der junge Squire Blifil ein scharmanter, lieber, hübscher Mann." — „Davon will ich nichts wissen," rief Sophie. — „Davon nichts wissen," wiederholte Honour;" wie so? „Nun ja, wahrhaftig, was dem einen gefällt, das ekelt den andern an, accurat so geht es den Frauenzimmern." — „Honour," sagte Sophie, „ehe ich mich darein ergäbe, das Weib dieses Erbärmlichen zu werden, lieber wollte ich

mir einen Dolch in das Herz stoßen." — „Mein Gott, Fräulein!" versetzte die andere, „ich bin außer mir vor Schrecken. Ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht so schreckliche Gedanken beikommen. O mein Gott! ich zittere wahrhaftig an allen Gliedern. Bedenken Sie nur, theures Fräulein, ohne ein christliches Begräbniß, einen Pfahl durch den Leib, an der Heerstraße eingescharrt zu werden, wie der Pachter Heller, dessen Geist seitdem beständig am Kreuzwege umgeht, denn es haben ihn Viele gesehen. Wahrhaftig, nur der Teufel kann einem solche gottlose Gedanken eingeben; denn es ist gewiß weniger gottlos, der ganzen Welt zu schaden, als sich selbst, das habe ich von mehr als einem Geistlichen gehört. Wenn Sie eine so heftige Abneigung vor dem jungen Squire haben und ihn so erschrecklich hassen, daß Sie den Gedanken nicht ertragen können, das Bett mit ihm zu theilen; denn, das ist gewiß, solche Antipathien giebt es in der Natur, und mancher würde lieber eine Kröte angreifen, als manche Person. —"

Sophie war zu sehr in ihre eigenen Gedanken vertieft, als daß sie den schönen Betrachtungen ihres Mädchens große Aufmerksamkeit hätte schenken sollen; sie unterbrach sie daher, ohne ihr zu antworten, und sagte: „Honour, ich habe einen Plan gefaßt. Ich bin entschlossen noch diese Nacht meines Vaters Haus zu verlassen; und wenn Du mir wirklich mit der Freundschaft zugethan bist, wie Du mir oft versichert hast, so wirst Du mich begleiten." — „Das will ich, Fräulein, bis an der Welt Ende," erwiederte Honour; „aber ich bitte Sie, überlegen Sie die Folgen, ehe Sie zu einer so raschen That schreiten. Wohin könnten Sie denn gehen wollen?" — „Ich habe," antwortete Sophie, „in London eine Verwandte, eine vornehme Dame, die sich einige Monate bei meiner Tante hier auf dem Lande aufhielt: diese zeigte sich mir die ganze Zeit über sehr wohlwollend

und hatte mich so gern, daß sie meine Tante ernstlich bat, mich mit ihr nach London gehen zu lassen. Da sie eine sehr angesehene Dame ist, so werde ich sie leicht auffinden und ich zweifle nicht an einer sehr guten und freundlichen Aufnahme von ihrer Seite." — „Ich möchte nicht, daß Sie zu fest darauf bauten," rief Honour; „denn die erste Dame, bei der ich lebte, pflegte die Leute sehr dringend zu sich einzuladen; aber wenn sie dann hörte, daß sie kommen wollten, so ging sie ihnen gewöhnlich aus dem Wege. Ueberdies, wenn nun auch diese Dame sehr erfreut sein sollte, Sie zu sehen, wie das wahrhaftig jedermann sein würde; wie dann, wenn sie hört, daß Sie dem gnädigen Herrn davon gelaufen sind?" — „Da bist Du irrig, Honour," sagte Sophie: — „sie betrachtet die Autorität eines Vaters mit andern Augen als ich; denn sie drang sehr in mich, mit ihr nach London zu gehen, und als ich das ohne meines Vaters Bewilligung nicht thun wollte, lachte sie mir ins Gesicht, nannte mich ein albernes Landmädchen und sagte, ich würde ein armes liebendes Weib werden, da ich eine so gewissenhafte Tochter sein könnte. Daher hege ich keinen Zweifel, daß sie mich nicht allein aufnehmen, sondern auch beschützen wird, bis mein Vater, wenn er sieht, daß ich seiner Gewalt entzogen bin, zu einiger Besinnung gebracht werden kann."

„Gut, aber Fräulein," entgegnete Honour, „wie gedenken Sie Ihre Flucht zu bewerkstelligen? Wie wollen Sie Pferde oder ein Fuhrwerk bekommen? Denn Ihr eignes Pferd, das wird Robin, da alle die Dienstleute ein wenig wissen, wie die Sachen zwischen dem gnädigen Herrn und dem Fräulein stehen, nicht ohne den ausdrücklichen Befehl des Herrn herauslassen, ja, eher ließ sich der hängen." — „Meine Absicht ist," sagte Sophie, „durch die Thüren hinauszugehen, wenn sie offen sind. Dem Himmel sei Dank,

meine Beine können mich recht gut tragen. Sie haben mich manchen langen Abend nach dem Takte einer Geige beim Tanze mit einem nicht sehr angenehmen Tänzer getragen; und so werden sie mich auch nicht im Stiche lassen, wenn es gilt, einem so abscheulichen Lebensgefährten zu entgehen." — „Mein Himmel, Fräulein! bedenken Sie auch, was Sie sagen?" rief Honour: „kann es Ihr Ernst sein, zu Fuße durch das Land bei Nacht und allein zu reisen?" — „Allein nicht," antwortete das Fräulein: „Du hast mir ja versprochen, mich zu begleiten." — „Ja, wahrhaftig," rief Honour, „durch die ganze Welt will ich Ihnen folgen; aber Sie würden nicht besser daran sein, als wenn Sie allein wären; denn ich werde nicht im Stande sein, Sie zu vertheidigen, wenn Sie von Räubern oder anderm schlechten Gesindel angefallen würden. Nein, ich würde in eben so große Furcht gerathen wie Sie, und sie würden uns gewiß beide entführen. Ueberdies bedenken Sie, Fräulein, wie kalt die Nächte jetzt sind: wir werden erfrieren." — „Ein rascher Gang," erwiederte Sophie, „wird uns vor der Kälte schützen; und wenn Du mich gegen einen Bösewicht nicht vertheidigen kannst, Honour, so will ich Dich vertheidigen; denn ich werde ein Pistol mit mir nehmen. Es hängen immer zwei geladene im Vorsaale." — „Bestes Fräulein, Sie erschrecken mich nur noch mehr," rief Honour: „Sie werden es wahrhaftig nicht abzufeuern wagen! da könnte mir wohl eher sonst etwas begegnen, ehe Sie das thun würden." — „Warum nicht?" sagte Sophie lächelnd: „würdest Du, Honour, nicht auf einen jeden, der Dir die Tugend rauben wollte, ein Pistol abfeuern?" — „Es ist wahr, Fräulein," rief Honour, „die Tugend ist ein theures Gut, namentlich für uns arme Dienstboten; denn sie ist, kann man wohl sagen, unser Vermögen; dennoch hasse ich die Feuergewehre bis in den Tod hinein;

denn es ist so viel Unglück durch sie geschehen." — „Gut, gut," sagte Sophie, „ich glaube Deine Tugend um einen sehr billigen Preis sicher stellen zu können, ohne daß wir Waffen mit uns zu nehmen brauchen; denn ich gedenke in der ersten Stadt, in die wir kommen, Pferde zu miethen, und bis dahin werden wir schwerlich einem Angriffe ausgesetzt sein. — Sieh', Honour, mein Entschluß, fortzugehen, steht fest; und wenn Du mich begleiten willst, so verspreche ich Dir, daß Du belohnt werden sollst, so gut es nur immer in meinem Vermögen stehen wird."

Dieses letzte Argument übte eine mächtigere Wirkung auf Honour aus als alle vorhergehenden; und da sie ihre Herrin so fest entschlossen sah, stand sie von allen ferneren Einreden ab. Sie besprachen sich hierauf über die Mittel und Wege zur Ausführung ihres Planes. Hier begegneten sie einer sehr großen Schwierigkeit, welche darin bestand, wie ihre Effecten fortzubringen wären, und über welche die Herrin leichter hinwegkam als die Dienerin; denn wenn sich eine Dame einmal vorgenommen hat, einem Liebhaber zu folgen, oder ihm zu entfliehen, erscheinen alle Hindernisse geringfügig. Ein solcher Beweggrund fand sich aber bei Honour nicht vor; sie sah kein Entzücken vor sich und kein Entsetzen hinter sich; und abgesehen von dem reellen Werthe ihrer Kleidungsstücke, in denen ein großer Theil ihres Vermögens bestand, hatte sie eine kindische Anhänglichkeit für manches Kleid und für manche andere Dinge, entweder weil sie sie gut kleideten, oder weil sie ihr von der oder jener Person geschenkt worden waren; weil sie dieselben erst kürzlich gekauft, oder sie so lange schon getragen hatte, oder aus andern eben so wichtigen Gründen; so daß sie sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen konnte, diese armen Sachen in der Gewalt Western's zurückzulassen,

weil sie nicht daran zweifelte, daß dieser ihnen ein Märtyrerthum bereiten würde.

Nachdem die erfindungsreiche Mamsell Honour ihr ganzes Rednertalent aufgewendet, um ihrer Herrin von ihrem Plane abzurathen und daraus gesehen hatte, daß sie durchaus entschieden war, so brachte sie endlich folgendes Mittel, ihre Kleider zu retten, vor; sie wollte sich nämlich diesen Abend noch aus dem Hause fortjagen lassen. Sophie billigte diese Maßregel vollkommen, war aber mit sich nicht einig über die Ausführung derselben. „O Fräulein," rief Honour, „das überlassen Sie nur mir; wir Dienstboten wissen recht gut, wie wir zu dieser Gunst bei unsern Herrschaften gelangen; freilich, wo sie uns mehr Lohn schuldig sind, als sie beim besten Willen bezahlen können, da geschieht es bisweilen, daß sie sich allen unsern Trotz gefallen lassen und kaum von irgend einer Art Aufkündigung Notiz nehmen: aber unter diese gehört der Squire nicht; und da Sie diese Nacht fort wollen, so stehe ich dafür, daß ich diesen Nachmittag außer Dienst komme." Es ward nun beschlossen, daß sie mit ihren eignen Sachen einige Wäsche und einen Nachtanzug für Sophie einpacken sollte; alle ihre übrigen Kleider ließ die junge Dame zurück, ohne ein größeres Bedauern zu fühlen, als der Seemann, wenn er die Güter Anderer über Bord wirft, um sein eigenes Leben zu retten.

Achtes Kapitel.

Enthält Wortwechsel von gar nicht seltener Art.

Mamsell Honour war kaum von ihrer jungen Lady weggegangen, als ihr irgend etwas (denn ich möchte nicht, wie jenes alte Weib in Quivedo, dem Teufel durch eine

falsche Beschuldigung Unrecht thun, und er konnte möglicher Weise außer dem Spiele sein), ich sage darum, irgend etwas den Gedanken eingab, daß sie, wenn sie Sophien opferte und alle ihre Geheimnisse Herrn Western verriethe, wahrscheinlich ihr Glück machen könne. Zu dieser Entdeckung fand sie sich durch mancherlei Beweggründe aufgefordert. Die schöne Aussicht auf eine gute Belohnung für einen so großen und annehmlichen Dienst, den sie dadurch dem Squire leistete, reizte ihre Habsucht; und dagegen machte die Gefahr des projectirten Unternehmens, die Ungewißheit seines Ausgangs, Nacht, Kälte, Räuber, Entführer, alles ihre Furcht rege. Dies alles wirkte so mächtig auf sie ein, daß sie nahe daran war, geraden Weges zu dem Squire zu gehen und ihm die ganze Sache aufzudecken. Sie war gleichwohl ein zu ehrlicher Richter, um sich für die eine Seite zu entscheiden, ohne die andere gehört zu haben. Und hier schien nun zuerst eine Reise nach London sehr für Sophien zu sprechen. Sie hätte für ihr Leben gern einen Ort gesehen, wo sie alle die Zauber erwartete, die sich ein Geistlicher in seiner Verzückung vom Himmel verspricht. Da sie ferner wußte, daß Sophie freigebiger war als ihr Vater, so versprach sie sich von ihrer Treue einen größern Lohn, als vom Verrath zu hoffen stand. Sie ging dann nochmals alle Punkte, die ihr Furcht gemacht hatten, genau durch und fand bei reiflicher Ueberlegung, daß sie von sehr geringer Bedeutung waren. Und jetzt, wo beide Wagschaalen einander ziemlich gleich standen, brachte ihre Liebe zu ihrer Herrin die Wagschaale ihrer Redlichkeit schon zum Sinken, als ihr plötzlich ein Umstand einfiel, der eine gefährliche Wirkung hervorgebracht haben würde, wäre er mit seinem ganzen Gewicht in die andere Wagschaale eingelegt worden. Dies war die Länge der Zeit, welche nothwendig zwischen Sophiens Versprechungen und deren möglicher Erfüllung

lag; denn ob sie schon nach ihres Vaters Tode auf das Vermögen ihrer Mutter, und mit ihrer Mündigkeit auf eine Summe von 3000 Pf., die ihr von einem Oheim vermacht worden waren, Anspruch hatte, so waren das doch ferne Zeiten, und mancher unvorhergesehene Umstand konnte der Freigebigkeit der jungen Dame noch hinderlich werden; wogegen die Belohnung, welche sie von Herrn Western erwarten durfte, unmittelbar bevorstand. Aber während sie sich noch mit diesem Gedanken beschäftigte, führte Sophiens guter Genius, der über Honour's Redlichkeit wachende Genius, oder auch der bloße Zufall ein Ereigniß herbei, das auf einmal ihre Treue rettete und sogar das beabsichtigte Unternehmen beförderte.

Fräulein Western's Kammermädchen wollte aus verschiedenen Rücksichten weit mehr gelten als Mamsell Honour. Fürs erste stand sie von Geburt höher; denn ihre Urgroßmutter von mütterlicher Seite war eine nahe Verwandte von einem irländischen Peer. Fürs zweite bekam sie höhern Lohn. Und endlich war sie in London gewesen und hatte folglich mehr von der Welt gesehen. Sie hatte daher in ihrem Betragen gegen Mamsell Honour stets jenes zurückhaltende und vornehme Wesen beobachtet, das jene Klasse von Frauen gegen andere aus einem niederen Stande zu beobachten pflegt, und einen gewissen Respekt von ihr verlangt. Da nun Honour hierin nicht mit ihr einverstanden war, sondern sogar oft gegen den verlangten Respekt sündigte, so konnte Fräulein Western's Kammermädchen sie nicht leiden, ja sie wünschte sich sehnlichst nach dem Hause ihrer Herrin zurück, wo sie nach Gefallen über die andern Dienstleute befehlen konnte. Sie war daher sehr mißvergnügt darüber, daß Fräulein Western diesen Morgen ihren Entschluß hinsichtlich der Abreise wieder aufgegeben hatte und befand sich seitdem in einer sehr übeln Laune.

In dieser Gemüthsverfassung trat sie in das Zimmer, wo Honour auf die oben angegebene Weise bei sich berathschlagte. Kaum erblickte Honour sie, als dieselbe folgende verbindliche Redensart an sie richtete: „Allerliebst! wir werden also das Vergnügen Ihrer Gesellschaft noch länger genießen, um das wir durch den Streit zwischen meinem Herrn und Ihrer Lady beinahe gekommen wären.“ — „Ich weiß nicht,“ erwiederte die andere, „was Sie mit „wir“ sagen wollen. Das versichere ich Sie, daß ich unter den dienenden Personen des Hauses niemanden finde, der eine passende Gesellschaft für mich abgäbe. Für die bin ich denn doch wohl noch ein wenig zu gut. Ich spreche nicht in Beziehung auf Sie, Mamsell Honour; denn Sie sind ein gesittetes junges Frauenzimmer, und hätten Sie noch ein bischen mehr von der Welt gesehen, so wollte ich mich nicht schämen mit Ihnen in St. James's Park spazieren zu gehen.“ — „Alle tausend!“ rief Honour, „Sie sind sehr gnädig, das muß ich gestehen. Mamsell Honour, wahrhaftig! warum nennen Sie mich nicht bei meinem Zunamen? denn wenn mich auch meine Lady Honour nennt, so habe ich doch einen Zunamen so gut wie andere Leute. Sich schämen mit mir zu gehen, nun wahrlich! so viel wie Sie, denke ich, bin ich auch.“ — „Da Sie meine Höflichkeit so erwiedern,“ sagte die andere, „so muß ich Ihnen erklären, daß Sie nicht so viel sind, wie ich. Auf dem Lande freilich, da muß man sich mit allerhand Bettelvolk abgeben; aber in der Stadt gehe ich blos mit Frauenzimmern bei Herrschaften von Stande um. Ja, ja, Mamsell Honour; es ist wohl ein Unterschied zwischen Ihnen und mir.“ — „Ei das glaube ich auch,“ antworte Honour; „es ist ein Unterschied zwischen unserm Alter und vielleicht auch zwischen unsrer Persönlichkeit.“ Bei den letzten Worten stolzirte sie an Fräulein Western's Kammermädchen vorüber und blickte sie

mit hoch getragener Nase und zurückgeworfenem Kopfe stolz und verächtlich an. Die andere sagte mit einem äußerst höhnischen Lächeln: „Kreatur! Sie stehen zu tief, um mich zu ärgern; und es ist unter meiner Würde, mich mit einer so frechen unverschämten Dirne einzulassen; aber, wissen Sie das, Sie Mensch, aus Ihrer Lebensart erkennt man ihre niedere Herkunft und Ihre schlechte Erziehung; darum passen Sie auch ganz gut zu einer gemeinen Dienstmagd eines Landmädchens." — „Das verbitte ich mir, so von meinem Fräulein zu reden," rief Honour; „das lasse ich mir nicht von Ihnen gefallen; sie ist weit besser als Ihr Fräulein, denn sie ist jünger und zehn tausendmal schöner."

Hier wollte der Zufall, daß Fräulein Western herbeikam und ihr Mädchen in Thränen schwimmen sah, die nun erst recht zu fließen anfingen. Auf ihre Erkundigung, warum sie weine, gab diese die Antwort, daß die grobe Behandlung der Kreatur hier, wobei sie auf Honour deutete, schuld daran sei. „Aber Fräulein," setzte sie hinzu, „alles andere, was sie zu mir sagte, würde mich nicht so gekränkt haben; aber sie hat die Frechheit gehabt, Sie zu schmähen und Sie häßlich zu nennen. — Ja, Fräulein, sie nannte Sie eine häßliche alte Katze, mir ins Gesicht. Ich konnte das nicht ertragen, Sie häßlich nennen zu hören." — „Wozu brauchst Du ihre Unverschämtheit so oft zu wiederholen?" sagte Fräulein Western. Und dann, sich an Mamsell Honour wendend, fragte sie diese: „Wie können Sie sich unterstehen, meinen Namen mit Geringschätzung auszusprechen?" — „Geringschätzung, Fräulein!" antwortete Honour, „ich habe Ihren Namen gar nicht erwähnt; ich sagte blos, es wäre jemand nicht so schön als mein Fräulein, und das wissen Sie gewiß eben so gut wie ich." — „Mensch," versetzte die Lady, „ich will Dich freches Ding lehren, daß ich kein Gegenstand für eure

Unterhaltung bin; und wenn Dich mein Bruder nicht diesen Augenblick fortjagt, will ich nie wieder unter seinem Dache schlafen. Ich will ihn aufsuchen, daß er Dich augenblicklich fortschickt." — „Fortschickt!" rief Honour; „und wenn ich nun fortgeschickt werde: es giebt mehr als diesen einzigen Dienst in der Welt. Gott sei Dank, gute Dienstboten finden immer eine Stelle; und wenn Sie alle die wegschicken, die Sie nicht für schön halten, so werden Sie sehr bald keine mehr haben; das will ich Ihnen nur sagen."

Fräulein Western polterte irgend eine Antwort hervor; da sie aber schwerlich artikulirt war, so wissen wir nicht genau die Worte anzugeben; wir werden es daher unterlassen, sie anzuführen, zumal da sie im besten Falle ihr nicht zu großer Ehre gereichen würde. Sie ging dann hinweg, um ihren Bruder aufzusuchen; dabei hatte ihr Gesicht einen solchen Ausdruck von Wuth, daß sie eher einer Furie, als einem Menschen ähnlich sah.

Die beiden Kammermädchen, die nun wieder allein waren, geriethen zum zweiten Male in Wortwechsel, der bald in Thätlichkeiten überging. In diesem Kampfe blieb der Sieg jener vom niedern Range, wenn schon nicht ohne einigen Verlust von Blut, Haaren und Musselinfetzen.

Neuntes Kapitel.

Das weise Verfahren Herrn Western's in seiner Function als Gerichtsherr. Ein Wink für Friedensrichter, im Betreff der nothwendigen Eigenschaften eines Canzlisten; nebst ungewöhnlichen Zügen väterlichen Eigensinns und kindlicher Liebe.

Logiker beweisen bisweilen zu viel durch ihre Schlüsse, und Politiker bevortheilen sich oft selbst bei ihren Plänen.

So hätte es leicht der Mamsell Honour ergehen können, die, anstatt ihre übrigen Kleider zu retten, beinahe noch die verloren hätte, die sie auf dem Leibe trug; denn der Squire hörte nicht sobald von ihrer unstatthaften Aufführung gegen seine Schwester, als er durch zwanzig Eide betheuerte, daß er sie ins Zuchthaus schicken wolle

Fräulein Western besaß ein sehr gutes und versöhnliches Gemüth. Sie hatte noch vor Kurzem einem Postillion, der ihren Wagen in einen Graben warf, seine grobe Nachlässigkeit vergeben; ja sie hatte sich sogar der gerichtlichen Verfolgung eines Straßenräubers widersetzt, der ihr nicht nur eine Summe Geld, sondern auch ihre Ohrringe abgenommen und unter Verwünschungen gesagt hatte: „Solche alte Hexen brauchen keine Juwelen." Aber so unbeständig sind nun unsere Launen, so ganz verschieden gestimmt sind wir zu verschiedenen Zeiten, sie wollte nichts von Milderung hören; aller von Seiten Honour's geheuchelten Reue, aller Bitten Sophiens für ihre Dienerin ungeachtet, drang sie allen Ernstes in ihren Bruder, sein Richteramt zu verwalten.

Aber glücklicherweise besaß der Canzlist eine Eigenschaft, deren kein Canzlist eines Friedensrichters entbehren sollte, nämlich einige Kenntniß von den Landesgesetzen. Er flüsterte daher dem Friedensrichter in's Ohr, daß er seine Autorität überschreiten würde, wenn er das Mädchen ins Zuchthaus schickte, weil kein Versuch zu einem Friedensbruche vorläge; „denn ich fürchte, Sir," sagte er, „daß Sie niemanden wegen einer bloßen Unmanierlichkeit gesetzmäßig ins Zuchthaus schicken können."

In Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit, namentlich in solchen, die sich auf die Jagd bezogen, schenkte der Richter diesen Erinnerungen seines Canzlisten nicht immer Aufmerksamkeit; denn bei der Handhabung der darauf bezüg-

lichen Gesetze meinen viele Friedensrichter eine sehr ausgedehnte Gewalt zu haben, vermöge deren sie oft, unter dem Vorwande, Instrumente zur Vertilgung des Wildes zu suchen und wegzunehmen, ganz nach Gefallen widerrechtliche Handlungen und bisweilen Verbrechen begehen.

Aber das vorliegende Vergehen war nicht von so hoher Bedeutung und nicht so gefährlich für die menschliche Gesellschaft. Daher nahm der Richter hier einige Rücksicht auf den Rath seines Canzlisten; denn es waren in der That schon zwei Klagen gegen ihn bei der King's-Bench angebracht worden, und er hatte nicht Lust sich einer dritten auszusetzen.

Der Squire nahm daher eine ungemein weise und wichtige Miene an und sagte nach mehreren Hms und wiederholtem Räuspern zu seiner Schwester, daß er nach reiferer Ueberlegung der Meinung wäre, daß, da hier kein Friedensbruch vorläge, „worunter das Gesetz," so erklärte er ihr, „das Thüreinbrechen, oder Zaundurchbrechen, oder Halsbrechen oder irgend eine ähnliche Art von Brechen verstehe, die Sache auch kein Verbrechen wäre und daher im Gesetze keine Strafe darauf stünde."

Fräulein Western bemerkte dagegen, „sie kennte die Gesetze besser; sie hätte Dienstboten gekannt, die wegen ihres groben Benehmens gegen ihre Herrschaft sehr streng bestraft worden wären," und nannte dann einen gewissen Friedensrichter in London, der die Dienstboten jederzeit ins Zuchthaus schicken würde, wenn es die Herrschaft verlangte.

„Leicht möglich," rief der Squire; „das kann in London so sein; aber auf dem Lande ist das Gesetz anders." Hier folgte eine sehr gelehrte Disputation zwischen dem Bruder und der Schwester über das Gesetz, die wir mittheilen würden, wenn wir hoffen dürften, daß sie von vielen unsrer Leser verstanden werden würde. Endlich legten

sie jedoch ihren Streit dem Canzlisten zur Entscheidung vor, und dieser entschied zu Gunsten des Gerichtsherrn; und Fräulein Western mußte sich endlich mit der Genugthuung zufriedenstellen, daß sie Honour fortgejagt hatte, wozu Sophie selbst sehr bereitwillig und gern ihre Zustimmung gab.

Nachdem sich somit Fortuna nach ihrer Gewohnheit durch einige Launen zerstreut hatte, fügte sie endlich alles zum Besten für unsere Heldin, der in der That ihr Betrug sehr wohl gelang, zumal wenn man bedenkt, daß es der erste war, den sie jemals begangen hatte.

Honour spielte ihre Rolle unübertrefflich. Sie sah sich nicht sobald sicher vor der Gefahr ins Zuchthaus geschickt zu werden, einen Ort, von dem sie sich die schrecklichsten Vorstellungen gemacht hatte, als sie ihr gewöhnliches unbefangenes Wesen, das durch den Schrecken ein wenig eingeschüchtert worden war, wieder annahm und ihre Stelle mit so viel affectirter Ruhe, ja Verachtung niederlegte, als je bei der Resignation auf Aemter von weit größerer Bedeutung gezeigt worden ist. Wenn es daher dem Leser recht ist, so sagen wir lieber, sie resignirte — ein Ausdruck, der stets synonym gehalten worden ist mit fortgejagt werden.

Herr Western befahl ihr, sich mit dem Einpacken ja dazuzuhalten; denn seine Schwester erklärte, sie würde mit einer so frechen Dirne nicht noch eine Nacht unter demselben Dache schlafen. Sie machte sich daher ans Werk und griff es mit solchem Eifer an, daß sie Abends bei guter Zeit mit allem zu Stande war. Nachdem sie ihren Lohn empfangen hatte, machte sie sich mit Sack und Pack auf und davon, und zwar zu großer Zufriedenheit von jedermann und zur größten Freude von Sophien, die sich nun selbst zu ihrer Abreise anzuschicken begann, um mit ihrem Mädchen an

dem bezeichneten Orte unweit dem Hause, genau zur Geisterstunde, zusammenzutreffen.

Allein zuvor hatte sie noch zwei peinliche Audienzen zu geben, und zwar die eine ihrer Tante, die andere ihrem Vater. Fräulein Western sprach in einem entschiedeneren Tone mit ihr, als vorher; aber ihr Vater vollends ließ sie so heftig und hart an, daß sie, dadurch eingeschüchtert, sich zum Schein in seinen Willen fügte, was den guten Squire so hoch entzückte, daß seine zornige Miene in ein Lächeln und seine Drohungen in Versprechungen verwandelt wurden. Er betheuerte, sie sei sein ganzes Leben, und ihre Einwilligung (denn als solche nahm er die Worte: — „Du weißt, Vater, ich kann und darf einem unbedingten Befehle von Dir den Gehorsam nicht verweigern") habe ihn zum glücklichsten der Menschen gemacht. Dann gab er ihr eine ansehnliche Summe in einer Banknote, wofür sie sich einige Kleinigkeiten kaufen sollte, umarmte und küßte sie auf das Zärtlichste, während Thränen aus jenen Augen träufelten, aus denen vor wenigen Augenblicken dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit Flammen der Wuth entgegenblitzten.

Beispiele dieser Handlungsweise sind bei Eltern etwas so Gewöhnliches, daß der Leser ohne Zweifel über Western's ganzes Betragen sehr wenig erstaunt sein wird. Wäre er es dennoch, so gestehe ich, darüber keine Rechenschaft geben zu können; daß Western aber von da an seine Tochter auf das Zärtlichste liebte, darüber, denke ich, waltet kein Zweifel ob. Das haben auch viele andere, die ihre Kinder durch die nämliche Behandlung unsaglich unglücklich gemacht haben; und diese Behandlung, ob sie gleich fast allgemein bei Eltern vorkommt, ist mir stets als die unerklärbarste aller Absurditäten erschienen, die jemals aus dem Gehirne „dieses Wunderwerkes der Schöpfung, des Menschen," entsprungen ist.

Western's Art und Weise, wie sie sich zuletzt äußerte, machte einen so tiefen Eindruck auf Sophiens gefühlvolles Herz, daß ein Gedanke in ihr aufstieg, auf den sie durch alle Sophistik ihrer politischen Tante, durch alle Drohungen ihres Vaters nimmermehr gebracht worden wäre. Sie hing mit so kindlicher Verehrung und mit so kindlicher Liebe an ihrem Vater, daß sie kaum an irgend etwas mehr Vergnügen fand, als an dem, was sie zu seiner Freude und Zufriedenheit beizutragen vermochte; denn er konnte nie seine Freude zurückhalten, wenn er ihr Lob hörte, und das hörte er fast jeden Tag ihres Lebens. Der Gedanke also, wie unendlich glücklich sie ihren Vater durch ihre Einwilligung in diese Heirath machen könnte, brachte einen tiefen Eindruck in ihrem Gemüthe hervor. Auch die hohe Frömmigkeit, welche in einem solchen Akt des Gehorsams lag, forderte sie mächtig dazu auf, weil sie eine sehr warme Empfänglichkeit für Religion hatte. Als sie endlich erwog, was sie selbst würde dulden müssen, indem sie sich wirklich der kindlichen Liebe und Pflicht gewissermaßen zum Opfer brachte, da empfand sie einen angenehmen Reiz in jener kleinen Leidenschaft, die zwar weder mit der Religion noch mit der Tugend unmittelbar verwandt ist, aber doch die Zwecke beider zu fördern sehr bereitwillig und thätig mitwirkt.

Sophie gefiel sich in dem Gedanken, eine so heroische That zu vollbringen, und fing schon an, sich mit etwas voreiliger Selbstgefälligkeit zu betrachten, als Cupido, der in ihrem Muffe verborgen lag, plötzlich hervorkroch und, gleich dem Polichinell im Puppenspiele, alles um sich her verjagte. In Wahrheit (denn wir verschmähen es, unsere Leser zu täuschen, oder den Charakter unsrer Heldin dadurch zu beschönigen, daß wir ihren Handlungen einen übernatürlichen Impuls als Beweggrund zuschreiben), der Gedanke

an ihren geliebten Jones und einige (wiewohl leise) Hoffnungen, bei denen Jones ganz besonders betheiligt war, rissen alles wieder nieder, was kindliche Liebe, Frömmigkeit und Stolz in vereintem Streben aufzubauen bemüht gewesen waren.

Aber ehe wir weiter gehen, müssen wir einen Blick auf Jones zurückwerfen.

Zehntes Kapitel.

Handelt über verschiedene, ziemlich natürliche aber gemeine Dinge.

Der Leser wird so gefällig sein, sich zu erinnern, daß wir Herrn Jones zu Anfange dieses Buchs auf dem Wege nach Bristol verließen, wohin er sich begab, um zur See sein Glück zu suchen, oder in der That vielmehr, von seinem Glücke hinweg der Küste zu zu fliehen.

Der Zufall wollte (was gar nicht ungewöhnlich ist), daß der Führer, der es übernommen hatte, ihm den Weg zu zeigen, diesen unglücklicherweise nicht kannte, so daß er, nachdem er die Richtung verloren hatte und sich gleichwohl schämte, jemanden zu fragen, rück- und vorwärts wanderte, bis die Nacht herankam und es dunkel zu werden anfing. Jones, der die Sache ahnete, äußerte dem Führer seine Bedenken; allein dieser behauptete, sie wären auf dem richtigen Wege und fügte hinzu, es würde sehr sonderbar sein, wenn er den Weg nach Bristol nicht kennen wollte; ob es gleich wirklich viel sonderbarer gewesen sein würde, wenn er ihn gekannt hätte, da er ihn in seinem Leben nicht passirt war.

Jones hatte kein so unbedingtes Vertrauen zu seinem Führer, daß er nicht, bei ihrer Ankunft vor einem Dorfe, den ersten Burschen, den er sah, hätte fragen sollen, ob

sie auf dem rechten Wege nach Bristol wären. „Woher kommen Sie denn?“ rief der Bursche. „Darauf kommt nichts an,“ sagte Jones ein wenig ungeduldig; „ich wollte wissen, ob dies der rechte Weg nach Bristol wäre.“ — „Der Weg nach Bristol!“ rief der Bursche, sich auf dem Kopfe kratzend: „Nun, Herr, ich glaube kaum, daß Sie Bristol heute Abend auf diesem Wege erreichen.“ — „Drum bitte ich, Freund,“ antwortete Jones, „uns zu sagen, welches der Weg ist.“ — „Nun Herr,“ rief der Bursche, „Sie müssen, Gott weiß wie, von Ihrem Wege abgekommen sein; denn dieser Weg führt nach Gloucester.“ — „Gut, und welcher nach Bristol?“ sagte Jones. „Nun, Sie entfernen sich ja immer mehr von Bristol,“ antwortete der Bursche. „Gut, und wenn wir wieder zurück auf die Anhöhe gekommen sind, welchen Weg müssen wir dann einschlagen?“ — „Nun, dann gehen Sie den geraden Weg.“ — „Aber ich erinnere mich, daß dort zwei Wege sind, von denen einer rechts, der andere links geht.“ — „Nun, Sie müssen rechts gehen, und dann immer gerade fort; merken Sie sich nur, daß Sie zuerst rechts gehen, und dann wieder links, da kommen Sie, wenn Sie sich rechts halten, an den Edelhof; und nachher müssen Sie gerade aus und sich links wenden.“

Es kam jetzt ein anderer Bursche heran und fragte, wohin die Herren wollten; als ihm Jones das gesagt hatte, kratzte er sich zuvörderst auf dem Kopfe, stützte sich dann auf einen Pfahl, den er in der Hand hatte und belehrte ihn: „Er müsse ungefähr eine halbe bis drei Viertelstunden, oder so darum, auf dem Wege rechts fortgehen, sich dann eine kurze Strecke links halten, worauf er bei Herrn Bearnes anlangen würde.“ — „Aber wer ist das, Herr Bearnes?“ fragte Jones. „Mein Gott!“ rief der Bursche, „kennen Sie Herrn Bearnes nicht einmal? Wo kommen Sie denn her?“

Diese beiden Bursche hatten Jones' Geduld beinahe erschöpft, als ein schlichter wohlgekleideter Mann (er war nämlich ein Quäker) ihn folgendermaßen anredete: „Freund, ich höre, Du bist von Deinem Wege abgekommen; und wenn Du meinem Rathe folgen willst, so gieb Dir keine Mühe, ihn heute noch wieder zu finden. Es ist beinahe finster und der Weg schwer zu finden; überdies sind kürzlich zwischen hier und Bristol verschiedene Räubereien vorgekommen. Hier ist ganz in der Nähe ein gutes Wirthshaus, wo Du bis morgen früh ein bequemes Unterkommen finden kannst." Jones willigte nach einigem Zureden ein, bis zum andern Morgen hier zu bleiben und wurde von seinem Freunde in das Wirthshaus geleitet.

Der Wirth, ein sehr höflicher Mann, sagte zu Jones, „er hoffe, daß er ihn seiner schlechten Bewirthung wegen entschuldigen werde, weil seine Frau außer dem Hause wäre und fast alles verschlossen und die Schlüssel mit sich genommen hätte." Der eigentliche Umstand war nämlich der, daß sich eine Lieblingstochter von ihr gerade verheirathet hatte und diesen Morgen von ihrem Gatten heimgeführt worden war. Diese und ihre Mutter hatten dem armen Manne fast alle seine Habe und all sein Geld mitgenommen; denn ob er gleich mehrere Kinder hatte, so war doch alle Sorge der Mutter nur auf diese Tochter, ihren Liebling, gerichtet, und den Launen dieses einen Kindes würde sie mit Vergnügen alle übrigen und ihren Ehegemahl obendrein geopfert haben.

Obgleich Jones für keinerlei Gesellschaft Sinn hatte und lieber allein gewesen wäre, so konnte er doch den Zudringlichkeiten des ehrlichen Quäkers nicht widerstehen, der seine Gesellschaft um so mehr suchte, weil er die Traurigkeit auf seinem Gesicht und in seinem ganzen Wesen wohl bemerkt

hatte und dieselbe durch seine Unterhaltung einigermaßen zu zerstreuen hoffte.

Nachdem sie eine Zeitlang beisammen gesessen hatten, ohne ein Wort zu wechseln, so daß sich der ehrliche Quäker in eine seiner schweigsamen Versammlungen mochte versetzt glauben, begann er, von irgend einem Geiste, vermuthlich dem der Neugierde, getrieben, so zu sprechen: „Freund, ich sehe Dir an, daß Dich irgend ein Unglück betroffen hat, aber ich bitte, tröste Dich. Vielleicht hast Du einen Freund verloren. Ist das der Fall, so mußt Du bedenken, daß wir alle sterblich sind; und warum wolltest Du Dich auch grämen, da Du weißt, Dein Gram wird Deinem Freunde nichts nützen? Wir sind alle zu Leiden geboren. Ich selbst habe meine Sorgen, sowohl wie Du, und höchst wahrscheinlich größere Sorgen. Ob ich gleich ein reines Einkommen von jährlich 100 L. habe, was mehr ist als ich brauche, und dabei, Gott sei Dank, ein vorwurfsfreies Gewissen; ob ich gleich gesund und stark bin, niemandem etwas schulde und von niemandem eines Unrechts angeklagt werden kann, so sollte es mich doch wundern, Freund, wenn Du unglücklicher wärest als ich."

Hier schloß der Quäker mit einem tiefen Seufzer und Jones erwiederte ihm darauf: „Ich bedaure zu hören, daß Sie unglücklich sind, was auch immer die Ursache dazu sein möge." — „Ach! Freund," versetzte der Quäker, „eine einzige Tochter ist die Ursache. Eine Tochter, die meine größte Freude auf Erden war, und die in dieser Woche von mir fortgelaufen ist, um sich gegen meinen Willen zu verheirathen. Ich hatte ihr eine passende Partie, einen braven und dazu einen wohlhabenden Mann ausgesucht. Aber sie, wahrhaftig, sie wollte selbst wählen und da ist sie mit einem jungen Menschen fortgegangen, der keinen Groschen im Vermögen hat. Wäre sie gestorben, was, wie ich vermuthe,

mit Deinem Freunde geschehen ist, ich würde glücklich gewesen sein." — „Das ist sehr sonderbar, Herr," sagte Jones. „Wie so, wäre es nicht besser für sie, todt zu sein, als eine Bettlerin?" entgegnete der Quäker; „denn wie ich Ihnen sagte, der Mensch hat keinen Groschen, und sie kann doch wahrhaftig nicht erwarten, daß ich ihr je einen Schilling geben werde. Nein, hat sie nach Liebe geheirathet, mag sie von der Liebe leben, wenn sie kann; sie mag ihre Liebe nur zu Markte bringen und sehen ob sie ihr jemand in Silber oder auch nur in Kupfer umsetzt." — „Sie kennen Ihr eignes Interesse am besten," sagte Jones. „Es muß ein lange vorbereiteter Plan gewesen sein," fuhr der Quäker fort, „mich zu betrügen; denn sie haben einander von Kindheit auf gekannt; und ich habe ihr immer gegen die Liebe vor gepredigt und ihr tausendmal gesagt, daß es nichts als Thorheit und Leichtfertigkeit sei. Ja, das schlaue Geschöpf gab auch vor, mir Gehör zu geben und alle Fleischeslust zu verabscheuen; und dennoch sprang sie endlich zwei Stockwerk hoch aus dem Fenster: denn ich fing wirklich an ein wenig argwöhnisch gegen sie zu werden und hatte sie sorgfältig eingeschlossen, in der Absicht, sie den nächstfolgenden Morgen nach meinem Wunsche zu verheirathen. Aber sie vereitelte meinen Plan und entfloh zu dem Manne ihrer eignen Wahl, welcher keine Zeit verlor, sondern innerhalb einer Stunde mit ihr getraut, zusammengebettet und alles war.

„Aber das soll ihnen beiden schlechten Lohn bringen; denn meinetwegen mögen sie zusammen verhungern, oder betteln oder stehlen. Von mir sollen sie keinen Heller bekommen." Hier fuhr Jones in die Höhe und rief aus: „Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten; ich wünschte, daß Sie mich allein ließen." — „Was da, Freund," sagte der Quäker, „laß Dich nicht vom Kummer überwältigen.

Du siehst, es giebt außer Dir auch noch unglückliche Leute." — „Ich sehe, es giebt Verrückte und Narren und Schurken in der Welt," rief Jones. „Aber nehmen Sie einen Rath von mir an — lassen Sie Ihre Tochter und Ihren Schwiegersohn nach Hause kommen, und sein Sie nicht selbst die einzige Ursache des Unglücks derjenigen, die Sie zu lieben vorgeben." — „Sie und ihren Mann nach Hause kommen lassen!" rief der Quäker mit lauter Stimme; „eher wollte ich meine ärgsten Feinde in der Welt zu mir kommen lassen!" — „Wohlan, so gehen Sie selbst nach Hause, oder wohin es Ihnen beliebt," sagte Jones, „denn ich mag nicht länger in solcher Gesellschaft sein." — „Mein Freund," entgegnete der Quäker, „ich will meine Gesellschaft niemandem aufdringen." Er wollte nun Geld aus der Tasche ziehen, aber Jones schob ihn mit einiger Heftigkeit aus der Thür.

Der Inhalt der Erzählung des Quäkers hatte Jones so tief erschüttert, daß er während der ganzen Zeit des Gesprächs mit verstörtem Blicke vor sich hinstarrte. Der Quäker hatte das bemerkt, und dieser Umstand, verbunden mit seinem ganzen übrigen Wesen, brachte unsern Freund Breitkrämpe auf den Gedanken, daß es mit dem Verstande seines Gefährten wirklich nicht ganz richtig sei. Daher ward der Quäker, anstatt sich durch die ihm zu Theil gewordene Begegnung beleidigt zu fühlen, von Mitleid für sein trauriges Schicksal ergriffen. Er theilte dem Wirthe seine Vermuthung mit und rieth ihm, ja auf seinen Gast Acht zu haben und ihn mit der größten Höflichkeit zu behandeln.

„Nun wahrhaftig," sagte der Wirth, „ich werde so große Umstände nicht mit ihm machen; denn trotz seiner bordirten Weste scheint er mir nichts Vornehmeres zu sein als ich auch bin, etwa ein armer Bastard von einem großen Squire, ungefähr sieben Meilen von hier, aufgezogen, und

jetzt fortgejagt (gewiß, etwas Besseres nicht). Ich werd machen, daß ich ihn sobald als möglich aus meinem Hause los werde. Büße ich meine Rechnung ein, nun, so ist der erste Verlust immer der beste. Es ist noch nicht über ein Jahr her, daß mir ein silberner Löffel wegkam."

„Was sprichst Du da von einem armen Bastard, Robin?" antwortete der Quäker. „Gewiß mußt Du Dich in Deinem Manne geirrt haben."

„Durchaus nicht," versetzte Robin; „der Führer, der ihn sehr gut kennt, sagte es mir." In der That hatte der Führer nicht sobald in der Küche seinen Platz am Feuer eingenommen, als er die ganze Gesellschaft mit allem, was er von Jones wußte oder je gehört hatte, bekannt machte.

Der Quäker war kaum über Jones's Herkunft und Schicksal im Reinen, als alle Theilnahme für ihn erlosch; und der ehrliche schlichte Mann kehrte nach Hause zurück, nicht geringeren Ingrimm im Herzen tragend, als ein Herzog empfunden haben würde, wenn ihm von einem solchen Menschen eine Beleidigung widerfahren wäre.

Der Wirth selbst hegte einen gleich großen Abscheu vor seinem Gaste; so daß man Jones, als er die Glocke zog und zu Bett zu gehen wünschte, sagte, er könne hier kein Bett bekommen. Außerdem, daß Robin seinen Gast um seiner bedrängten Lage willen verachtete, hatte er ihn noch in einem starken Verdacht in Hinsicht auf seine Absichten, die, seiner Meinung nach in nichts anderm bestanden, als eine günstige Gelegenheit abzupassen, um das Haus zu bestehlen. Auf diese Befürchtung konnte er freilich sehr leicht durch die klugen Vorsichtsmaßregeln seiner Frau und Tochter gebracht worden sein, die bereits alles in Sicherheit gebracht hatten, was nicht niet- und nagelfest war; aber er war auch von Natur argwöhnisch und war es seit dem

Verluste seines Löffels nur noch mehr geworden. Kurz, die Furcht bestohlen zu werden, hatte ihn den tröstlichen Gedanken ganz vergessen lassen, daß er eigentlich nichts zu verlieren hatte.

Als Jones die Gewißheit vor sich sah, kein Bett bekommen zu können, setzte er sich gelassen auf einen großen aus Binsen geflochtenen Stuhl; und bald kam der Schlaf, der noch vor Kurzem in weit besseren Zimmern seine Gesellschaft geflohen hatte, ihm in dieser niedern Zelle großmüthig einen Besuch abzustatten.

Den Wirth aber ließ die Furcht nicht zur Ruhe kommen. Er kehrte daher in die Küche zum Feuer zurück, von wo aus er die einzige Thür zur Gaststube, oder vielmehr zu der Höhle, in welcher Jones saß, übersehen konnte; und was das Fenster der Stube anlangte, so wäre es für jede Kreatur, größer als eine Katze, eine Unmöglichkeit gewesen, durch dasselbe zu entkommen.

Elftes Kapitel.

Das Abenteuer mit einem Trupp Soldaten.

Der Wirth hatte seinen Sitz der Thür der Gaststube gerade gegenüber gewählt und sich vorgenommen, die ganze Nacht hier Wache zu halten. Der Führer und noch ein anderer Kumpan leisteten ihm lange Gesellschaft ohne seinen Verdacht zu kennen oder irgend selbst einen zu haben. Die eigentliche Ursache ihres Wachens machte in der That demselben auch ein Ende; denn dies war keine andere, als die Stärke und Güte des Bieres, von dem sie, weil sie eine sehr große Quantität gezecht hatten, erst sehr laut und lustig, dann aber so müde wurden, daß sie beide einschliefen.

Aber der Gerstensaft hatte nicht die Kraft, Robin's Furcht einzuschläfern. Er wachte noch immer auf seinem Stuhle, die Augen unverwandt auf die Thür geheftet, die nach Jones' Zimmer führte, als ein starkes Pochen an die äußere Thür ihn von seinem Sitze hinwegrief und dieselbe zu öffnen veranlaßte; kaum hatte er dies gethan, so war auch sogleich seine Küche mit Herren in rothen Röcken gefüllt, die mit einem solchen Lärm über ihn herfielen, als ob sie sein kleines Castell mit Sturm hätten einnehmen wollen.

Der Wirth war jetzt gezwungen, seinen Posten zu verlassen, um seine zahlreichen Gäste mit Bier zu versorgen, wonach sie sehr stürmisch verlangten; und bei seiner zweiten oder dritten Rückkehr aus dem Keller, sah er Herrn Jones mitten unter den Soldaten vor dem Feuer stehen; denn es läßt sich leicht denken, daß die Ankunft von so viel guter Gesellschaft jedem Schlafe, den ausgenommen, aus dem wir durch die letzte Posaune erweckt werden sollen, ein Ende macht.

Nachdem die Gesellschaft ihren Durst recht leidlich gestillt hatte, blieb nichts übrig als die Zeche zu bezahlen, ein Umstand, der unter Leuten niedern Standes, welchen das Abschätzen der nach Verhältniß des Getrunkenen auf jeden kommenden Summe immer Schwierigkeit verursacht, oft viel Unheil und Unzufriedenheit hervorgebracht hat. Diese Schwierigkeit zeigte sich auch gegenwärtig; und sie war um so größer, als mehrere der Herren in übertriebener Eil nach dem ersten Schluck weiter marschirt waren und ihren Antheil zur besagten Zeche beizusteuern gänzlich vergessen hatten.

Es entstand nun ein heftiger Streit, in welchem beinahe jedes Wort durch einen Eid bekräftigt wurde; denn jedes zweite Wort, das man hörte, war ein Schwur. Dabei sprach die ganze Compagnie zu gleicher Zeit und ein jeder

schien ernstlich darauf bedacht zu sein, die Summe, welche auf seinen Antheil kam, zu schmälern; so daß sich mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen ließ, es werde ein großer Theil der zu bezahlenden Rechnung auf den Wirth fallen, oder (was das nämliche ist) unbezahlt bleiben.

Während dieser ganzen Zeit war Jones in einem Gespräch mit dem Sergeanten begriffen; denn dieser Officier war bei dem gegenwärtigen Streite ganz unbetheiligt, weil ihn ein seit undenklichen Zeiten bestehendes herkömmliches Privilegium von aller Contribution befreite.

Der Streit wurde jetzt so hitzig, daß es damit zu einer militärischen Entscheidung kommen zu wollen schien, als Jones vortrat und ihr Schreien mit einem Male durch die Erklärung beschwichtigte, daß er die ganze Zeche, die in der That nicht mehr als drei Schilling und vier Pence betrug, bezahlen werde.

Diese Erklärung erwarb Jones den Dank und Beifall der ganzen Truppe. Die Ausdrücke ein honetter, nobler und braver Herr erschollen von einem Ende des Zimmers bis zum andern; ja, selbst der Wirth fing an eine bessere Meinung von ihm zu bekommen und der Aussage des Führers beinahe zu mißtrauen.

Der Sergeant hatte Herrn Jones erzählt, daß sie gegen die Rebellen marschirten und von dem berühmten Herzog von Cumberland commandirt werden würden, woraus der Leser ersehen mag (was wir bis jetzt anzugeben nicht für nothwendig hielten), daß es gerade zu der Zeit war, wo die Rebellion ihren höchsten Grad erreicht hatte; und wirklich waren die Räuber jetzt in England eingedrungen und beabsichtigten, wie man meinte, die königlichen Truppen anzugreifen und nach der Hauptstadt vorzudringen.

Jones hatte den Muth eines Helden in seiner Brust und war der ruhmvollen Sache der Freiheit und der protestan-

tischen Religion von Herzen zugethan. Kein Wunder also, daß er unter Umständen, die ein noch so abenteuerliches und kühnes Unternehmen hätten voraussetzen lassen, auf den Gedanken gekommen sein würde, die Expedition als Freiwilliger zu begleiten.

Unser commandirender Officier hatte vom ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft mit ihm alles mögliche angewendet, um diese günstige Stimmung zu erhöhen und zu benutzen. Er erklärte jetzt laut die edle Absicht unseres Helden, die von der ganzen Truppe mit großer Freude und unter dem Ausrufe: „Gott segne König Georg und Euer Gnaden, für Euch beide unsern letzten Blutstropfen," aufgenommen wurde.

Der Bursche, welcher die ganze Nacht gezecht hatte, wurde durch einige Gründe, die ihm ein Corporal begreiflich machte, ebenfalls vermocht, die Expedition mit zu machen. Und jetzt, nachdem Jones' Mantelsack auf den Packwagen geladen war, schickten sich die Truppen zum Aufbruch an, als der Führer auf Jones zutrat und sagte: „Herr, ich hoffe Sie werden nicht vergessen, daß die Pferde die ganze Nacht außer dem Stalle gewesen, und daß wir ein großes Stück Weges umgeritten sind." Jones war erstaunt über diese unverschämte Forderung und machte die Soldaten mit dem eigentlichen Verhalten der Sache bekannt, worauf diese einstimmig den Führer verurtheilten und erklärten, er wolle einen Gentleman betrügen. Einige sagten, er müsse mit Kopf und Fersen zusammengebunden werden; andere, er verdiene Spießruthen zu laufen; und der Sergeant schwang seinen Stock, indem er sagte, er wünschte nur, daß er ihn unter seinem Commando hätte, er wollte, und das beschwor er hoch und theuer, ein Muster von einem Soldaten aus ihm ziehen.

Jones begnügte sich jedoch mit einer negativen Strafe und brach mit seinen neuen Kameraden auf, den Führer seiner ohnmächtigen Rache überlassend, ihn zu schelten und zu schmähen, worin der Wirth mit ihm einstimmte, indem er sagte: „Ja, ja, das ist ein sauberes Herrchen, das versichere ich Dich. Ein hübscher Gentleman, wahrhaftig, der mit den Soldaten fortgeht. Eine bordirte Weste zu tragen, nun wahrlich. Es ist ein altes und ein wahres Sprichwort: Nicht alles ist Gold, was glänzt. Ich bin froh, daß ich ihn aus dem Hause los bin."

Diesen ganzen Tag marschirten der Sergeant und der junge Soldat zusammen; und der erstere, ein durchtriebener Bursch, erzählte dem andern viele unterhaltende Geschichtchen aus seinen Feldzügen, ob er gleich in der That noch keinen mitgemacht hatte; denn er war erst kürzlich in den Dienst eingetreten und hatte sich durch seine Gewandtheit bei seinen Officieren so beliebt gemacht, daß er zum Sergeanten erhoben wurde; und zwar wegen seiner Verdienste im Recrutiren, worin er eine vorzügliche Geschicklichkeit besaß.

Es herrschte viel Leben und Fröhlichkeit unter den Soldaten auf ihrem Marsche. Sie erzählten sich die mancherlei Abenteuer, die sie in ihren letzten Quartieren erlebt hatten und ein jeder machte nach Gefallen seine Scherze über die Officiere; und manche dieser Scherze waren so grober Natur, daß sie sehr nahe an Scandal streiften. Dies erinnerte unsern Helden an den unter Griechen und Römern herrschenden Gebrauch, bei gewissen Festen und feierlichen Gelegenheiten den Sklaven zu gestatten, daß sie sich ungebunden über ihre Herren aussprechen durften.

Unsere kleine Armee, die aus zwei Compagnien Infanterie bestand, war jetzt an dem Orte angelangt, wo das Nachtquartier aufgeschlagen werden sollte. Der Sergeant meldete seinem Lieutenant, der das Commando hatte, daß

sie an diesem Tage auf dem Marsche zwei Bursche angeworben hätten, von denen der eine ein so schöner Mann sei, wie man nur irgend einen sehen könne (er meinte den Zecher), denn er halte nahe an sechs Fuß, sei wohlproportionirt und stark von Gliedern, der andere (womit er Jones meinte) für das hintere Glied recht gut passe.

Die neuen Soldaten wurden nun dem Officier vorgestellt, der, nachdem er den Mann von sechs Fuß zuerst gemustert hatte, weil dieser erst vortrat, nun auch an Jones kam, bei dessen Anblick der Lieutenant einige Verwunderung nicht unterdrücken konnte; denn ausgenommen, daß er sehr gut gekleidet und von elegantem Äußern war, hatte er etwas auffallend Edles in seiner Miene, was man bei gemeinen Leuten selten findet und mit den Gesichtszügen Höherer nicht einmal unzertrennlich verbunden ist.

„Herr," sagte der Lieutenant, „mein Sergeant meldet mir, daß Sie sich in die Compagnie, die ich gegenwärtig commandire, anwerben lassen wollen; wenn dem so ist, so werden wir mit Vergnügen einen Mann aufnehmen, der der Companie Ehre zu machen verspricht."

Jones erwiederte, daß er vom Anwerben nichts erwähnt habe; daß er sich eifrig für die Sache interessire, für die sie zu fechten im Begriff stünden, und daß er als Freiwilliger zu dienen wünsche; schloß mit einigen Complimenten, die er dem Lieutenant machte und versicherte, daß es ihn sehr freuen solle, unter seinen Befehlen zu stehen.

Der Lieutenant erwiederte seine Höflichkeit, lobte seinen Entschluß, schüttelte ihm dann die Hand und lud ihn ein, mit ihm und den übrigen Officieren zusammen zu speisen.

Zwölftes Kapitel.

Das Abenteuer mit einer Gesellschaft von Officieren.

Der Lieutenant, dessen wir im vorhergehenden Kapitel erwähnten, und der diese Abtheilung befehligte, war jetzt nahe an sechzig Jahre alt. Er war sehr jung zur Armee gekommen und hatte als Fähndrich in der Schlacht von Tannieres mitgefochten; hier hatte er zwei Wunden erhalten und sich so sehr ausgezeichnet, daß ihn der Herzog von Marlborough unmittelbar nach der Schlacht zum Lieutenant machte.

In diesem Range war er nun seitdem, das heißt gegen vierzig Jahre hindurch, geblieben und hatte in dieser Zeit sehen müssen, daß ihm eine große Anzahl vorgezogen wurde; und jetzt erfuhr er noch die Kränkung, von Knaben commandirt zu werden, deren Väter noch bei der Amme waren, als er seine ersten Kriegsdienste that.

Von diesem Mißgeschick, das ihn in seiner Carriere betraf, war nicht die einzige Ursache, daß er unter den Großen keine Freunde hatte. Er hatte das Unglück, seinem Obristen zu mißfallen, der viele Jahre hindurch das Commando über dieses Regiment führte. Dieses Uebelwollen von Seiten jenes Mannes hatte er sich auch nicht durch Nachlässigkeit oder Pflichtvergessenheit im Dienste oder durch irgend einen persönlichen Fehler zugezogen, sondern es traf ihn einzig und allein in Folge der Indiscretion seiner Gattin, die sehr schön war, und die, wie überaus zärtlich sie sich auch gegen ihn bewies, doch sein Avancement nicht auf Kosten gewisser Gunstbezeugungen erkaufen wollte, um die sich der Obrist bei ihr bewarb.

Der arme Lieutenant fühlte sich vorzüglich unglücklich, die Folgen der Ungnade seines Obristen zu empfinden, ohne

zu wissen, oder nur zu ahnen, daß jener ihm wirklich übel wollte; denn er war sich nicht bewußt, irgend eine Veranlassung dazu gegeben zu haben; und seine Gattin, aus Furcht vor dem, wozu die strengen Ansichten von Ehre ihren Gemahl veranlassen möchten, begnügte sich mit der Wahrung ihrer Tugend, ohne den Triumph ihres Sieges zu feiern.

Dieser unglückliche Officier (denn ich glaube, daß man ihn so nennen kann) hatte viele gute Eigenschaften, abgesehen von seinen militärischen Verdiensten; denn er war ein religiöser, biederer, gutmüthiger Mann; auch hatte er sich in seinem Dienste so wohl betragen, daß er nicht allein bei den Soldaten seiner eigenen Compagnie, sondern bei dem ganzen Regimente hochgeachtet und beliebt war.

Die andern Officiere, welche mit ihm marschirten, waren ein französischer Lieutenant, der so lange außerhalb Frankreich gelebt, daß er seine Muttersprache vergessen, der aber noch nicht so lange in England war, daß er englisch gelernt hatte und somit eigentlich fast gar keine Sprache sprach und sich wirklich über die gewöhnlichsten Dinge nicht verständlich machen konnte; ferner zwei Fähndriche, ein paar blutjunge Bürschchen, von denen der eine bei einem Advocaten erzogen worden und der andere der Sohn der Frau eines Kellermeisters bei einem vornehmen Herrn war.

Nach beendigtem Mahle erzählte Jones der Gesellschaft von der lauten Fröhlichkeit, welche auf dem Marsche unter den Soldaten geherrscht hatte; „und dennoch," setzte er hinzu, „trotz all ihres Schreiens, wollte ich schwören, daß sie sich vor dem Feinde mehr wie Griechen als Trojaner benehmen werden." — „Griechen und Trojaner!" sagte einer von den Fähndrichen; „wer zum Teufel sind denn die? ich habe doch von allen Truppen in Europa gehört, aber von diesen in meinem Leben nicht."

„Stellen Sie Sich nicht unwissender als Sie sind, Herr Northerton," sagte der würdige Lieutenant. „Sie werden wohl von den Griechen und Trojanern gehört haben, wenn Sie auch vielleicht Pope's Homer nicht gelesen haben sollten, wo, wie dieser Herr so eben erwähnt, der Marsch der Trojaner mit dem Gackern der Gänse verglichen und dagegen das Schweigen der Griechen gerühmt wird. Und bei meiner Ehre, die Bemerkung des jungen Mannes ist sehr richtig."

„Ah, ick entsinnen mir sehr wol," sagte der französische Lieutenant; „ick abe kelesen in die Schule **dans Madame Daciere, des Grecs, des Trojans**, das kämpften wegen einer Frau, — **oui, oui**, ick abe kelesen all das."

„Hole der Teufel den Homer," sagte Northerton; „ich fühle ihn noch auf meinem Rücken. Da ist der Thomes von unserm Regiment, der führt stets einen Homer in der Tasche bei sich; verdammt will ich sein, wenn ich ihn einmal erwische und nicht verbrenne. Dann ist der Corderius, noch ein solcher verdammter Wicht, um den ich manchen Hieb bekommen habe."

„Demnach sind Sie auf der Schule gewesen, Herr Northerton?" sagte der Lieutenant.

„Verdammt, freilich bin ich das," antwortete er; „der Teufel danke es meinem Vater. Der alte Narr wollte einen Geistlichen aus mir machen, aber verflucht, dachte ich bei mir, den Alten willst Du prellen; der soll um seines Unsinns willen an mich denken. Auch Jemmy Oliver von unserm Regiment sollte ein Kopfhänger werden, und das wäre jammerschade gewesen; denn verflucht will ich sein, wenn es einen netteren Burschen in der Welt giebt; aber der hat dem alten Pinsel eine größere Nase gedreht als ich, denn Jemmy kann weder lesen noch schreiben."

„Sie geben Ihrem Freunde ein schönes Lob," sagte der Lieutenant, „und verdient mag es auch sein. Aber ich bitte Sie, Northerton, legen Sie Ihre thörichte und häßliche Gewohnheit zu schwören ab; denn Sie irren sich, ich versichere Sie, wenn Sie glauben, daß Witz oder Höflichkeit darin liege. Auch wünschte ich, daß Sie meinen Rath befolgten und das Schimpfen auf die Geistlichkeit unterließen. Schmähungen gegen irgend einen Stand müssen stets ungerecht sein; insbesondere aber, wenn sie ein so heiliges Amt betreffen: denn den Stand schmähen, heißt das Amt selbst schmähen; und bedenken Sie nur, wie unschicklich so etwas für Männer ist, die im Begriff stehen, die protestantische Religion zu vertheidigen."

Herr Adderly, der andere Fähndrich, der bisher mit den Absätzen getrommelt und eine Melodie dazu gebrummt hatte, ohne dem Anscheine nach auf das Gespräch zu hören, antwortete jetzt: „**O monsieur, on ne parle pas de la religion dans la guerre.**" — „Wohl gesprochen, Jack," rief Northerton: „wenn sich's blos um die Religion handelte, so könnten die Geistlichen meinetwegen ihren Kampf selbst ausfechten."

„Ich weiß nicht, meine Herren," sagte Jones, „wie Ihre Gesinnung sein mag; aber ich denke, es giebt keine edlere Sache, für die man sich interessiren kann, als seine Religion; und so wenig ich von der Geschichte kenne, so habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß die Soldaten immer am tapfersten gefochten haben, die von einem religiösen Eifer begeistert waren; für mich wenigstens, ob ich gleich meinen König und mein Vaterland eben so sehr zu lieben glaube, als irgend jemand, ist das Interesse des Protestantismus kein geringer Beweggrund, der Sache desselben als Freiwilliger zu dienen."

Northerton winkte jetzt Adderly und flüsterte ihm leise zu: „Schraube den Laffen, Adderly, schraube ihn." Dann wendete er sich an Jones und sagte: „Es freut mich sehr, daß Sie zu unserm Regimente gekommen sind; denn wenn unser Geistlicher einmal sollte ein Glas zu viel nehmen, dann glaube ich, werden Sie seine Stelle versehen können. Vermuthlich sind Sie auf Universitäten gewesen; darf ich mir die Frage erlauben, auf welcher?"

„Herr," erwiderte Jones, „nicht nur, daß ich auf keiner Universität gewesen bin, sondern ich bin sogar in demselben Vortheile gewesen wie Sie; ich war nämlich nie auf der Schule."

„Ich schloß das," rief der Fähndrich, „blos aus Ihrer großen Gelehrsamkeit." — „O!" entgegnete Jones, „es ist eben so gut möglich, daß man etwas weiß, ohne auf der Schule gewesen zu sein, als daß man auf der Schule gewesen ist, ohne etwas zu wissen."

„Sehr gut, junger Mann," sagte der Lieutenant. „Auf mein Wort, Northerton, Sie hätten besser gethan, ihn in Ruhe zu lassen; denn Sie werden mit ihm nicht so leicht fertig werden."

Northerton fühlte sich nicht eben angenehm berührt durch Jones beißende Antwort; aber es lag ihm auch keine genügende Herausforderung darin, um einen Schlag, oder einen Schurken oder Hundsfott, die einzigen sich ihm darbietenden Erwiederungen zu rechtfertigen. Er schwieg daher für den Augenblick, nahm sich jedoch vor, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sich für den Scherz zu rächen.

Es kam jetzt die Reihe an Jones, einen Toast anzugeben, und er konnte nicht umhin, seiner theuern Sophie zu gedenken. Er that es um so freudiger, als er es für ganz unmöglich hielt, daß jemand unter den Anwesenden errathen könne, welche Person er meine.

Allein der Lieutenant, welcher die Toaste ausbrachte, war mit Sophie allein nicht zufrieden. Er sagte, er müsse auch ihren Zunamen haben. Jones nannte nach einigem Zögern Fraulein Sophie Western. Fähndrich Northerton erklärte, diese Gesundheit neben der seinigen nicht trinken zu können, wenn sich nicht jemand für die Genannte verbürge. „Ich kenne eine Sophie Western," sagte er, „die sich von der Hälfte der jungen Männer zu Bath öffentlich die Cour machen ließ; und vielleicht ist dies dieselbe." Jones suchte ihn vom Gegentheil zu überzeugen, indem er anführte, daß die von ihm genannte Dame einer angesehenen und reichen Familie angehöre. „Ja, ja," sagte der Fähndrich, „so ist es; verdammt will ich sein, wenn es nicht die nämliche ist; und ich wette ein Dutzend Flaschen Burgunder, daß sie Tom French von unserm Regimente in jedes Weinhaus von Bridges-street in unsere Gesellschaft bringt." Er beschrieb dann ausführlich ihre Person (denn er hatte sie mit ihrer Tante gesehen) und schloß mit den Worten: „Ihr Vater hat eine große Besitzung in Somersetshire."

Zärtliche Liebhaber können durch den geringsten Scherz mit dem Namen ihrer Geliebten in Harnisch gebracht werden. Jones indessen, obschon er alle Zärtlichkeit und allen Heldenmuth eines Liebhabers besaß, rächte diese Verleumdung nicht so schnell, als er es vielleicht gesollt hätte. Die Wahrheit ist, daß er, weil er diese Art Witz noch wenig kannte, denselben nicht sogleich verstand und eine lange Zeit glaubte, Northerton habe seine Geliebte mit einer andern verwechselt. Aber jetzt sagte er, indem er sich mit finsterm Ernst gegen den Fähndrich wendete: „Ich bitte, suchen Sie sich jemand anders für Ihren Witz; denn ich versichere Sie, daß ich über den Charakter dieser Dame keinen Scherz dulden werde." — „Scherz," rief der andere aus; „verdammt will ich sein, wenn mir es je in meinem

Leben mit etwas mehr Ernst war. Tom French von unserm Regimente hat zu Bath von beiden, von ihr und ihrer Tante, genossen, was die Gunst eines Weibes nur immer gewähren kann." — „Nun so muß ich Ihnen im Ernst sagen," rief Jones, „daß Sie der frechste Schurke von der Welt sind."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Fähndrich unter Fluchen Jones eine volle Flasche an den Kopf warf und ihn über dem rechten Schlafe so traf, daß er augenblicklich zu Boden stürzte.

Der Sieger, als er seinen Gegner ohne Regung vor sich da liegen und das Blut in einem Strome aus seiner Wunde dringen sah, ging jetzt mit dem Gedanken um, das Schlachtfeld, auf dem keine Ehre mehr zu verdienen war, zu verlassen; aber der Lieutenant verhinderte es, indem er ihm die Thür vertrat und ihm somit den Rückzug abschnitt.

Northerton war sehr verdrießlich darüber, daß der Lieutenant ihn aufhielt. Er deutete auf die übeln Folgen, die sein längeres Verweilen haben könnte und fragte, was er wohl anders habe thun können? „Donner und Wetter!" setzte er hinzu, „ich machte ja nur einen Scherz mit dem Menschen. In meinem ganzen Leben habe ich nichts Nachtheiliges von Fräulein Western gehört." — „Also nicht?" sagte der Lieutenant; „dann verdienen Sie doppelt den Strick, einmal für einen solchen Scherz und dann für den einer solchen Waffe. Sie sind mein Arrestant; Sie gehen nicht von der Stelle, bis Sie eine Wache abführen wird."

Der Lieutenant wußte sich so in Respekt zu setzen bei dem Fähndriche, daß dieser mit all dem Muthe, den er an unserm Helden bewiesen hatte, kaum gewagt haben würde, den Degen gegen den Lieutenant zu ziehen, wenn er ihn damals an der Seite gehabt hätte; aber alle im Zimmer

aufgehangene Waffen waren, so wie der Streit begann, von dem französischen Officier in Sicherheit gebracht worden. Somit sah sich Northerton genöthigt, den Ausgang dieser Sache in Geduld abzuwarten.

Der französische Lieutenant und Herr Adderly hatten auf den Wunsch ihres Commandanten Jones in die Höhe gerichtet; ließen ihn aber, da sie nur wenig (wenn überhaupt) Lebenszeichen an ihm fanden, wieder nieder, wobei Adderly fluchte, weil er sich die Weste blutig gemacht hatte, und der Franzos erklärte: „Ik nik anrühr der Todten; ik aben kehört, daß der englisch Kesetz ängt den Mann, der anrührt zuletzt ein Todten.“

Als sich der gute Lieutenant an die Thür postirte, zog er auch gleichzeitig die Klingel und befahl dem Kellner, eine Abtheilung Soldaten und einen Chirurgen zu holen. Auf diese Befehle, so wie des Kellners Bericht von dem, was er gesehen, erschienen alsbald nicht allein die Soldaten, sondern auch der Wirth des Hauses, seine Frau und die Dienerschaft, und überhaupt alle, die sich damals gerade im Hause befanden.

Jeden einzelnen Umstand der folgenden Scene zu schildern und wiederzugeben, was dabei alles gesprochen wurde, liegt außer meiner Macht, denn ich hätte vierzig Federn haben und mit allen auf einmal schreiben müssen, so wie die Gesellschaft unter sich sprach. Der Leser muß sich daher mit dem Wichtigsten begnügen und wird uns wegen des Uebrigen gefälligst entschuldigen.

Das erste was geschah, war die Verhaftung Northertons, welcher von sechs Mann Wache, einen Corporal an der Spitze, von einem Orte, den er sehr gern verließ, abgeführt und an einen andern gebracht wurde, den er leider sehr ungern betrat. Es ist wahr, so wunderlich sind die Wünsche des Ehrgeizes, daß dieser junge Mann in demsel-

den Momente, als er das Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte, sehr froh gewesen sein würde, wenn er sich in irgend einen verborgenen Winkel der Welt hätte zurückziehen können, wohin ihm die Kunde des Geschehenen nicht nachgefolgt wäre.

Uns überrascht es, und es wird dem Leser vielleicht eben so gehen, daß der Lieutenant, ein so braver und guter Mann, seine erste Sorge darauf richtete, sich des Verbrechers zu versichern und nicht lieber darauf, das Leben des Verwundeten zu retten. Wir machen diese Bemerkung nicht, um ein so ungeeignetes Verfahren zu rechtfertigen, sondern damit sich nicht ein Kritiker hinterdrein rühme, es entdeckt zu haben. Wir wollten diesen Herren nur zeigen, daß wir wohl einsehen, was an einem Charakter zu tadeln ist; dagegen ist es unsere Pflicht, die Thatsachen zu erzählen, so wie sie sind; und haben wir das gethan, dann ist es die Sache des erfahrenen und scharfsinnigen Lesers, das Buch der Natur zu Rathe zu ziehen, woraus wir jede Stelle unsrer Erzählung entnehmen, obgleich wir nicht immer die Pagina zur Beglaubigung anführen.

Die jetzt versammelte Gesellschaft wurde von verschiedenen Gefühlen bewegt. Sie suspendirte ihre Neugierde hinsichtlich der Person des Fähndrichs, in der Erwartung, ihn späterhin in einer interessanteren Stellung wiederzusehen. Für jetzt war ihre ganze Aufmerksamkeit auf den blutigen Körper des am Boden liegenden Verwundeten gerichtet, der, nachdem man ihn aufgerichtet und auf einen Stuhl gebracht hatte, alsbald Zeichen des Lebens von sich gab. Diese waren kaum wahrgenommen worden (denn man hatte Jones Anfangs allgemein für todt gehalten), als alle mit gutem Rath bei der Hand waren; denn da sich kein Arzt unter den Anwesenden befand, so nahm ein jeder die Function eines solchen über sich.

Aderlassen erscholl es wie eine Stimme im ganzen Zimmer; aber unglücklicherweise fehlte es an einem Operateur dazu; nun schrieen alle: „Man rufe einen Barbier;" aber keiner rührte sich von der Stelle. Auf die nämliche vergebliche Weise wurden alle belebenden Mittel empfohlen, bis der Wirth einen Krug starkes Bier vorschlug, das, wie er meinte, das beste Belebungsmittel wäre.

Wer bei dieser Gelegenheit die thätigste, und wirklich die einzige Hülfe leistete, oder doch zu leisten schien, das war die Wirthin; sie schnitt ihr eigenes Haar ab und legte es auf die Wunde, um das Blut zu stillen; sie rieb die Schläfe des Jünglings mit ihrer Hand und schickte, nachdem sie sich mit der größten Mißbilligung über die Verordnung ihres Gatten ausgesprochen hatte, eine ihrer Mägde auf ihre Kammer nach einer Flasche Branntwein, wovon sie Jones, der seine Besinnung unterdeß wiedererlangt hatte, einen tüchtigen Schluck zu nehmen überredete.

Bald darauf kam auch der Chirurg an, der, nachdem er die Wunde besichtigt, seinen Kopf geschüttelt und alles was vorgenommen worden war, getadelt hatte, seinen Patienten zu Bett bringen ließ. Wir halten es daher für zweckmäßig, ihn seiner Ruhe zu überlassen und dieses Kapitel hiermit zu beschließen.

Dreizehntes Kapitel.

Worin das geschmeidige Benehmen der Wirthin, die große Gelehrsamkeit des Chirurgen und die gründliche Casuistik des Lieutenants vorgeführt werden.

Als der Verwundete in das Bett gebracht worden war und der Tumult, den dieser Vorfall im Hause veranlaßt hatte, sich zu legen anfing, redete die Wirthin den comman-

direnden Officier folgendermaßen an: „Ich vermuthe, Herr, dieser junge Mensch hat sich nicht so gegen Euer Gnaden aufgeführt, wie er sollte; und wenn er um's Leben gekommen wäre, so hätte er's doch wohl verdient gehabt; es ist wahr, wenn gemeine Leute in die Gesellschaft von vornehmen Herrn zugelassen werden, so sollten sie immer den Unterschied bedenken; aber, wie mein erster Mann immer sagte, wenige wissen sich darein zu schicken. Ich für meine Person, ich hätte gewiß nicht zugegeben, daß sich ein solcher Bursche in vornehme Gesellschaft eindrängte, aber ich dachte immer, er wäre ein Officier, bis mir der Sergeant sagte, daß er nur ein Recrut ist."

„Frau Wirthin," erwiederte der Lieutenant, „Sie irren sich in der ganzen Sache. Der junge Mann betrug sich ausgezeichnet gut und ist, glaube ich, ein weit gebildeterer Mann als der Fähndrich, der ihn mißhandelte. Wenn der junge Mann stirbt, so wird der, welcher die Schuld davon trägt, am meisten Ursache haben, es zu bedauern; denn das Regiment wird sich eines solchen Unruhestifters, der eine Schande für die Armee ist, entledigen; und wenn er den Händen der Gerechtigkeit entgeht, so soll mich der Vorwurf treffen, darauf verlassen Sie sich, Frau Wirthin."

„Ei! ei! ist's möglich!" sagte die Wirthin; „wer hätte das denken sollen? Ja, ja, ja, ich bin überzeugt, daß Euer Gnaden Gerechtigkeit üben werden; und das sollte mit jedem geschehen. Die Großen sollten nicht arme Leute todtschlagen dürfen, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden. Ein armer Mensch hat auch eine Seele, die selig werden will, eben so gut wie seine Vorgesetzten."

„Wahrhaftig, Frau Wirthin," sagte der Lieutenant, Sie thun dem Freiwilligen Unrecht; ich kann es Ihnen zu schwören, daß er mehr Gentleman ist, als der Officier."

„Ach!“ rief die Wirthin, „sehen Sie nur: ja, mein erster Mann war ein kluger Mann; der sagte wohl immer, man kann nicht stets vom Rocke auf das Herz schließen. Doch jener könnte auch wohl gut genug gewesen sein; denn ich sah ihn erst, als er über und über voll Blut war. Wer hätte das gedacht! vielleicht ein junger Edelmann, der eine unglückliche Liebe hat. Ach, wenn er sterben sollte, wie würden sich seine Eltern grämen! der Teufel muß doch den Elenden zu einer solchen That getrieben haben. Es ist wahr, er ist eine Schande für die Armee, wie Euer Gnaden sagen; denn die meisten Herren von der Armee, die ich jemals gesehen, waren ganz andere Leute und sahen nicht aus, als ob sie Christenblut vergießen wollten, eben so wenig wie andere Menschen; ich meine nämlich in friedlichen Zeiten, wie mein erster Mann immer sagte. Denn freilich, wenn sie in den Krieg kommen, da müssen sie Blut vergießen, aber darum sind sie nicht zu tadeln. Je mehr Feinde sie umbringen, desto besser; und ich wünschte von ganzer Seele und von ganzem Herzen, daß sie sie Alle umbringen könnten.“

„O pfui, Frau Wirthin!“ sagte der Lieutenant lächelnd: „alle, das wäre ein etwas zu grausamer Wunsch.“

„Durchaus nicht,“ antwortete sie; „ich bin gar nicht grausam, bloß gegen unsere Feinde; und das schadet nichts. Es ist doch ganz natürlich, daß wir unsern Feinden den Tod wünschen, damit die Kriege einmal aufhören und unsere Abgaben geringer werden; denn es ist erschrecklich, was wir bezahlen müssen. Was sagen Sie dazu, über vierzig Schillinge Fenstersteuer geben zu müssen, bei alledem daß wir zugesetzt haben, so viel wir nur konnten; fast das ganze Haus haben wir verfinstert, ja wahrhaftig. Ich sagte zu dem Steuereinnehmer, sagte ich, ich dächte Sie sollten glimpflich mit uns verfahren; wir sind doch gewiß

gut Freund mit der Regierung; und das sind wir auch sicher, denn wir bezahlen ihr einen hübschen Thaler Geld. Und gleichwohl denke ich oft bei mir, die Regierung glaubt nicht mehr auf uns halten zu müssen als auf die, die ihr nicht einen Heller einbringen. Ja, ja, das ist so der Welt Lauf."

In dieser Weise fuhr sie noch fort, als der Chirurg in das Zimmer trat. Der Lieutenant fragte sogleich, wie es seinem Patienten ginge, wurde jedoch mit der Antwort abgefertigt: „Jedenfalls besser, als es gegangen sein würde, wenn man mich nicht gerufen hätte; und es würde vielleicht noch besser gewesen sein, wenn ich früher gerufen worden wäre." — „Es ist doch hoffentlich kein Schädelbruch vorhanden?" fragte der Lieutenant weiter. — „Hm," meinte der Chirurg: „Schädelbrüche sind nicht immer die gefährlichsten Symptome. Quetschungen und Zerreißungen werden oft von schlimmern Erscheinungen begleitet und haben oft nachtheiligere Folgen als Knochenbrüche. Leute, die von der Sache nichts verstehen, glauben, wenn der Schädel nicht verletzt ist, dann ist alles gut; dagegen hätte ich für manche Contusionen, die mir vorgekommen sind, lieber gesehen, der Schädel wäre in Stücke zerbrochen gewesen." — „Davon sind doch hoffentlich," sagte der Lieutenant, „keine Symptome vorhanden." — „Symptome," entgegnete der Chirurg, „sind nicht immer regelmäßig oder constant. Es sind mir des Morgens sehr bedenkliche Symptome vorgekommen, die des Nachmittags in günstige übergingen und zum Abend wieder bedenklich wurden. Von Verwundungen kann man wirklich mit Fug und Recht sagen: **Nemo repente fuit turpissimus.** Ich erinnere mich, einmal zu einem Patienten gerufen worden zu sein, der eine heftige Contusion an der Tibia erlitten hatte, wodurch die äußere Cutis zerrissen und ein profuser Blutverlust entstanden war;

auch die innern Membranen waren so in ihrem Zusammenhange getrennt, daß man durch die Apertur oder Oeffnung der Wunde sehr deutlich den Knochen wahrnehmen konnte. Zu gleicher Zeit stellten sich einige fieberhafte Symptome ein (denn der Puls war sehr aufgeregt und indicirte eine Phlebotomie), ich fürchtete sofort eintretenden Brand. Um diesen zu verhüten, machte ich sogleich eine große Oeffnung in die Vene des linken Arms und ließ zwanzig Unzen Blut weg, das ich sehr dick und zähe, oder gar coagulirt zu finden erwartete, wie es in pleuritischen Entzündungen zu sein pflegt; aber zu meinem Erstaunen war es schön hochroth und in seiner Consistenz wenig von dem Blute eines vollkommen Gesunden verschieden. Ich ließ dann an den verletzten Theil eine Bähung machen, die ihrem Zwecke völlig entsprach; und nach drei- bis viermaligem Verbinden sonderte die Wunde einen dicken Eiter ab, wodurch die Cohäsion — — aber vielleicht bin ich Ihnen nicht ganz verständlich?" — „Nein, in der That," antwortete der Lieutenant, „ich kann nicht sagen, daß ich eine Silbe verstehe." — „Nun gut," sagte der Chirurg, „dann will ich Ihre Geduld nicht ermüden; also kurz, binnen sechs Wochen war mein Patient so weit, daß er wieder so gut auf den Beinen war, wie vor der Verletzung." — „Ich wünschte nur, Herr," sagte der Lieutenant, „daß Sie so gefällig wären, mir darüber Aufschluß zu geben, ob die Wunde wohl tödtlich sein kann." — „Herr," entgegnete der Chirurg, „bei dem ersten Verbande sagen zu wollen, ob eine Wunde tödtlich werden wird, oder nicht, würde eine sehr thörichte Anmaßung sein; wir sind alle sterblich, und es kommen bei einer Cur Symptome vor, die auch die Gelehrtesten unseres Standes nicht vorherzusehen vermögen." — „Aber glauben Sie, daß er in Gefahr ist?" fragte der andere. „In Gefahr! ei gewiß," rief der Doctor:

„wen gäbe es unter uns, von dem man, wenn er auch noch so gesund ist, sagen könnte, daß er nicht in Gefahr wäre! Kann daher ein Mann mit einer so schlimmen Wunde als nicht in Gefahr schwebend betrachtet werden? Alles was sich gegenwärtig sagen läßt, ist, daß man wohl gethan hat mich zu rufen, und daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn man mich eher gerufen hätte. Ich werde ihn morgen früh wieder besuchen; unterdeß lassen Sie ihn nur sich ruhig verhalten und fleißig Gerstenwasser trinken." — „Erlauben Sie ihm denn Molken?" fragte die Wirthin. „Ja, ja, Molken," rief der Doctor, „immerhin, nur dünn müssen sie sein." — „Und ein wenig Hühnerbrühe auch?" setzte sie hinzu. „Ja, ja, Hühnerbrühe," sagte der Doctor, „ist sehr gut." — „Darf ich ihm nicht auch etwas Gelee machen?" fragte die Wirthin weiter. — „Ei ja," antwortete der Doctor, „Gelees sind sehr gut für Wunden, denn sie fördern die Cohäsion." Und es war wirklich ein Glück, daß sie nicht kräftige Suppen und Saucen erwähnt hatte, denn der Doctor würde eher in alles gewilligt haben, ehe er die Kundschaft des Hauses eingebüßt hätte.

Der Doctor war kaum fort, als die Wirthin sich in einen Strom von Lobreden über ihn gegen den Lieutenant ergoß, dem jedoch die kurze Bekanntschaft keine ganz so günstige Meinung von seiner ärztlichen Geschicklichkeit beigebracht hatte, als sie die gute Frau und die ganze Nachbarschaft hegten (und vielleicht sehr mit Recht); denn ob ich gleich vermuthe, daß der Doctor ein wenig von einem eingebildeten Narren hatte, so mochte er doch nichts desto weniger sehr viel von einem Chirurgen haben.

Da der Lieutenant sich aus dem gelehrten Gespräche des Chirurgen so viel herausgenommen hatte, daß Herr Jones in großer Gefahr wäre, so gab er Befehl, Herrn Northerton in strenger Haft zu halten, denn er hatte sich vorge-

nommen, ihn den nächsten Morgen vor ein Friedensgericht zu bringen und das Commando der Truppen bis Gloucester dem französischen Lieutenant zu übertragen, der, obgleich er weder lesen, noch schreiben, noch eine Sprache sprechen konnte, dennoch ein guter Officier war.

Am Abende ließ unser Commandant Herrn Jones sagen, daß, wenn ihm ein Besuch nicht beschwerlich fiel, er ihn besuchen würde. Diese Höflichkeit wurde von Jones sehr freudig und dankbar aufgenommen und der Lieutenant ging daher hinauf in das Zimmer und fand den Patienten besser als er erwartet hatte; ja, Jones versicherte seinen Freund, daß er schon längst würde aufgestanden sein, wenn es der Chirurg nicht geradezu verboten hätte; er fühle sich so wohl wie immer und werde durch weiter nichts als einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite des Kopfes an seine Wunde erinnert.

„Es sollte mich sehr freuen,“ sagte der Lieutenannt, „wenn Sie so wohl wären als sie sich vorstellen; denn dann würden Sie im Stande sein, sich unverzüglich Genugthuung zu verschaffen; denn wenn eine Sache einmal nicht beigelegt werden kann, wie das in diesem Falle nicht angeht, so thun Sie um so besser, je eher Sie ihn herausfordern; aber ich fürchte, Sie halten sich für wohler als Sie sind, und dann würde er einen zu großen Vortheil über Sie haben.“

„Ich will es dennoch versuchen,“ erwiederte Jones, „wenn Sie die Güte haben und mir einen Degen leihen wollen, denn ich selbst habe keinen.“

„Mein Degen steht herzlich gern zu Ihren Diensten, mein theurer junger Freund,“ rief der Lieutenant, ihn umarmend; „Sie sind ein braver Jüngling und Ihr Muth macht mir Freude; aber ich bin besorgt um Ihre Kräfte; denn ein solcher Schlag und solcher Blutverlust müssen Sie sehr

geschwächt haben; und wenn Sie sich auch im Bett nicht schwach fühlen, so werden Sie es doch wahrscheinlich nach einigen Gängen desto mehr. Ich bin nicht dafür, daß Sie ihn heut Abend noch herausfordern; aber ich hoffe, Sie werden im Stande sein, uns einzuholen, ehe wir noch viele Tagemärsche voraushaben; und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie sollen Satisfaction haben, oder der Mann der Sie beleidigte, soll nicht länger in unserm Regimente dienen."

„Ich wünschte," sagte Jones, „daß es möglich wäre, die Sache noch heut Abend auszumachen; jetzt da Sie es einmal in Erwähnung gebracht haben, werde ich nicht eher Ruhe haben."

„O denken Sie doch nicht daran," erwiederte der andere; „einige Tage machen keinen Unterschied. Die Wunden der Ehre sind nicht so beschaffen wie die an Ihrem Kopfe: sie werden durch den Aufschub der Kur um nichts schlimmer. Es ist ganz gleich für Sie, ob Sie jetzt Satisfaction erhalten, oder nach einer Woche."

„Aber gesetzt," sagte Jones, „es würde schlimmer mit mir und ich stürbe in Folge meiner jetzigen Wunde."

„Dann bedarf es," erwiederte der Lieutenant, „einer Ehrenrettung überhaupt nicht mehr. Auch übernehme ich es, Ihrem Charakter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und der Welt zu bezeugen, daß Ihre Absicht war, als Mann von Ehre zu handeln, wenn Sie genesen wären."

„Noch," versetzte Jones, „habe ich ein Bedenken bei dem Aufschube. Ich wage kaum, es gegen Sie, einen Soldaten, auszusprechen; indessen, ob ich gleich ein sehr ungezügeltes Leben geführt habe, so bin ich dennoch in meinen ernsteren Momenten und der Hauptsache nach ein wahrhafter Christ."

„Das bin auch ich, glauben Sie mir," sagte der Officier; „und zwar ein so eifriger, daß es mir Freude machte, als Sie über Tische die Sache unsrer Religion in Schutz nahmen; und es thut mir leid, jetzt zu hören, daß Sie sich scheuen, Ihr Glaubensbekenntniß vor einem jeden offen darzulegen."

„Aber wie schrecklich," rief Jones, „muß es für einen wahrhaften Christen sein, Rache in seinem Busen zu nähren, im Widerspruch mit der Lehre desjenigen, der sie ausdrücklich verboten hat? Wie soll ich auf dem Krankenbett den Gedanken daran ertragen? oder wie mich rechtfertigen vor der Stimme, die sich in meinem Innern wider mich erhebt?"

„Ja, wir haben eine solche Lehre erhalten," rief der Lieutenant; „aber ein Mann von Ehre kann sie nicht befolgen. Und Sie müssen auf die Ehre halten, wenn Sie in der Armee dienen wollen. Ich erinnere mich, einst bei einer Bowle Punsch den Gegenstand unserm Feldprediger vorgelegt zu haben, und er bekannte, daß er schwer zu entscheiden sei; allein er meinte, daß das Gesetz in diesem einen Falle wohl auf die Soldaten etwas weniger streng anzuwenden sei und wahrlich, das müssen wir hoffen; denn wer möchte wohl leben ohne Ehre? Nein, nein, mein theurer Freund, sein Sie ein guter Christ, so lange Sie leben; aber sein Sie auch ein Mann von Ehre und dulden Sie keine Beleidigung; dazu sollen alle Bücher und alle Geistliche der Welt mich nicht vermögen. Ich achte meine Religion sehr hoch, aber höher noch meine Ehre. Es muß irgend ein Irrthum in den Worten des Textes, oder in Uebersetzung, oder in der Erklärung oder sonst wo vorhanden sein. So überlassen Sie sich diese Nacht der Ruhe, und ich verspreche Ihnen, Sie sollen Gelegenheit finden, sich Genugthuung zu verschaffen." Hier gab er Jones einen herzlichen Kuß, schüttelte ihm die Hand und verließ ihn.

Aber wenn auch der Lieutenant mit seinem Råsonnement sehr zufrieden war, mit seinem Freunde verhielt es sich nicht ganz so. Nachdem sich Jones daher die Sache reiflich überlegt hatte, kam er endlich zu einem Entschlusse, rücksichtlich dessen wir den Leser auf das folgende Kapitel verweisen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein schaudererregendes Kapitel, an das sich wenig Leser des Abends wagen sollten, zumal wenn sie allein sind.

Jones trank eine große Portion Fleischbrühe mit vortrefflichem Appetite und würde auch noch das Huhn, woraus sie bereitet war und ein Stück Schinken obendrein verzehrt haben; und da er sich jetzt weder unwohl noch muthlos fühlte, so beschloß er aufzustehen und seinen Feind aufzusuchen.

Aber zuvörderst schickte er nach dem Sergeanten, seiner ersten Bekanntschaft unter diesen Herren vom Militår. Unglücklicherweise hatte dieser brave Officier so viel getrunken, daß er im buchståblichen Sinne des Worts voll war, und sich seit einiger Zeit auf sein Lager zurückgezogen, wo er so laut schnarchte, daß es keine leichte Sache war, vor seinen Ohren ein Geräusch zu machen, wodurch das aus seinen Nasenlöchern hervordringende übertäubt worden wäre.

Da indessen Jones darauf bestand, ihn zu sehen, so gelang es endlich einem Kellner, der gut bei Stimme war, ihn aus dem Schlafe zu erwecken und mit dem Auftrage, den er hatte, bekannt zu machen. Diesen hatte der Sergeant nicht sobald gefaßt, als er von seinem Lager aufstand, und da er seine Kleider bereits anhatte, sogleich mitging.

Jones hielt es nicht für gerathen, den Sergeanten von seinem Plane in Kenntniß zu setzen, obgleich er das ohne Gefahr für seine Sicherheit gekonnt hätte, denn dieser war selbst ein Mann von Ehre und hatte seinen Mann gestanden. Er würde daher dieses Geheimniß, so wie überhaupt jedes andere, für dessen Entdeckung kein Preis ausgesetzt worden, treulich bewahrt haben. Aber da Jones bei ihrer so kurzen Bekanntschaft diese Tugend noch nicht kennen gelernt hatte, so war seine Vorsicht jedenfalls klug und lobenswerth.

Er sagte daher dem Sergeanten, daß er jetzt, wo er in Kriegsdienste getreten sei, sich schämen müsse, des nöthigsten Werkzeugs eines Soldaten, nämlich eines Degens zu entbehren, und fügte hinzu, daß er ihm sehr dankbar sein würde, wenn er ihm einen verschaffen könnte. „Ich will ihn gut bezahlen," sagte er; „auch kommt mir es nicht auf einen silbernen Griff an; wenn er nur eine gute Klinge hat und sonst für einen Soldaten passend ist."

Der Sergeant, welcher über das, was sich zugetragen hatte und über Jones's gefahrvolle Lage wohl unterrichtet war, schloß sogleich aus einem solchen Anliegen, zu einer solchen Zeit an ihn gerichtet, daß ein Mann unter diesen Umständen nicht mit voller Ueberlegung handle. Er faßte sich daher schnell und gedachte aus dieser Stimmung des Kranken seinen Vortheil zu ziehen. „Herr," sagte er, „ich glaube, damit kann ich dienen. Ich habe einen herrlichen Degen. Er hat zwar kein silbernes Gefäß, worauf Sie ja auch gar nicht sehen; aber es ist ganz anständig und die Klinge eine der besten in Europa. Es ist eine Klinge, die — eine Klinge — Kurz, ich will den Degen gleich holen, und da sollen Sie selbst sehen und urtheilen. Ich freue mich von Herzen, Ew. Gnaden so wohl zu sehen."

Er kehrte alsbald mit dem Degen zurück und übergab ihn Jones, der ihn untersuchte und, da er ihn gut fand, nach dem Preise fragte.

Der Sergeant fing nun an sich in dem Lobe seiner Waare zu ergehen. Er sagte (ja er beschwor es hoch und theuer), daß der Degen in der Schlacht bei Dettingen einem hohen französischen Officier abgenommen worden wäre. „Ich selbst," sagte er, „habe ihn demselben abgenommen, nachdem ich ihn niedergehauen hatte. Das Gefäß war von Gold. Das habe ich an einen von unsern eleganten Herren verkauft; denn da giebt es welche, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, die bei einem Degen mehr auf das Gefäß sehen als auf die Klinge."

Hier unterbrach ihn der andere und ersuchte ihn, den Preis zu bestimmen. Der Sergeant, in der Meinung, daß Jones nichts weniger als bei Besinnung und seinem Ende nahe sei, besorgte, seiner Familie zu nahe zu treten, wenn er zu wenig forderte. Indessen begnügte er sich nach einigem Zögern mit einer Summe von zwanzig Guineen, und schwur, billiger würde er ihn seinem eignen Bruder nicht ablassen.

„Zwanzig Guineen!" sagte Jones, aufs höchste erstaunt; „Sie müssen mich wahrhaftig für verrückt halten, oder glauben, ich habe in meinem Leben noch keinen Degen gesehen. Zwanzig Guineen, wahrhaftig, ich glaubte nicht, daß Sie es wagen würden, mich so zu prellen. Hier, nehmen Sie Ihren Degen. — Doch nein, gut daß es mir einfällt, ich will ihn behalten, um ihn morgen dem Lieutenant zu zeigen und ihm gleichzeitig zu berichten, welchen Preis Sie mir dafür abgefordert haben."

Der Sergeant wußte sich, wie wir schon oben sahen, jederzeit schnell zu fassen; und da er nun wohl einsah, daß es mit Jones' Geistesverfassung anders stand, als er ver-

muthet hatte, so stellte er sich jetzt eben so erstaunt wie jener und sagte: „Nun, das ist doch wahrhaftig nicht zu viel gefordert. Uebrigens müssen Sie bedenken, daß es der einzige Degen ist, den ich habe, und daß ich mich, wenn ich ihn weggebe, einer Rüge von Seiten meiner Officiere aussetze. Kurz, wenn Sie die Sache recht überlegen, glaube ich nicht, daß zwanzig Schillinge eben zu viel ist."

„Zwanzig Schillinge!" rief Jones; „Sie forderten ja so eben zwanzig Guineen." — „Wie!" rief der Sergeant; „da müssen mich Ew. Gnaden mißverstanden haben; oder ich habe mich versprochen — nun, ich bin freilich noch halb im Schlafe. Zwanzig Guineen, wahrhaftig! da ist es kein Wunder, daß Ew. Gnaden so aufbrausten. Ich sagte also zwanzig Guineen? Nein, nein, ich meine zwanzig Schillinge, ich versichere Sie. Und wenn Ew. Gnaden es sich überlegen, so werden Sie das hoffentlich nicht zu hoch finden. Es ist allerdings wahr, Sie können für weniger Geld eine Waffe kaufen, die eben so gut aussieht; aber —"

Hier unterbrach ihn Jones und sagte: „Lassen Sie uns nicht so viel Worte verlieren, ich will Ihnen einen Schilling über Ihre Forderung geben." Er gab ihm hierauf eine Guinee, hieß ihn in sein Bett zurückkehren und wünschte ihm einen guten Marsch, indem er hinzusetzte, er hoffe die Division einzuholen, ehe sie Worcester erreicht haben werde.

Der Sergeant empfahl sich sehr höflich; er war vollkommen zufrieden mit seinem Handel und nicht wenig froh über die geschickte Wendung seines Fehlers, zu dem ihn seine Vermuthung, daß der Kranke nicht bei voller Besinnung sei, verleitet hatte.

Sobald der Sergeant fort war, stand Jones vom Bett auf, zog seine Kleider an, selbst seinen Ueberrock, der, weil er von lichter Farbe war, die über denselben herabgeflosse=

nen Blutströme sehr deutlich erkennen ließ und war jetzt, den neuerkauften Degen in der Hand, bereit aufzubrechen, als der Gedanke an sein Vorhaben plötzlich seine Schritte hemmte und zur Vorstellung ward, daß er in wenigen Minuten vielleicht ein menschliches Wesen des Lebens berauben, oder sein eignes verlieren könne. „Wohlan," sagte er, „was treibt mich, mein Leben zu wagen? Meine Ehre ist's. Und wer ist dieses menschliche Wesen? Ein Schurke, der mich ohne Veranlassung beleidigt und beschimpft hat. Aber ist die Rache nicht von Gott verboten? Ja, aber sie wird von der Welt gefordert. Gut, aber soll ich der Welt gehorchen im Widerspruch mit dem ausdrücklichen Willen Gottes? Soll ich mir eher Gottes Ungnade zuziehen als die Namen — ha — Memme — Schurke? — Ich will nicht mehr darüber nachdenken; es ist beschlossen, ich muß mich mit ihm schlagen."

Die Glocke hatte so eben zwölf geschlagen und jedermann im Hause lag in seinem Bett und schlief, ausgenommen die Schildwache, welche Northerton bewachte, als Jones, leise die Thür öffnend, heraustrat, um seinen Feind aufzusuchen, dessen Gefängniß er sich von dem Kellner genau hatte bezeichnen lassen. Man kann sich nicht leicht eine schrecklichere Gestalt vorstellen, als die seinige in diesem Augenblicke. Er trug, wie wir erwähnten, einen hellfarbigen Rock, mit Strömen von Blut bedeckt. Sein Gesicht, worin man eben jenes Blut und noch zwanzig Unzen mehr, die ihm der Chirurg abgezapft, vermißte, war leichenblaß. Um seinen Kopf schlang sich ein Verband, der einem Turban nicht unähnlich war. In der rechten Hand hielt er den Degen und in der linken ein Licht. Der blutige Banquo wäre bei einem Vergleiche noch hinter ihm zurückgeblieben. In der That, ich glaube, eine schrecklichere Erscheinung ist nie auf einem Kirchhofe oder in der Einbildung furchtsamer

und abergläubischer Landleute in einer grausigen Winternacht gesehen worden.

So wie die Schildwache unsern Helden nur ankommen sah, sträubte sich ihr unter der Grenadiermütze das Haar zu Berge, ihre schlotternden Kniee schwankten. Dann wurde der ganze Mann wie von einem Fieberfrost durchschüttelt; er feuerte seine Flinte ab und fiel platt mit dem Gesicht zu Boden.

Ob Furcht oder Muth ihn zum Abfeuern seines Gewehrs bewog, und ob er dabei den Gegenstand seines Schreckens zum Ziele nahm, kann ich nicht sagen. Wenn er es that, so war er wenigstens so glücklich, sein Ziel zu verfehlen.

Jones errieth, als er den Burschen fallen sah, die Ursache des Schreckens und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, ohne jedoch im mindesten an die Gefahr zu denken, der er so eben entgangen war. Er ging dann an der noch immer am Boden liegenden Schildwache vorüber und trat in das Zimmer, worin, wie ihm gesagt worden war, Northerton gefangen gehalten wurde. Hier fand er auf einem Tische einen leeren Bierkrug, dem man es ansah, daß das Zimmer noch kürzlich bewohnt gewesen war; doch jetzt war es völlig leer.

Jones vermuthete, daß irgend ein anderes Gemach daran stoßen möchte, konnte jedoch trotz allem Suchen keine andere Thür auffinden, als durch die er hereingekommen war und vor welcher die Schildwache gestanden hatte. Er rief nun Northerton mehrmals bei seinem Namen, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten; vielmehr diente es dazu, die Schildwache, welche glaubte, der Freiwillige wäre an seinen Wunden gestorben und sein Geist nun gekommen, um den Mörder aufzusuchen, in ihrer Befürchtung zu bestärken. Sie lag jetzt da, der ganzen Gewalt ihres Schreckens hingeben; und ich wünschte nichts mehr, als daß einige von

den Schauspielern, die irgend einmal einen bis zum Wahnsinnigwerden Erschrockenen darzustellen haben, ihn gesehen hätten, um von der Natur zu lernen und sie nachzuahmen, anstatt durch verschiedene antike Stellungen und Gesten zur Unterhaltung der Gallerien sich um deren Beifall zu bewerben.

Als er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Vogel ausgeflogen war, oder wenigstens, daß er ihn hier nicht finden werde, und mit Recht fürchtete, daß der Schuß das ganze Haus in Aufruhr bringen möchte, blies unser Held sein Licht aus und schlich leise wieder auf sein Zimmer und in sein Bett, wohin er jedoch schwerlich unentdeckt gelangt sein würde, hätte, außer einem Herrn, den die Gicht an das Bett fesselte, sonst noch jemand in derselben Etage gewohnt; denn ehe er noch die Thür seines Zimmers erreichte, war das Vorhaus, wo die Schildwache ihren Posten hatte, halb mit Leuten erfüllt, die einen im bloßen Hemd, die andern nicht zur-Hälfte bekleidet und alle durch einander eifrig fragend, was es gäbe.

Man fand nun den Soldaten an demselben Platze und in derselben Stellung daliegen, wie wir ihn so eben verlassen haben. Mehrere der Anwesenden legten sogleich Hand an, um ihn aufzurichten, während einige ihn für todt hielten, von diesem Irrthume aber alsbald zurückkamen, weil er denen, die ihn anfaßten, nicht allein Widerstand leistete, sondern auch brüllend wie ein wüthendes Thier wieder zu Boden fiel. Wirklich glaubte er von eben so viel Geistern oder Teufeln gepackt zu werden; denn seine von dem Schrekken der Erscheinung befangene Einbildungskraft verwandelte jeden Gegenstand, den er sah oder fühlte, in ein Gespenst.

Endlich ward er durch die Zahl überwältigt und auf die Füße gebracht; und da nun auch Lichter herbeikamen und er zwei oder drei seiner Kameraden vor sich sah, so kam er ein

wenig zu sich; aber als man ihn fragte, was es denn eigentlich gäbe, da antwortete er: „Ich bin ein Mann des Todes, das ist Alles; ich bin ein Mann des Todes, ach, das überlebe ich nicht, ich habe ihn gesehen.“ — „Was hast Du gesehen,' Jack?“ fragte einer von den Soldaten. — „Nun, den jungen Freiwilligen, der gestern ermordet wurde.“ Er bekräftigte dann mit den gräßlichsten Flüchen, daß er denselben, über und über mit Blut bedeckt, Feuer aus Mund und Nase schnaubend, hätte an ihm vorüber in das Zimmer des Fähndrichs Northerton gehen, diesen an der Gurgel packen und unter Blitz und Donner mit ihm verschwinden sehen.

Dieser Bericht wurde von der Versammlung beifällig aufgenommen. Alle anwesende Frauen glaubten steif und fest daran und beteten zu Gott, sie vor Mord zu bewahren. Auch unter den Männern gab es mehrere, bei denen die Geschichte Glauben fand; aber andere machten sich darüber lustig und zogen sie ins Lächerliche, und ein Sergeant, der sich unter den Anwesenden befand, bemerkte sehr kalt: „Junger Mann, davon wirst Du mehr hören, daß Du auf Deinem Posten schläfst und träumst.“

Der Soldat entgegnete: „Sie können mich bestrafen, wie Sie wollen; aber ich war so wach wie in diesem Augenblicke; und der Teufel soll mich holen, wie er den Fähndrich geholt hat, wenn ich nicht den Ermordeten gesehen habe, wie ich sage, mit Augen so groß und so feurig wie zwei große Fackeln.“

Der Commandant der Truppen und der Commandant des Hauses waren jetzt auch herbeigekommen; denn der erstere, der noch wach gewesen war, als er den Schuß hörte, dachte, obgleich er es für seine Pflicht hielt, sogleich aufzustehen, dennoch nicht, daß die Sache viel zu bedeuten haben werde; dagegen waren die Befürchtungen des letztern, der

Wirthin nämlich, um so größer, denn sie dachte, ihre Löffel und Krüge könnten sich auf den Marsch machen, ohne dazu Ordre von ihr erhalten zu haben.

Unsere arme Schildwache, welcher der Anblick dieses Officiers nicht viel erfreulicher war, als der des Gespenstes, das sie vorhin gesehen zu haben vermeinte, erzählte die schreckliche Geschichte, und zwar mit neuen Zuthaten von Blut und Feuer ausgeschmückt, noch einmal; aber sie hatte das Unglück, bei keiner der letztgenannten Personen Glauben zu finden; denn der Officier, ein so religiöser Mann er auch war, war unzugänglich für alle solche Schrecknisse; da er überdies, wie wir gesehen haben, Jones in erwünschtem Befinden verlassen hatte, so glaubte er um so weniger an seinen Tod. Was die Wirthin anlangt, so war diese, obgleich nicht über die Maaßen religiös, der Lehre von Gespenstern keinesweges abhold; allein die Erzählnng enthielt einen Umstand, von dem sie wußte, daß er falsch war, wie wir dem Leser sogleich zeigen werden.

Mochte nun aber Northerton unter Blitz und Donner oder auf welche andere Weise entführt worden sein, so viel war gewiß, daß seine Person nicht mehr in Haft war. Daraus zog der Lieutenant einen Schluß, der von dem oben erwähnten des Sergeanten nicht sehr verschieden war, und ließ sogleich die Schildwache arretiren. So daß durch eine seltsame Wendung des Geschicks (die übrigens im Soldatenleben nichts so Ungewöhnliches ist) der Wächter der Bewachte wurde.

Funfzehntes Kapitel.

Schluß des vorigen Abenteuers.

Außer dem Verdachte, daß die Schildwache geschlafen haben möchte, hegte der Lieutenant noch einen schlimmern gegen dieselbe, nämlich den des Verraths; denn da er von der Spukgeschichte nicht eine Sylbe glaubte, so hielt er das Ganze für eine Erdichtung des Soldaten, den Northerton bestochen hätte, damit er ihn entwischen ließe. Und dies war ihm um so wahrscheinlicher, als sich bei einem Manne, der für einen der tapfersten und kühnsten im Regimente galt, der in mehreren Treffen mit gefochten und verschiedene Wunden erhalten, kurz, der sich stets als einen guten und tüchtigen Soldaten bewiesen hatte, Furcht nicht füglich voraussetzen ließ.

Damit der Leser also nicht etwa von einer solchen Person eine schlechte Meinung fasse, werden wir keinen Augenblick länger anstehen, ihren Charakter von diesem Vorwurfe zu befreien.

Herr Northerton war mit dem Ruhme seiner That vollkommen zufrieden. Er hatte vielleicht gesehen, oder gehört, oder errathen, daß Mißgunst gern dem Ruhme nachstellt. Nicht, daß ich damit sagen will, er hätte sich zu dem heidnischen Glauben an die göttliche Nemesis oder zu deren Verehrung hingeneigt; denn ich bin in der That überzeugt, daß er sie nicht einmal den Namen nach kannte. Er liebte überdies eine freie Thätigkeit und hatte eine große Abneigung gegen jene beengenden Winterquartiere im Schlosse zu Gloucester, zu denen ihm ein Friedensrichter leicht eine Eintrittskarte geben konnte. Ferner empfand er einiges Unbehagen bei dem Gedanken an ein gewisses hölzernes Gebäude, das ich nicht nennen will, und das mehr als jedes andere öffentliche Gebäude eine Wohlthat für die

menschliche Gesellschaft ist. Kurz, um nicht noch mehr Beweggründe für sein Vorhaben anzuführen, Herr Northerton trachtete ernstlich danach, diese Nacht zu entfliehen, und dazu blieb ihm nur noch das Wie zu ermitteln übrig, was ihm eine Sache von einiger Schwierigkeit zu sein schien.

Nun war dieser junge Mann, obgleich von der moralischen Seite betrachtet, etwas verkrüppelt, von Person vollkommen gerade, wohlgewachsen und kräftig. Auch sein Gesicht wurde von der Mehrzahl der Frauen hübsch gefunden; denn es war voll und roth und hatte Zähne von ziemlich guter Beschaffenheit. Solche Reize verfehlten ihren Eindruck auf die Wirthin nicht, die an dieser Art von Schönheit gerade großen Wohlgefallen fand. Sie fühlte in der That Mitleiden mit dem jungen Manne; und da sie von dem Chirurgen hörte, daß die Sache mit dem Freiwilligen wahrscheinlich einen schlimmen Ausgang nehmen würde, so erblickte sie darin auch eine unerfreuliche Aussicht für den Fähndrich. Da sie ihn nun bei einem Besuche, den sie ihm zu machen die Erlaubniß erhalten hatte, in einer sehr trüben Stimmung antraf, die sie durch ihre Aussage, daß kaum einige Hoffnung zur Wiederherstellung des Freiwilligen übrig sei, noch um ein Bedeutendes erhöhte, so ließ sie einige verstohlene Winke fallen, die der andere bereitwillig und eifrig aufnahm, so daß es bald zu einem deutlichen Verständniß kam, in Folge dessen endlich die Uebereinkunft getroffen wurde, daß der Fähndrich auf ein gegebenes Zeichen im Kamin, das in geringer Höhe mit dem der Küche communicirte, aufsteigen und sich in letzterer wieder herunterlassen sollte, wozu sie ihm durch Reinhalten des Weges behülflich sein wollte.

Damit aber diejenigen unsrer Leser, welche anderer Gesinnung sind, diese Gelegenheit nicht zu hastig erfassen,

um alles Mitleid als eine Thorheit und der Gesellschaft gefahrbringend zu verdammen, dürfen wir hier eines Umstandes nicht unerwähnt lassen, der vielleicht einigen Einfluß auf diese Handlung gehabt haben dürfte. Der Fähndrich hatte zufällig damals die Summe von funfzig Pfund, welche der Compagnie gehörten, in Verwahrung; der Hauptmann hatte sich nämlich mit dem Lieutenant veruneinigt und aus diesem Grunde den Sold seiner Compagnie dem Fähndrich anvertraut. Dieser hielt es jedoch für gerathen, das Geld bei der Wirthin niederzulegen, vielleicht als eine Bürgschaft dafür, daß er zurückkommen werde, um sich gegen eine Klage zu verantworten; genug, sie hatte das Geld und der Fähndrich seine Freiheit.

Der Leser erwartet vielleicht von dem mitleidigen Herzen dieser guten Frau, daß sie sich, als sie die arme Schildwache einer, wie sie wußte, ungegründeten Beschuldigung wegen arretiren sah, für dieselbe verwendet haben werde; allein war es nun, daß sie bei dem obigen Vorfalle ihr ganzes Mitleiden bereits erschöpft hatte, oder daß die Gesichtszüge dieses Burschen, obgleich von denen des Fähndrichs nicht sehr verschieden, dasselbe nicht zu rühren vermochten, ich will es nicht bestimmen; aber, weit entfernt den gegenwärtigen Gefangenen in Schutz zu nehmen, suchte sie vielmehr den Officier in seinem Verdacht zu bestärken, indem sie mit erhobenen Augen und Händen erklärte, um alles in der Welt möchte sie einem Mörder nicht zur Flucht verholfen haben.

Alles war nun wieder ruhig geworden und die meisten zogen sich in ihre Betten zurück; aber die Wirthin fühlte, entweder aus ihrem natürlichen Drange zur Geschäftigkeit oder aus Besorgniß für ihr Geschirr, keine Neigung zum Schlafe und überredete daher die Officiere, die kurze Zeit

bis zu ihrem Abmarsch, nicht viel über eine Stunde, mit ihr bei einer Bowle Punsch zuzubringen.

Jones war diese ganze Zeit über wach gewesen und hatte einen großen Theil des Lärms und Getöses mit angehört, dessen nähere Umstände er jetzt gern hätte wissen mögen. Er zog daher die Klingel, er läutete wenigstens zwanzigmal, aber umsonst; denn die Wirthin befand sich mit ihrer Gesellschaft in so lebhafter Unterhaltung, daß außer dieser nichts zu hören möglich war; und der Kellner und das Stubenmädchen, die zusammen in der Küche saßen (denn sie duldete nicht, daß er allein aufblieb, und er duldete nicht, daß sie allein im Bett lag) geriethen, je stärker die Klingel gezogen wurde, in um so größere Furcht und blieben wie angenagelt auf ihren Plätzen sitzen.

Endlich, als glücklicherweise in dem Gespräch eine Pause entstand, erreichte der Schall der Klingel das Ohr der Wirthin, die nun sogleich ihren Dienstleuten zurief. Als beide erschienen, sagte die Gebieterin: „Joseph, hörst Du nicht, daß der Herr die Klingel zieht? Warum gehst Du nicht hinauf?" — „Es ist nicht mein Amt," antwortete der Kellner, „auf den Zimmern aufzuwarten, — es ist Bettys, des Stubenmädchens Sache." — „Ei ja," entgegnete das Mädchen, „es kommt mir nicht zu, Herren zu bedienen. Ich habe es wohl manchmal gethan; aber ich will des Teufels sein, wenn ich es wieder thue, da Sie ein Muß daraus machen." Da die Klingel noch immer heftig läutete, so ward die Wirthin zornig und schwur, wenn der Kellner nicht sogleich hinaufginge, ihn noch diesen Morgen fortzujagen. „Wenn Sie das thun," sagte dieser, „so kann ich mir nicht helfen. Ich werde nicht die Arbeiten Anderer thun." Sie wendete sich dann zu dem Mädchen und suchte diese durch freundliche Worte zu bewegen; aber alles vergebens. Betty war eben so wenig von der Stelle

zu bringen als Joseph. Beide behaupteten, es wäre nicht ihr Amt, und sie würden es nicht thun.

Der Lieutenant lachte und sagte: „ich werde dem Streite ein Ende machen.“ Er wendete sich an die Leute und rühmte sie ihres Vorsatzes wegen, durchaus nicht nachzugeben, setzte aber hinzu, er sei überzeugt, wenn die Eine gehe, würde der Andere auch nicht zurückbleiben. Dazu erklärten sich beide sogleich bereitwillig und sie gingen demnach ganz freundschaftlich mit einander hinauf. Als sie fortwaren, besänftigte der Lieutenant den Zorn der Wirthin.

Bald kamen sie zurück und erzählten ihrer Herrin, der Kranke sei so wenig todt, daß er vielmehr so geläufig und kräftig rede, als befinde er sich ganz wohl, er lasse sich dem Capitän empfehlen und es würde ihn sehr freuen, könnte er ihn vor dem Abmarsche noch einmal sehen.

Der gute Lieutenant fügte sich sogleich diesem Wunsche, setzte sich an dem Krankenbette nieder, beschrieb den Auftritt, der unten stattgefunden hatte und erklärte endlich, er werde die Wache exemplarisch bestrafen lassen.

Jones erzählte ihm darauf die ganze Wahrheit und bat ihn ernstlich, den armen Soldaten nicht zu bestrafen, „der, wie ich überzeugt bin,“ setzte er hinzu, „so unschuldig an der Flucht des Fähndrichs ist, wie an dem Versuche, Sie zu belügen.“

Der Lieutenant bedachte sich einen Augenblick, dann antwortete er: „Da Sie den Mann von einem Theile der Schuld gereiniget haben, wird es unmöglich sein, den andern zu beweisen, weil er nicht die einzige Wache war. Ich habe aber wohl Lust, den Kerl wegen seiner Feigheit zu bestrafen; indeß wer weiß, welche Wirkung der Schreck haben kann und eigentlich hat er sich vor dem Feinde immer gut benommen. Es ist gewiß etwas Gutes, ein Zeichen von Religion bei diesen Leuten zu sehen, und so verspreche

ich Ihnen, er soll in Freiheit gesetzt werden, sobald wir aufbrechen. Aber hören Sie! Es wird Generalmarsch geschlagen. Noch einen Schmatz! beunruhigen und beeilen Sie sich nicht, sondern denken Sie an die christliche Lehre von der Geduld und Sie werden bald im Stande sein, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen und ehrenvolle Rache an dem zu nehmen, der Sie verletzte." Der Lieutenant entfernte sich darauf und Jones versuchte zu schlafen.

Ende des zweiten Theils.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Classische Bibliothek

der

älteren Romandichter Englands.

Eine Auswahl der Werke

Fielding's, Smollet's, Goldsmith's, Sterne's, Swift's u. A.

In neuen Uebertragungen

herausgegeben

von

Dr. A. Diezmann.

Siebenundzwanzigster Band.

Die Geschichte des Tom Jones,

eines Findlings.

Von

H. Fielding.

Dritter Theil.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1841.

Die

Geschichte des Tom Jones,

eines Findlings.

Von

H. Fielding.

Neu aus dem Englischen übertragen

von

Dr. A. Diezmann.

Dritter Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1841.

Achtes Buch.

Umfaßt gegen zwei Tage.

Erstes Kapitel.

Ein wunderbar langes Kapitel über das Wunderbare, das längste von allen unsern einleitenden Kapiteln.

Da wir jetzt an ein Buch gelangen, in welchem der Gang unserer Geschichte uns nöthigen wird, seltsamere und überraschendere Dinge zu erzählen, als bis jetzt vorgekommen sind, so dürfte es nicht ungeeignet sein, in dem einleitenden Kapitel etwas über sogenannte Wunderschriften zu sagen. Wir werden versuchen, zu unserm und Anderer Besten dieser Wunderbeschreibung bestimmte Grenzen zu setzen. Es ist dies auch gar sehr nöthig, da der Kritiker oder vielmehr verständige Leute überhaupt über diesen Punkt in sehr verschiedene Extreme zu verfallen pflegen; denn während einige mit Dacier bereitwillig zugeben, das Unmögliche könne gleichwohl wahrscheinlich sein, besitzen andre so geringen historischen oder poetischen Glauben, daß sie alles das weder für möglich noch für wahrscheinlich halten, was ihnen selbst noch nicht vorgekommen ist.

Erstens also, meine ich, darf man wohl mit Recht von jedem Schriftsteller verlangen, daß er sich in den Grenzen der Möglichkeit halte und nie vergesse, wie der Mensch unmöglich das für geschehen halten kann, was unmöglich geschehen kann. Diese Ueberzeugung gab vielleicht Veranlassung zu manchen Geschichten von den alten heidnischen Göttern (denn die meisten derselben sind dichterischen Ursprungs). Der Dichter, der seiner ausschweifenden Phantasie freies Spiel zu lassen wünschte, nahm seine Zuflucht zu der Macht, deren Ausdehnung seine Leser nicht beurtheilen konnten oder die sie vielmehr für unbeschränkt hielten; deswegen konnten sie durch kein Wunder überrascht werden, das von derselben erzählt wurde. Dies ist zur Vertheidigung der Wunder Homer's angeführt worden und es ist vielleicht wirklich eine Vertheidigung, ich wollte aber, Homer hätte die von Horaz vorgeschriebene Regel gekannt, übernatürliche Kräfte so selten als möglich einzuführen. Seine Götter würden dann nicht unbedeutender Dinge wegen erschienen sein, noch sich auf eine Weise benommen haben, durch welche sie sich nicht blos jeden Anspruchs auf Ehrfurcht verlustig machten, sondern sogar ein Gegenstand der Verachtung und Verspottung wurden und die sich nur durch die Annahme rechtfertigen läßt, zu der ich mich selbst bisweilen hingezogen gefühlt habe, nämlich daß dieser herrlichste Dichter, der er sicherlich ist, die Absicht gehabt habe, den Aberglauben seiner Zeit und seines Vaterlandes lächerlich zu machen.

Doch ich halte mich so lange bei einer Lehre auf, die einem christlichen Schriftsteller von keinem Nutzen sein kann, denn da er in seine Werke die himmlischen Heerschaaren nicht aufnehmen darf, die zu seinem Glauben gehören, so ist es höchst kindisch, in der heidnischen Theologie nach jenen Gottheiten zu suchen, die lange schon ihre Unsterblichkeit

verloren haben. Lord Shaftesbury bemerkt, es sei nichts so kalt als die Anrufung der Muse durch einen neuen Dichter; er hätte hinzusetzen können, nichts sei alberner. Ein neuer Dichter könnte eben so wohl eine Ballade anrufen oder einen Krug Bier, welches letztere sicherlich zu weit mehr Versen und Prosa begeistert hat als alles Wasser der Hippocrene.

Die einzigen übernatürlichen Mächte, die uns Neuern in irgend einer Art gestattet werden können, sind Geister, doch möchte ich jedem Schriftsteller rathen, dieselben nur äußerst sparsam und selten anzuwenden. Sie sind wie Arsenik oder andere gefährliche Stoffe in der Medizin; sie dürfen nur mit der größten Vorsicht gebraucht werden. Auch rathe ich die Anwendung von Geistern in allen den Werken oder bei allen den Schriftstellern ab, welchen ein lautes Lachen nachtheilig sein kann.

Elfen und Feen und dergleichen Mummenschanz erwähne ich absichtlich nicht, da ich jene überraschenden Phantasien durchaus nicht beschränken möchte, für welche die Grenzen der menschlichen Natur zu eng sind, deren Werke für eine neue Schöpfung gehalten werden sollen und die folglich ein Recht haben, in ihrer eignen Schöpfung nach Gutdünken zu verfahren.

Der Mensch also ist der höchste Gegenstand (außer in sehr außergewöhnlichen Fällen), der sich der Feder unseres Geschichtsschreibers oder unsers Dichters darbietet und bei der Erzählung seiner Handlungen muß man sich sehr sorgfältig hüten, über die Fähigkeit der Macht, die man schildert, hinauszugehen.

Auch rechtfertiget die Möglichkeit allein uns noch nicht; wir müssen uns auch in den Regeln der Wahrscheinlichkeit halten. Es ist, denke ich, die Meinung des Aristoteles, oder, sollte dies nicht sein, die Ansicht irgend eines weisen

Mannes, dessen Autorität von eben so großem Gewicht sein wird, wenn sie eben so alt ist, „es sei keine Entschuldigung für den Dichter, der etwas Unglaubliches erzählt, daß das Erzählte wirklich geschehen.“ Dies kann man in Bezug auf die Poesie wohl gelten lassen, sicherlich darf man es aber nicht auf den Geschichtschreiber ausdehnen, denn dieser muß die Dinge berichten, wie er sie findet, wenn sie auch so außerordentlich sind, daß ein nicht geringer Grad von historischem Glauben dazu gehört, um sie gelten zu lassen. Dahin gehört die erfolglose Rüstung des Xerxes, die Herodot beschreibt, und das glückliche Unternehmen Alexander's nach der Schilderung Arrians. Dahin gehört in neuerer Zeit der Sieg Heinrichs V. bei Agincourt und jener Karls XII. von Schweden bei Narwa. Alle diese Beispiele erscheinen um so erstaunlicher, je mehr man darüber nachdenkt.

Der Geschichtschreiber, der solche Thatsachen im Verlaufe der Erzählung erwähnt, der sie wohl gar zum wesentlichsten Theile derselben macht, ist nicht blos zu rechtfertigen, wenn er sie anführt, wie sie wirklich geschahen, es würde sogar unverzeihlich sein, wenn er sie unerwähnt ließe oder veränderte. Es giebt aber andere Dinge, die nicht so wichtig oder so nöthig sind und, obwohl vollkommen beglaubiget, dennoch der Vergessenheit übergeben werden können, dem ungläubigen Leser zu Gefallen, z. B. die denkwürdige Geschichte von dem Geiste Georg Villers'.

Um die Wahrheit zu sagen, der Geschichtschreiber wird, wenn er sich auf das beschränkt, was wirklich geschah, und jeden Umstand unbeachtet läßt, der, obwohl vollkommen beglaubiget, seiner Ueberzeugung nach falsch sein muß, wohl bisweilen Wunderbares, nie aber Unglaubliches zu berichten haben. Er wird oft in seinem Leser Verwunderung und Erstaunen hervorrufen, niemals aber jenen ungläubigen Unwillen den Horaz erwähnt. Dadurch also, daß wir in

die Dichtung gerathen, sündigen wir meist gegen diese Regel, indem wir die Wahrscheinlichkeit aufgeben, welche der Geschichtschreiber selten oder nie verläßt, so lange er seinem Charakter treu bleibt und nicht Romanschreiber wird. Darum haben jene Geschichtschreiber, welche Staatsereignisse erzählen, einen Vortheil vor uns voraus, die wir uns auf Vorgänge im Privatleben beschränken. Die Glaubwürdigkeit des erstern wird eine lange Zeit durch das allgemeine Bekanntsein dessen unterstützt, was er erzählt, und die Staatsurkunden, nebst dem übereinstimmenden Zeugnisse vieler Schriftsteller bestätigen die Wahrheit in spätern Zeiten. So haben ein Trajan und Antonin, ein Nero und Caligula Glauben bei der Nachwelt gefunden und Niemand zweifelt daran, daß einst so gute und so schlechte Menschen ihre Mitmenschen beherrschten.

Wir aber, die wir uns mit Privatcharakteren beschäftigen, in die verborgensten Oerter dringen und Beispiele der Tugend und des Lasters aus Höhlen und Winkeln der Welt hervorziehen, befinden uns in einer gefährlichern Lage. Da uns nicht allgemeines Bekanntsein zur Seite steht, da wir keine Urkunden für das vorzulegen haben, was wir berichten, so müssen wir uns streng in den Grenzen nicht nur der Möglichkeit, sondern auch der Wahrscheinlichkeit halten besonders da, wo wir schildern, was ungewöhnlich gut und anmuthig ist. Schlechtigkeit und Thorheit, wenn auch noch so groß, findet leichter Glauben.

So können wir vielleicht mit geringer Gefahr die Geschichte Fishers erzählen, der lange seinen Unterhalt von dem edelmüthigen Derby erhielt, und als er eines Morgens eine bedeutende Gabe aus der Hand desselben empfangen hatte, dennoch, um in Besitz dessen zu gelangen, was noch in seines Freundes Pult zurückgeblieben war, im Temple sich verbarg, um einen Weg in die Zimmer Derby's zu fin,

den. Hier hörte er wie Derby mehrere Stunden lang bei einem Festmahle sich erfreuete, das er diesen Abend seinen Freunden gab und zu dem auch Fisher eingeladen worden war. In dieser Zeit regten sich keine freundschaftlichen, dankbaren Gedanken in ihm, die ihn von seinem Vorhaben hätten abbringen können, sondern als der Unglückliche seine Freunde hinaus begleitet hatte, trat Fisher vielmehr plötzlich aus seinem Verstecke hervor, schlich sich hinter seinen Freund und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Dies wird man glauben, wenn die Gebeine Fishers längst in Staub zerfallen sind. Ja man glaubt es vielleicht, daß der Bösewicht zwei Tage darauf mit einigen jungen Damen in das Theater ging, um Hamlet zu sehen und mit unverändertem Gesichte eine der Damen, welche nicht ahnte, wie nahe sie der Person war, ausrief: „guter Gott, wenn der Mörder Derby's gegenwärtig wäre!"

Wenn ich dagegen meinem Leser erzählen wollte, daß ich einen Mann gekannt habe, der durch seinen scharfsinnigen Verstand auf einem Wege, wo ihm keine Bahn vorgezeichnet war, ein großes Vermögen erworben; daß er dies gethan, ohne im mindesten seiner Rechtlichkeit zu nahe zu treten und nicht blos ohne Verletzung eines Andern und ohne Ungerechtigkeit gegen Jemanden, sondern selbst mit dem höchsten Vortheile für den Verkehr und mit bedeutender Erhöhung des Staatseinkommens; daß er einen Theil des Ertrags seines Vermögens darauf verwendet, einen edleren Geschmack als den gewöhnlichen durch Werke zu verbreiten, in denen die höchste Würde sich mit der reinsten Einfachheit verband, und einen andern Theil ausgab, um einen höhern als den gewöhnlichen Grad der Gutherzigkeit zu zeigen, in Handlungen der Mildthätigkeit nämlich gegen Personen, deren einzige Empfehlung ihre Verdienste oder ihre Armuth waren; daß er sich unablässig bemühete, das noth=

leidende Verdienst ausfindig zu machen und zu unterstützen, und dann, was er gethan hatte, sorgsam (vielleicht zu sorgsam) verheimlichte; daß sein Haus, sein Hausgeräthe, sein Garten, sein Tisch, seine Gastlichkeit und seine öffentliche Freigebigkeit, Alles ein Zeugniß seines Geistes und seines Herzens, reich und edel namlich, ohne Flitterwerk oder äußerliche Prahlerei war; daß er in jeder Beziehung im Leben Tugend entfaltete; daß er fromm ergeben gegen seinen Schöpfer und treueifrig gegen seinen Fürsten, ein zärtlicher Gatte gegen seine Frau, ein liebevoller Verwandter, ein freigebiger Gönner, ein warmer, festaushaltender Freund, ein fröhlicher und kenntnißreicher Gesellschafter, nachsichtig gegen seine Dienstleute, gastlich gegen seine Nachbarn, mildthätig gegen die Armen und wohlwollend gegen die ganze Menschheit war; fügte ich dazu die Beiwörter weise, brav und jedes andere, das unsere Sprache hat, so könnte ich wohl mit Recht ausrufen:

„Wer würde mir glauben? Niemand, wahrhaftig Niemand.“

Und doch kenne ich einen Mann, der alles das ist und thut, was ich erwähnt habe. Aber ein einzelnes Beispiel (und ich kenne wirklich kein zweites) reicht nicht hin, uns zu rechtfertigen, während wir für Tausende schreiben, die niemals von der Person hörten oder von einer ihr ähnlichen. Solche **rarae aves** sollten dem Grabschriftschreiber oder einem Dichter überlassen werden, der sie so leicht und sorglos in ein Verschen bringt, daß der Leser ebenfalls leicht darüber hinschlüpft und kein Aergerniß daran nimmt.

Zuletzt sollten die Handlungen von der Art sein, daß sie nicht blos in den Bereich menschlichen Thuns paßten und in der Wahrscheinlichkeit begründet, sondern auch den Vollbringern und Charaktern derselben angemessen wären, denn was bei einem Menschen nur wunderbar und überraschend

ist, kann unwahrscheinlich oder gar unmöglich werden, wenn es von einem andern erzählt wird.

Das letztere Erforderniß ist das, was die dramatischen Kritiker Durchführung und Bewahrung des Charakters nennen; es erfordert einen außerordentlichen Grad von Urtheilskraft so wie eine sehr genaue Kenntniß der menschlichen Natur.

Ein ausgezeichneter Schriftsteller macht die treffende Bemerkung, daß der Eifer einen Menschen eben so wenig antreiben könne, in geradem Widerspruche mit sich selbst zu handeln, als ein reißender Strom ein Boot gegen seine Strömung zu tragen vermöchte. Ich behaupte, daß es für einen Mann, wenn nicht geradezu unmöglich, doch eben so unwahrscheinlich und wunderbar ist als irgend etwas, in geradem Widerspruche mit den Forderungen seines ganzen Wesens zu handeln. Was würde unglaublicher sein, als wenn man die besten Theile der Geschichte Antonin's dem Nero oder die schlechtesten Handlungen des letztern dem erstern zuschriebe? Während beide, von der rechten Person berichtet, das wahrhaft Wundersame bilden.

Die Bühnendichter sind sehr häufig in den hier angedeuteten Fehler verfallen; in den ersten vier Acten der Trauerspiele sind ihre Helden Bösewichter, während sie im fünften vortreffliche Menschen werden. Diese Veränderung hat häufig keine andere Begründung als die, daß das Stück zu Ende geht.

Mit den angedeuteten Beschränkungen darf nun wohl, meine ich, jeder Schriftsteller das Wunderbare anwenden, wie es ihm gut dünkt; ja, wenn er sich in den Grenzen des Glaubhaften hält, wird er die Aufmerksamkeit des Lesers um so mehr fesseln, ihn um so mehr bezaubern, je mehr er ihn überrascht. Wie ein Genie vom höchsten Range bemerkt: Die große Kunst aller Poesie beruht darin, Wahr-

heit mit Dichtung zu vermischen, um das Glaubliche mit dem Ueberraschenden zu verbinden.

Denn obgleich jeder gute Schriftsteller sich in den Grenzen des Wahrscheinlichen halten wird, so müssen doch seine Charaktere und Begebenheiten keineswegs gewöhnlich und gemein sein, wie sie auf jeder Straße, in jedem Hause vorkommen und in jedem Journalblatte zu lesen sind. Auch darf es ihm nicht verwehrt sein, Personen und Ereignisse vorzuführen, welche möglicherweise den meisten seiner Leser noch nicht vorgekommen sind. Wenn der Schriftsteller die oben angegebenen Regeln streng befolgt, so hat er das Seinige gethan und darf dann einigen Glauben von seinem Leser verlangen, der sich wirklich kritischer Untreue schuldig macht, wenn er ihm nicht glaubt. Wegen Mangels eines Theiles dieses Glaubens wurde, wie ich mich erinnere, der Charakter einer jungen Dame von Stande auf der Bühne einmüthig durch ein zahlreiches Publicum von Commis u. dergl. für unnatürlich erklärt, obgleich viele Damen vom höchsten Range den Charakter ganz treu und aus dem Leben gegriffen fanden.

Zweites Kapitel.

In welchem die Wirthin dem Herrn Jones einen Besuch abstattet.

Als Jones von seinem Freunde, dem Lieutenant, Abschied genommen hatte, versuchte er seine Augen zu schließen, aber vergebens; sein Geist war zu aufgeregt, als daß er hätte schlafen können. Er verlangte also, nachdem er sich bis zum Morgen mit Gedanken an Sophien unterhalten oder vielmehr gepeiniget hatte, einige Tassen Thee, und die Wirthin nahm sich vor, bei dieser Gelegenheit selbst zu ihm zu gehen.

Es war das erste Mal, daß sie ihn sah oder wenigstens Notiz von ihm nahm; da aber der Lieutenant versichert hatte, er sei sicherlich ein junger vornehmer Herr, so nahm sie sich vor, ihn so artig als möglich zu behandeln, denn ihr Haus war eines von denen, in welchem man für Geld die größten Ehrenbezeugungen erhält.

Sobald sie anfing, den Thee zu bereiten, begann sie auch ein Gespräch: „es ist recht Schade," sagte sie, „daß ein so hübscher junger Herr sich so wegwirft, um mit diesem Soldatenvolke umzugehen. Sie spielen die Herren, aber mein seliger erster Mann pflegte zu sagen, sie sollten nie vergessen, daß wir sie bezahlen. Vorige Nacht hatte ich zwanzig hier, ohne die Officiere. Soldaten mögen noch angehen, aber die Officiere! Nichts ist ihnen gut genug, und Sie hätten nur die Rechnung sehen sollen; es verlohnte sich nicht der Mühe. Ich habe viel weniger Mühe und Noth gehabt mit der Familie eines vornehmen Mannes, dem wir 10 Thaler für eine Nacht ansetzen. Dann schwören und fluchen sie, daß Einem Hören und Sehen vergeht; wo solche gottlose Menschen sind, kann es nicht gut gehen. Und Einer hat Sie so grausam behandelt; aber Sie können mir's glauben, es würde dem Menschen ganz gleichgiltig gewesen sein, wenn Sie auch in Todesgefahr gewesen wären. Sie halten auch alle zusammen wie Kletten und würden den Mörder gewiß haben entwischen lassen. Ich möchte um keinen Preis eine solche Sünde auf dem Gewissen haben. Aber es giebt noch Recht und Gerechtigkeit im Lande und wenn Sie sich an den Advokaten Small wenden wollen, so werden Sie sehen, daß der ihn aus dem Lande treibt, wenn er nicht schon fort ist, denn solche Menschen sind heute da, morgen dort. Ich hoffe, Sie werden sich die Sache zur Warnung dienen lassen und zu den Ihrigen zurückkehren; sie werden in tausend Aengsten um Sie sein und wenn

sie erst wüßten, was geschehen ist! Du lieber Gott, ich möchte es ihnen nicht erzählen! Wir wissen, was es gegeben hat; aber wenn die Eine nicht will, so will die Andre; ein so hübscher Herr bekommt immer eine Frau. Wenn ich wie Sie wäre, ich würde um keines Mädchens willen Soldat; werden Sie nur nicht roth (das wurde Jones wirklich sehr bedeutend). Sie dachten, ich wüßte nichts von der Sache, von der Sophie?" — „Wie?" fragte Jones, indem er sich aufrichtete, „Sie kennen meine Sophie?" — „Wie sollte ich nicht?" antwortete die Wirthin; „hat sie doch gar oft in diesem Hause geschlafen." — „Wahrscheinlich mit ihrer Tante," meinte Jones. — „Ja, ja," fuhr die Wirthin fort. „Ich kenne die alte Dame recht wohl. Und ein liebes junges Mädchen ist Fräulein Sophie, das muß wahr sein." — „Ein liebes süßes Mädchen!" wiederholte Jones. „Wie konnte ich glauben, daß Sie meine Sophie gekannt?" — „Ich wollte," sagte die Wirthin, „Sie wüßten nur halb so viel von ihr. Was würden Sie darum gegeben haben, an ihrem Bette zu sitzen? Welchen prächtigen Hals sie hat! Ihre lieben Glieder haben sich in demselben Bette ausgestreckt, in welchem Sie jetzt liegen." — „Hier," rief Jones, „hier hat Sophie geruhet?" — „Ja, ja, hier in demselben Bette, und ich wollte, Sie hätten sie jetzt da, und sie wünscht es wohl auch, wie ich mir denken kann, denn sie hat mit mir von Ihnen gesprochen." — „Wie! sie erwähnte ihren armen Jones? Sie schmeicheln mir; ich kann es nicht glauben." — „So wahr ich selig werden will, und der Teufel soll mich holen, wenn ich eine Sylbe mehr spreche als wahr ist, ich habe sie Herrn Jones erwähnen hören, aber in ganz bescheidener und artiger Weise, das muß ich gestehen, ob ich gleich wohl merkte, daß sie mehr dachte, als sie sagte." — „Ach gute Frau," äußerte Jones, „ich werde ihres Andenkens nimmer würdig

sein. Sie ist die Güte, die Freundlichkeit selbst. Warum wurde ein solcher Bösewicht, wie ich, geboren, um ihrem Herzen einen Augenblick Unruhe zu machen! Alles Leid und alles Elend, das ein böser Geist jemals ersann, um die Menschen zu quälen, würde ich ertragen, könnte ihr dadurch etwas Gutes erzeigt werden; ja die Folter selbst würde für mich keine Qual sein, wenn ich nur wüßte, daß sie glücklich sei." — „Ich sagte ihr auch, daß Sie ein treuer Liebhaber wären," fuhr die Wirthin fort. — „Aber, gute Frau," entgegnete Jones, „sagen Sie mir, wann und wo erfuhren Sie etwas von mir? Ich war noch niemals hier und erinnere mich auch nicht, Sie jemals gesehen zu haben." — „O," antwortete die Frau, „Sie waren noch ein ganz kleines Ding, als Sie bei dem Herrn auf meinem Schooße lagen." — „Bei dem Herrn Allworthy?" fragte Jones; „Sie kennen also den lieben guten Mann?" — „Freilich kenne ich ihn," entgegnete sie; „wem in der Gegend wäre er nicht bekannt?" — „Der Ruf von seiner Güte und Großmuth," sprach Jones, „muß sich freilich weit verbreitet haben; die Größe seiner Güte aber kann nur der Himmel kennen, der ihn auf die Erde sendete als sein Bild. Die Menschen kennen solche himmlische Güte eben so wenig als sie derselben würdig sind; keiner aber ist ihrer unwürdiger als ich selbst. Ich, den er so hoch erhob, den er, wie Sie wissen werden, als armes niedriggeborenes Kind aufnahm und wie seinen eigenen Sohn behandelte, ich wagte es, ihm durch meine Thorheiten und Streiche zu mißfallen und seinen Unwillen mir zuzuziehen. Ja, ich verdiene Alles, und werde nie so undankbar sein, auch nur zu glauben, er habe mir Unrecht gethan. Nein, ich verdiene es, daß er mich aus seinem Hause verstoßen hat. Und nun, Frau Wirthin, werden Sie mich nicht tadeln, daß ich Soldat werde, besonders da

ich nicht mehr als dies in meiner Tasche habe." Bei diesen Worten zog er seine Börse, in der sich sehr wenig befand und in der die Wirthin noch weniger vermuthete.

Die gute Wirthin erschrak und verwunderte sich nicht wenig über diese Erzählung. Sie antwortete kalt: es müsse freilich jeder am besten beurtheilen können, was für seine Umstände das Beste sei. „Aber," setzte sie hinzu, „ich glaube, ich werde gerufen. Ich komme — ich komme schon. Hört denn das Volk nicht? Ich muß hinuntergehen; wenn Sie noch etwas wünschen, wird das Mädchen kommen. Ich komme ja schon!" Damit eilte sie, ohne Abschied zu nehmen, aus der Thüre hinaus. Die Leute aus den untern Ständen sind sehr geizig mit Höflichkeit, und ob sie gleich dieselbe unentgeldlich vornehmen Leuten zukommen lassen, so gebrauchen sie dergleichen doch nie gegen Leute ihres eigenen Standes, ohne Sorge zu tragen, daß sie reichliche Vergeltung dafür erhalten.

Drittes Kapitel.

Der Wundarzt tritt zum zweitenmale auf.

Ehe wir weiter gehen, damit die Leser nicht irrigerweise glauben, die Wirthin habe mehr gewußt, oder sich wundern, daß ihr so viel bekannt gewesen, wird es nöthig sein ihm anzuzeigen, daß der Lieutenant ihr erzählt hatte, der Name Sophie sei die Veranlassung zu dem Streite gewesen. Woher sie das übrige wußte, wird der Leser aus der vorhergegangenen Scene abgenommen haben. Sie besaß allerdings neben ihren guten Eigenschaften eine große Portion Neugierde und ließ gutwillig Niemanden aus ihrem Hause, bevor sie ihn über seine Familie und alle seine Angelegenheiten gehörig ausgefragt hatte.

Kaum hatte sie sich entfernt, als Jones, statt über ihr Benehmen nachzudenken, seine Gedanken auf den reizenden Umstand lenkte, daß er sich in demselben Bette befinde, das seine theure Sophie umfaßt hatte. Dieser Umstand weckte tausend zärtliche Gedanken, bei denen wir uns länger aufhalten würden, wenn wir nicht darauf Rücksicht nähmen, daß solcher Liebhaber wenige unter unsern Lesern sein werden. In diesem Zustand fand ihn der Wundarzt, als derselbe erschien, um ihm die Wunde zu verbinden. Sobald der Doctor bei der Untersuchung fand, daß der Puls unregelmäßig war, und sodann hörte, der Patient habe nicht geschlafen, erklärte er, derselbe sei in großer Gefahr, ja er fürchte, es möchte ein Fieber eintreten. Dies wollte er durch Aderlassen abwenden, aber Jones gab seine Zustimmung dazu nicht und erklärte bestimmt, er würde nicht mehr Blut hergeben. „Und, Doctor," setzte er hinzu, „wenn Sie nur so gut sein wollen, meinen Kopf zu verbinden, so zweifle ich nicht, daß in einem oder einem Paar Tagen alles wieder gut ist."

„Ich wollte," entgegnete der Wundarzt, „ich könnte Ihnen die Versicherung geben, daß Sie in einem oder einem Paar Monaten wohl sein werden. Aber von solchen Contusionen erholen sich die Leute nicht so schnell wieder. Uebrigens lasse ich mir von meinen Patienten keine Vorschriften machen und ich bestehe auf einer Blutentziehung vor dem Verbinden."

Jones beharrte fest auf der Weigerung und der Doctor gab endlich nach, erklärte indeß zugleich, er nehme die Verantwortlichkeit wegen der etwaigen schlimmen Folgen nicht auf sich, und hoffe, der Herr werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und anerkennen, daß er ihm das Gegentheil gerathen, was der Patient bereitwillig versprach. Der Doctor kehrte darauf in die Küche zurück, wo er sich

gegen die Wirthin bitter über das ungehörige Benehmen seines Patienten beschwerte, der sich keine Ader öffnen lassen wolle, ob er gleich das Fieber habe.

„Das Freßfieber wird er haben,“ entgegnete die Wirthin, „denn er hat diesen Morgen zum Frühstücke übermäßig gegessen.“

— „Wohl möglich,“ meinte der Doctor, „es ist mir schon vorgekommen, daß Leute in völligem Fieber aßen; auch läßt sich das leicht erklären, weil die Säure, die durch den Fieberstoff erzeugt wird, die Nerven des Zwerchfelles reizt und dadurch ein Verlangen veranlaßt, das nicht leicht von der gewöhnlichen Eßlust zu unterscheiden ist. Aber die Nahrungsmittel werden nicht in Chylus verwandelt, zerfressen vielmehr die Gefäßöffnungen und erhöhen und verschlimmern dadurch die Fiebersymptome. Mit dem Manne oben steht es sehr schlimm und wenn ihm kein Blut abgelassen wird, wird er, fürchte ich, sterben.“

„Jedermann muß irgend einmal sterben,“ antwortete die gute Frau; „das ist meine Sache nicht. Ich hoffe, Doctor, Sie werden nicht verlangen, daß ich ihn halte, während Sie ihm zur Ader lassen. Aber ein Wort! Ehe Sie sich zu viel Mühe geben, erkundigen Sie sich, wenn ich Ihnen rathen darf, wer Sie bezahlt.“

— „Bezahlt!“ wiederholte der Doctor, indem er die Augen weit aufriß; „behandele ich denn nicht einen vornehmen jungen Mann?“

„Ich hielt ihn auch dafür,“ entgegnete die Wirthin, „aber, wie mein Seliger zu sagen pflegte, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Er ist ein Erzlump, versichere ich Sie. Lassen Sie sich aber nichts merken, daß ich etwas davon gegen Sie erwähnt; meiner Meinung nach sollten Geschäftsleute einander solche Dinge immer mittheilen.“

— „Und ich habe mir von einem solchen Menschen Vorschriften machen lassen?“ rief der Doctor höchlich erzürnt. „Ich soll meine Handlungsweise von Einem tadeln lassen, der mich nicht bezahlt? Es freut mich, daß ich diese Entdeckung noch zeitig genug gemacht habe. Jetzt wollen wir einmal sehen, ob er sich eine Ader schlagen lassen will oder nicht.“ Er ging sogleich die Treppe wieder hinauf, riß die Thür des Zimmers heftig auf, erweckte den armen Jones aus dem tiefen Schlafe, in den er gesunken, und was noch schlimmer war, aus einem süßen Traume von Sophien.

„Wollen Sie sich nun eine Ader schlagen lassen oder nicht?“ rief der Doctor wüthend.

— „Ich habe Ihnen meinen Willen bereits erklärt,“ antwortete Jones, „und wünsche sehr, Sie hätten auf meine Antwort geachtet, denn Sie haben mich aus dem süßesten Schlafe geweckt, den ich in meinem Leben gehabt habe.“

„Ja, ja,“ antwortete der Doctor, „mancher Mensch hat sein Leben verschlafen. Der Schlaf ist nicht immer gut, ebenso wenig als Essen; jetzt frage ich Sie zum letzten Male, wollen Sie sich eine Ader öffnen lassen oder nicht?“

— „Und ich antworte zum letzten Male, daß ich keine Lust dazu habe,“ antwortete Jones.

— „Dann mag ich von Ihnen nichts mehr wissen und ersuche Sie, mich für die Mühe zu bezahlen, die ich mit Ihnen bereits gehabt habe. Zwei Wege à 1 Rthlr. 16 Gr., zwei Verbände à 1 Rthlr. 16 Gr. und eine halbe Krone für den Aderlaß.“

„Ich will nicht hoffen, daß Sie mich in diesem Zustande verlassen,“ entgegnete Jones.

„Das werde ich allerdings,“ sagte der Andere. — „Dann haben Sie schändlich an mir gehandelt und ich bezahle Ihnen keinen Pfennig,“ fuhr Jones fort. — „Auch gut,“

erwiederte der Arzt, „der erste Verlust ist der beste. Was dachte auch die Wirthin, daß sie wegen solcher Landstreicher zu mir schickte!“ Mit diesen Worten lief er schnell aus dem Zimmer hinaus, sein Patient dagegen wendete sich auf die andre Seite und schlief bald wieder ein. Sein Traum freilich war dahin.

Viertes Kapitel.

In welchem einer der liebenswürdigsten Barbiere auftritt, welche die Geschichte kennt, den Barbier von Bagdad und selbst den in Don Quixote nicht ausgenommen.

Es hatte fünf Uhr geschlagen, als Jones aus einem Schlafe von sieben Stunden so gestärkt, so vollkommen gesund und heiter erwachte, daß er sich vornahm aufzustehen und sich anzukleiden. Er öffnete zu diesem Zwecke seinen Mantelsack und nahm weiße Wäsche und einen Anzug heraus. Vorher fuhr er jedoch in einen Schlafrock und er ging in demselben in die Küche hinunter, um sich etwas für den Appetit zu bestellen, der sich ungestüm kund gab.

Da er die Wirthin selbst traf, so fragte er sie sehr artig, was er zu essen bekommen könnte. „Zu essen!“ wiederholte sie; „es ist jetzt gar keine Essenszeit. Vorräthig haben wir nichts und das Feuer ist fast ausgegangen.“ — „Zu essen muß ich etwas haben; was, ist mir ganz gleichgiltig, denn in meinem Leben bin ich nicht so hungrig gewesen.“ — „Da stehet noch etwas Rindfleisch mit Möhren; dieses können Sie haben.“ — „Wenn nichts Besseres zu haben ist, bin ich zufrieden; lassen Sie aber das Fleisch aufbraten.“ Dazu erklärte die Wirthin sich bereit und sie setzte dann lächelnd hinzu, sie freue sich, ihn wieder so wohl auf zu sehen. Die gewinnende Freundlichkeit unseres Helden war

fast unwiderstehlich; übrigens war sie im Grunde keine hartherzige Frau. Sie liebte nur das Geld so sehr, daß sie alles haßte, was wie Armuth aussah.

Jones kehrte in sein Zimmer zurück, um sich anzukleiden, während man ihm seine Mahlzeit zubereitete. Wie er verlangt hatte, fand sich ein Barbier bei ihm ein.

Dieser Barbier, der als der kleine Benjamin bekannt war, stak voll Humor, Witz und drolliger Einfälle, die ihm freilich oft kleine Unannehmlichkeiten einbrachten, wie Ohrfeigen, Tritte an den Hintern, Beinbrüche rc. Nicht jeder versteht einen Spaß, und die, welche Spaß verstehen, wollen häufig nicht der Gegenstand desselben sein. Der Witz war jedoch bei ihm ein unverbesserliches Laster, und ob er gleich oftmals dafür hatte büßen müssen, so konnte er doch keinen Einfall bei sich behalten, die Personen, die Zeit und der Ort mochten sein, welche sie wollten.

Er hatte außerdem noch viele andere Eigenthümlichkeiten an sich, die ich nicht besonders erwähnen will, da sie der Leser bei näherer Bekanntschaft mit diesem außerordentlichen Menschen leicht selbst erkennen wird.

Da Jones sehr bald angekleidet sein wollte und zwar eines Umstandes wegen, der sich leicht errathen läßt, so meinte er, der Barbier nehme sich mit dem Schaumschlagen zu viele Zeit und forderte ihn darum auf, sich etwas zu beeilen. Darauf antwortete der andere sehr ernst, wie er denn niemals seine Gesichtsmuskeln verzog: „**Festina lente**, ist ein Sprichwort, das ich lange vorher lernte, ehe ich ein Rasirmesser in die Hand nahm.“ — „Sie sind ja ein Gelehrter, mein Freund,“ entgegnete Jones. — „Ein armer,“ erwiederte der Barbier, „**non omnia possumus omnes.**“ — „Noch etwas!“ sprach Jones; „ich glaube gar Sie machen selbst Verse.“ — „Entschuldigen Sie,“ antwortete der Barbier, „**non tanti me dignor honore.**“ Dann fuhr

er in seiner Arbeit fort und sagte dabei, „seit ich mich mit dem Schaumschlagen beschäftige, habe ich nie mehr als zwei Gründe für das Rasiren entdecken können, den einen nämlich, einen Bart zu bekommen, und den andern, einen Bart los zu werden. Ich vermuthe, es ist noch nicht lange her, daß Sie sich aus dem erstern Grunde rasirten. Sie haben wirklich viel Glück dabei gehabt, und man könnte wohl von Ihrem Barte sagen, er sei „**tondenli gravior.**" — „Sie scheinen ein sehr komischer Mensch zu sein," fiel Jones ein. — „Da verkennen Sie mich gewaltig," antwortete der Barbier; „ich beschäftige mich zu viel mit dem Studium der Philosophie; **hinc illae lacrymae**; das ist mein Unglück. Zu große Gelehrsamkeit ist mein Verderben gewesen." — Wahrhaftig," fuhr Jones fort, „Sie besitzen, ich muß gestehen, größere Gelehrsamkeit, als man gewöhnlich in Ihrem Stande findet; wie dieselbe Ihnen aber verderlich gewesen sein soll, kann ich nicht begreifen." — „Ach, lieber Herr," antwortete der Barbier, „mein Vater enterbte mich darum. Er war ein Tanzmeister und weil ich lesen konnte, ehe ich zu tanzen verstand, faßte er eine Abneigung gegen mich und gab alles, was er hatte, seinen andern Kindern. Wollen Sie auch an den Backen.. ach! ich bitte um Verzeihung, ich glaube, da ist ein **hiatus in manuscriptis**. Ich hörte, Sie wollten in den Krieg gehen, es war aber, wie ich finde, ein Irrthum." — „Woraus schließen Sie das?" fragte Jones. — „Ich halte Sie für zu klug, als daß Sie einen zerbrochenen Schädel dahin tragen; das hieße Wasser in das Meer gießen."

„Wahrhaftig," rief Jones, „Du bist ein närrischer Kauz und Dein Humor gefällt mir ausnehmend; Du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du nach Tische zu mir kommen und ein Glas mit mir leeren wolltest. Ich möchte genauer mit Dir bekannt werden."

„Ach, lieber Herr," antwortete der Barbier, „ich kann Ihnen einen zwanzigmal größern Gefallen thun, wenn Sie ihn annehmen wollen." — „Und da wäre?" fragte Jones. — „Ich will eine Flasche mit Ihnen leeren, wenn es Ihnen beliebt; mir geht die Gutmüthigkeit über alles, und wie Sie die Entdeckung gemacht haben, daß ich ein komischer Kerl sei, so will ich mich nicht auf Physiognomie verstehen, wenn Sie nicht einer der gutmüthigsten Herren in der Welt sind." Jones ging nun nett gekleidet die Treppe hinunter und der schöne Adonis war vielleicht nicht liebenswürdiger; dennoch hatte er keine Reize für die Wirthin, denn wie diese gute Frau ihrer Persönlichkeit nach gar keine Aehnlichkeit mit Venus hatte, so glich sie dieser auch im Geschmacke nicht. Für Aennchen, das Hausmädchen, wäre es ein Glück gewesen, hätte sie mit den Augen ihrer Herrin gesehen, denn dieses Mädchen verliebte sich binnen fünf Minuten so heftig in ihn, daß ihre Leidenschaft ihr später manchen Seufzer kostete. Das Mädchen war sehr hübsch und auch sehr spröde, denn sie hatte bereits manche Anträge zurückgewiesen; die schönen feurigen Augen unseres Helden thaueten aber in einem Augenblicke die Eisrinde von ihrem Herzen ab.

Als Jones wieder in der Küche erschien, war noch nicht gedeckt für ihn; auch sah er noch keine Anstalt dazu, da sich alles, selbst das Feuer auf dem Herde, nach in demselben Zustande wie vorher befand. Diese getäuschte Erwartung würde manchen philosophischen Gleichmuth in Hitze gebracht haben; auf Jones brachte sie diese Wirkung nicht hervor. Er beschwerte sich nur sehr gelinde gegen die Wirthin und sagte, er wolle das Fleisch kalt essen, da es so schwer zu sein scheine, dasselbe aufzubraten. Die Frau mochte jetzt Mitleid, Scham oder sonst etwas fühlen, genug, sie schalt ihre Leute darum, daß sie die Befehle nicht voll-

zogen, die sie ihnen gegeben, hieß sie dann decken und ging in allem Ernst an die Bereitung des Essens, das sie denn auch bald zu Stande brachte.

Man führte ihn in die sogenannte Sonne, die so hieß wie **lucus a non lucendo**, denn die Sonne schien schwerlich jemals hinein. Es war das schlechteste Zimmer im Hause. Jones fühlte indeß so gewaltigen Hunger, daß ihm alles recht war; erst als er seinen Appetit gestillt hatte, befahl er dem Kellner, eine Flasche Wein in ein besseres Zimmer zu tragen und schmollte etwas darüber, daß man ihn in ein so finsteres Loch gewiesen habe.

Nachdem der Kellner die Befehle vollzogen hatte, fand sich bald darauf der Barbier ein, der ihn nicht so lange würde haben warten lassen, hätte er nicht in der Küche auf die Wirthin gehört, welche mehrern um sie herumstehenden Personen eben die Geschichte des armen Jones erzählte, die sie zum Theil von diesem selbst gehört hatte, zum Theil erfand, denn sie sagte, er sei ein armer Waisenknabe, den Herr Allworthy in sein Haus genommen habe, wo er erzogen, aber jetzt fortgejagt worden sei, weil er allerhand schlechte Streiche begangen, besonders aber weil er sich in die junge Dame im Hause verliebt, vielleicht auch weil er dieses bestohlen habe; wie sei er sonst wohl zu dem wenigen Gelde gekommen, das er besitze. — „Ein Diener des Herrn Allworthy!" fragte der Barbier; „wie heißt er?" — „Er sagte mir selbst, er heiße Jones," antwortete sie; „vielleicht hat er sich aber einen falschen Namen beigelegt. Ja, und er sagte mir auch, der Herr habe ihn gehalten wie seinen eigenen Sohn, ob er ihn gleich nun fortgeschickt." — „Wenn er Ihnen sagte, er heiße Jones, so hat er Ihnen die Wahrheit gesagt, Frau Wirthin," bemerkte der Barbier darauf; „denn ich habe Verwandte in jener Gegend, und manche Leute sagen gar, er sei des Herrn eigener

Sohn." — „Warum führt er denn den Namen seines Vaters nicht?" — „Das kann ich nicht sagen," meinte der Barbier; „gar mancher Sohn heißt nicht wie sein wahrer Vater." — „Hm," entgegnete die Wirthin, „wenn ich hätte glauben können, er sei vornehmer Leute Kind, wenn auch nur ein Fallkind, so würde ich ihn doch anders behandelt haben; denn manche solche Fallkinder sind große Männer geworden, und mein Seliger sagte immer, man dürfe keinen Gast vernachlässigen, der aus vornehmer Familie sei."

Fünftes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Jones und dem Barbier.

Das erwähnte Gespräch fand statt, während Jones in dem finstern Loche aß und zum Theil noch, als er den Barbier in dem Gastzimmer erwartete. Sobald es zu Ende war, erschien Herr Benjamin, wie bereits erwähnt, und wurde von Jones freundlich aufgefordert, Platz zu nehmen. Jones schenkte ein Glas voll, trank des Barbiers Gesundheit und nannte denselben dabei **doctissime tonsorum.** — „**Ago tibi gratias, domine,**" entgegnete der Barbier, der dann Jones fest anblickte und sehr ernsthaft, mit scheinbarer Ueberraschung sagte, als erinnere er sich eines Gesichtes, das er schon einmal gesehen: „Darf ich mir die Freiheit nehmen und fragen, ob Sie nicht Herr Jones heißen?" Jones bestätigte dies. — „**Proh Deûm atque hominum fidem!**" fuhr darauf der Barbier fort; „wie sich's in der Welt seltsam trifft! Herr Jones, ich bin Ihr gehorsamer Diener; Sie kennen mich nicht, wie es scheint, und es ist auch nicht zu verwundern, da Sie mich nur einmal gesehen haben und damals noch sehr jung waren. Wie geht es dem guten Herrn Allworthy? Wie befindet sich **ille optimus**

omnium patronus?“ — „Sie scheinen mich wirklich zu kennen,“ entgegnete Jones, „während ich nicht so glücklich bin, mich Ihrer zu erinnern.“ — „Das wundert mich nicht,“ sagte Benjamin; „das aber, daß ich Sie nicht früher erkannte, denn Sie haben sich durchaus nicht verändert. Und darf ich, ohne zudringlich zu erscheinen, fragen, wohin Sie reisen?“ — „Schenken Sie sich ein, Herr Barbier,“ antwortete Jones, „und fragen Sie nicht weiter.“ — „Ich wollte Sie nicht belästigen,“ entschuldigte sich Benjamin; „ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Mann von zudringlicher Neugierde, denn dies ist ein Fehler den mir Niemand zur Last legen kann; aber ich bitte um Verzeihung, denn wenn ein Herr wie Sie ohne Diener reis't, kann man gleich annehmen, er wünsche, wie wir zu sagen pflegen, in casu incognito zu sein und vielleicht hätte ich nicht einmal Ihren Namen erwähnen sollen.“ — „Ich gestehe,“ sagte Jones, „ich erwartete es nicht, hier in der Gegend so bekannt zu sein als ich es wirklich bin, wie ich finde; aus besondern Gründen würde ich Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie meinen Namen gegen Niemanden äußern wollten, bis ich fort bin.“ — „Pauca verba,“ fuhr der Barbier fort, „und ich wünschte, Sie wären außer mir Niemanden bekannt hier; denn manche Leute haben Zungen; aber ich versichere, ich kann ein Geheimniß für mich behalten. Selbst meine Feinde müssen mir diese Tugend zugestehen.“ — „Sie ist eigentlich nicht die charakteristische Ihres Standes, Herr Barbier,“ antwortete Jones. — „Ach, Herr,“ meinte Benjamin, „non si male nunc et olim sic erit. Ich wurde nicht zu einem Barbier geboren oder erzogen, versichere ich Sie. Ich habe den größten Theil meiner Zeit unter gebildeten Leuten verbracht und dürfte also wohl etwas von guter Lebensart verstehen. Wenn Sie mich Ihres Vertrauens für so würdig gehalten

hätten wie andere Leute, so würde ich Ihnen bewiesen haben, daß ich ein Geheimniß besser zu bewahren weiß. Ich hätte Ihren Namen nicht in einer Küche herabgewürdiget, wie es andere Leute gethan haben, welche nicht blos öffentlich erzählten, was Sie ihnen von Ihrer Veruneinigung mit dem Herrn Allworthy anvertrauten, sondern überdies Dinge hinzusetzten, die, wie ich gewiß weiß, Lügen sind." — „Sie überraschen mich sehr," entgegnete Jones. — „Auf mein Wort, werther Herr," fuhr Benjamin fort, „was ich sage, ist die Wahrheit und ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß ich die Wirthin meine. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Erzählung der Frau falsch ist, denn ich fühle hohe Achtung für Sie, wahrhaftig ich fühle sie, und habe sie immer gefühlt, seit Sie sich so gutmüthig gegen den Schwarzen Georg zeigten, was in der ganzen Umgegend allgemein besprochen wurde und worüber ich mehrere Briefe erhalten habe. Jedermann liebte sie darum, wahrhaftig. Sie werden mir also verzeihen, denn nur aus wirklicher Theilnahme erlaubte ich mir die Fragen; ich bin gar nicht neugierig, gar nicht zudringlich, aber ich liebe die Gutmüthigkeit und daher schreibt sich die amoris abundantia erga te."

Der Unglückliche schenkt jeder Freundschaftsversicherung gern und willig Glauben und man darf sich deshalb nicht wundern, daß Jones, der nicht blos unglücklich, sondern auch sehr offenherzig war, die Betheurungen Benjamin's bereitwillig glaubte und denselben in sein Herz schloß. Die lateinischen Brocken, die Benjamin am schicklichen Orte anbrachte, schienen, wenn sie auch nicht von eben großer Gelehrsamkeit zeigten, in dem Manne eine mehr als gewöhnliche Barbier-Bildung zu verrathen, deren Zeugniß auch sein Benehmen überhaupt war. Jones glaubte demnach an die Wahrheit dessen, was jener in Bezug auf seine Herkunft und Erziehung sagte, und sprach endlich nach die-

len Bitten: „Da Sie, lieber Freund, von meinen Angelegenheiten so viel gehört haben und die Wahrheit wissen zu wollen scheinen, so will ich Ihnen alles erzählen, falls Sie die Geduld haben, mich anzuhören." — „Geduld!" rief Benjamin; „Geduld werde ich haben und wäre die Geschichte auch noch so lang und ich bin Ihnen sehr verbunden wegen der Ehre, die Sie mir erzeigen."

Jones fing nun an, erzählte seine ganze Geschichte, vergaß nur einen oder ein Paar Umstände, nämlich alles was an dem Tage geschehen, da er mit Thwackum gekämpft und schloß mit der Erklärung, er habe die Absicht gehabt, zu Schiffe zu gehen, bis der Aufstand im Norden ihn auf einen andern Entschluß und an den Ort gebracht habe, wo er sich eben befinde.

Der kleine Benjamin, der ganz Ohr war, unterbrach die Erzählung nicht einmal, nach Beendigung derselben konnte er sich aber nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, die Feinde des Herrn Jones müßten noch etwas erfunden und dem Herrn Allworthy hinterbracht haben, sonst hätte ein so guter Mann Einen, den er so zärtlich geliebt, sicherlich nicht auf solche Weise verstoßen. Jones antwortete darauf, er zweifele auch nicht, daß man solche hinterlistige Tücke angewendet habe, um ihn zu verderben.

Und gewiß Jedermann hätte dieselbe Bemerkung, wie der Barbier, machen müssen, der von Jones keinen einzigen Umstand erfahren hatte, um dessentwillen er verurtheilt worden, denn seine Handlungen erschienen jetzt nicht in dem nachtheiligen Lichte, in welchem sie dem Herrn Allworthy vorgestellt worden waren; auch konnte er jene mannichfaltigen falschen Beschuldigungen nicht erwähnen, die man Allworthy hinterbracht hatte, weil ihm selbst nichts davon bekannt war. Ferner hatte er, wie wir bereits bemerkten,

manche wichtige Thatsachen in seiner jetzigen Erzählung übergangen.

Jones wollte keineswegs die Wahrheit verbergen oder verunstalten; eben so wenig lag es in seinem Willen, daß ein Tadel auf den Herrn Allworthy fallen sollte, weil er ihn bestraft hatte; es trat der gewöhnliche Fall ein; ein Mensch mag noch so redlich sein, so wird der Bericht von seinem Leben unwillkührlich sich so günstig gestalten, daß seine Fehler gereiniget über seine Lippen gehen und, wie gut durchgeseihete trübe Flüssigkeiten, das Schlechte zurücklassen. Wenn auch die Sachen selbst zu Tage kommen, so werden doch die Beweggründe, die Umstände und Folgen so verschieden sein, je nachdem der Mensch selbst seine Geschichte oder der Gegner dieselbe erzählt, daß die Thatsachen kaum für dieselben zu erkennen sind.

Obgleich der Barbier begierig die Erzählung angehört hatte, so war er doch noch nicht befriediget. Noch gab es einen Umstand, über den er gar gern nähere Auskunft gehabt hätte. Jones hatte seine Liebe erwähnt und daß er der Nebenbuhler Blifil's gewesen, sorgfältig aber den Namen der jungen Dame verschwiegen. Endlich, nach einiger Zögerung und vielen Hms! ersuchte ihn der Barbier, doch auch den Namen der Dame zu nennen, welche die Hauptursache seines ganzen Unglücks zu sein scheine. Jones besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Da ich Ihnen einmal so viel anvertraut habe und, wie ich fürchte, ihr Name bei dieser Gelegenheit nur zu bald bekannt geworden ist, so will ich denselben vor Ihnen nicht verschweigen. Es ist Sophie Western."

„**Proh Deûm atque hominum fidem!** Der alte Western hat eine erwachsene Tochter?" — „Ja wohl," fiel Jones ein, „ein Mädchen, dem in dieser Welt nichts gleich kommt. Kein Auge sah etwas so Schönes, aber die Schönheit ist

ihr geringster Vorzug. Sie besitzt so viel Verstand und ein so gutes Herz! Ach, ich könnte sie ewig rühmen und würde doch die eine Hälfte ihrer Vorzüge und Tugenden verschweigen müssen!" — „Western hat eine erwachsene Tochter?" wiederholte der Barbier; „ich kann mich noch der Zeit erinnern, da der Vater ein Knabe war. **Oh tempus edax rerum!**"

Da der Wein ausgetrunken war, so wollte der Barbier noch eine Flasche bringen lassen, aber Jones weigerte sich entschlossen und sagte, er habe bereits mehr getrunken als er sollte und er werde sich lieber in sein Zimmer begeben, wo er gern lesen möchte, wenn er sich ein Buch verschaffen könnte. „Ein Buch!" rief Benjamin; „was für ein Buch wünschen Sie, ein lateinisches oder ein englisches? Ich besitze einige vortreffliche Bücher in beiden Sprachen, z. B. **Erasmi Colloquia**, Ovid **de Tristibus**, **Gradus ad Parnassum**, den sechsten Band von Pope's Homer, den dritten des **Spectator**, den zweiten von Echard's **Roman History**, Robinson Crusoe, Thomas a Kempis und zwei Bände von Tom Brown's Werken.

„Die letztern kenne ich noch nicht und Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir einen Band davon leihen wollten." Der Barbier versicherte, er würde sich sehr dabei unterhalten; er halte den Verfasser für einen der geistreichsten Männer, welche England hervorgebracht habe. Dann ging er in seine nicht weit entfernte Wohnung und kam gleich darauf zurück. Nachdem ihm Jones die strengste Verschwiegenheit anempfohlen und der Barbier geschworen hatte, das Geheimniß zu bewahren, trennten sie sich; der Barbier ging nach Hause und Jones begab sich in sein Zimmer.

Sechstes Kapitel.

In welchem sich einige andere Talente Benjamin's zeigen. Auch ergiebt es sich, wer dieser außergewöhnliche Mensch war.

Früh war Jones über das Ausbleiben des Chirurgen etwas besorgt, da er Unannehmlichkeit, wenn nicht gerade Gefahr fürchtete, wenn seine Wunde nicht verbunden würde; er erkundigte sich demnach bei dem Kellner, welche andere Wundärzte in der Nähe zu haben wären und erfuhr, daß einer nicht weit entfernt wohne, der sich aber gewöhnlich weigere, Hilfe zu leisten, wenn vor ihm nach einem andern geschickt worden sei. „Aber, Herr," fuhr der Kellner fort, „wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so sage ich Ihnen, daß kein Arzt im Lande den Verband besser machen kann als der Barbier, der gestern Abend bei Ihnen war. Wir halten ihn für einen der geschicktesten Männer, denn ob er gleich kaum drei Monate hier ist, so hat er doch schon einige große Curen gemacht."

Der Kellner wurde sogleich zu dem kleinen Benjamin beordert, der sich auch bald darauf einfand, aber diesmal mit ganz verschiedener Miene und ganz anderm Aussehen denn da, als er das Barbierbecken unter dem Arme trug, so daß er kaum für dieselbe Person zu erkennen war.

„Sie beschäftigen sich, **tonsor**, wie ich finde, mit mehr als einem Gewerbe," sagte Jones; „warum sagten Sie mir das gestern Abend nicht?" — „Ein Wundarzt," antwortete Benjamin sehr gravitätisch, „betreibt eine Kunst und Wissenschaft, kein Gewerbe. Ich erzählte Ihnen gestern nicht, daß ich diese Kunst treibe, weil ich der Meinung war, daß Sie von einem andern behandelt würden, und ich greife meinen Collegen nicht in ihre Kundschaft. **Ars**

omnibus communis. Jetzt aber, mein Herr, will ich Ihren Kopf untersuchen, wenn es Ihnen beliebt, und Ihnen sogleich sagen, wie es mit Ihnen steht."

Jones hatte kein großer Vertrauen zu seinem neuen Arzte, ließ jedoch den Verband von demselben abnehmen und die Wunde besichtigen. Kaum war dies geschehen, so begann Benjamin zu brummen und gewaltig den Kopf zu schütteln, so daß Jones ihn aufforderte, doch nicht den Narren zu spielen, sondern gerade heraus zu sagen, wie er ihn finde. „Soll ich Ihnen antworten als Wundarzt oder als Freund?" fragte Benjamin. — „Als Freund und ernst," entgegnete Jones. — „Nun, wahrhaftig" sprach Benjamin, „es würde große Kunst dazu gehören, um zu verhindern, daß Sie nach wenigen Verbänden vollkommen wohl wären, und wenn Sie gestatten, will ich eine von meinen Salben auflegen, für deren Trefflichkeit ich bürge." Jones willigte ein und das Pflaster wurde demnach aufgelegt.

„Nun," fuhr Benjamin fort, „werde ich mein früheres Selbst wieder annehmen. Ein Mann muß eine gewisse Würde in seinem Gesichte bewahren, während er solche Operationen vornimmt, sonst würde sich die Welt ihm nicht anvertrauen. Sie können sich schwerlich vorstellen, von welcher Wichtigkeit ein ernstes Aussehen bei einem ernsten Charakter ist. Ein Barbier darf sie zu Lachen machen, ein Wundarzt sollte sie eher zum Weinen bringen."

„Herr Barbier oder Herr Wundarzt, oder Herr Barbier-Wundarzt," sagte Jones. — „O, lieber Herr," unterbrach ihn Benjamin, „**infandum, regina, jubes renovare dolorem.** Sie erinnern mich an die grausame Trennung der vereinten Corporationen, welche leider für beide Nachtheile hat, wie sie jede Trennung haben muß nach dem alten Sprichworte: **vis unita fortior.** Welcher Schlag ist

sie aber besonders für mich, der ich beide Corporationen in meiner Person vereinige!“ — „Nun, welchen Titel man Ihnen auch geben mag,“ fuhr Jones fort, „Sie sind sicherlich einer der närrischsten, komischsten Käuze, die ich jemals kennen gelernt und in Ihrer Lebensgeschichte, die ich, wie Sie selbst gestehen werden, ein Recht zu erfahren habe, muß es mancherlei Ueberraschendes geben.“ — „Ich gestehe es,“ antworte Benjamin, „und will sie Ihnen gern erzählen, wenn Sie einmal Zeit genug haben, denn sie ist ziemlich lang.“ Jones entgegnete darauf, er könne schwerlich jemals mehr Zeit übrig haben als eben jetzt, und Benjamin fuhr fort: „so will ich Ihren Wunsch erfüllen, erst aber die Thüre verschließen, damit uns Niemand störe.“ Er verriegelte die Thüre, trat dann mit feierlichem Ernste an Jones und sprach: „vor allem muß ich Ihnen sagen, daß Sie mein größter Feind gewesen sind, den ich im Leben gehabt habe.“ Jones erschrak einigermaßen über diese unerwareete Erklärung und sagte verwundert und ernst: „ich, Ihr Feind!“ — „Nun, erzürnen Sie sich nur nicht,“ antwortete Benjamin; „ich bin darum nicht aufgebracht gegen Sie. Sie sind an dem Schaden, den Sie mir zufügten, vollkommen unschuldig, denn Sie waren damals noch ein Kind. Ich werde Ihnen wohl sogleich das Räthsel lösen, sobald ich meinen Namen nenne. Haben Sie niemals von einem gewissen Partridge gehört, der die Ehre hatte, für Ihren Vater zu gelten, und durch diese Ehre in's Unglück gestürzt wurde?“ — „Ich habe allerdings von diesem Partridge gehört,“ antwortete Jones, „und mich auch immer für den Sohn desselben gehalten.“ — „Nun,“ fuhr Benjamin fort, „dieser Partridge bin ich, aber hier entbinde ich Sie von jeder Kindespflicht gegen mich, denn ich schwöre es Ihnen zu, daß Sie mein Sohn nicht sind.“ — „Ist es möglich,“

sprach Jones, „daß ein solcher Verdacht Ihnen alles das Unglück zuzog, das mir nur zu wohl bekannt ist?“ — „Es ist möglich,“ entgegnete Benjamin, „denn es ist so; aber ob es gleich sehr natürlich ist, daß Menschen selbst die unschuldige Ursache ihres Unglückes hassen, so steht es bei mir doch anders. Ich habe Sie geliebt, seit mir Ihr Benehmen gegen den schwarzen Georg bekannt wurde, wie ich Ihnen schon sagte, und das jetzige unerwartete Zusammentreffen giebt mir die Ueberzeugung, daß Sie alles wieder gut machen sollen, was ich um Ihretwillen gelitten habe. Ueberdies träumte ich die Nacht vorher, ehe ich Sie sah, ich stolperte über einen Stuhl, ohne mir wehzuthun, was offenbar etwas Gutes bedeutet, und in der vorigen Nacht träumte ich wieder, ich sitze hinter Ihnen auf einem milchweißen Pferde, was gewiß ein ganz vortrefflicher Traum ist, der großes Glück verheißt, das ich zu verfolgen entschlossen bin, wenn Sie nicht so grausam sind, es mir zu versagen.“

„Es würde mich sehr freuen, Herr Partridge,“ antwortete Jones, „wenn es in meiner Macht stünde, Ihnen für das, was Sie um meinetwillen gelitten haben, Vergeltung zu gewähren; für jetzt sehe ich die Möglichkeit nicht ein, doch verspreche ich Ihnen, Ihnen nichts zu versagen, was ich Ihnen gewähren kann.“

„Es steht vollkommen in Ihrer Macht,“ entgegnete Benjamin, „denn ich wünsche weiter nichts, als Sie auf Ihrer Wanderung begleiten zu dürfen. Ich habe meinen Sinn so fest darauf gestellt, daß Sie, durch eine Weigerung, einen Barbier und einen Wundarzt in einem Athem umbringen werden.“

Jones erwiederte lächelnd, es würde ihm sehr Leid thun, wenn er die Ursache eines so großen Unglücks für das Publicum sein sollte; dann aber äußerte er manche verständige

Gründe, um Benjamin (den wir nun wieder Partridge nennen werden) von dem Vorhaben abzubringen, jedoch vergebens. Partridge vertraute unerschütterlich fest auf seinen Traum von dem milchweißen Pferde. „Uebrigens versichere ich Sie, daß ich der Sache so aufrichtig zugethan bin, als es irgend Jemand sein kann. Ich werde gehen, Sie mögen mir erlauben, in Ihrer Gesellschaft zu reisen oder nicht."

Jones, dem Partridge so wohl gefiel als er Partridge gefallen konnte und nicht nach seinem Wunsche, sondern des Vortheils des Andern wegen ihn ersucht hatte, dazubleiben, willigte endlich ein, als er seinen Freund so fest entschlossen fand; doch setzte er hinzu: „vielleicht glauben Sie, Herr Partridge, ich könne Sie erhalten; das vermag ich nicht." Zum Beweise zog er seine Börse und schüttete neun Guineen heraus, die, wie er versicherte, sein ganzes Vermögen waren.

Partridge antwortete, er verlasse sich blos auf seine spätere Gunst, da er fest überzeugt sei, der Herr Jones werde bald mehr vermögen. „Gegenwärtig," setzte er hinzu, „bin ich vielleicht reicher als Sie und alles, was ich habe, steht zu Ihrem Dienste und zu Ihrer Verfügung. Ich bestehe darauf, daß Sie Alles nehmen und bitte blos, Sie als Ihr Diener begleiten zu dürfen. Nil desperandum est Teucro duce et auspice Teucro." Jones jedoch wollte von dem uneigennützigen Anerbieten durchaus keinen Gebrauch machen.

Sie kamen überein, am nächsten Morgen aufzubrechen, aber da zeigte sich eine Schwierigkeit wegen des Gepäckes, denn der Mantelsack unseres Jones war zu groß, als daß er ohne ein Pferd hatte getragen werden können.

„Wenn ich einen Rath geben darf," sagte Partridge, „so lassen wir den Mantelsack mit allem, was darin ist,

mit Ausnahme einiger Wäsche, zurück. Dieß werde ich leicht für Sie tragen können; Ihre übrigen Kleidungsstücke können ganz sicher in meinem Hause bleiben." Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen, worauf der Barbier fortging, um alles zu der Abreise vorzubereiten.

Siebentes Kapitel.

Dieses offenbart bessere Gründe für das Benehmen Partridge's, als bis jetzt zum Vorscheine gekommen sind. Auch enthält es eine Apologie für die Schwachheit des Herrn Jones und einige weitere Anekdoten von der Wirthin.

Obgleich Partridge ein höchst abergläubischer Mensch war, so hätte er doch sicherlich schwerlich blos in Folge seiner zwei Träume von dem Stuhle und dem Pferde, den Herrn Jones zu begleiten gewünscht, wären seine Aussichten nicht besser gewesen, als Beute auf einem Schlachtfelde zu machen. Als er über die Erzählung nachdachte, die er von Jones gehört hatte, konnte er durchaus nicht glauben, daß Herr Allworthy seinen Sohn (denn für diesen hielt er Jones) aus einem der angeführten Gründe aus dem Hause verstoßen haben sollte. Er schloß demnach, das Ganze sei eine Erdichtung und Jones, von dessen Charakter man ihm die seltsamste Schilderung gemacht hatte, sei seinem Vater davon gelaufen. Da setzte er sich in den Kopf, wenn er den jungen Herrn vermögen könnte, zu seinem Vater zurückzukehren, würde er dadurch dem Herrn Allworthy einen Dienst erzeigen, über welchem dieser seinen frühern Unwillen vergessen werde; ja er bildete sich ein, dieser Unwille sei nur erheuchelt gewesen und Allworthy habe ihn seinem eigenen Rufe geopfert. Diese Muthmaßung fand er durch die liebe=

volle Behandlung vollkommen bestätiget, welche der vortreffliche Mann dem Findlinge gewährt hatte; durch die Strenge gegen Partridge, der, da er sich schuldlos wußte, nicht zu begreifen vermochte, wie er von Andern für schuldig gehalten werden könnte, und endlich durch die Unterstützung, die er insgeheim lange erhalten hatte, nachdem ihm der Gehalt öffentlich entzogen worden war, und die er für eine Art Schmerzensgeld oder für eine Schadloshaltung ansah. Es ist, wie ich glaube, sehr ungewöhnlich, daß Leute die Wohlthaten, welche sie erhalten, bloßer Mildthätigkeit zuschreiben, wenn sie dieselben möglicherweise auf eine andere Art erklären können. Wenn er also auf irgend eine Art den Jüngling überreden konnte, nach Hause zurückzukehren, so würde er, glaubte er, die Gunst des Herrn Allworthy wieder gewinnen, wohl gar für seine Mühe belohnt werden und die Erlaubniß erhalten, in seine Heimath zurückzukehren, was er eben so innig wünschte, als es Ulysses gewünscht haben mag.

Jones seiner Seits war von der Angabe, die Partridge gemacht hatte, vollkommen befriediget und glaubte, derselbe habe keine andere Veranlassung als die Liebe zu ihm und den Eifer für seine Sache, — ein tadelnswerther Mangel an Vorsicht und an Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Menschen. Es giebt nur zwei Wege, auf denen der Mensch sich diese vortreffliche Eigenschaft verschaffen kann. Der eine ist lange Erfahrung und der andere angeborene Klugheit. Die letztere dürfte noch weit besser sein als die erstere, nicht blos, weil sie weit früher im Leben benutzt werden kann, sondern auch, weil sie weit minder trügt; denn obgleich ein Mensch von Vielen betrogen und hintergangen worden ist, hofft er doch noch immer, ehrlichere zu finden; während der, welcher die nöthigen Ermahnungen von seinem Herzen erhält, weit minder leicht getäuscht werden kann. Jones

hatte diese Gabe von der Natur nicht erhalten und war noch zu jung, um durch Erfahrung klug geworden zu sein, zu welcher wir leider meist erst spät im Leben gelangen, was vielleicht der Grund ist, warum manche alte Leute die Klugheit aller derer, die etwas jünger sind als sie, so gern verachten.

Jones verbrachte einen großen Theil des Tages in der Gesellschaft eines neuen Bekannten, des Gastwirthes nämlich oder vielmehr des Mannes der Wirthin. Er hatte erst vor kurzem das Krankenzimmer verlassen, in welchem er durch die Gicht lange zurückgehalten worden war, die ihn überhaupt meist die Hälfte des Jahres in sein Zimmer gebannt hielt. In der andern Hälfte ging er in dem Hause umher, rauchte seine Pfeife und trank seine Flasche mit seinen Freunden, ohne sich im mindesten um das Hauswesen zu bekümmern. Er hatte eine vornehme Erziehung genossen, das heißt nichts rechtes gelernt und ein kleines Vermögen, das er von einem fleißigen Pachter, seinem Oheime, geerbt, durch Jagen, bei Wettrennen und Hahnenkämpfen durchgebracht. Endlich war er von der Wirthin zu gewissen Zwecken geheirathet worden, denen er aber seit lange nicht mehr entsprechen konnte, weshalb sie ihn von Herzen haßte und ihn häufig durch Vergleiche mit ihrem ersten Manne herabsetzte, in dessen Lobe sie kein Ende fand. Nach einem langen und glücklichen Kampfe hatte sie es endlich dahin gebracht, daß sie frei im Hause nach eigenem Willen schalten und walten konnte, während sie ihren Mann thun ließ, was ihm beliebte. Abends, als Jones sich in sein Zimmer begab, entstand ein kleiner Zank zwischen dem zärtlichen Paare über ihn. „Was!“ sagte die Frau, „du hast mit dem Herrn getrunken?“ — „Ja,“ antwortete der Ehemann, „wir haben eine Flasche mit einander ausgestochen; er ist ein sehr artiger Mann und versteht sich trefflich auf

Pferde, ob er gleich noch jung ist und nicht viel in der Welt gesehen hat, auch bei nicht vielen Wettrennen gewesen ist." — „Ist er Einer von Deinem Schlage?" antwortete die Frau; „da er von Pferden reden kann, muß er freilich ein vornehmer Mann seyn. Der Teufel hole diese vornehmen Leute; wollte Gott, ich hätte nie einen der Art gesehen! Ich habe große Ursache, solche Pferdeliebhaber sehr zu lieben." — „Die hast du auch," fiel der Ehemann ein, „denn ich war Einer, wie du weißt." — „Ja, und einer von den ächten," antwortete sie. „Ich kann, wie mein Seliger zu sagen pflegte, alles Gute, das ich durch dich erlangt habe, in die Augen stecken, ohne deshalb schlechter zu sehen." — „Hol' der Teufel deinen Seligen!" rief er. — „Er war doch besser als du bist, und wenn er noch lebte, dürftest du nicht so von ihm reden." — „Dann meinst du, ich hätte nicht so viel Herz im Leibe als du, da du ihn doch vielmals in meiner Gegenwart zum Teufel gewünschet hast." — „Habe ich es gethan, so habe ich es oft und lange bereuet und er wird mir ein Wort gewiß verzeihen, das ich in der Uebereilung gesprochen. Er war mein Mann und wenn ich auch in der Hitze einmal ein böses Wort von ihm sagte, so nannte ich ihn doch nie einen Taugenichts und ich würde eine Lüge gesagt haben, hätte ich ihn so genannt." Sie sprach noch viel, aber der Mann hörte es nicht, denn er zündete sich seine Tabakspfeife an und hinkte so schnell als möglich fort. Wir werden deshalb auch nicht mehr von ihrer Rede mittheilen, da sie sich immer mehr und mehr dem Punkte näherte, der zu indelicat ist, als daß wir ihn in unserer Geschichte erwähnen könnten.

Früh am Morgen erschien Partridge am Bette unseres Helden reisefertig, den Tornister auf dem Rücken. Es war erselbe ein Werk seiner Hände, denn Partridge war unter

anderm auch kein übler Schneider. Er hatte bereits seine ganze Wäsche hineingepackt, nämlich vier Hemden; dazu legte er noch acht von Jones, dann packte er das Felleisen und wollte dasselbe in sein Haus tragen, wurde aber von der Wirthin unterwegs angehalten, die nichts von den Habseligkeiten fortschaffen lassen wollte, bevor ihre Rechnung bezahlt sey.

Die Wirthin herrschte, wie erwähnt, unumschränkt im Hause, Partridge mußte sich also in ihr Gebot fügen. Die Rechnung, die sich auf eine weit höhere Summe belief, als Jones nach dem, was er erhalten hatte, vermuthen konnte, wurde sofort geschrieben; doch wir müssen hier einige Maximen veröffentlichen, welche von Gastwirthen für große Geheimnisse ihres Geschäfts gehalten werden. Die erste besteht darin, wenn sie etwas Gutes im Hause haben (was sehr selten der Fall ist), dies nur den Personen vorzulegen, die mit Equipage reisen. Die zweite ist die, sich das Schlechteste so gut wie das Beste bezahlen zu lassen, und die dritte besteht darin, den Gästen, die nur wenig verlangen, alles mit doppelter Kreide anzuschreiben, so daß die Rechnung sich immer gleich bleibt.

Nachdem die Rechnung gemacht und bezahlt war, brach Jones mit Partridge auf, der seinen Tornister trug. Die Wirthin ließ sich nicht herab, ihm eine glückliche Reise zu wünschen, denn das Wirthshaus schien nur von vornehmen Leuten besucht zu werden und ich weiß nicht woher es kommt, daß alle die, welche ihren Unterhalt von vornehmen Leuten ziehen, so grob gegen die übrigen Menschen werden, als gehörten sie selbst zu den Vornehmen.

Achtes Kapitel.

Jones kommt nach Gloucester und begiebt sich in die Glocke. Beschreibung dieses Hauses und eines Rabulisten, den er da trifft.

Jones und Partridge oder der kleine Benjamin (das Beiwort „klein" war ihm offenbar spottweise beigelegt, da er fast sechs Fuß maß) verließen in der angegebenen Weise ihr letztes Quartier und wanderten nach Gloucester, ohne ein Abenteuer zu erleben, das des Erzählens werth wäre.

In dieser Stadt kehrten sie in der „Glocke" ein, einem vortrefflichen Hause, das ich jedem empfehle, der jene alte Stadt besucht. Der Wirth ist ein geradherziger redlicher Mann. Seine Frau mag früher recht hübsch gewesen seyn und ist noch immer nicht häßlich. Ihre Figur und Haltung dürften in den fashionablesten Zirkeln Aufsehen erregt haben; aber ob ihr gleich diese und viele andere Vorzüge bekannt sein müssen, so scheint sie doch mit ihrem Berufe vollkommen zufrieden zu seyn. Sie ist dabei eine gutmüthige freundliche Frau und beeifert sich so, Jedermann gefällig zu sein, daß die Gäste sehr hypochondrisch sein müssen, wenn sie ihr Haus nicht völlig befriediget verlassen.

Madame Whitfield war eben in dem Hofe, als Jones mit seinem Begleiter eintrat. Sie erkannte in unserm Helden sogleich etwas, das ihn von den gemeinen Leuten unterschied. Sie befahl deshalb ihren Leuten, ihn sofort in ein Zimmer zu führen und lud ihn darauf ein, mit ihr zu speisen, welche Einladung er dankbar annahm, denn nach so langem Fasten und so weitem Gange würde ihm eine weit minder angenehme Gesellschaft als die der Madame Whitfield und ein geringeres Essen, als sie ihm vorsetzte, willkommen gewesen sein.

Außer Jones und der guten Hausfrau befand sich am

Tische ein Advokat von Salisbury, derselbe, welcher die Nachricht von Mad. Blifil's Tode dem Herrn Allworthy überbracht hatte und dessen Name, den wir vorher nicht erwähnten, Dowling war. Ferner war ein Mann zugegen, der sich ebenfalls einen Advokaten nannte und in der Nähe von Linlinch zu Hause war. Dieser Mann nannte sich, sage ich, einen Advokaten, war aber ein höchst gemeiner Rabulist, ohne alle Kenntnisse, ein Mensch, den man den Schleppenträger des Gesetzes nennen konnte, ein Supernumerar in dem Advokatenstande

Bei Tische erinnerte sich dieser Mann des Gesichtes Jones', den er bei Herrn Allworthy gesehen hatte, bei welchem er häufig einzusprechen pflegte. Auch fragte er sogleich nach der trefflichen Familie mit einer Vertraulichkeit, als sei er Herrn Allworthy's bester Freund. Ueberhaupt bot er alles auf, um sich als einen solchen darzustellen, ob er gleich mit Niemanden in dem Hause, als den Bedienten in der Küche gesprochen hatte. Jones beantwortete alle Fragen sehr artig, ob er sich gleich nicht erinnerte, den Mann früher gesehen zu haben, und aus dem Aussehen desselben schloß, er gebe sich für mehr aus als er eigentlich sei.

Da ihm die Unterhaltung nicht zusagte, so entfernte sich Jones sobald der Tisch abgeräumt war, und nöthigte so Madame Whitfield, ihren Gästen Gesellschaft zu leisten, was die Wirthe nicht selten mit Recht für eine große Strafe erklären.

Jones hatte das Zimmer kaum verlassen, als der Rabulist halblaut Madame Whitfield fragte, ob sie wüßte, wer der junge Mensch sei. Sie erklärte, den Herrn noch niemals gesehen zu haben. „Den Herrn! hm!" erwiederte der Rabulist; „ein schöner Herr! Er ist der Bastard eines Kerls, der wegen Pferdediebstahls gehangen wurde. Man setzte ihn an Herrn Allworthy's Thüre aus, wo er von ei-

nem der Dienstleute in einer Schachtel gefunden wurde, die so voll Regenwasser war, daß er sicherlich ertrunken wäre, hätte ihn das Schicksal nicht zu etwas anderm aufgespart." — „Ja, ja, Sie brauchen das „etwas Anderes" nicht zu nennen," fiel Dowling ein, „wir wissen schon, was Sie meinen." — „Der Herr Allworthy ließ das Kind in das Haus nehmen, denn er ist bekanntlich ein gutmüthiger Mensch. Da wurde der Bastard genährt und gekleidet wie anständiger Leute Kind, später schwängerte er eine Magd und überredete sie, es zu beschwören, der Herr Allworthy selbst sei der Vater ihres Kindes; nachher zerschlug er einem Geistlichen Thwackum den Arm, blos weil dieser ihm empfahl, nicht den Huren nachzulaufen; ferner schoß er ein Pistol hinter Herrn Blifil's Rücken ab und als Herr Allworthy einmal krank war, nahm er eine Trommel und trommelte in dem ganzen Hause herum, damit er nicht schlafen könne. Kurz er machte tausend schlechte Streiche, bis ihn der Herr, einige Tage, bevor ich mich aus jener Gegend entfernte, aus dem Hause jagte. „Und das mit Recht, behaupte ich," sagte Dowling; „ich würde meinen eigenen Sohn aus dem Hause werfen, wenn er sich halb so viel zu Schulden kommen ließe. Und, sagen Sie, wie heißt der Monsieur?"

„Sein Name? Man nennt ihn Thomas Jones."

— „Jones!" antwortete Dowling etwas rasch, „Herr Jones, der in dem Hause des Herrn Allworthy war! Das war der Herr, der hier mit uns aß?" — „Derselbe," sagte der Andere. — „Ich habe oft von ihm gehört," fuhr Dowling fort, „aber niemals etwas Unrechtes." — „Und ich sage," bemerkte Madame Whitfield, „wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was der Herr da eben erzählte, so trügt das Gesicht dieses Herrn Jones mehr als irgend eines, das ich jemals sah; denn nach seinen Zügen erwartet man etwas ganz anderes von ihm, und nach der kurzen Zeit, die ich

ihn gesehen habe, scheint er ein ganz artiger, wohlerzogener und gebildeter junger Mann zu sein."

Der Rabulist bestätigte und betheuerte das, was er erzählt hatte, mit so vielen Eiden und Schwüren, daß der Wirthin die Ohren summten und sie dem Schwören dadurch ein Ende machte, daß sie erklärte, sie glaube ihm. Darauf fuhr jener fort: „Sie werden hoffentlich mir nicht zutrauen, daß ich falsche Dinge von Jemanden sage, wenn ich von der Wahrheit nicht überzeugt bin Was kann mir es helfen, Jemanden, der mich nie beleidiget hat, um den guten Ruf zu bringen? Ich versichere Sie, jede Sylbe von dem, was ich gesagt habe, ist Wahrheit und die ganze Gegend weiß es."

Da Madame Whitfield keinen Grund zu der Vermuthung hatte, der Rabulist könne absichtlich Jones verläumden, so wird der Leser sie nicht tadeln, daß sie glaubte, was ihr mit so vielen Eidschwüren versichert wurde. Sie gab ihren Glauben an die Physiognomie auf und faßte eine so schlimme Meinung von ihrem Gaste, daß sie herzlich wünschte, er möge aus ihrem Hause fort sein.

Der Widerwille wurde durch einen Bericht gesteigert, den Herr Whitfield aus der Küche mitbrachte, wo Partridge erzählt hatte, ob er gleich den Tornister trage und sich begnüge bei den Dienstleuten zu bleiben, während Tom Jones (wie er ihn nannte) in dem Gastzimmer tafele, so sei er doch der Diener desselben nicht, sondern ein Freund und Begleiter, so viel und so gut als der Herr Jones selbst.

Dowling saß die ganze Zeit über schweigend da, kauete an den Nägeln, verzog das Gesicht, lächelte und gab sich ein höchst schlaues Aussehen, endlich aber that er den Mund auf und versicherte, der junge Mann sehe aus wie jeder andere. Darauf verlangte er seine Rechnung, erklärte ge-

schäftig, er müsse noch denselben Abend in Hereford sein, jammerte über zu große Geschäftslast und wünschte, er könne sich in zwanzig Stücke theilen, damit er zu gleicher Zeit an zwanzig verschiedenen Orten sein könne.

Der Rabulist entfernte sich ebenfalls und Jones ersuchte darauf Madame Withfield mit ihm Thee zu trinken, was sie indeß ablehnte und zwar in einer Art, die so ganz von der verschieden war, mit welcher sie ihn bei Tische behandelt hatte, daß sie ihn etwas überraschte. Er bemerkte bald, daß sie ihr Benehmen überhaupt geändert habe, denn statt der früher von uns gepriesenen Freundlichkeit, lag in ihrem Gesichte jetzt eine gewisse Strenge, die dem Herrn Jones so unangenehm war, daß er sich entschloß, das Haus noch denselben Abend zu verlassen, ob es gleich bereits spät war.

Er erklärte sich diese plötzliche Umwandlung auf eine etwas unbillige Weise; nicht genug, daß er harte und ungerechte Bemerkungen über die weibliche Unbeständigkeit und Veränderlichkeit machte, schob er den Mangel an Artigkeit auf den Umstand, daß er ohne Pferde reise, welche Thiere, da sie keine Wäsche beschmuzen, der Meinung der Gastwirthe nach, für ihre Lagerstelle besser bezahlen als ihre Reiter und deshalb auch willkommener seien. Madame Whitfield dachte indeß besser, diese Gerechtigkeit müssen wir ihr widerfahren lassen. Sie war gut erzogen und konnte recht artig sein auch gegen die Fußreisenden. Sie hielt unsern Helden aber für einen Taugenichts und behandelte ihn als solchen. Jones würde sie sicherlich darum nicht getadelt haben, hätte er gewußt, was der Leser weiß, im Gegentheile er hätte gewiß ihr Benehmen gebilliget und sie nur um so mehr geachtet. Es ist dies ein erschwerender Umstand, wenn eine Person ungerechter Weise in Mißcredit gebracht wird; denn ein Mann, der weiß, daß er für einen schlechten

Menschen gilt, kann nicht wohl mit denen zürnen, die ihn vernachlässigen und unbeachtet lassen, sollte vielmehr diejenigen verachten, die seine Unterhaltung suchen, bevor sie durch genauere Bekanntschaft mit ihm sich überzeugt haben, daß er verläumdet worden ist.

Dies war bei Jones nicht der Fall; denn da er das Sachverhältniß durchaus nicht kannte, mußte er mit Recht die Behandlung, die erfuhr, übelnehmen. Er bezahlte darum auch seine Rechnung und brach auf ganz gegen den Willen des Herrn Partridge, der lange vergebliche Gegenvorstellungen machte, endlich aber doch seinen Tornister nahm und dem Freunde folgte.

Neuntes Kapitel.

Verschiedene Gespräche zwischen Jones und Partridge über Liebe, Kälte, Hunger und andere Dinge; auch entgeht Partridge mit genauer Noth aber glücklich der Gefahr, seinem Freunde eine schlimme Entdeckung zu machen.

Die Schatten der hohen Berge begannen sich länger zu dehnen; die gefiederten Bewohner der Luft hatten sich zur Ruhe begeben. Die höchste Klasse der Sterblichen setzte sich zur Mittagsmahlzeit, die niedrigste zum Abendessen nieder; mit einem Worte, es schlug fünf Uhr, als Jones von Gloucester Abschied nahm, eine Stunde, in welcher (da es mitten im Winter war) die schmuzigen Finger der Nacht ihren dunkeln Vorhang über die Welt gezogen haben würden, hätte ihr der Mond nicht gewehrt, der jetzt mit einem vollen und rothen Gesichte, wie das mancher Menschen, die, wie er, die Nacht zum Tage machen, sich von dem Bette zu erheben begann, wo er den Tag verschlafen

hatte, um die ganze Nacht aufzubleiben. Jones war noch nicht weit gegangen, als er dem schönen Himmelskörper seine Huldigung darbrachte, sich an seinen Begleiter wendete und denselben fragte, ob er jemals einen so herrlichen Abend gesehen habe. Da Partridge auf die Frage nicht sogleich antwortete, so pries er den Mond weiter und citirte einige Stellen von Milton, der alle andern Dichter in seiner Beschreibung der Himmelskörper übertroffen. Dann erzählte er eine Geschichte von zwei Liebenden, die übereingekommen waren, dadurch in der Ferne sich an einander zu erinnern, daß sie zu einer bestimmten Stunde den Mond betrachteten. „Diese Liebenden," setzte er hinzu, „müssen im Stande gewesen sein, die ganze Wonne des erhabensten aller menschlichen Gefühle zu empfinden." — „Wahrscheinlich," antwortete Partridge; „aber ich würde sie mehr beneiden, wenn sie im Stande gewesen wären, die Kälte nicht zu fühlen; ich bin fast erfroren und fürchte sehr, ein Stück von meiner Nase zu verlieren, ehe wir ein anderes Wirthshaus erreichen. Es ist uns auch ganz recht, wenn wir für unsere Thorheit gestraft werden, so in der Nacht eines der trefflichsten Gasthäuser zu verlassen, die ich jemals betreten habe. Ich glaube in meinem Leben nichts Schöneres gesehen zu haben und der größte Herr im Lande kann in seinem eigenen Hause nicht besser leben wie dort. Und ein solches Haus zu verlassen, um im Freien herumzulaufen, Gott weiß wohin! **per devia rura viarum**! Ich für meinen Theil sage nichts, andere Leute aber könnten wohl auf den Gedanken kommen, wir wären nicht recht bei Sinnen." — „Pfui, Partridge!" entgegnete Jones; „fassen Sie mehr Muth; Sie wollen gegen einen Feind kämpfen und fürchten sich vor ein wenig Kälte? Ich wünsche nichts weiter, als daß wir einen Führer hätten, der uns sagte, welchem von diesen Wegen wir folgen müssen." — „Darf ich einen

Rath geben?" fragte Partridge. „**Interdum stultus opportuna loquitur.**“ — „Nun welchen würden Sie empfehlen?" — „Keinen von allen," antwortete Partridge. „Den einzigen, den wir gewiß finden, ist der Weg, auf dem wir bis jetzt gegangen sind. Wenn wir gut ausschreiten, kommen wir in einer Stunde nach Gloucester zurück; gehen wir vorwärts, so mag der Teufel wissen, wenn wir ein Wirthshaus treffen, denn ich kann wenigstens 50 (engl.) Meilen weit sehen, erblicke aber durchaus nichts von einem Hause." — „Wir haben wirklich eine schöne Aussicht hier," sagte Jones, „die durch den ungewöhnlichen Glanz des Mondes noch lieblicher wird. Ich werde hier links weiter gehen, da dieser Weg nach den Bergen zu führen scheint, die nicht fern von Worcester liegen sollen. Wollen Sie mich verlassen, so thun Sie es und kehren Sie um, ich für meinen Theil gehe gewiß weiter."

„Es ist nicht recht von Ihnen," meinte Partridge, „eine solche Absicht in mir zu vermuthen. Ich gab meinen Rath eben so gut Ihret-, als meinetwegen, da Sie aber durchaus weiter gehen wollen, so bin ich bereit zu folgen. **I prae, sequar te.**“

Sie gingen einige Meilen schweigend weiter; Jones seufzte dabei oft und tief und Benjamin stöhnte, indeß aus ganz andern Gründen. Endlich blieb Jones stehen, drehete sich um und sagte: „Wer weiß, Partridge, ob nicht das liebenswürdigste Mädchen in der Welt in demselben Augenblicke auch den Mond betrachtet, gleich mir!" — „Wohl möglich," antwortete Partridge; „aber wenn ich ein gutes Stück Roastbeef vor mir sähe, möchte der Teufel den Mond und die Hörner desselben dazu nehmen." — „Partridge! Haben Sie in Ihrem Leben niemals Liebe gefühlt oder hat die Zeit alle Spuren davon aus Ihrer Erinnerung verwischt, da Sie eine so prosaische Antwort

geben können?“ — „Ach!“ seufzete Partridge, „wohl mir, hätte ich nie gewußt, was Liebe ist. **Infandum, regina, jubes renovare dolorem.** Ich habe alle Wonne und alles Leid der Liebe empfunden.“ — „War Ihre Geliebte so schlimm?“ fragte Jones. — „Sehr schlimm,“ antwortete Partridge, „denn sie heirathete mich und wurde eines der bösesten Weiber auf Gottes Erdboden. Doch, dem Himmel sei Dank, sie ist todt, und wenn ich glaubte, sie befände sich in dem Monde, wie ein Buch, das ich einst gelesen habe, meint, er sei der Aufenthalt abgeschiedener Geister, ich sähe ihn nicht wieder an, aus Furcht, sie wieder zu erblicken. Dagegen wünsche ich um Ihretwillen, der Mond wäre ein Spiegel und Fräulein Sophie Western stände jetzt vor ihm.“ — „Welcher Gedanke, Partridge!“ sprach Jones; „ein solcher kann nur in der Seele eines Liebenden entstehen. Ach, Partridge, könnte ich hoffen, dieses Antlitz noch einmal zu sehen! Aber ach, alle diese goldenen Träume sind für immer entschwunden und ich kann mich vor zukünftigem Elende nur dadurch retten, daß ich den Gegenstand meines frühern Glückes vergesse.“ — „Und verzweifeln Sie wirklich ganz daran, Fräulein Western jemals wieder zu sehen?“ antwortete Partridge. „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so wette ich, daß Sie die Schöne nicht blos wiedersehen, sondern sogar in Ihre Arme bekommen.“ — „Wecken Sie keine solchen Gedanken in mir!“ sprach Jones; „ich habe genug gekämpft, um solche Wünsche niederzuhalten.“ — „Wenn Sie nicht wünschen, Ihre Geliebte in Ihren Armen zu halten, so sind Sie ein ganz ungewöhnlicher Liebhaber.“ — „Sprechen wir nicht weiter davon,“ sagte Jones; „aber theilen Sie mir Ihren Rath mit.“ — „Da wir Soldaten sind, so will ich Ihnen denselben militairisch ausdrücken: „rechtsumkehrt!“ Wir wollen umkehren; wir können Gloucester noch diese Nacht

erreichen, wenn es auch spät wird, während wir, gehen wir noch weiter vorwärts, allem Anscheine nach, noch lange wandern müssen, ehe wir ein Haus finden." — „Ich habe bereits meinen Entschluß ausgesprochen, weiter zu gehen," antwortete Jones; „kehren Sie in Gottes Namen um. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so weit begleiteten und nehmen Sie diese Guinée als Zeichen meiner Dankbarkeit an. Ich würde wirklich grausam sein, wollte ich Sie noch weiter mitgehen lassen, denn, um es gerade herauszusagen, ich suche einen ruhmvollen Tod in dem Dienste für König und Vaterland." — „Ihr Geld, Herr, stecken Sie ein," sagte Partridge; „ich nehme jetzt nichts von Ihnen an, denn ich bin gegenwärtig, glaube ich, reicher als Sie. Sind Sie entschlossen, weiter zu gehen, so bin ich es nicht minder, Ihnen zu folgen. Meine Anwesenheit scheint sogar nothwendig zu sein, weil Sie so verzweifelte Absichten haben, die ich durchaus nicht theile. Wie Sie entschlossen sind, wo möglich in der Schlacht zu fallen, so habe ich mir vorgenommen, wenn es angeht, mit heiler Haut davon zu kommen. Mich tröstet überhaupt der Gedanke, die Gefahr werde nicht eben groß sein, denn ein katholischer Priester sagte mir erst kürzlich, der Sache würde bald abgeholfen sein und zwar ohne Schlacht." — „Einem katholischen Priester," antwortete Jones, „kann man, wie ich gehört habe, nicht immer glauben, wenn er für seine Religion spricht." — „Er sprach gar nicht für seine Religion," fuhr Partridge fort, „sondern versicherte vielmehr, die Katholiken erwarteten keinen Gewinn von der Veränderung, denn Prinz Karl sei ein so guter Protestant als irgend Einer in England; nur die Rücksicht auf das Recht mache ihn und die übrige katholische Partei zu Jacobiten." — „Ich glaube, sein Protestantismus ist eben so groß wie sein Recht," sagte Jones; „ich zweifele an unserm Siege nicht, aber

nicht ohne Schlacht, und hege also keine so sanguinischen Erwartungen wie Ihr katholischer Priester." — „Nun," fuhr Partridge fort, „alle Prophezeihungen, die ich gelesen habe, sagen, es würde viel Blut in dem Streite vergossen werden, und der Müller mit drei Daumen, der jetzt lebt, soll, bis an die Knie in Blut, die Pferde dreier Könige halten. Gott sei uns allen gnädig und sende uns bessere Zeiten!" — „Mit welchem Unsinne haben Sie Ihren Kopf gefüllt?" rief Jones; „das kommt wohl auch von dem katholischen Priester? Wunder und Ungeheuer sind die rechten Gründe zur Unterstützung ungeheuerlicher, alberner Lehren. Die Sache des Königs Georg ist die Sache der Freiheit und der wahren Religion, mit andern Worten, die Sache des gesunden Verstandes, und sie wird siegen und ob Briareus selbst mit seinen hundert Daumen wieder aufstände und Müller würde." — Partridge antwortete darauf nicht. Er war durch die Erklärung seines Freundes in die äußerste Bestürzung gerathen, denn, um dem Leser ein Geheimniß mitzutheilen, das zu enthüllen, wir noch keine passende Gelegenheit gefunden haben, Partridge war in der That ein Jacobit und immer der Meinung gewesen, Jones gehöre zu derselben Partei und wolle sich den Rebellen anschließen. Diese seine Meinung war auch nicht unbegründet, das vieläugige, vielzüngige, vielmündige, vielöhrige Ungethüm Virgils, das Gerücht, hatte die Geschichte von dem Streite zwischen Jones und dem Officiere mit seiner gewöhnlichen Rücksicht auf die Wahrheit erzählt. Es hatte den Namen Sophiens in den des Prätendenten umgeändert und berichtet, Jones sei darum zu Boden geworfen worden, weil er die Gesundheit desselben betrunken habe. Dies hatte Partridge gehört und steif und fest geglaubt. Man braucht sich also nicht zu wundern, daß er die oben erwähnte Meinung von Jones hegte, die er beinahe ausge-

sprochen hätte, ehe er seinen Irrthum erkannte. Alle Umstände hatten ihn von demselben nicht abgebracht, weil er glaubte, die ganze Nation sei im Herzen jacobitisch; ja auch das hatte ihn nicht gewundert, daß Jones in Gesellschaft von Soldaten gewesen, weil er wähnte, die Arme hege dieselbe Gesinnung, wie sie seinem Glauben nach das Volk hegte.

So sehr er aber auch Jacob oder Karl zugethan sein mochte, so war er doch dem kleinen Benjamin noch mehr zugethan und kaum hatte er die Grundsätze seines Reisegefährten erkannt, so beschloß er, die seinigen gegen den Mann zu verbergen oder äußerlich aufzugeben, durch welchen er sein Glück zu machen gedachte, indem er keineswegs glaubte, daß die Sache des Herrn Jones bei dem Herrn Allworthy so schlecht stehe, als es wirklich der Fall war. Da er mit einigen seiner Freunde, seit er jene Gegend verlassen, fortwährend in Briefwechsel geblieben war, so hörte er viel, mehr als wahr war, von der großen Liebe des Herrn Allworthy zu diesem jungen Manne, der, wie man dem Herrn Partridge gemeldet hatte, denselben beerben würde und den er, wie wir bereits erwähnten, durchaus für den Sohn dieses Herrn hielt.

Er meinte deshalb, wenn auch eine Uneinigkeit zwischen beiden eingetreten sei, so würde sie bei der Rückkehr des Herrn Jones gewiß beseitigt werden. Von diesem Umstande versprach er sich große Vortheile, wenn er sich den jungen Herrn verpflichten könnte. Konnte er irgend auf eine Weise dazu beitragen, die Rückkehr desselben zu bewirken, so, meinte er, würde dies ihm auch die Gunst des Herrn Allworthy wieder gewinnen. Wir haben bereits bemerkt, daß er ein sehr gutmüthiger Mensch war und er selbst hat seine große Zuneigung zu der Person und dem Charakter des Herrn Jones ausgesprochen; wahrscheinlich bestimmten

ihn jedoch die Absichten, die ich eben erwähnte, zum Theil auch mit, diese Wanderung anzutreten, wenigstens dieselbe fortzusetzen, nachdem er entdeckt, daß sein Begleiter und er selbst einem ganz verschiedenen Ziele nachgingen. Zu dieser Vermuthung bringt mich die Bemerkung, welche ich gemacht habe, daß, obgleich Liebe, Freundschaft, Achtung und dergl. großen Einfluß auf das Herz des Menschen haben, der Eigennutz doch selten das Ingrediens ist, welches kluge Leute übergehen, wenn sie für Anderer Zwecke zu arbeiten scheinen.

Zehntes Kapitel.

Unsere Reisenden erleben ein ganz ungewöhnliches Abenteuer.

Eben als Jones und sein Freund das Ende ihres Gespräches in dem letzten Kapitel erreicht hatten, gelangten sie an den Fuß eines sehr steilen Berges. Jones blieb stehen und sah schweigend hinauf. Endlich rief er seinen Begleiter und sagte: „Partridge, ich wollte, ich wäre auf diesem Berge; man muß von seinem Gipfel eine herrliche Aussicht haben, besonders in diesem Mondenscheine; denn das bleiche Licht, das der Mond über alle Gegenstände verbreitet, ist über alle Beschreibung schön, besonders für eine Phantasie, welche gern melancholische Ideen hegt." — „Sehr wahrscheinlich," antwortete Partridge, „wenn aber der Gipfel am meisten geeignet sein soll, melancholische Gedanken zu erzeugen, so werden wohl am Fuße die heitersten entstehen und diese halte ich für besser. Ich versichere, mein Blut erstarrte bei Ihrer bloßen Erwähnung des Gipfels dieses Berges, der einer der höchsten in der Welt zu sein scheint. Nein, wenn wir nach etwas suchen, so möge es ein Plätzchen unter der Erde sein, wo wir uns

vor der Kälte schützen können." — „Thun Sie das; nur sorgen Sie, daß Sie mich von hier aus hören können; ich werde Sie bei meiner Rückkunft rufen." — „Sie sind doch gewiß nicht toll," meinte Partridge. — „Ich bin es gewiß," antwortete Jones, „wenn es Tollheit ist, auf diesen Berg hinaufzusteigen; bleiben Sie unten, da Sie schon jetzt sich so sehr über die Kälte beklagen, binnen einer Stunde bin ich gewiß wieder zurück." — „Verzeihen Sie," fiel Partridge ein, „ich bin entschlossen, Ihnen überall hin zu folgen." Er fürchtete sich wirklich zurückzubleiben, denn ob er gleich in jeder Hinsicht feig war, so fürchtete er sich doch besonders vor Geistern, für welche die Nachtzeit und die Oertlichkeit ganz geeignet zu sein schienen.

In diesem Augenblicke sah Partridge ein Licht durch einige Bäume hindurch schimmern, die sehr nahe zu sein schienen. Sogleich rief er entzückt aus: „Ach, der Himmel hat endlich mein Gebet erhört und uns an ein Haus geführt; vielleicht ist es ein Wirthshaus. Lassen Sie sich beschwören, wenn Sie Mitleid mit mir und mit sich selbst haben und verschmähen Sie die Güte der Vorsehung nicht, sondern lassen Sie uns gerade auf dieses Licht zugehen. Mag es ein Withshaus sein oder nicht, wenn Christen darin wohnen, werden sie Personen in unserm Zustande ein Plätzchen nicht versagen." Jones gab endlich den ernsten Bitten Partridge's nach, und so gingen sie gerade nach dem Orte zu, von wo das Licht schimmerte.

Sie gelangten bald an das Haus oder vielmehr Häuschen. Jones klopfte mehrmals an der Thüre an, ohne eine Antwort von innen zu erhalten, weshalb Partridge, dessen Kopf voll von Geistern, Gespenstern, Teufeln und Hexen war, zu zittern anfing und sagte: „Herr, habe Erbarmen mit uns! Die Leute darin sind gewiß alle todt. Ich sehe jetzt auch kein Licht mehr, ob ich gleich dasselbe

noch den Augenblick vorher bemerkte. Ich habe von dergleichen schon gehört.“ — „Was haben Sie gehört?“ fragte Jones. „Die Leute schlafen entweder sehr fest oder fürchten sich, was noch wahrscheinlicher ist, ihre Thüre zu öffnen, da das Haus einsam steht.“ Darauf rief er laut und endlich fragte eine alte Frau, die ein Fenster oben öffnete, wer sie wären und was sie wollten? Jones antwortete, sie wären Reisende, hätten sich verirrt und wären, da sie ein Licht hier gesehen, auf dasselbe zugegangen, in der Hoffnung, ein Feuer zu finden, an dem sie sich wärmen könnten. „Wer Ihr auch sein möget,“ sagte die Frau; „Ihr habt hier nichts zu schaffen und ich öffne in dieser Nachtzeit die Thüre Niemanden.“ Partridge, dem der Klang einer menschlichen Stimme die Furcht ganz vertrieben hatte, begann nun auf das flehendlichste zu bitten, die Frau möchte ihn doch nur auf einige Minuten an das Feuer lassen und sagte, er sei fast erfroren. Er versicherte, der Herr, welcher sie vorher angesprochen, sei einer der vornehmsten Herren im Lande, kurz er bot alle Gründe auf, welche die Frau bestimmen konnten, bis auf einen, den Jones später und zwar mit guter Wirkung hinzusetzte, das Versprechen einer halben Krone nämlich, was eine zu große Lockung war, als daß ihr eine solche Person hätte widerstehen können, besonders da sie durch die gute Kleidung unsres Helden, die sie im Mondenschein deutlich erkennen konnte, so wie durch sein artiges Benehmen von ihrer ersten Besorgniß, es möchten Diebe sein, völlig zurückgekommen war. Sie willigte also endlich ein, sie in das Haus zu lassen, wo Partridge zu seiner großen Freude ein gutes Feuer fand.

Der arme Mann hatte sich indeß kaum ausgewärmt, als die Gedanken, welche in seinem Kopfe immer obenauf waren, ihn zu beunruhigen begannen. An nichts glaubte er fester als an Zauberei, und der Leser wird sich keine Ge-

stalt denken können, welche eine Hexe besser vorstellen kann als die alte Frau, welche vor den beiden Reisenden stand. Hätte sie unter der Regierung Jacob's I. gelebt, so würde ihr bloßes Aussehen vollkommen hingereicht haben, sie an den Galgen zu bringen.

Es kamen überdies noch mehrere Umstände zusammen, welche Partridge in seiner Meinung bestärkten, z. B., daß sie, wie er damals glaubte, allein an einem so einsamen Orte und in einem Hause lebte, dessen Aeußeres schon für sie viel zu gut zu sein schien, während das Innere sehr zierlich und elegant eingerichtet war. Jones selbst war, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, über das, was er sah, nicht wenig überrascht, denn, nicht genug, daß das Zimmer höchst reinlich aussah, war es auch mit einer großen Menge zierlicher Kleinigkeiten und Merkwürdigkeiten ausgeschmückt, welche die Aufmerksamkeit eines Kenners gefesselt haben dürften.

Während Jones diese Gegenstände bewunderte und Partridge in dem festen Glauben, daß er sich in dem Hause einer Hexe befinde und deshalb zitternd, dasaß, sagte die alte Frau: „ich hoffe, meine Herren, Sie werden sich so sehr als möglich beeilen, denn ich erwarte eben meinen Herrn und möchte nicht, wenn Sie mir auch das Doppelte gäben, daß er Sie hier träfe." — „Ihr habt also einen Herrn?" fragte Jones; „nun, Ihr werdet mir's nicht übel nehmen, ich wunderte mich auch sehr, alle diese schönen Dinge in Euerm Hause zu finden." — „Ach, Herr," antwortete sie, „wenn der zwanzigste Theil von diesen Dingen mein wäre, würde ich mich für eine reiche Frau halten. Aber, guter Herr, bleiben Sie nicht länger, denn ich erwarte ihn jede Minute." — „Er würde gewiß nicht mit Euch zürnen," sagte Jones, „daß Ihr eine so gewöhnliche Handlung der Menschenliebe gethan." — „Ach, guter Herr,"

antwortete sie, „er ist ein seltsamer Mann, gar nicht wie andere Leute. Er geht mit Niemanden um und verläßt das Haus selten als in der Nacht, denn er will sich nicht sehen lassen und alle Leute hier in der Gegend fürchten sich ihm zu begegnen, denn sein Anzug schon reicht hin, sie zu erschrecken, wenn sie nicht daran gewöhnt sind. Sie nennen ihn den Mann vom Berge (denn da geht er in der Nacht umher) und ich glaube, sie fürchten sich vor dem Teufel selbst nicht mehr. als vor ihm. Er würde entsetzlich zornig sein, wenn er Sie hier träfe." — „Wir wollen den Herrn nicht böse machen," fiel Partridge ein, zu Jones gewendet; „ich bin bereit weiter zu gehn und ganz durchwärmt. Wir wollen gehen. Hier über dem Kamine hängen Pistolen: wer weiß, sie können geladen sein." — „Fürchten Sie nichts, Partridge," entgegnete Jones, „ich werde Sie vor der Gefahr bewahren." — „Was das betrifft," fiel die Frau ein, „so thut er Niemanden etwas zu Leide, aber es ist nöthig, daß er Waffen zu seiner eigenen Sicherheit hier hat, denn sein Haus ist schon mehr als einmal angefallen worden und erst vor nicht langer Zeit glaubten wir Diebe in der Nähe zu hören. Ich habe mich oft gewundert, daß er nicht von irgend einem schlechten Menschen ermordet wird, wenn er allein, zu dieser Zeit draußen umhergeht; aber, wie gesagt, die Leute fürchten sich vor ihm und außerdem meinen sie wahrscheinlich, er habe nichts, was gestohlen zu werden verdiene." — „Aus dieser Sammlung von Merkwürdigkeiten möchte ich schließen," sagte Jones, „daß Euer Herr viel gereiset ist." — „Ja, Herr, er ist sehr viel gereiset; es kann wenige Leute geben, die von allen Dingen so viel wissen als er. Ich glaube, er hat eine unglückliche Liebe gehabt oder so etwas; aber in den dreißig Jahren, die ich nun bei ihm bin, hat er nicht mit sechs Menschen gesprochen." Dann ersuchte sie die Fremden nochmals, sie

möchten sich entfernen, und Partridge unterstützte dieses ihr Gesuch, Jones dagegen zog die Abreise absichtlich in die Länge, da er sehr begierig war, den außerordentlichen Mann zu sehen. Obgleich also die alte Frau jede ihrer Antworten mit dem Wunsche schloß, er möchte doch nun gehen und Partridge ihn sogar am Aermel zog, so ersann er doch immer neue Fragen, bis die Frau erschrocken erklärte, sie höre ihres Herrn Zeichen. In demselben Augenblicke hörte man draußen an der Thüre mehrere Stimmen ausrufen: „Gleich zeigt uns Euer Geld! Euer Geld oder wir schlagen Euch das Hirn durch die Ohren heraus.“

„Ach du lieber Gott!“ rief die alte Frau, „schlechte Kerle haben gewiß meinen Herrn angefallen. Was soll ich thun? Was soll ich thun?“ — „Sind diese Pistolen geladen?“ fragte Jones. — „Ach, guter Herr, es ist nichts drin. Ermorden Sie uns nicht!“ (denn sie hielt jetzt die im Hause nicht für besser als die draußen). Jones antwortete nicht, sondern riß ein altes breites Schwerdt von der Wand und eilte hinaus, wo er den alten Herrn im Kampfe mit zwei Kerlen fand, die er um Gnade anflehete. Jones fragte nicht lange, sondern fing an, das Schwerdt so rasch und kräftig zu brauchen, daß die Kerle ihre Beute bald losließen und, ohne sich gegen unsern Helden zu wenden, das Hasenpanier ergriffen. Er selbst verfolgte sie nicht, da er vollkommen damit zufrieden war, den alten Herrn befreit zu haben. Auch hatte er die Räuber recht arg zugerichtet, denn sie jammerten und wehklagten sehr, als sie entflohen und riefen, sie wären verloren.

Jones beeilte sich, den alten Mann aufzuheben, der im Kampf niedergeworfen worden war, und fragte besorgt, ob er verletzt sei. Der Mann sah einen Augenblick Jones verwundert an und sagte sodann: „nein, ich bin nicht verwundet, ich danke Ihnen. Gott sei mir gnädig!“

— „Ich sehe, Sie sind nicht ganz ohne Besorgniß selbst vor denen, die das Glück hatten, Sie befreien zu können; doch kann ich sie darum nicht tadeln. Beruhigen Sie sich aber, denn Sie haben keine Ursache zu Besorgniß; wir sind Freunde. Wir hatten uns in der kalten Nacht verirrt und nahmen uns die Freiheit, uns an Ihrem Feuer zu wärmen; wir wollten uns eben wieder entfernen, als wir Sie um Hilfe rufen hörten, die Ihnen die Vorsehung so unerwartet gesendet zu haben scheint." — „Ja, die Vorsehung," sagte der Alte, „wenn es so ist." — „Es ist wirklich so," wiederholte Jones. „Hier ist Ihr eigenes Schwerdt; ich brauchte es zu Ihrer eigenen Vertheidigung und gebe es Ihnen nun zurück." Als der alte Mann das Schwerdt, das von dem Blute seiner Feinde befleckt war, schaute, sah er Jones einige Augenblicke fest und unverwandt an und sagte endlich mit einem Seufzer: „Sie werden mir verzeihen, junger Herr; ich war nicht immer mißtrauisch, auch bin ich nicht undankbar." — „So danken Sie der Vorsehung, die Ihre Befreiung veranlaßte; ich für meinen Theil habe nur die gewöhnliche Pflicht der Menschlichkeit erfüllt und nichts gethan, was ich nicht für jeden Menschen in einer ähnlichen Lage thun würde." — „Lassen Sie mich Ihr Angesicht noch etwas länger sehen," sprach der Alte. „Sind sie ein menschliches Wesen? Vielleicht sind Sie es. Kommen Sie, gehen Sie in mein Häuschen mit herein. Sie sind wirklich mein Befreier gewesen."

Die alte Frau fürchtete sich vor ihrem Herrn und fürchtete für ihn; größere Furcht aber fühlte wo möglich Partridge. Die Frau jedoch beruhigte sich bald, als sie ihren Herrn freundlich mit Jones sprechen hörte und erfuhr, was geschehen war; Partridge aber hatte den Mann kaum erblickt, als ihm der Anzug desselben noch weit größere Furcht einflößte,

als die Beschreibung, die er von ihm vernommen oder der Lärm vor der Thüre, in ihm schon hervorgebracht hatten.

Allerdings hätte das Aeußere des Mannes wohl auch einen Festern einigermaßen zum Schauern bringen können. Der Mann war nämlich ungewöhnlich groß und hatte einen langen schneeweißen Bart. Bekleidet war er mit einer Eselshaut, der man einigermaßen die Form eines Rockes gegeben hatte. Er trug Stiefeln an den Beinen und eine Mütze auf dem Kopfe, aber auch diese waren aus dem Felle von Thieren gemacht.

Sobald der Greis in sein Haus getreten war, wünschte ihm die Frau Glück wegen seiner Rettung aus den Händen der Räuber. „Ja, ich bin ihnen entgangen, Dank sei es meinem Retter," entgegnete er. — „Gott segne ihn!" fiel sie ein; „er ist gewiß ein guter Mensch. Ich fürchtete, Sie würden mir zürnen, daß ich ihn eingelassen, und ich hätte es gewiß auch nicht gethan, wenn ich nicht im Mondenscheine gesehen, daß er ein anständiger Herr und fast erfroren war. Gewiß hat ihn ein guter Engel dahergeführt und mich geleitet, daß ich die Thüre aufschloß." — „Es thut mir leid," sagte der alte Mann zu Jones, „daß ich nichts in dem Hause habe, das Sie essen oder trinken können, Sie müßten denn einen Schluck Branntwein annehmen wollen; davon kann ich Ihnen etwas vorzügliches geben; ich habe ihn dreißig Jahre hier." Jones lehnte dieses Anerbieten höflich ab und der Alte fragte ihn sodann, wohin er wanderte, als er sich verirrt. „Ich muß gestehen, daß ich mich wundere, einen jungen Mann wie Sie zu Fuße in dieser Zeit reisen zu sehen. Sie sehen nicht aus wie Einer, der immer ohne Pferde zu reisen pflegt."

— „Der Schein trügt," antwortete Jones; „die Menschen sehen oft aus wie das, was sie nicht sind. Ich bin

nicht aus der Gegend hier und wohin ich reise, weiß ich eigentlich selbst nicht."

„Wer Sie auch sein mögen und wohin Sie reisen," fuhr der alte Mann fort, „ich bin Ihnen Verbindlichkeiten schuldig, die ich nicht erwiedern kann."

— „Ich wiederhole noch einmal," entgegnete Jones, „daß Sie mir keine Verbindlichkeiten schuldig sind, denn es kann kein Verdienst sein, das für Sie gewagt zu haben, was für mich keinen Werth hat. Nichts ist in meinen Augen so verächtlich als das Leben."

„Es thut mir leid, junger Mann," sagte der Greis, „daß Sie in Ihren Jahren bereits Ursache haben sollten, unglücklich zu sein."

„Ich bin wirklich," antwortete Jones, „der unglücklichste Mensch." — „Vielleicht hatten Sie einen Freund oder eine Geliebte?" fragte der Andere. — „Sie erwähnen zwei Worte, die mich zur Verzweiflung treiben können." — „Eines davon reicht schon hin, einen Mann zur Verzweiflung zu bringen," entgegnete der alte Mann; „ich frage nicht weiter; vielleicht hat mich meine Neugierde bereits zu weit geführt."

— „Ich für meinen Theil," fiel Jones ein, „kann eine Leidenschaft nicht tadeln, welche ich in diesem Augenblicke auf das Stärkste fühle. Sie werden mir verzeihen, wenn ich Sie versichere, daß Alles, was ich gesehen und gehört habe, seit ich dieses Haus betrat, die größte Neugierde in mir rege gemacht hat. Sie müssen durch etwas ganz Außergewöhnliches zu dieser Lebensweise gebracht worden sein und ich fürchte, daß auch Ihre Geschichte nicht ohne Unglück ist."

Der alte Mann seufzete und schwieg einige Minuten lang; endlich aber blickte er Jones ernsthaft an und sagte: „wie ich gelesen habe, ist ein gutes Gesicht ein Empfehlungs-

brief; ist dem so, so kann Niemand besser empfohlen sein, als Sie. Wenn ich mich nicht aus anderer Rücksicht zu Ihnen hingezogen fühlte, müßte ich der undankbarste Unmensch auf Erden sein, und es thut mir leid, Ihnen auf keine andere Weise als durch Worte meine Dankbarkeit bezeugen zu können."

Jones entgegnete nach kurzem Zögern, er könne ihm durch Worte einen sehr großen Dienst erzeigen. „Ich habe meine Neugierde bekannt; brauche ich Ihnen zu sagen, wie sehr verbunden ich Ihnen sein würde, wenn Sie dieselbe befriedigen wollten? Wollen Sie mir also die Bitte erlauben, mich, wenn Sie sonst davon nicht abgehalten sind, die Gründe wissen zu lassen, welche Sie veranlaßten, sich so von der Gesellschaft der Menschen zurückzuziehen und eine Lebensweise zu beginnen, zu welcher Sie offenbar nicht geboren wurden?"

„Nach dem, was geschehen ist, glaube ich Ihnen kaum irgend etwas verweigern zu dürfen," antwortete der alte Mann. „Wünschen Sie also die Geschichte eines Unglücklichen zu hören, so werde ich Ihnen dieselbe erzählen. Sie haben ganz Recht, wenn Sie meinen, es liege in dem Schicksale derer, welche die Gesellschaft fliehen, meist etwas Ungewöhnliches, denn wie seltsam, wie widersprechend es auch scheinen mag, so ist es doch gewiß, daß hauptsächlich große Menschenliebe uns geneigt macht, die Menschen zu meiden und zu hassen, nicht sowohl wegen ihrer besonderen und selbstsüchtigen Laster, sondern wegen der relativen, z. B. Neid, Bosheit, Verrath, Grausamkeit und andern Arten des Uebelwollens. Dies sind die Laster, welche die wahre Menschenliebe verabscheut, die lieber die Gesellschaft ganz meidet, als jene Laster immer zu sehen. Sie scheinen mir, und ich will Ihnen damit kein Compliment machen, keiner von denen zu sein, die ich hassen und meiden würde;

ja es scheint nach den wenigen Worten, die Sie fallen ließen, unsere Geschichte etwas Aehnliches zu haben. Ich hoffe indeß, die Ihrige werde ein besseres Ende nehmen."

Es folgten nun einige Complimente zwischen unserm Helden und dessen Wirthe, der sodann seine Erzählung beginnen wollte; Partridge unterbrach ihn. Die Angst hatte denselben jetzt so ziemlich verlassen, wenn auch noch einige Wirkungen seines Schreckens zurückblieben. Er erinnerte nämlich den Alten an den Branntwein, den derselbe erwähnt. Dieser wurde sogleich gebracht und Partridge nahm ein großes Glas voll zu sich.

Der Greis begann darauf ohne weitere Vorrede, was man in dem folgenden Kapitel lesen kann.

Elftes Kapitel.

Der Mann vom Berge fängt an seine Geschichte zu erzählen.

Ich wurde in einem Dorfe in Somersetshire, Mark mit Namen, in dem Jahre 1657 geboren. Mein Vater war ein angesehener Pachter, besaß ein eigenes Gut, das etwa 300 Pf. St. jährlich einbrachte und hatte ein anderes von etwa gleicher Größe in der Nähe gepachtet. Er war klug und fleißig und ein so guter Landmann, daß er ein sehr gemächliches Leben hätte führen können, wäre ihm dasselbe nicht von einem bösen Weibe verbittert worden. Obwohl nun dieser Umstand ihn unglücklich machte, wurde er doch nicht arm dabei, denn er beschränkte sie fast gänzlich auf das Haus und ertrug lieber fortwährendes Gezänke in demselben, als daß er ihr erlaubte sein Vermögen zu gefährden durch ein glänzendes Leben auswärts.

Von dieser Xantippe (— „So hieß die Frau des Socrates," bemerkte Partridge —) hatte er zwei Söhne, und

ich war der jüngere. Er wollte uns beiden eine gute Erziehung geben lassen, mein älterer Bruder aber, der zu seinem Unglücke der Liebling meiner Mutter war, vernachlässigte das Lernen ganz und gar, so daß mein Vater, als der Lehrer ihm sagte, es würde durchaus nichts nützen, den Jungen noch länger in der Schule zu lassen, endlich der Mutter den Willen that und ihn von dem Tyrannen, wie sie den Lehrer nannte, weg und nach Hause nahm. Obgleich der Lehrer den Jungen weit weniger züchtigte, als er nach seiner Faulheit verdient hatte, so war es doch schon mehr, als ihm gefiel, denn er klagte fortwährend gegen die Mutter über Mißhandlung und sie hörte ihn immer an.

„Ja, ja," fiel Partridge ein, „ich habe auch solche Mütter gesehen, und bin von ihnen ganz mit Unrecht geschmähet worden. Solche Mütter verdienen Züchtigung eben so wie ihre Kinder."

Jones schalt den Pädagogen wegen der Unterbrechung und der alte Mann fuhr sodann fort: —

Mein Bruder entsagte in einem Alter von funfzehn Jahren allem weitern Lernen und überhaupt jeder Beschäftigung als der mit seinen Hunden und seiner Flinte, in deren Gebrauche er so geschickt wurde, daß er nicht blos mit großer Sicherheit jedes Ziel traf, sondern wirklich ein Mal eine Krähe im Fluge schoß. Er wußte auch sehr geschickt einen Hasen im Lager aufzufinden und galt deshalb bald für einen der besten Jäger im Lande, über welchen Ruf er selbst und seine Mutter sich eben so sehr freuten, als hätte er für den größten Gelehrten gegolten.

Ich selbst hielt, da ich in der Schule bleiben mußte, im Anfange mein Schicksal für hart; bald jedoch änderte sich meine Ansicht, denn da ich schnelle Fortschritte in dem Wissen machte, wurde mir die Arbeit leicht, so angenehm und genußreich, daß die Ferien die lästigste Zeit für mich

waren; denn meine Mutter, die mich niemals liebte, fürchtete jetzt, ich würde von meinem Vater am meisten geliebt, fand oder glaubte zu finden, daß gebildete Leute, namentlich der Geistliche des Ortes mich meinem Bruder vorzogen, warf deshalb einen Haß auf mich und machte mir den Aufenthalt im älterlichen Hause so unangenehm, daß ich gern in die Schule zurückkehrte.

Von dieser ersten Schule kam ich in das Exeter-College in Oxford, wo ich vier Jahre blieb, bis ein unglückliches Ereigniß meinen Studien mich gänzlich entzog. Von da an schreibt sich alles her, was mich später im Leben betraf.

Es befand sich mit mir in dem Exeter-College ein gewisser George Gresham, ein junger Mann, der einmal ein bedeutendes Vermögen erben sollte, in dessen vollen Besitz er aber nach dem Testamente seines Vaters erst mit dem fünfundzwanzigsten Jahre eintreten konnte. Seine Vormünder ließen ihn indeß diese Bestimmung seines Vaters wenig bedauern, denn sie verwilligten ihm jährlich 500 Pf. St. (3000 Thlr.), so lange er auf der Universität blieb, wo er sich Pferde und Mädchen hielt und ein so ausschweifendes Leben führte, als könne er über sein ganzes Vermögen verfügen, denn außer den 500 Pf. St., die er von seinen Vormündern erhielt, gab er wenigstens noch 1000 aus. Er stand etwa im einundzwanzigsten Jahre und es wurde ihm nicht schwer, soviel Geld, als er brauchte, aufzunehmen.

Dieser junge Mann besaß außer andern ziemlich schlechten Eigenschaften eine ganz teuflische. Es machte ihm nämlich das größte Vergnügen, Jünglinge von geringerm Vermögen dadurch zu ruiniren, daß er sie in Ausgaben hineinzog, denen sie weniger gewachsen waren als er; je besser, würdiger und mäßiger solche Jünglinge waren, um so größeres Vergnügen machte es ihm, sie in's Unglück zu stürzen.

Das Unglück wollte es, daß ich mit ihm bekannt und

befreundet wurde. Da ich in dem Rufe stand, fleißig mich mit meinen Studien zu beschäftigen, so war ich für seine boshaften Absichten ganz geeignet und meine eigene Neigung machte es ihm leicht, das Ziel zu erreichen; denn ob ich mich gleich eifrig mit den Büchern beschäftigt hatte, die mir große Freude gewährten, so fand ich doch noch größeres Vergnügen an andern Beschäftigungen; ich besaß eine unbändige Lebenskraft, war etwas ehrgeizig und sehr verliebt.

Bald nachdem ich mit Georg bekannt geworden, nahm ich an allen Vergnügungen desselben Theil und als ich erst diese Bühne betreten hatte, erlaubte mir meine Neigung nicht, mit einer untergeordneten Rolle mich zu begnügen. Ich gab keinem in der Gesellschaft in irgend einer Ausschweifung etwas nach, ja ich zeichnete mich bald in allem Unfug so aus, daß mein Name auf der Liste der Taugenichtse obenan stand, und statt als der unglückliche Verführte beklagt zu werden, für den Verführer des hoffnungsvollen jungen Gresham galt, der zwar überall der Rädelsführer und Anstifter war, niemals aber dafür galt. Endlich gerieth ich in die Hände des Vicekanzlers und nur mit Mühe entging ich der Strafe der Ausstoßung.

Sie werden leicht glauben, daß ein solches Leben, wie ich es eben beschrieben habe, mit fernerem Fortschreiten in Kenntnissen unverträglich war, und daß ich, je mehr ich mich den lockern Vergnügungen hingab, mehr und mehr in meinen Studien zurückkommen mußte Dies war auch wirklich die Folge davon, jedoch nicht die einzige. Meine Ausgaben überstiegen nicht blos weit mein früheres Einkommen, sondern auch die Zuschüsse, welche ich meinem armen edeln Vater als die Summen abpreßte, die ich zur Erlangung des Baccalaureats nöthig zu haben vorgab. Diese Forderungen wurden endlich so häufig und so groß, daß mein Vater allmälig auf das Gerücht hörte, das ihm von vielen Seiten

her, über mein Betragen zukam, und das meine Mutter stets treu und laut nachsprach, während sie hinzusetzte: „das ist das junge Herrchen, der Gelehrte, welcher der Familie so große Ehre macht. Ich habe es gleich gedacht, was aus all' der Gelehrsamkeit werden würde. Er wird uns alle ruiniren, nachdem seinem ältern Bruder um seinetwillen das Nothwendigste entzogen worden ist. Ich dachte mir es gleich, welche Zinsen er uns dafür zahlen würde." In diesem Tone ging es lange fort. Mein Vater fing an, mir auf meine Forderungen Vorwürfe, aber kein Geld zu schicken, was meine Angelegenheiten wahrscheinlich etwas früher zu einer Crisis brachte; hätte er mir aber auch alles gegeben, was er besaß, es würde doch, wie Sie sich denken können, nur auf eine kurze Zeit für Einen hingereicht haben, der mit dem Aufwande Gresham's Schritt hielt.

Höchst wahrscheinlich würde die Geldnoth, in welcher ich mich befand und die Unmöglichkeit, auf dem betretenen Wege fortzugehen, mich wieder zu Verstand gebracht und zu meinen Studien zurückgeführt haben, hätte ich die Augen geöffnet, ehe ich in Schulden gestürzt wurde, aus denen ich mich nie herauszuarbeiten hoffen konnte. Dies war die große Kunst Georg's, wodurch er das Verderben vieler vollendete, die er nachher als Narren auslachte, weil sie, wie er sich ausdrückte, mit einem Manne von seinem Vermögen zu wetteifern gesucht. Er pflegte ihnen selbst bisweilen kleine Summen vorzuschießen, um ihren Credit bei andern Leuten zu erhalten, bis sie eben durch diesen Credit völlig zu Grunde gerichtet waren.

Nachdem mein Gemüthszustand so verzweifelt geworden war wie mein Vermögen, dachte ich wohl an jede Schlechtigkeit, durch die ich mir Erleichterung hätte verschaffen können. Selbst über Selbstmord ging ich ernstlich mit mir zu Rathe und ich würde mich auch sicherlich dazu entschlossen

haben, hätte ihn nicht ein schändlicherer, obgleich vielleicht minder sündhafter Gedanke aus meinem Kopfe verdrängt. — Hier hielt der Alte einen Augenblick inne, dann sprach er: so viele Jahre, die seitdem vergangen sind, haben die Schaam über diese That nicht vertilgt, und ich werde erröthen, während ich sie erzähle. — Jones äußerte, er möchte doch Alles mit Stillschweigen übergehen, was ihn schmerzlich berühre, Partridge aber meinte: dies erzählen Sie uns doch ja, ich höre dies lieber als alles Uebrige, und werde, so wahr ich selig werden will, kein Wort davon weiter erzählen. — Jones wollte ihn darüber schelten, der Alte verhinderte es aber, indem er fortfuhr: ich hatte als Stubenburschen einen recht klugen und eingezogen lebenden jungen Mann, der zwar keine große Summe zu seinem Unterhalte erhielt, sich aber doch gegen vierzig Guineen erspart hatte, die er in seinem Schreibpulte verwahrte. Ich benutzte also einmal die Gelegenheit, während er schlief, den Schlüssel aus seiner Beinkleidertasche zu nehmen, und eignete mir seinen ganzen Schatz zu; dann steckte ich den Schlüssel wieder in seine Tasche, stellte mich als schliefe ich, ob ich gleich kein Auge schloß, und blieb im Bett liegen, bis er aufstand und zum Gebete ging, das ich schon seit langer Zeit versäumte.

Schüchterne Diebe setzen sich oft durch zu große Vorsicht der Entdeckung aus, welcher sichere entgehen. So erging es mir; hätte ich sein Schreibpult keck aufgebrochen, so wäre sein Verdacht vielleicht gar nicht auf mich gefallen; da aber so offenbar der Dieb, welcher ihn beraubt, seinen Schlüssel benutzt hatte, so zweifelte er, sobald er sein Geld vermißte, keinen Augenblick, daß sein Stubenbursch der Dieb sein müsse. Da er jedoch sehr furchtsam war, mir auch an Kraft und, wie ich glaube, an Muth nicht gleichkam, so wagte er nicht, mir die That vorzuhalten, aus Besorgniß, er könne sich körperliche Züchtigungen zuziehen. Er begab sich deshalb

sogleich zu dem Vicekanzler, beschwur den Diebstahl und erhielt leicht einen Haftbefehl gegen Einen, der bei der ganzen Universität in sehr schlechtem Rufe stand.

Zum Glück für mich schlief ich den nächsten Abend auswärts, denn ich fuhr diesen Tag mit einem jungen Mädchen nach Witney, wo wir die ganze Nacht blieben, und bei der Rückkehr früh nach Oxford begegnete ich einem Bekannten, der mir so viel von dem Vorfalle mittheilte, daß ich es für gerathen hielt, sogleich wieder umzukehren.

„Erwähnte er etwas von dem Haftbefehl?" fragte Partridge; Jones aber ersuchte den Alten, sich durch solche Fragen nicht stören zu lassen, und der Erzähler fuhr demnach fort:

Da ich jeden Gedanken an eine Rückkehr nach Oxford aufgeben mußte, so entschied ich mich zuerst für eine Reise nach London. Ich theilte diese meine Absicht meiner Begleiterin mit, welche anfangs Einwendungen dagegen machte, aber sogleich einwilligte, als ich ihr mein Vermögen zeigte. Am zweiten Abend waren wir bereits in London.

Wenn Sie bedenken, an welchem Orte und in welcher Gesellschaft ich nun war, so werden Sie wohl glauben, daß das Geld, in dessen Besitz ich auf so unrechtmäßige Weise gekommen war, sehr bald zu Ende ging.

Ich befand mich nun in weit größerer Noth als vorher; die nothwendigsten Bedürfnisse fingen an, mir zu fehlen, und das Schlimmste dabei war, daß das Mädchen, das ich grenzenlos liebte, die Noth mit mir tragen mußte. Eine Geliebte in Noth zu sehen, ihr nicht helfen zu können und von dem Gedanken gepeinigt zu werden, die Ursache von ihrem Unglücke zu sein, ist vielleicht ein Fluch, von dessen Schrecken sich die, welche sie nicht selbst fühlten, gar keine Vorstellung machen können. — „Ich glaube es," unterbrach Jones den Erzähler, „und bemitleide sie aus Herzens-

grunde." Dann ging er ein paar mal in dem Zimmer auf und ab, bat um Verzeihung, warf sich auf einen Stuhl und rief: „Gott sei Dank, dem bin ich entgangen!"

Dieser Umstand, fuhr der Erzähler fort, verschlimmerte die Schrecken meiner damaligen Lage so sehr, daß sie mir völlig unerträglich wurde. Mit minderm Schmerz hätte ich selbst Hunger und Durst ertragen können, als ich die launenhaftesten Einfälle eines Mädchens unbefriedigt zu sehen vermochte, die ich so heftig liebte, daß ich fest entschlossen war, sie zu heirathen, ob ich gleich recht wohl wußte, daß sie bereits die Geliebte der Hälfte meiner Bekannten gewesen war. Das gute Wesen wollte indeß in einen Schritt nicht willigen, welchen die Welt mir so sehr zum Nachtheil auslegen würde, und da sie wahrscheinlich Mitleid mit der Sorge fühlte, die ich mir täglich um ihretwillen machte, entschloß sie sich, meine Noth zu endigen. Sie fand bald Mittel, mich aus meiner angstvollen Lage zu befreien, denn während ich mich abmühete, ihr Vergnügungen zu verschaffen, — verrieth sie mich einem ihrer frühern Liebhaber zu Oxford, durch dessen Vermittelung ich sogleich festgenommen und in das Gefängniß gebracht wurde.

Hier fing ich zuerst an, über mein früheres Leben ernstlich nachzudenken, über die Verirrungen, deren ich mich schuldig gemacht, über das Unglück, das ich mir zugezogen, und über den Kummer, den ich dem besten Vater bereitet haben mußte. Wenn ich dazu die Treulosigkeit meiner Geliebten rechnete, wurde mir das Leben, statt noch länger wünschenswerth zu erscheinen, der Gegenstand meines Abscheus, und ich würde gern dem Tode, als dem besten Freund, in die Arme geeilt sein, hätte ich es ohne Schande thun können.

Die Zeit der Assisen rückte heran und ich wurde nach Oxford gebracht, wo ich sicher Ueberführung und Verurthei-

lung erwartete. Zu meiner großen Verwunderung erschien indeß kein Ankläger gegen mich und ich wurde deshalb nach Beendigung der Assisen frei gelassen. Mein Stubenbursche hatte nämlich unter der Zeit Oxford verlassen und entweder aus Trägheit, oder aus irgend einem andern Grunde, sich nicht weiter mit der Sache befassen mögen.

„Vielleicht," fiel Partridge ein, „wollte er Ihren Tod nicht auf dem Gewissen haben, und er hatte ganz Recht. Wenn durch mich eine Person an den Galgen käme, würde ich mein Lebtage lang nicht wieder allein schlafen können, aus Furcht, den Geist des Gehenkten zu sehen."

„— Ich werde nun bald nicht wissen, Partridge," bemerkte Jones dagegen, „ob es Ihnen mehr an Muth oder an gesundem Verstande fehlt." — „Sie können mich auslachen, wenn Sie wollen," antwortete Partridge; „Sie werden aber Ihre Meinung ändern, wenn Sie eine kleine Geschichte anhören wollen, die ich Ihnen erzählen kann. In dem Kirchspiele, in welchem ich geboren wurde..." Jones wollte ihn zur Ruhe verweisen, der Alte bat aber, er möge ihn nur die Geschichte erzählen lassen, er selbst würde sich unterdeß auf die seinige vollends besinnen.

Partridge fuhr also fort: „In dem Kirchspiele, in welchem ich geboren wurde, lebte ein gewisser Pachter Bridle, der einen Sohn, Franz, hatte, einen guten, hoffnungsvollen jungen Burschen. Ich besuchte die Schule mit ihm, wo er bis zu Ovid's Episteln kam, in denen er oft drei Zeilen zusammenbringen konnte, ohne daß er dreimal in das Wörterbuch zu sehen brauchte. Ueberdies war er ein sehr guter Junge, versäumte nie Sonntags die Kirche und galt für einen der besten Psalmsänger in der Gemeinde. Sein einziger Fehler war, daß er bisweilen ein Glas zu viel trank." — „Nun, kommen Sie zu Ihrem Geiste!" rief ihm Jones zu. — „Ganz unbesorgt, lieber Herr! Ich

werde bald genug zu ihm kommen," antwortete Partridge. „Sie müssen wissen, Pachter Bridle verlor einmal eine Stute, eine braune, so viel ich mich besinnen kann. Bald nachher nun, ich denke, es war ... ich kann mich auf den Tag nicht besinnen, kurz er war zu Hindon und siehe da, er sah einen Mann auf seines Vaters Stute. Franz rief sogleich: „Haltet den Dieb!" und da es mitten auf dem Markte war, so konnte der Mann nicht entkommen. Man hielt ihn fest und führte ihn vor den Richter, 's war, wie ich mich erinnere, Willoughby von Noyle, ein sehr würdiger Mann, der ihn ins Gefängniß setzen ließ. Endlich kam der Lord Oberrichter Page, um die Assisen abzuhalten. Der Mann sollte vor denselben erscheinen und Franz gegen ihn zeugen. Ich werde mein Lebtage das Gesicht des Richters nicht vergessen, als er ihn fragte, was er gegen den Gefangenen zu sagen habe. Der arme Franz zitterte und bebte am ganzen Leibe bis in die Fußzehen. „Was hast Du zu sagen?" fragte der Richter wieder. „Steh nicht so stumm da, sondern rede." Dann wendete er sich an den Angeklagten und fragte ihn, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe, und der Mann sagte, er habe das Pferd gefunden. „Ach," erwiederte der Richter, „Du bist ein glücklicher Patron; ich bin nun vierzig Jahre im Lande umher gereiset und habe mein Lebtage kein Pferd gefunden. Ich will Dir etwas sagen, Freund, Du warst glücklicher, als Du wußtest, denn Du fandest nicht blos ein Pferd, sondern auch einen Strick." Das werde ich nie vergessen. Alle lachten; wer konnte es unterdrücken? Er machte noch zwanzig andere Witze, deren ich mich jetzt nicht sogleich erinnere. Der Richter muß ein sehr braver Mann gewesen sein, wie ein sehr gelehrter. Ueberhaupt ist es eine angenehme Unterhaltung, Verhören über Leben und Tod beizuwohnen. Eins nur hielt ich für etwas hart, daß nämlich

der Advocat des Gefangenen nicht für denselben sprechen durfte, ob er gleich nur um ein Paar Worte bat. Der Richter wollte ihn nicht anhören, ob er gleich einen Rath eine halbe Stunde lang gegen den Mann sprechen ließ. Ich hielt dies für hart, daß so viele, der Richter, der Gerichtshof, die Geschwornen, die Advocaten und die Zeugen, gegen einen einzigen, den armen Gefesselten, sein sollten. Genug, der arme Kerl wurde gehangen und der gute Franz wurde sein Lebtage nicht wieder froh. Sobald er allein im Dunkeln war, glaubte er den Geist des Gehenkten zu sehn." — „Und das ist die Geschichte?" fragte Jones. — „Nein," antwortete Partridge. „Gott stehe mir bei! Jetzt eben komme ich zur Hauptsache. Einmal in der Nacht, als Franz aus einem Bierhause durch eine lange, schmale, dunkele Gasse allein nach Hause ging, rannte der Geist, der ganz weiß aussah, gerade an ihn an; Franz, ein starker Mann, packte seiner Seits den Geist und es kam zu einer Balgerei, bei welcher der arme Franz tüchtige Puffe erhielt; endlich entwischte er aber doch und schlich nach Hause. Freilich mußte er wegen der Puffe und der Furcht vierzehn Tage lang im Bette liegen. Das ist die vollkommene Wahrheit und die ganze Gemeinde wird es bezeugen."

Der Unbekannte lachte über die Erzählung und Jones folgte dem Beispiele, worauf Partridge rief: „Ja, lachen Sie nur; andere Leute haben auch gelacht, besonders ein Herr, der wohl nicht besser ist, als ein Atheist, und der behauptete, weil man am andern Tage ein todtes Kalb mit einem weißen Kopfe in demselben Gäßchen fand, Franz habe mit diesem Kalbe gekämpft, als wenn ein Kalb einen Mann anfiele! Franz hat mir überdies gesagt, er wisse es genau, daß es ein Geist gewesen, und er könnte es vor jedem Gerichte in der ganzen Christenheit beschwören, auch habe er damals nicht eben gerade sehr viel getrunken gehabt.

Der Herr sei uns gnädig und bewahre uns davor, daß wir unsere Hände in Blut tauchen."

„Da Partridge nun seine Geschichte beendigt hat," sagte Jones zu dem Unbekannten, „so hoffe ich, er wird Sie nicht wieder unterbrechen, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, fortzufahren." Der Alte setzte seine Erzählung auch wirklich fort, da er aber eine Zeit lang ausgeruhet hatte, so halten wir es für gerathen, auch dem Leser ein wenig Ruhe zu gönnen und werden also dieses Kapitel schließen.

Zwölftes Kapitel.

Der Mann vom Berge setzt seine Erzählung fort.

Ich hatte nun zwar meine Freiheit wieder gewonnen, sagte der Fremde, aber meinen guten Ruf verloren, denn es ist ein großer Unterschied zwischen der Sache eines Mannes, der durch ein Gericht von einem Verbrechen frei gesprochen wird, und dem, welcher von seinem eigenen Herzen und von der Meinung der Welt frei gesprochen wird. Ich war mir meiner Schuld bewußt und konnte Niemanden in das Gesicht sehen; ich nahm mir deshalb auch vor, Oxford am nächsten Morgen zu verlassen, bevor mich das Tageslicht irgend einem Menschen zeige.

Als ich die Stadt hinter mir hatte, gedachte ich zuerst nach Hause zu meinem Vater zurückzukehren und mich zu bemühen, die Verzeihung desselben zu erlangen; da ich aber keinen Grund hatte, daran zu zweifeln, daß ihm alles, was geschehen war, bekannt sei, und ich wohl wußte, wie sehr er jede unredliche Handlung verabscheute, so konnte ich nicht hoffen, Aufnahme bei ihm zu finden, besonders da ich wußte, wie sehr meine Mutter sich für mich verwendet haben würde. Ja, wäre mir auch die Verzeihung meines Vaters

so sicher gewesen, als meiner Meinung nach sein Haß war, so zweifele ich doch, ob ich keck genug gewesen sein würde, ihm vor die Augen zu treten, oder ob ich es hätte über mich gewinnen können, mit denen zu leben und zu sprechen, die wußten, daß ich mich einer so schändlichen Handlung schuldig gemacht hatte.

Ich eilte demnach nach London zurück, wo Jedermann, wenn es nicht eine allgemein bekannte Person ist, seinen Gram und seine Schande am sichersten verbergen kann; denn dort hat man den Vortheil der Einsamkeit ohne den Nachtheil derselben, da man in einer und derselben Zeit allein und in Gesellschaft sein kann; während man unbemerkt einhergeht oder dasitzt, unterhält Lärm und eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von verschiedenen Gegenständen den Geist und verhindert denselben, sich in sich selbst zurückzuziehen, oder von seinem Grame oder seiner Schande zu zehren, was die ungesundeste Kost von der Welt ist.

Da jedoch der Mensch kaum etwas Gutes hat, dem nicht auch etwas Schlimmes zur Seite stände, so giebt es Leute, die eine Unannehmlichkeit in dieser Stimmung der Menschen finden, sich um andere nicht zu bekümmern, ich meine nämlich die Leute, welche kein Geld haben; denn wenn man von den Leuten, denen man nicht bekannt ist, nicht in Verlegenheit gebracht wird, so erhält man von ihnen auch weder Kleidung noch Essen, und es kann Jemand mitten in London eben so bequem verhungern, wie in den arabischen Wüsten.

Mein Schicksal wollte, daß ich in jener Zeit ganz frei von jenem großen Uebel sein sollte, für das es mehrere Schriftsteller halten, die davon wahrscheinlich sehr gedrückt wurden, ich meine das Geld. — „Mit Erlaubniß," fiel Partridge ein, „ich erinnere mich nicht, daß dies von irgend einem Schriftsteller malorum genannt worden wäre, wohl aber irritamenta malorum. Effodiuntur opes, irritamenta

malorum." — Nun, fuhr der Unbekannte fort, es mag ein Uebel oder die Ursache von Uebeln sein, ich entbehrte es ganz und gar, so wie Freunde und, wie ich glaubte, Bekannte. Eines Abends aber, als ich durch Inner Temple ging, sehr hungrig und sehr niedergeschlagen, hörte ich mich mit einem Male ganz vertraulich bei meinem Taufnamen rufen. Als ich mich umdrehete, erkannte ich in dem Manne, der mich angerufen hatte, sogleich einen Universitätsfreund, der seit einem Jahre die Universität verlassen hatte, also lange vorher, ehe mich ein Unglück betroffen. Er hieß Watson, reichte mir herzlich die Hand, bezeigte große Freude über dieses Wiedersehn und schlug sogleich vor, eine Flasche mit einander zu leeren. Anfangs lehnte ich dies ab und gab dringende Geschäfte vor; da er aber sehr ernstlich in mich drang, so überwand der Hunger meinen Stolz und ich gestand, daß ich kein Geld in der Tasche habe, doch nicht ohne auch eine Lüge mit auszusprechen, da ich es auf den Umstand schob, daß ich unlängst andere Beinkleider angezogen hätte. Watson antwortete, er dächte, wir wären zu alte und gute Bekannte, als daß so etwas nur erwähnt zu werden brauchte. Dann nahm er meinen Arm und zog mich mit sich fort, doch wurde ihm dies nicht schwer, denn meine eigenen Neigungen zogen mich noch stärker.

Wir gingen in ein bekanntes Wirthshaus, wo es immer lustig herzugehen pflegte. Watson bestellte da nur etwas zu trinken; er konnte es ja nicht wissen, daß ich so lange gefastet hatte. Ich ersann aber eine andere Lüge und sagte meinem Begleiter, ich sei in einem wichtigen Geschäfte am andern Ende der Stadt gewesen und habe eilig nur ein Paar Bissen gegessen, weshalb ich denn wieder hungrig sei und ihn ersuche, ein Beefsteak mit zu bestellen. — „Manche Leute sollten ein gutes Gedächtniß haben," fiel Partridge ein; „oder fanden Sie gerade so viel Geld in der

Tasche, um die Paar Bissen bezahlen zu können?“ — Ihre Bemerkung ist ganz richtig, antwortete der Unbekannte; ich glaube, solche Widersprüche kommen überall und immer beim Lügen vor. Ich fahre jedoch fort. Ich fing an, mich ganz behaglich zu fühlen. Das Essen und der Wein heiterten mich bald vollkommen auf, und ich fand ein großes Vergnügen an der Unterhaltung meines Freundes, zumal da ich meinte, er wisse von dem, was seit seinem Abgange auf der Universität geschehen, durchaus nichts. Er ließ mich jedoch nicht lange in diesem angenehmen Wahne, denn er nahm das Glas in die eine Hand, faßte mit der andern die meinige und sprach: „Ich wünsche Dir von Herzen Glück, daß Du so ehrenvoll von der Sache, die man Dir zur Last legte, freigesprochen worden bist.“ Ich war bei diesen Worten wie vom Donner gerührt; Watson, der dies bemerkte, fuhr aber fort: „Schäme Dich nicht; Du bist freigesprochen worden und Niemand wird es nun wagen, Dich schuldig zu nennen; aber sage mir — ich bin ja Dein Freund — nicht wahr, Du hattest ihn wirklich bestohlen? Ich hoffe es, denn es war wirklich eine verdienstliche Handlung, einen so erbärmlichen Duckmäuser auszuziehen. Ich wollte nur, Du hättest statt der 200 Guineen 2000 genommen. Schäme Dich nicht, mir es zu gestehen; ich stehe nicht mit der Polizei in Verbindung. Gott verdamm' mich, ich achte Dich darum, denn so wahr ich selig zu werden hoffe, ich würde mir kein Gewissen daraus gemacht haben, eben so zu handeln.“

Diese Erklärung richtete mich ein wenig wieder auf und da mir der Wein das Herz bereits etwas geöffnet hatte, so gestand ich den Diebstahl ein, sagte aber auch zugleich, daß er in Bezug auf die entwendete Summe falsch berichtet worden wäre und dieselbe wenig mehr als den fünften Theil der von ihm genannten betragen hätte.

„Das thut mir sehr leid," sagte er, „und ich wünsche Dir für ein andermal mehr Glück. Wenn Du aber meinem Rathe folgen willst, wirst Du keine Gelegenheit mehr haben, Dich solcher Gefahr auszusetzen. Das," sagte er, indem er Würfel aus der Tasche nahm, „das ist die Sache, das sind die Doctoren, welche die Krankheit des Beutels curiren. Folge meinem Rathe und ich will Dir zeigen, wie Du einem Gimpel die Taschen leeren kannst, ohne daß Du Dich vor dem dreibeinigen Thiere zu fürchten brauchst." Wir hatten ein jeder eine Flasche geleert, als Watson sagte, die Gesellschaft wäre eben beisammen und er müsse zu ihr, auch in mich drang, ihn zu begleiten und mein Glück zu versuchen. Ich antwortete, daß, wie er wisse, dies gegenwärtig mir nicht möglich sei. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich bekennen, daß ich nach seinen vielfachen Freundschaftsbetheuerungen erwartete, er würde mir eine kleine Summe zu diesem Werke leihen; er entgegnete aber: „Das hindert nicht; frisch gewagt, nur sieh Dich mit dem Manne vor, den Du vor Dir hast. Ich werde Dich auf die rechte Person aufmerksam machen, da Du in der Stadt nicht bekannt bist und schwerlich einen ächten Gimpel von einem verstellten unterscheiden kannst."

Die Rechnung wurde gebracht, Watson bezahlte seinen Antheil und wollte gehen. Ich erinnerte ihn erröthend daran, daß ich kein Geld bei mir habe, wie er wisse. „Das schadet nichts," antwortete er; „schleich Dich fort, oder geh keck hinaus ohne Umstände, oder bleibe, ich will zuerst hinausgehen, dann nimmst Du mein Geld da und entfernst Dich damit. Ich warte an der Ecke auf Dich."

Ich sprach mein Mißfallen darüber aus und erwähnte, daß ich erwartet habe, er werde das Ganze bezahlen; aber er betheuerte, kein Geld weiter zu haben.

Er ging darauf, ich mußte das Geld nehmen und ihm

folgen, was ich so bald that, daß er noch hören konnte, wie ich dem Kellner sagte, die Bezahlung liege auf dem Tische. Der Kellner ging an mir vorüber hinauf und ich schritt so schnell auf die Straße hinaus, daß ich von seiner Aeußerung über den Betrug nichts hörte.

Wir begaben uns nun geradezu an den Spieltisch, wo Herr Watson zu meiner Verwunderung eine große Geldsumme vor sich hinlegte, was auch viele andre thaten, welche ohne Zweifel ihr Geld für so viel Lockvögel ansahen, welche das Geld ihrer Nachbarn herbeilocken sollten.

Es würde zu langweilig sein, alle die Streiche zu erzählen, welche Fortuna oder vielmehr der Würfel in diesem ihrem Tempel spielte. Haufen von Gold wurden in wenigen Augenblicken auf der einen Seite des Tisches in Nichts verwandelt, während sie sich eben so plötzlich auf der andern aufthürmten. Der Reiche wurde in einem Augenblicke arm und der Arme eben so plötzlich reich, so daß ein Philosoph seine Schüler schwerlich an einen geeignetern Ort hätte führen können, um sie den Reichthum verachten zu lehren; wenigstens würde er ihnen die Unbeständigkeit desselben nirgends eindringlicher haben vor Augen stellen können.

Ich verlor nach einiger Zeit das, was ich besaß und gewonnen hatte. Auch Watson stand bald, einigermaßen aufgeregt, auf und erklärte, er habe viel verloren und würde nicht mehr spielen. Dann kam er zu mir und forderte mich auf, mit ihm wieder in jenes Gasthaus zu gehen; dies schlug ich jedoch geradezu ab, indem ich erklärte, daß ich mich nicht noch einmal in solche Verlegenheit bringen würde, zumal er selbst sein Geld verloren hätte und sich in gleicher Lage befände, wie ich. Bah! sagte er, ich habe eben ein Paar Guineen von einem Freunde geborgt und eine davon steht Dir zu Diensten. Er drückte mir auch wirklich so-

gleich das Goldstück in die Hand und ich widerstand nun seiner Aufforderung nicht länger.

Anfangs wurde es mir allerdings schwer, in das Haus zurückzukehren, aus welchem wir uns auf so unredliche Weise entfernt hatten, da aber der Kellner sehr höflich blos die Bemerkung machte, er glaube, daß wir zu bezahlen vergessen hätten, wurde ich vollkommen wieder ruhig und gab ihm die Guinee, daß er sich damit bezahlt mache.

Watson bestellte das kostbarste Abendessen, das er erdenken konnte, und wollte nichts, als den feinsten Burgunder trinken.

Unsere Gesellschaft vergrößerte sich bald durch die Ankunft einiger Herren von dem Spieltische, von denen die meisten, wie ich später sah, nicht erschienen, um zu trinken, sondern in Geschäften, denn die ächten Spieler stellten sich unwohl und wiesen die Gläser zurück, während sie zwei junge Herren zum Trinken aufforderten, die nachher gerupft werden sollten, was denn auch ohne Barmherzigkeit geschah. Von dieser Beute erhielt ich auch einen Antheil, ob ich gleich in das Geheimniß damals noch nicht eingeweiht war.

Bei diesem Spiele in dem Wirthshause trug sich ein bemerkenswerther Vorfall zu, denn das Geld verschwand allmälig gänzlich, so daß, obgleich am Anfange der Tisch mit Gold halb bedeckt gewesen, doch bei dem Ende des Spieles, das erst am nächsten Tage, an einem Sonntage, zu Mittage eintrat, kaum noch eine Guinee zu sehen war. Dies war um so seltsamer, da jeder der Anwesenden, mich ausgenommen, verloren zu haben behauptete. Was aus dem Gelde geworden, wenn es der Teufel nicht geholt, dürfte demnach schwerlich zu ermitteln sein.

„Gewiß hat es der Teufel geholt," fiel Partridge ein, „denn böse Geister können alles fortschaffen, ohne gesehen zu werden, wenn auch sehr viele Personen in dem Zimmer

anwesend sind. Ich würde mich gar nicht gewundert haben, wenn er die ganze Gesellschaft von Taugenichtsen entführt hätte, die während der Predigt beim Spiele saßen. Ich könnte Ihnen eine wahre Geschichte erzählen, wenn ich wollte, wie der Teufel einen Mann aus dem Bette der Frau eines Andern holte und durch das Schlüsselloch der Thüre entführte. Ich habe das Haus gesehen, in welchem dies sich zugetragen hatte, weshalb seit dreißig Jahren Niemand darin hat wohnen wollen."

Obgleich Jones sich durch diese Bemerkung seines Begleiters verletzt fühlte, so mußte er doch über die Einfalt desselben lachen. Der Fremde that dasselbe und fuhr dann in seiner Geschichte fort, wie man in dem nächsten Kapitel finden wird.

Dreizehntes Kapitel.

Die vorstehende Geschichte wird fortgesetzt.

Mein Universitätsfreund hatte mich so in ein neues Leben eingeführt. Ich lernte bald die Gesellschaft der falschen Spieler kennen und wurde in die Geheimnisse derselben eingeweihet, d. h. in die Kenntnisse der plumpen Kniffe und Pfiffe, durch welche die Unerfahrnen betrogen werden, denn die feinen sind nur wenigen bekannt, welche Meister in ihrer Kunst sind, welchen Grad ich nicht zu erreichen hoffen durfte, da meine unmäßige Trinksucht und meine Leidenschaftlichkeit mich verhinderte, große Erfolge in einer Kunst zu erlangen, welche so viel Ruhe verlangt, als die strengste Schule der Philosophie.

Watson, mit dem ich nun in der vertrautesten Freundschaft lebte, besaß den erstern Fehler ebenfalls in großer Ausdehnung, so daß er, statt durch sein Gewerbe sich etwas

zu verdienen, wie die andern, bald reich, bald arm und oft genöthiget war, seine kaltblütigern Freunde über einer Flasche, die sie nie anrührten, den Raub zu überlassen, den er vorher sich angeeignet hatte.

Es gelang uns beiden aber doch, ein recht gemächliches Leben zu führen, und zwei Jahre lang setzte ich dasselbe fort, in welcher Zeit ich jeden Wechsel des Glückes erfuhr, bisweilen in Ueberfluß schwelgte, bisweilen mich mit der armseligsten Nahrung begnügen mußte. Die feine Kleidung, die ich den einen Tag trug, mußte häufig am nächsten zu dem Pfandleiher wandern.

Einst in der Nacht, als ich ohne einen Pfennig in der Tasche den Spieltisch verließ, bemerkte ich auf der Straße eine große Menschenmenge und bedeutenden Lärm. Da ich von Taschendieben nichts zu fürchten hatte, so wagte ich mich in das Gedränge hinein, wo ich auf Erkundigung erfuhr, daß ein Mann durch einige Bösewichter beraubt und gemißhandelt worden sei. Der Verwundete war mit Blut bedeckt und schien sich kaum auf den Füßen halten zu können. Da ich in meiner damaligen Lebensweise die Menschlichkeit nicht verloren hatte, obgleich nur wenig Scham und Rechtlichkeitsgefühl geblieben war, so bot ich dem Unglücklichen sogleich meinen Beistand an, den er dankbar annahm. Er ersuchte mich, ihn in irgend ein Wirthshaus zu bringen, von wo er nach einem Arzte schicken könnte, da er, wie er sagte, in Folge des Blutverlustes ganz schwach und einer Ohnmacht nahe sei. Er schien sich sehr zu freuen, Jemanden gefunden zu haben, der dem Aeußern nach ein anständiger Mann zu sein schien, denn alle Uebrigen, die sich um ihn gesammelt hatten, sahen nicht so aus, als ob er ihnen Vertrauen schenken dürfte.

Ich nahm den Arm des Unglücklichen und führte ihn in das Wirthshaus, wo wir unsre Zusammenkünfte zu halten

pflegten, weil dasselbe das nächste war. Auch befand sich zufällig ein Wundarzt gleich im Hause, der den Verwundeten verband, und von welchem ich mit Vergnügen hörte, daß die Wunden nicht sehr gefährlich wären.

Der Arzt erkundigte sich, nachdem er sein Geschäft schnell und gewandt beendigt hatte, in welchem Theile der Stadt der Verwundete wohne, der darauf antwortete, er sei erst diesen Morgen in die Stadt gekommen, sein Pferd befinde sich in einem Wirthshause in Piccadilly, er selbst habe keine andere Wohnung und wenig oder gar keine Bekanntschaft in der Stadt.

Dieser Wundarzt, dessen Namen ich vergessen, ob ich mich gleich noch erinnere, daß er mit einem R anfing, war in seiner Kunst ausgezeichnet und Leibwundarzt des Königs. Ueberdies besaß er manche gute Eigenschaften, war ein sehr edelsinniger, gutmüthiger Mann und immer bereit, seinen Mitmenschen zu dienen. Er bot seinem Patienten seinen Wagen an, um ihn in demselben in das Wirthshaus zu bringen; gleichzeitig flüsterte er ihm zu, wenn er Geld brauche, würde er ihm gern damit aushelfen.

Der Arme konnte in diesem Augenblicke für das edle Anerbieten nicht danken, denn nachdem er mich eine Zeit lang unverwandt angesehen hatte, sank er auf seinen Stuhl zurück und rief: „Ach, mein Sohn!“ Dann fiel er in Ohnmacht.

Viele von den Anwesenden glaubten, dies sei eine Folge des Blutverlustes; ich aber fand meine Vermuthung bestätigt, da ich mich unterdeß der Züge meines Vaters ebenfalls erinnerte, und erkannte mit Freuden, daß er es sei. Ich eilte sogleich zu ihm, hob ihn auf und küßte seine kalten Lippen mit der größten Innigkeit. Ich muß indeß einen Schleier über diese Scene ziehen, die ich nicht zu schildern vermag, denn ob ich gleich meine Besinnung nicht ebenfalls

verlor, so fühlte ich mich doch so von Schrecken und Ueberraschung übermannt, daß ich nicht weiß, was einige Minuten geschah und wann mein Vater aus seiner Ohnmacht wieder zu sich gekommen war. Ich fand mich in seinen Armen wieder und die Thränen strömten ihm und mir über die Wangen.

Auf die meisten Anwesenden schien dieser Auftritt Eindruck zu machen, da wir aber Beide wünschten, so schnell als möglich den Augen der Neugierigen uns zu entziehen, so nahm mein Vater den ihm von dem Wundarzte so freundlich gebotenen Wagen an und ich begleitete ihn in sein Wirthshaus.

Als wir allein waren, machte er mir sanfte Vorwürfe darüber, daß ich ihm so lange nicht geschrieben, erwähnte aber durchaus das Verbrechen nicht, welches dieses Schweigen von meiner Seite veranlaßt hatte. Dann erzählte er mir, daß meine Mutter gestorben sei, bestand darauf, daß ich mit ihm nach Hause zurückkehre und sagte, er habe die größte Angst um mich gehabt, ob er gleich nicht wisse, ob er meinen Tod mehr gefürchtet oder gewünscht, da er viel Schlimmeres gefürchtet. Endlich, fuhr er fort, habe ihn ein Herr in der Nähe, dessen Sohn eben aus London zurückgekommen, gesagt, wo ich mich befände, und er habe die Reise hierher blos in der Absicht unternommen, um mich zu suchen und mit sich nach Hause zu nehmen. Er dankte dem Himmel, daß es ihm gelungen sei, durch einen Unfall mich zu finden, der ihm hätte verderblich werden können; auch freuete er sich, daß er sein Leben zum Theil meiner Menschenfreundlichkeit verdanke, die ihm noch mehr werth sei, als wenn ich gewußt, daß der Verwundete mein Vater sei und ich ihm also aus Kindesliebe beigestanden.

Das Laster hatte mein Herz nicht so verdorben, daß es unempfindlich gegen so große Vaterliebe geblieben wäre, ob

sie gleich gänzlich unverdient war. Ich versprach sogleich, ihm zu gehorchen und mit ihm nach Hause zurückzukehren, sobald er wieder zu reisen vermöchte, was in Folge des Beistandes des trefflichen Wundarztes in wenigen Tagen geschah.

Am Tage vor der Abreise meines Vaters (bis dahin hatte ich ihn kaum verlassen) ging ich aus, um von einigen meiner vertrautesten Freunde, besonders von Watson, Abschied zu nehmen. Der letztere rieth mir dringend ab, mich, wie er es nannte, aus bloßer Gefälligkeit für die Wünsche eines thörichten Alten, zu begraben. Seine Worte machten jedoch keinen Eindruck auf mich und ich sah meine Heimath wieder. Mein Vater forderte mich dringend auf, an meine Verheirathung zu denken, aber dagegen sträubten sich meine Neigungen. Ich hatte die Liebe bereits kennen gelernt und vielleicht wissen auch Sie, wozu die zärtlichste und heftigste Leidenschaft zu führen vermag. — Der alte Mann hielt bei diesen Worten inne und sah Jones an, dessen Gesicht in einer Minute abwechselnd erröthete und erbleichte, worauf der Alte, ohne irgend eine Bemerkung darüber zu machen, seine Erzählung wieder aufnahm.

Da es mir jetzt an den Bedürfnissen des Lebens durchaus nicht gebrach, so wendete ich mich wieder dem Studium zu und zwar mit größerm Fleiße als je vorher. Die Bücher, welche meine Zeit ausschließlich beschäftigten, waren die, alte und neue, welche von wahrer Philosophie handeln. Ich las die Werke des Aristoteles und Plato, so wie die übrigen unschätzbaren Schriften, welche das alte Griechenland der Welt hinterlassen hat.

Diese Schriftsteller unterrichteten mich zwar in keiner Wissenschaft, durch welche die Menschen Schätze oder weltliche Macht erlangen können, lehrten mich aber die Kunst, beide zu verachten. Sie erheben den Geist und stählen ihn

gegen die launenhaften Wechsel des Glückes. Sie unterrichten nicht blos in Weisheit, sondern zeigen auch, daß sie unsre Führerin sein müsse, wenn wir zu dem höchsten irdischen Glücke gelangen oder uns mit einiger Sicherheit gegen die Noth und das Elend vertheidigen wollen, die uns überall umringen und auf uns einstürmen.

Damit verband ich ein anderes Studium, mit dem verglichen alle von den weisesten Heiden gelehrte Philosophie wenig besser als ein Traum ist, das der göttlichen Weisheit nämlich, die sich allein in der heiligen Schrift findet, welche uns Kenntniß von Dingen giebt, die unserer Aufmerksamkeit würdiger sind, als alle, die uns die Welt bieten kann, Kenntniß von Dingen, die uns der Himmel selbst offenbart hat und die der höchste menschliche Scharfsinn niemals geahnt haben würde. Ich fing an zu glauben, die Zeit, welche ich auf die heidnischen Schriftsteller verwendet, sei wenig mehr als verlorne Mühe. Es ist wahr, die Philosophie macht uns weiser, aber das Christenthum macht uns zu bessern Menschen. Die Philosophie erhebt und stählt den Geist, das Christenthum besänftigt das Herz. Die erstere macht uns zu Gegenständen menschlicher Bewunderung, die letztere zu denen göttlicher Liebe. Jene sichert uns irdisches, diese ewiges Glück. Doch ich fürchte, Sie zu ermüden ...

„Keineswegs," fiel Partridge ein; „wir werden doch nicht ermüden, gute Dinge anzuhören."

Ich hatte, fuhr der alte Mann fort, etwa vier Jahre auf die angenehmste Weise, ganz in Nachdenken und Betrachtung, abgezogen von allen weltlichen Angelegenheiten, verbracht, als ich den besten der Väter verlor, den ich so sehr liebte, daß mein Kummer über seinen Verlust über alle Beschreibung groß war. Ich ließ meine Bücher liegen und gab mich einen ganzen Monat lang der Trauer und Ver-

zweiflung hin. Die Zeit ist jedoch der beste Seelenarzt und sie brachte auch mir Linderung.

„Ja, ja," bemerkte Partridge, „tempus edax rerum."

Dann kehrte ich, erzählte der Fremde weiter, zu meinen frühern Studien zurück, welche, wie ich sagen kann, die Heilung vervollständigten, denn Philosophie und Religion kann man die Thätigkeit des Geistes nennen, und wenn dieser gestört ist, kann sie für ihn so heilsam sein, wie die Arbeit und Thätigkeit dem kranken Körper ist. Sie bringen ganz ähnliche Wirkungen hervor, denn sie stärken und kräftigen den Geist, bis der Mensch wird, wie Horaz sagt:

> Fortis et in se ipso totus teres atque rotundus,
> Externi ne quid valeat per laeve morari;
> In quem manca ruit semper fortuna.

Jones lächelte hier über etwas, das ihm eben einfiel; der Fremde aber bemerkte es wahrscheinlich nicht und fuhr fort:

Meine Umstände hatten sich durch den Tod des Besten der Menschen sehr verändert, denn mein Bruder, der nun Herr des Hauses geworden, war in seinen Neigungen so sehr von mir verschieden, daß wir für einander die schlechteste Gesellschaft waren. Noch unangenehmer wurde unser Zusammenleben durch den Umstand, daß die wenigen, welche mich besuchten, mit den vielen Jagdfreunden ꝛc., welche meinen Bruder von dem Felde an den Tisch begleiteten, durchaus nicht zusammenpaßten.

Denn solche Menschen belästigen nicht nur die Ohren ruhiger Leute mit Lärm und Unsinn, sondern versuchen auch immer, dieselben mit Schmach und Verachtung zu behandeln. Dies war so sehr der Fall, daß ich mit meinen Freunden nicht einmal zum Essen bei ihnen sitzen konnte, ohne daß wir verspottet wurden, weil wir mit der Jäger-

sprache nicht bekannt waren. Männer von ächter Gelehrsamkeit und fast universellen Kenntnissen haben stets mit der Unwissenheit Anderer Mitleid; diejenigen aber, welche sich nur in einer kleinen, niedrigen und verächtlichen Kunst auszeichnen, pflegen immer die über die Achsel anzusehen, welche ihre Kunst nicht verstehen.

Kurz, wir trennten uns bald und ich begab mich auf den Rath des Arztes nach Bath, um das dortige Wasser zu trinken, denn mein tiefer Gram im Verein mit der sitzenden Lebensweise hatte mich fast gelähmt, und solchen Leiden soll jene Quelle fast unfehlbare Heilung bringen. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft ging ich am Flusse spazieren; die Sonne schien so heiß, ob es gleich noch früh im Jahre war, daß ich den Schatten einiger Weiden aufsuchte und mich da am Ufer niedersetzte. Ich hatte nicht lange gesessen, als ich Jemanden an dem andern Ende der Weiden seufzen und sein Schicksal bitterlich beklagen hörte. Nach einem fast gottlosen Eide rief er endlich plötzlich: „Ich bin entschlossen, es nicht länger zu ertragen," und stürzte sich in das Wasser. Ich sprang sogleich auf, eilte an die Stelle und rief zu gleicher Zeit so laut als möglich um Hilfe. Zum Glück angelte ein Mann nicht weit unterhalb, den ich wegen einer hohen Hecke nicht hatte sehen können. Er kam sogleich herbei und es gelang uns Beiden, nicht ohne Lebensgefahr, den Unglücklichen an das Ufer zu bringen. Anfangs bemerkten wir kein Lebenszeichen an ihm, als wir aber den Körper umstürzten (es kam jetzt Hilfe genug), gab er eine Menge Wasser durch den Mund von sich; endlich entdeckten wir ein schwaches Athmen und bald darauf bewegte er die Hände und die Füße.

Ein Arzt, der sich unter den Herbeigekommenen befand, rieth, den Körper, der Wasser genug von sich gegeben zu haben schien und nun von krampfhaften Bewegungen ge-

schüttelt wurde, sogleich fort und in ein warmes Bett zu bringen. Dies geschah; der Arzt und ich folgten.

Auf dem Wege nach einem Gasthause, denn die Wohnung des Mannes war uns unbekannt, begegneten wir glücklicherweise einer Frau, die nach heftigem Geschrei uns sagte, der Herr wohne in ihrem Hause.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß der Unglückliche sicher in das Bett gebracht war, überließ ich ihn dem Arzte, der, wie ich vermuthe, auf die richtige Weise mit ihm verfuhr, denn am nächsten Morgen hörte ich, er sei vollkommen wieder zu sich gekommen.

Ich besuchte ihn nun in der Absicht, so gut als möglich die Ursache herauszufinden, die ihn zu einer so verzweifelten Handlung getrieben, und zu verhindern, daß er seine That später wiederhole. Ich war kaum in sein Zimmer eingetreten, als wir uns erkannten; der Unglückliche war kein anderer, als mein Freund Watson. Ich will Sie nicht mit der Erzählung dessen belästigen, was bei unserm ersten Beisammensein vorging, denn ich möchte so kurz als möglich sein. — „Erzählen Sie uns immer Alles," fiel Partridge ein; „ich möchte wohl wissen, was ihn nach Bath geführt hätte."

Sie sollen alles Wesentliche hören, antwortete der Fremde, und dann erzählte er weiter, was wir aufzeichnen werden, nachdem wir uns selbst und dem Leser einige Ruhe gegönnt haben. —

Vierzehntes Kapitel.

Der Mann vom Berge beschließt seine Geschichte.

Watson, fuhr der Fremde fort, theilte mir unumwunden mit, daß seine unglückliche Lage in Folge eines anhaltenden Unglückes im Spiele ihn gewissermaßen gezwungen habe, seinem Leben ein Ende zu machen.

Ich dagegen sprach ernstlich mit ihm und bestritt diesen heidnischen, ja teuflischen Grundsatz von der Rechtmäßigkeit des Selbstmordes. Ich sagte alles, was mir über diesen Gegenstand eben einfiel, schien aber, wie ich zu meinem großen Bedauern bemerken mußte, keinen tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Er schien seine That nicht im Mindesten zu bereuen und gab mir Ursache zu fürchten, daß er bald einen zweiten Versuch dieser Art machen würde.

Als ich meine Rede geendiget hatte, versuchte er keineswegs mir durch Gründe zu antworten, sondern sah mich fest an und sagte lächelnd: „Du hast Dich sehr verändert, seit ich Dich nicht gesehen habe. Ich zweifle, ob unsere Bischöfe besser gegen den Selbstmord sprechen könnten, als Du gethan hast; wenn Du aber Niemanden findest, der mir hundert Füchse leihet, so muß ich mich entweder erhängen, oder ertränken, oder verhungern, und meiner Meinung nach ist die letztere Todesart die schrecklichste von den dreien."

Ich antwortete ihm ernst, daß ich mich allerdings geändert, seit ich ihn das letztemal gesehen, daß ich Muße gefunden habe, meine Thorheiten einzusehen und sie zu bereuen. Dann rieth ich ihm, denselben Weg einzuschlagen, und endlich schloß ich mit der Versicherung, daß ich ihm selbst hundert Pfd. St. leihen würde, wenn ihm ein Dienst damit geschehen könnte und er das Geld nicht wieder an den Spieltisch tragen wollte.

Watson, den der erste Theil meiner Rede fast eingeschläfert hatte, wurde durch den letztern ganz aufgemuntert. Er griff hastig nach meiner Hand, dankte mir tausendmal und erklärte, ich sei wirklich ein Freund, auch setzte er hinzu, er hoffe, daß ich eine bessere Meinung von ihm habe, als zu glauben, er habe von der Erfahrung so wenig gelernt, um den Würfeln noch zu vertrauen, die ihn so oft getäuscht hätten. „Nein, nein," sprach er; „wenn ich nur einmal wieder feststehe, so will ich dem Glücke verzeihen, wenn es mich auch später zu einem bankerotten Kaufmanne macht."

Ich verstand diese Redensarten recht wohl und entgegnete deshalb mit ernster Miene: „Lieber Watson, Du mußt irgend ein Geschäft oder ein Amt zu erhalten suchen, das Dir Deinen Unterhalt giebt, und ich verspreche, könnte ich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, später wiederbezahlt zu werden, Dir eine viel größere Summe, als die erwähnte vorzuschießen, um Dich zu einem redlichen und ehrenwerthen Berufe auszurüsten; zu dem Spiele aber taugst Du, abgerechnet die Schlechtigkeit, dasselbe zu einem Gewerbe zu machen, durchaus nicht und es würde Dich sicher zuletzt doch noch in das Verderben stürzen."

„Es ist sonderbar," antwortete er, „keiner meiner Freunde will mir zugestehen, daß ich etwas von der Sache verstehe, und doch glaube ich, bei jedem Spiele eine schon so gewandte Hand zu haben, als Einer von Euch, und ich wünsche von Herzen, mit Dir um Dein ganzes Vermögen zu spielen; mehr verlange ich nicht und ich will Dich sogar das Spiel selbst wählen und bestimmen lassen; aber, lieber Freund, hast Du denn wirklich hundert Pfd. St. in der Tasche?"

Ich entgegnete, daß ich nur 50 bei mir habe, die ich ihm gab, während ich ihm die andern 50 am andern Mor-

gen zu bringen versprach. Nachdem ich ihm noch mehr guten Rath gegeben hatte, entfernte ich mich.

Ich war besser, als mein Wort, denn ich ging schon den Nachmittag wieder zu ihm. Als ich eintrat, saß er im Bette und spielte mit einem bekannten Spieler Karte. Dieser Anblick verletzte mich, wie Sie denken können, nicht wenig, zumal ich den Verdruß hatte, sehen zu müssen, daß er meine 50 Pf.=Note seinem Gegner gab und nur 30 Guineen dafür erhielt.

Der andere Spieler entfernte sich sogleich und Watson erklärte, er schäme sich, mich zu sehen, aber, setzte er hinzu: ich finde, daß das Glück sich ganz von mir abgewendet hat und ich werde deshalb nie wieder spielen. Ich habe über das freundschaftliche Anerbieten nachgedacht, das Du mir machtest, und ich verspreche Dir, daß die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn ich es nicht ergreife. Ob ich gleich seinen Versprechungen wenig glaubte, so gab ich ihm doch die andere Hälfte der hundert Pfd. St. vollends, und er überreichte mir dafür eine Verschreibung, außer der ich für mein Geld nie etwas zu erhalten erwartet habe.

Wir wurden an weiterm Gespräche durch die Ankunft des Arztes verhindert, der mit großer Freude im Gesicht und ohne selbst seinen Patienten zu fragen, wie er sich befinde, erklärte, er habe durch einen Brief eine wichtige Nachricht erhalten, die bald öffentlich bekannt werden würde; der Herzog von Monmouth sei nämlich im Westen mit einem großen holländischen Heere gelandet und eine andere große Flotte liege vor der Küste von Norfolk, um da eine Landung zu bewirken und das Unternehmen des Herzogs durch eine Diversion an diesem Punkte zu begünstigen.

Dieser Arzt war einer der größten Politiker seiner Zeit. Ueber das schlechteste Schiff freuete er sich mehr, als über den besten Patienten, und die höchste Freude fand er darin,

eine Stunde früher als irgend Jemand in der Stadt eine Nachricht zu erhalten. Seine Nachrichten waren aber selten wahr, denn er nahm fast alles für begründet an, weshalb Viele sich den Scherz machten, ihm Lügen aufzubinden.

Als solche erwieß sich auch seine gegenwärtige Mittheilung, denn es zeigte sich bald, daß der Herzog zwar gelandet sei, seine Armee aber blos in einigen Dienern bestehe; die Sache von der Diversion in Norfolk war ganz unbegründet.

Der Arzt blieb nicht länger in dem Zimmer, als er nöthig hatte, uns seine Nachricht mitzutheilen; ohne eine Sylbe mit seinem Patienten oder über einen andern Gegenstand zu sprechen, eilte er fort, um seine Neuigkeit weiter in der Stadt zu verbreiten.

Staatsangelegenheiten dieser Art drängen gewöhnlich alle Privatsachen in den Hintergrund. Auch unser Gespräch wurde ganz politisch. Auf mich hatte schon eine Zeit lang die Gefahr, der die protestantische Religion unter einem katholischen Fürsten ausgesetzt sein mußte, einen tiefen Eindruck gemacht, und ich hatte diese Besorgniß allein für eine hinreichende Rechtfertigung des Aufstandes angesehen; denn gegen den Verfolgungsgeist des Papstthums giebt es auf keine andere Weise Sicherheit, als wenn man ihm alle Macht entzieht, wie es leider die Erfahrung bestätiget hat. Sie wissen, wie sich der König Jacob benahm, nachdem er den Versuch bewältiget hatte, wie wenig er sein königliches Wort, seinen Krönungseid, die Freiheiten und Rechte seines Volkes achtete. Im Anfange ließ sich dies nicht so leicht voraussehen, deshalb wurde der Herzog von Monmouth nur schwach unterstützt; als das Uebel eintrat, fühlten es freilich alle, und deshalb verbanden sie sich, diesen König zu vertreiben, gegen dessen Vertreibung während der Regierung seines Bruders eine große Partei unter uns warm gestritten hatte.

„Was Sie da sagen,“ fiel Jones ein, „ist sehr wahr,

und ich habe es oft für das Wunderbarste in der Geschichte gehalten, daß es sobald nach dieser überzeugenden Erfahrung, welche unsre ganze Nation veranlaßte, sich einmüthig zu der Vertreibung des Königs Jacob zu verbinden, um unsre Religion und unsre Freiheiten zu erhalten, eine Partei unter uns geben sollte, die so unsinnig ist, jene Familie wieder auf den Thron setzen zu wollen." — Sie scherzen, antwortete der alte Mann, es kann keine solche Partei geben. Eine wie schlechte Meinung ich auch von den Menschen habe, so kann ich doch nicht glauben, daß sie in solchem Grade verblendet sind. Es mag einige hitzköpfige Papisten geben, die von ihren Priestern angetrieben werden, sich in diese verzweifelte Sache einzulassen und dieselbe für einen heiligen Krieg zu halten; daß aber Protestanten, Mitglieder der Kirche von England, so abtrünnig sein könnten, kann ich nicht glauben. Nein, nein, junger Herr, so unbekannt ich auch mit dem bin, was in den letzten dreißig Jahren in der Welt geschehen ist, so lasse ich mich doch nicht bereden, ein solches Mährchen zu glauben; Sie wollen mit meiner Unwissenheit Spott und Scherz treiben. — „Ist es möglich," fiel Jones ein, „daß Sie so ganz abgeschieden von der Welt gelebt haben, um nicht zu wissen, daß während dieser Zeit zwei Rebellionen zu Gunsten des Sohnes Königs Jacobs stattgefunden haben, daß eine eben jetzt mitten im Königreiche wüthet?"

Bei diesen Worten sprang der alte Mann auf und beschwor im feierlichsten Tone Jones bei seinem Schöpfer, ihm zu sagen, ob das, was er sage, wirklich wahr sei. Als der andere dies betheuert hatte, ging er mehrmals schweigend in dem Zimmer auf und ab, dann weinte, dann lachte er und endlich sank er auf seine Knie und dankte Gott laut dafür, daß er ihn vor allem Verkehr mit Menschen bewahrt habe, die solcher Thorheiten fähig wären. Endlich wurde

er jedoch von Jones daran erinnert, daß er ihm seine Geschichte noch nicht völlig erzählt habe, worauf er in derselben also fortfuhr:

Da die Menschen in der Zeit, von welcher ich spreche, noch nicht zu jenem Grade der Tollheit gelangt waren, dessen sie, wie ich höre, jetzt fähig sind, und dem ich selbst wohl nur deshalb entgangen bin, weil ich allein und fern von der Ansteckung lebe, so erhoben sich viele für Monmouth, und ich schloß mich ihm ebenfalls an, weil meine Grundsätze mich zu seiner Partei hinzogen. Watson faßte aus andern Gründen denselben Entschluß (denn die Spielsucht bringt einen Mann bei einer solchen Gelegenheit eben so weit als die Vaterlandsliebe), wir versorgten uns deshalb bald mit allem Nöthigen und begaben uns zu dem Herzoge zu Bridgewater.

Der unglückliche Ausgang der Unternehmung ist Ihnen ohne Zweifel eben sowohl bekannt wie mir. Ich entkam mit Watson der Schlacht zu Sedgemor, wo ich eine leichte Wunde erhielt. Wir ritten fast 40 Meilen weit auf der Straße von Exeter hin, veräußerten dann unsre Pferde und wanderten über die Felder und auf Nebenwegen hin, bis eine alte Frau sich unsrer annahm und meine Wunde mit einer Salbe verband, von welcher sie schnell heilte.

— „Wo war die Wunde, wenn ich fragen darf?" fiel Partridge ein. Der Unbekannte sagte ihm, daß sich dieselbe am Arme befunden habe und erzählte sodann weiter: Hier verließ mich Watson am andern Morgen, um, wie er vorgab, Lebensmittel für uns aus der Stadt Collumpton zu holen, aber — kann ich es erzählen oder können Sie es glauben? — dieser Watson, dieser Freund, dieser niederträchtige, heimtückische Bösewicht, verrieth mich an einen Reiterhaufen des Königs Jacob und überlieferte mich demselben bei seiner Rückkehr.

Die Soldaten, sechs an der Zahl, brachten mich nach Staunton in das Gefängniß, aber weder meine Lage noch die Besorgniß wegen der Zukunft war für mich halb so betrübend als die Gesellschaft meines falschen Freundes, der sich selbst überliefert hatte und ebenfalls als Gefangener angesehen, aber besser behandelt wurde als ich. Zuerst versuchte er seinen Verrath zu entschuldigen, als er aber nur Verachtung und Vorwürfe zur Antwort erhielt, änderte er seinen Ton, schmähete mich als den schändlichsten und böswilligsten Rebellen und legte seine ganze eigene Schuld mir zur Last, da ich, wie er sagte, ihn gebeten und durch Drohungen gezwungen haben sollte, die Waffen gegen seinen gnädigen und rechtmäßigen Souverain zu ergreifen.

Dieses falsche Zeugniß verletzte mich tief und erregte einen Unwillen in mir, der sich weder beschreiben, noch begreifen läßt. Das Schicksal hatte jedoch endlich Mitleid mit mir, denn als wir etwas über Wellington hinauskamen, erhielten meine Wachen die falsche Nachricht, es wären etwa funfzig Feinde in der Nähe, weshalb sie eilig die Flucht ergriffen und mir, wie meinem Verräther, überließen, dasselbe zu thun. Der Schurke lief auch wirklich sogleich fort und ich freue mich, daß er es that, da ich sicherlich versucht haben würde, obgleich ich keine Waffen hatte, Rache an ihm zu nehmen.

Ich war also wiederum frei, verließ sofort die Straße, begab mich auf die Felder, wanderte hier weiter, ohne eigentlich zu wissen, wohin lich gehen wollte, und war hauptsächlich darauf bedacht, alle Hauptstraßen und Städte, ja selbst alle Häuser zu vermeiden, da ich mir einbildete, jedes menschliche Wesen, das ich sähe, wolle mich verrathen.

Endlich, nachdem ich mehrere Tage in dem Lande umhergeirrt war, während welcher die Felder mir dasselbe Bett und dieselbe Nahrung gewährt hatten, die die Natur unsern

wilden Brüdern giebt, gelangte ich hierher und die Einsamkeit, die Rauhheit der Gegend luden mich ein, meinen Aufenthalt da zu nehmen. Die erste Person, bei der ich meine Wohnung nahm, war die Mutter dieser alten Frau, bei der ich mich verborgen hielt, bis die Nachricht von der glorreichen Revolution allen meinen Besorgnissen vor Gefahr ein Ende machte und mir erlaubte, meine Heimath nochmals zu besuchen, um mich um meine Angelegenheiten zu kümmern, die ich bald zu meiner und meines Bruders Zufriedenheit in Ordnung brachte, indem ich ihm alles überließ, wogegen er mir tausend Pfd. St. zahlte und mir ein Jahrgeld aussetzte.

Sein Benehmen war in diesem Falle wie in allen andern eigennützig und unedel. Ich konnte ihn nicht für meinen Freund ansehen und er wollte auch nicht als solcher erscheinen; ich nahm deshalb sowohl von ihm als von meinen andern Bekannten Abschied, und von diesem Tage an ist meine Geschichte wenig mehr als ein leeres Blatt.

„Ist es möglich," fragte Jones, „daß Sie von jenem Tage bis heute hier gewohnt haben?" — „Das that ich nicht," antwortete der Alte; „ich bin viel gereiset und es dürfte wenige Theile von Europa geben, die mir unbekannt geblieben sind." — „Ich wage es nicht, Sie jetzt weiter zu fragen; es würde grausam sein, nachdem Sie bereits so viel gesprochen haben; dagegen erlauben Sie mir wohl, eine andere Gelegenheit zu wünschen, die trefflichen Beobachtungen zu vernehmen, die ein Mann von Ihrer Sinnesart und Ihren Kenntnissen auf so lang dauernden Reisen gemacht haben muß." — Ich werde allerdings, mein junger Freund, antwortete der Fremde, Ihre Neugierde auch in diesem Stücke, so viel ich vermag, zu befriedigen suchen. Jones wollte sich nochmals entschuldigen, wurde aber verhindert, und während er und Partridge aufmerksam

hörend dasaßen, fuhr der Fremde fort, wie in dem nächsten Kapitel zu lesen sein wird.

Funfzehntes Kapitel.

Eine kurze Geschichte von Europa und ein merkwürdiges Zwiegespräch zwischen Jones und dem Manne vom Berge.

In Italien sind die Wirthe schweigsam, in Frankreich schwatzlustiger, aber doch artig, in Deutschland und Holland aber meist sehr impertinent. Mit der Ehrlichkeit ist es wohl in allen Ländern so ziemlich gleich bestellt. Die Lohnbedienten versäumen sicherlich keine Gelegenheit, Sie zu betrügen, und die Postillone sind, glaube ich, einander in der ganzen Welt so ziemlich gleich. Dies sind in Bezug auf die Menschen die Beobachtungen, die ich auf meinen Reisen gemacht habe; mit andern habe ich keinen Umgang gehabt. Ich hatte nur die Absicht, mich durch die Betrachtung der wunderbar mannichfaltigen Aussichten, Thiere, Vögel, Fische, Insecten und Gewächse zu zerstreuen, mit denen Gott die verschiedenen Gegenden der Erde geschmückt hat, und welche dem nachdenkenden Beschauer nicht blos großes Vergnügen gewähren, sondern auch von der Macht, der Weisheit und der Güte des Schöpfers zeugen. Es giebt in der That in seiner ganzen Schöpfung nur ein Werk, das ihm keine Ehre macht, den Menschen, und mit diesem habe ich seit langer Zeit jeden Umgang vermieden.

„Verzeihen Sie mir," warf Jones ein, „ich bin immer der Meinung gewesen, daß es in dem Werke, das Sie erwähnen, eine eben so große Mannichfaltigkeit giebt, wie in allen übrigen, denn außer den verschiedenen Neigungen haben auch die Gewohnheiten und das Klima, wie man

mir gesagt hat, eine unermeßliche Verschiedenartigkeit in der menschlichen Natur veranlaßt."

Im Ganzen doch nur eine sehr geringe, antwortete der Alte; diejenigen, welche Reisen unternehmen, um die verschiedene Lebensweise der Menschen kennen zu lernen, könnten sich diese ganze Mühe ersparen, wenn sie den Carneval zu Venedig besuchten, denn dort kann man alles beisammen sehn, was man an den verschiedenen Höfen Europas findet, dieselbe Heuchelei, denselben Trug, kurz dieselben Thorheiten und Laster in verschiedenen Bekleidungen. In Spanien zeigen sie sich unter großem Ernst, in Italien unter vielem Pomp. In Frankreich ist ein Schurke wie ein Stutzer gekleidet und in den nördlichen Ländern gemein und nachlässig. Die menschliche Natur aber ist überall dieselbe, überall der Gegenstand des Abscheus und der Verachtung. Ich bin durch alle diese Nationen gewandert, wie Sie vielleicht durch eine Volksmenge bei irgend einer Sehenswürdigkeit, d. h. ich mußte die Ellenbogen brauchen, um durchzukommen, mit der einen Hand die Nase, mit der andern die Tasche zuhalten, ohne irgend ein Wort mit Einem zu sprechen, während ich mich durcharbeitete, um zu sehen, was ich sehen wollte. Wie unterhaltend dies nun auch an sich sein mochte, so entschädigte es mich doch kaum für die Belästigung, die ich durch die Gesellschaft erfuhr."

„Fanden Sie nicht einige der Nationen, die Sie besuchten, weniger belästigend als andre?" fragte Jones.

O ja, antwortete der Alte; die Türken kamen mir weit erträglicher vor, als die Christen, denn sie sind sehr schweigsame Leute und belästigen einen Fremden niemals mit Fragen. Bisweilen schleudern sie einen kurzen Fluch gegen ihn oder spucken ihm in das Gesicht, während er in den Straßen hingeht, dann sind sie aber auch fertig mit ihm, und man kann ein Jahrhundert unter ihnen leben, ohne ein Dutzend

Worte von ihnen zu hören. Vor Allem aber bewahre mich Gott vor den Franzosen. Mit ihrem Geschwätz und ihrer Höflichkeit sind sie so lästig und unausstehlich, daß ich lieber mein ganzes Leben lang unter den Hottentotten zubringen, als Paris noch einmal betreten möchte. Jene sind ein schmuziges Volk, aber der Schmuz liegt außen; in Frankreich dagegen und bei einigen anderen Nationen, die ich nicht nennen will, liegt der Schmuz inwendig und sie werden meinen Gefühlen dadurch widerwärtiger, als die Hottentotten meiner Nase. — So habe ich die Geschichte meines Lebens beendiget, denn die Reihe von Jahren, welche ich hier zurückgezogen verlebt habe, enthält nichts, das Ihnen Unterhaltung gewähren könnte und kann als ein Tag angesehen werden. Ich habe so ganz zurückgezogen gelebt, daß ich in den afrikanischen Wüsten schwerlich hätte einsamer sein können, als hier inmitten eines volkreichen Landes. Da ich kein Gut besitze, so werde ich weder von Pächtern noch von Verwaltern geplagt; mein Jahrgeld wird mir ziemlich regelmäßig ausgezahlt, wie es sich gehört, denn es ist geringer, als ich für das, was ich aufgab, wohl hätte erwarten können. Besuche nehme ich nicht an, und die alte Frau, die mein Hauswesen führt, weiß, daß sie ihre Stelle nur so lange behält, als sie mir die Mühe erspart, das einzukaufen, was ich brauche, alle Gesuche und Geschäfte von mir entfernt und ihre Zunge ruhen läßt, wenn ich in der Nähe bin. Da ich nur in der Nacht ausgehe, so kann ich so ziemlich sicher darauf rechnen, in dieser wilden unbesuchten Gegend keine Gesellschaft zu finden. Ich habe zwar zufällig einigen Personen begegnet, die meiner Kleidung und meines Aussehens wegen mich für einen Geist oder ein Gespenst hielten und erschrocken davonliefen; der Vorfall in der heutigen Nacht aber beweis't mir, daß ich selbst hier vor der Schlechtigkeit der Menschen nicht geborgen bin, denn

ohne Ihren Beistand würde ich nicht blos beraubt, sondern wahrscheinlich auch ermordet worden sein."

Jones dankte dem Alten dafür, daß er ihm seine Geschichte erzählt, und äußerte dann seine Verwunderung darüber, wie derselbe ein so einsames Leben habe ertragen können. „Ich kann nicht begreifen, wie Sie eine so lange Zeit ausgefüllt oder vielmehr vertrieben haben."

Ich wundere mich gar nicht, antwortete der Andere, daß Jemand, dessen Neigungen und Gedanken der Welt angehören, der Meinung ist, es müßte mir hier an Beschäftigung gefehlt haben; es giebt eine einzige Handlung, für welche das ganze menschliche Leben nicht hinreicht; welche Zeit genügt zur Betrachtung und Anbetung jenes glorreichen, unsterblichen und ewigen Wesens, unter dessen Werken nicht blos diese Erde, sondern selbst jene zahllosen Gestirne, die am ganzen Himmel funkeln und von denen manche vielleicht Sonnen sind, welche verschiedene Weltsysteme beleuchten, vielleicht nur Sonnenstäubchen sind im Vergleich mit der ganzen Schöpfung? Muß nicht ein Mensch, der bei dem Nachdenken gleichsam ein Gespräch hält mit dieser unaussprechlichen und unbegreiflichen Majestät, Tage, Jahre, Jahrhunderte für zu kurz für eine solche erhebende Ehre halten? Sollen die unbedeutenden Freuden, die vergänglichen Vergnügungen, das thörichte Geschäftstreiben dieser Welt, unsere Stunden uns so schnell entführen, daß der Gang der Zeit einem Geiste zu träge vorkäme, der sich mit so erhabenen, so wichtigen und glorreichen Studien beschäftigt? Wie hierzu keine Zeit hinreicht, so ist auch kein Ort ungeeignet. Welchen Gegenstand können wir betrachten, der uns nicht an Gottes Macht, Weisheit und Güte erinnerte? Es ist nicht nöthig, daß die aufgehende Sonne ihre feurigen Strahlen über den östlichen Himmel verbreitet; es ist nicht nöthig, daß tobende Winde aus ihren Höhlen hervorbrechen

und den hohen Wald erschüttern; es ist nicht nöthig, daß die Wolken ihren Schoos öffnen und die Ebenen überschwemmen; kein Insect, kein Gewächs steht in der Ordnung der Schöpfung so tief, daß es nicht Zeichen der Attribute seines großen Schöpfers an sich trüge, Zeichen nicht nur seiner Macht, sondern auch seiner Weisheit und Güte. Der Mensch allein, der König dieser Erde, das letzte und größte Werk des höchsten Wesens unter der Sonne, der Mensch allein hat seine eigene Natur geschändet und durch Unehrlichkeit, Grausamkeit, Undankbarkeit und Verrath die Güte seines Schöpfers in Zweifel gestellt, so daß wir nicht begreifen können, warum ein so wohlwollendes Wesen ein so thörichtes und gemeines Geschöpf ins Leben rief. Dieses Geschöpf ist es, dessen Umgang ich, wie Sie meinen, unglücklicherweise entbehrt habe und ohne dessen Gesellschaft, Ihrer Ansicht nach, das Leben langweilig und freudenlos sein muß.

— „Mit dem ersten Theile Ihres Ausspruchs stimme ich bereitwillig und von Herzen überein, aber ich glaube und hoffe, daß der Abscheu, den sie am Schlusse gegen das ganze Menschengeschlecht aussprachen, viel zu allgemein ist. Sie verfallen hier in einen Irrthum, der, wie mich schon meine geringe Erfahrung gelehrt hat, ein sehr häufig vorkommender ist; Sie beurtheilen die Menschheit nach den schlechtesten Menschen, während, wie ein vortrefflicher Schriftsteller sagt, nichts für characteristisch an einer Spezies gehalten werden sollte, was sich nicht an den besten und vollkommensten Individuen jener Spezies findet. Diesen Irrthum begehen, wie ich glaube, im Allgemeinen diejenigen, welche in Folge nicht gehöriger Vorsicht in der Wahl ihrer Freunde und Bekannten, durch schlechte und unwürdige Menschen gelitten haben; zwei oder drei Beispiele der Art werden dann der ganzen Menschheit zur Last gelegt.“

Ich glaube Erfahrung genug gehabt zu haben, antwortete der Andere; meine erste Geliebte und mein erster Freund betrogen mich auf die schändlichste Weise, und zwar in Dingen, die mich mit den schlimmsten Folgen bedroheten, mich selbst zu einem schmachvollen Tode bringen konnten.

„Sie werden mir verzeihen," fiel Jones ein, „wenn ich Sie ersuche, zu bedenken, wer Ihre Geliebte und wer Ihr Freund war. Was konnten Sie Besseres erwarten von der Liebe aus dem Freudenhaus oder von der Freundschaft, die sich von dem Spieltische herschrieb? Wenn man das weibliche Geschlecht nach dem ersten oder die Männer nach dem zweiten Beispiele beurtheilen wollte, würde man ebenso Unrecht thun, als wenn man behauptete, die Luft sei ein widerliches und ungesundes Element, weil man sie so in einem geheimen Gemache findet. Ich habe erst kurze Zeit in der Welt gelebt, aber doch Männer, die der höchsten Freundschaft würdig sind, und Frauen kennen gelernt, welche die höchste Liebe verdienen."

Ach, junger Mann, antwortete der Alte, Sie haben, wie Sie sagen, nur eine sehr kurze Zeit in der Welt gelebt; ich war bereits älter, als Sie jetzt sind, da ich noch derselben Meinung war.

„Sie würden derselben treu geblieben sein," entgegnete Jones, „wenn Sie bei der Wahl Ihrer Freunde nicht unglücklich, ich will nicht sagen, nicht unvorsichtig, gewesen wären. Gäbe es auch in der Welt wirklich mehr Schlechtigkeit als es giebt, so würden doch solche allgemeine Behauptungen gegen die menschliche Natur nicht gerechtfertiget sein, weil Manches blos aus Zufall geschieht und mancher Mensch, der Böses thut, im Herzen nicht ganz schlecht und verdorben ist. Niemand hat wohl eigentlich ein Recht, zu behaupten, die menschliche Natur sei nothwendig und allgemein schlecht, als die, welche selbst ein Beispiel dieser

Schlechtigkeit sind, was, wie ich überzeugt bin, bei Ihnen nicht der Fall ist."

Schlechte Menschen werden ebensowenig sich bemühen, Sie von der Schlechtigkeit der Menschen zu überzeugen, als Sie durch einen Straßenräuber erfahren werden, daß es diese auf der Straße giebt. Sie würden dadurch vorsichtig werden und die Pläne derselben vereiteln. Schlechte Menschen reflectiren niemals über die menschliche Natur im Allgemeinen. Der alte Mann sprach dies mit so viel Wärme, daß Jones, weil er daran verzweifelte, ihn zu bekehren und ihn auch nicht beleidigen wollte, gar nicht antwortete.

Der Tag begann jetzt zu grauen und Jones entschuldigte sich gegen den Fremden, daß er so lange geblieben sei und ihn vielleicht von der Ruhe abgehalten habe. Der Fremde antwortete darauf, er habe der Ruhe nie weniger bedurft, als gerade jetzt, Tag und Nacht wären ihm ganz gleich und er brauchte gewöhnlich den erstern zur Ruhe, die letztere dagegen zu seinen Spaziergängen und Studien. Es ist, sagte er, ein sehr schöner Morgen, und wenn Sie noch länger Schlaf und Zeit entbehren können, so will ich Ihnen gern einige sehr schöne Ansichten zeigen, die Sie wahrscheinlich noch nicht gesehen haben.

Jones nahm dieses Anerbieten gern an und sie verließen deshalb Beide sogleich das Haus. Partridge seinerseits war eben, als der Fremde seine Erzählung geschlossen hatte, in einen tiefen Schlaf gesunken, denn seine Neugierde war befriediget, und das nachfolgende Zwiegespräch vermochte den Schlaf von seinen Augen nicht fern zu halten. Jones ließ ihn schlafen, und da der Leser vielleicht selbst schläfrig geworden ist, so wollen wir hier das achte Buch unserer Geschichte schließen.

Neuntes Buch.

Umfaßt zwölf Stunden.

Erstes Kapitel.

Ueber die, welche Geschichten, wie die vorliegende, schreiben, und die, welche dergleichen nicht schreiben dürfen.

Unter andern Zwecken, um deretwillen ich diese verschiedenen einleitenden Kapitel einführte, war auch der, daß sie eine Art Zeichen oder Stempel sein sollten, nach dem selbst ein unachtsamer Leser das, was in dieser Art von Geschichtschreibung wahr und ächt ist, von dem Falschen und Nachgeahmten unterscheiden könnte. Ein solcher Stempel scheint wirklich in der Kürze nöthig zu werden, da die günstige Aufnahme, welche einige Schriftsteller mit Werken dieser Art bei dem Publicum gefunden haben, andere wohl veranlassen dürfte, auch solche zu verfassen, so daß eine Masse alberner Novellen und ungeheuerlicher Romane zu Tage kommen würde zum Nachtheile der Buchhändler und zum Verderben der Moralität der Leser.

Ich will nun zwar keineswegs behaupten, daß das größte Verdienst solcher historischer Erzählungen jemals in diesen einleitenden Kapiteln liegen könnte; aber jene Theile, welche blos Erzählung enthalten, reizen doch die Feder der Nach-

ahmer mehr als jene, welche Beobachtungen und Reflexionen bieten.

Es gehört gewiß ein seltenes Talent dazu, gute Erzählungen zu erfinden und sie gut vorzutragen, und doch hält man Beides für sehr leicht; denn wer weiter nichts schreiben kann, glaubt doch einen Roman schreiben zu können. Daher schreibt sich denn auch die Verachtung, mit welcher diese Art Werke meist angesehen werden.

Um nun in Zukunft solchen Mißbrauch, der mit der Zeit, mit Papier und Tinte und mit der Druckfreiheit getrieben wird, einigermaßen zu verhindern, will ich hier einige der Eigenschaften anführen, welche Derjenige nothwendig besitzen muß, der einen solchen historischen Roman schreiben will.

Die erste ist Geist, den, wie Horaz sagt, kein Studium zu ersetzen vermag. Unter Geist verstehe ich aber die Fähigkeit, alle Dinge, die wir zu erreichen vermögen und kennen, zu durchdringen und ihre wesentliche Verschiedenheit zu ergründen. Diese Fähigkeit ist keine andere, als das Erfindungs- oder das Urtheilsvermögen, und beide zusammen nennen wir Geist, da wir diese Gaben der Natur mit auf die Welt bringen. Manche sind in Bezug auf dieselben in große Irrthümer verfallen; denn unter Erfindung versteht man meist die Fähigkeit zu schaffen, auf welche allerdings die meisten Romanschriftsteller Anspruch zu haben scheinen, während Erfindung eigentlich weiter nichts bedeutet, als Entdeckung, Ausfindigmachung, oder ein schnelles und scharfsinniges Erkennen des wahren Wesens aller Gegenstände, die wir betrachten. Dieß kann ohne Urtheilskraft nicht oder nur selten bestehen.

So selten nun auch diese beiden Eigenschaften in einem Menschen vereiniget sind, so reichen sie doch zu unserem Zwecke allein nicht hin, ohne einen guten Theil von Gelehrsamkeit. Hier könnte ich wiederum Horaz und viele Andere,

wenn es nöthig wäre, als Autorität anführen, um zu beweisen, daß Werkzeuge einem Arbeiter nichts nützen, wenn sie nicht durch die Kunst geschärft werden, oder wenn es ihm an Material fehlt, das er damit bearbeiten kann. Alles dies gewährt die Gelehrsamkeit, denn die Natur kann uns nur die Fähigkeit, oder, wie ich mich ausdrückte, die Werkzeuge zu unserer Beschäftigung geben; die Gelehrsamkeit muß sie für den Gebrauch vorrichten, bei dem Gebrauche als Lehrerin dienen und häufig das Material herbeischaffen. Eine vollkommne Kenntniß der Geschichte und schönen Literatur ist hier durchaus nothwendig, und ohne dieselbe als Schriftsteller in diesem Fache auftreten zu wollen, wäre eben so thöricht und vergeblich, als wenn man versuchte, ein Haus ohne Holz und Mörtel und Steine zu bauen.

Eine andere Art Kenntniß kann dagegen wiederum die Gelehrsamkeit nicht geben; sie ist vielmehr blos durch Umgang mit Menschen zu erlangen. Dieser ist so nothwendig zum Verständniß der Charactere der Menschen, daß derselbe Niemandem mehr abgeht, als jenen gelehrten Pedanten, die ihr Leben ausschließlich in Schulen und unter Büchern verbracht haben, denn wie trefflich auch die menschliche Natur von Schriftstellern beschrieben worden sein mag, das wahre practische System kann doch blos in der Welt selbst erlernt werden.

Der Umgang mit der Welt, den ein Romanschriftsteller zu pflegen hat, muß allgemein sein, d. h. er muß sich auf jeden Rang und Stand der Menschen ausdehnen; denn wer das vornehme Leben kennt, weiß darum noch nichts von dem niedern und umgekehrt. Obgleich man vielleicht glaubt, die Kenntniß eines dieser Stände befähige wenigstens zur Schilderung desselben, so ist dies doch nicht ganz begründet, denn die Thorheiten jedes Standes erläutern einander.

Alle diese bisher erwähnten Eigenschaften reichen noch

immer nicht aus; der Romanschriftsteller muß auch das, was man unter einem guten Herzen versteht, und Gefühl besitzen. Der Schriftsteller, der mich zum Weinen bringt, sagt Horaz, muß vorher selbst geweint haben. Und es kann in der That Niemand Noth und Leid gut schildern, wer es bei der Beschreibung nicht mit empfindet. Ich zweifele nicht im mindesten daran, daß die rührendsten Scenen mit Thränen in den Augen geschrieben worden sind. Ebenso ist es mit dem Lächerlichen. Ich bin überzeugt, daß ich meinen Leser niemals zu herzlichem Lachen nöthige, als da, wo ich vor ihm gelacht habe, er müßte dann, statt mit mir, über mich lachen. Dies ist vielleicht auch bei einigen Stellen in diesem Kapitel der Fall gewesen, und um nicht wieder dazu Veranlassung zu geben, schließe ich.

Zweites Kapitel.

Enthält ein sehr überraschendes Abenteuer, das dem Herrn Jones auf seinem Spaziergange mit dem Manne vom Berge zustieß.

Aurora öffnete ihr Fenster, d. h. der Tag brach an, als Jones mit dem Fremden hinausging und den Mazardberg bestieg. Kaum hatten sie den Gipfel desselben erreicht, als sich eine der schönsten Aussichten in der Welt vor ihnen entfaltete, die wir den Lesern auch vorstellen könnten, wenn uns nicht zwei Gründe entgegenständen; erstens verzweifeln wir daran, diejenigen, welche jene Gegend gesehen haben, zur Bewunderung unserer Beschreibung zu bringen, und zweitens glauben wir nicht, daß die, welche sie nicht sahen, nach einer Beschreibung sich eine Vorstellung davon machen können.

Jones stand einige Minuten unbeweglich da und blickte nach Süden, weshalb der Alte fragte, was er so aufmerksam betrachte. „Ach, Herr," antwortete er mit einem Seufzer, „ich versuchte den Weg zu verfolgen, der mich hierher gebracht hat. Guter Gott, wie weit liegt Gloucester von uns! Und welch' weiter Raum muß mich von meiner Heimath trennen!"

Ja, ja, junger Herr, fiel der Andere ein, und Ihrem Seufzer nach von dem, was Sie mehr lieben, als Ihre Heimath, wenn ich mich nicht irre. Das, nach dem Sie blicken, ist nicht zu erkennen, und doch sehen Sie, wie ich glaube, mit Vergnügen in jener Richtung hin.

Jones antwortete mit einem Seufzer: „Sie haben, alter Freund, die Gefühle Ihrer Jugend nicht vergessen. Meine Gedanken waren allerdings mit dem beschäftiget, was Sie vermutheten."

Sie gingen dann weiter nach jenem Theile des Berges, der nach Nordwest.n sieht und einen weitgedehnten Wald überragt. Kaum waren sie hier angekommen, als sie in der Ferne das laute Schreien einer weiblichen Person hörten, das aus dem Walde unten heraufzudringen schien. Jones horchte einen Augenblick, dann lief er, ohne ein Wort zu seinem Begleiter zu sagen (die Sache schien sehr dringend zu sein), den Berg hinunter und eilte, ohne im Geringsten an seine eigene Sicherheit zu denken, gerade nach dem Dickichte hin, von dem die Stimme herzukommen schien.

Er war nicht weit in den Wald hineingekommen, als sich ihm ein höchst ungewöhnlicher schrecklicher Anblick darbot; eine völlig entkleidete Frauensperson befand sich nämlich in den Händen eines Bösewichtes, der ihr sein Knieband um den Hals gelegt hatte und sie daran auf einen Baum hinaufzuziehen suchte. Jones fragte nicht erst lange, sondern fiel sogleich den Kerl an und brauchte seinen eichenen Stock

so wirksam, daß er den Uebelthäter niederstreckte, ehe derselbe sich wehren konnte, ja selbst ehe er wußte, daß er angegriffen werde; auch stellte er seine Schläge nicht ein, bis das Frauenzimmer selbst bat, aufzuhören.

Die Arme sank sodann vor Jones auf ihre Kniee nieder und dankte ihm tausendmal für ihre Rettung. Er hob sie sogleich auf und sagte, er freue sich sehr über den Zufall, der ihn ihr zu Hilfe gesendet habe, wo sie sonst wahrscheinlich keine hätte finden können, so daß ihn der Himmel zum glücklichen Werkzeuge ihrer Rettung auserkoren haben müsse. „Ja," entgegnete sie, „ich könnte Sie fast für einen guten Engel halten, und Sie gleichen auch wirklich in meinen Augen mehr einem Engel, als einem Menschen." Jones war allerdings ein schöner Mann, und wenn eine schöne Figur, eine angenehme Gesichtsbildung, Jugend, Gesundheit, Kraft, Muth und Gutmüthigkeit einen Menschen einem Engel gleichmachen können, so glich Jones gewiß einem solchen.

Die befreite Gefangene dagegen hatte nicht eben viel von einem Engel; sie schien wenigstens in dem mittlern Alter zu stehen und in ihrem Gesichte war nicht viel von Schönheit zu entdecken; da ihr aber die Kleidungsstücke am oberen Theile des Körpers ganz abgerissen waren, so zogen ihre schön geformten und außerordentlich weißen Brüste die Blicke ihres Befreiers an. So standen sie eine Zeit lang einander schweigend gegenüber und blickten einander an, bis der Kerl am Boden sich wieder zu regen anfing, weshalb Jones das Knieband nahm, das zu einem andern Zwecke hatte dienen sollen, und ihm damit die Hände auf dem Rücken zusammenband. Er sah ihm jetzt auch zum ersten Male in das Gesicht und erkannte zu seiner großen Verwunderung, sowie wahrscheinlich mit nicht geringerer Genugthuung den Fähndrich Northerton. Dieser hatte seinen früheren Gegner auch nicht vergessen, und erkannte denselben, sobald er wieder zu sich kam.

Jones half ihm auf die Beine, sah ihm dann fest in das Gesicht und sagte: „Sie glaubten wohl, mir in dieser Welt niemals wieder zu begegnen, und ich gestehe, daß auch ich nicht erwartete, Sie hier zu finden. Das Schicksal hat uns indeß noch einmal zusammengeführt und mir Genugthuung für die Beleidigung gegeben, die ich erhielt, ohne es selbst zu wissen.“

„Es verräth allerdings einen Mann von Ehre,“ entgegnete Northerton, „sich dadurch Genugthuung zu verschaffen, daß man einen Gegner von hinten zu Boden schlägt. Ich kann Ihnen hier nicht Genugthuung geben, da ich keinen Degen habe, wenn Sie aber wirklich ein Ehrenmann sein wollen, so lassen Sie uns dahin gehen, wo ich mir eine Waffe verschaffen kann, und ich werde thun, was einem Manne von Ehre ziemt.“

„Ziemt es einem Schurken, der Sie sind,“ fiel Jones ein, „das Wort Ehre in den Mund zu nehmen? Doch ich will meine Zeit nicht durch Streiten mit Ihnen verschwenden. Sie sind jetzt der Justiz Genugthuung schuldig und sie soll dieselbe haben.“ Dann wendete er sich an die Frau und fragte sie, ob sie in der Nähe wohne, oder, wenn dies nicht der Fall sei, ob sie ein Haus in der Nachbarschaft kenne, wo sie anständige Kleidung sich verschaffen könne, um sich zu einem Friedensrichter zu begeben.

Sie entgegnete, daß sie in dieser Gegend völlig fremd sei, und Jones fuhr darauf fort, er habe einen Freund in der Nähe, der ihnen wohl Auskunft geben könne. Er wunderte sich eigentlich, daß der Mann vom Berge ihm nicht helfe. Dieser hatte sich aber, als unser Held sich entfernt, niedergesetzt, und ob er gleich ein Gewehr in der Hand hielt, ruhig und geduldig auf den Ausgang des Abenteuers gewartet.

Jones trat aus dem Walde heraus und stieg schnell zu

dem Alten hinauf, der ihm rieth, die Frau nach Upton zu bringen, als der nächsten Stadt, wo er ihr alle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse würde verschaffen können. Jones ließ sich darauf den Weg zeigen, nahm Abschied von dem Manne vom Berge, ersuchte denselben, Partridge ihm nachzusenden und kehrte schnell in den Wald zurück.

Als unser Held sich entfernte, um bei seinem Freunde Erkundigung einzuziehen, war er der Meinung gewesen, der Bösewicht könne der armen Frau kein Leid zufügen, da ihm doch die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Außerdem wußte er, daß er einen Hilferuf immer hören müßte. Er hatte ferner dem Uebelthäter erklärt, er würde sogleich schwere Rache an ihm üben, wenn er versuche, irgend etwas Unrechtes zu unternehmen. Jones vergaß aber, daß, wenn auch Northertons Hände gebunden, doch die Füße desselben frei waren; auch hatte er ihm nicht verboten, von diesen Gebrauch zu machen, wie es ihm beliebe. Northerton hatte nichts versprochen, und meinte also, er könne sich entfernen, ohne sein Ehrenwort zu verletzen. Er brauchte also ohne Umstände seine Beine und entfernte sich durch den Wald hindurch, der seine Flucht begünstigte. Die Frau, deren Augen wohl mehr nach ihrem Befreier gewendet, achtete auf die Flucht des Verbrechers nicht und versuchte deshalb auch nicht, sie zu verhindern.

Jones fand also die Frau bei seiner Rückkehr allein. Er würde wohl versucht haben, Northerton wieder zu finden, aber sie wollte nicht zugeben, daß er ihn suche, sondern bat ihn, er möge sie nach der Stadt begleiten, nach welcher der Mann vom Berge sie gewiesen. „Die Flucht des Bösewichts," sagte sie, „beunruhiget mich nicht, denn die Philosophie und das Christenthum predigen uns, Beleidigungen zu verzeihen. Dagegen thut es mir sehr leid, daß ich Ihnen Störung verursache, und ich sollte mich wirklich schämen,

Sie anzusehen, da ich so ganz entblößt bin. Müßte ich nicht Ihren Schutz wünschen, so möcht' ich wohl allein gehen."

Jones bot ihr seinen Rock an, aber sie weigerte sich, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, bestimmt, von dem freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen. Er ersuchte sie also, die Ursachen ihrer Verlegenheit zu vergessen; „ich habe, als ich Sie beschützte, weiter nichts als meine Pflicht gethan, und um Ihre Schamhaftigkeit zu schonen, werde ich immer vor Ihnen gehen, denn erstens möchte ich nicht, daß meine Augen Sie beleidigten, und zweitens kann ich nicht dafür bürgen, ob ich so vielen Reizen, als ich erblicke, zu widerstehen vermag."

So gingen unser Held und die befreiete Schöne, wie in alter Zeit Orpheus und Eurydice gingen, indeß mußte Jones doch sich häufig umkehren, weil die Schöne oftmals seine Hilfe in Anspruch nahm, wenn ich auch nicht behaupten will, daß sie es absichtlich that. Auch war er glücklicher als Orpheus, denn er brachte seine Begleiterin, oder vielmehr Nachfolgerin, sicher in die berühmte Stadt Upton.

Drittes Kapitel.

Jones kommt mit der Geretteten in dem Wirthshause an. Eine sehr ausführliche Beschreibung der Schlacht zu Upton.

Obgleich der Leser, wie wir nicht zweifeln, gewiß sehr gern wissen möchte, wer die Gerettete war und wie sie dem Fähndrich Northerton in die Hände gerieth, so müssen wir ihn doch ersuchen, seine Neugierde eine Zeit lang zu mäßigen, da wir dieselbe aus Gründen, die er später vielleicht selbst

errāth, nicht sogleich befriedigen können. Sobald Jones mit seiner schönen Begleiterin die Stadt erreicht hatte, begab er sich sogleich in das Wirthshaus, das von außen am besten aussah. Jones hatte einem Kellner aufgetragen, ihm ein Zimmer anzuweisen, und er ging die Treppe hinan, als die Schöne mit dem aufgelöseten Haar, die ihm eilig folgte, von dem Hausherrn ergriffen wurde, der ausrief: „Heda! Wohin will das Bettelmensch? Sie bleibt hier unten.“ Jones aber donnerte ihm von oben mit so gebieterischer Stimme entgegen: „Man lasse die Frau heraufgehen,“ daß der gute Mann sogleich losließ und die Angehaltene so schnell als möglich in das Zimmer zu gelangen suchte.

Jones wünschte ihr hier Glück zu der Ankunft und entfernte sich sodann, um, wie er versprochen hatte, die Wirthin mit einigen Kleidungsstücken zu ihr zu schicken. Die Arme dankte ihm herzlich für alle seine Güte und Freundlichkeit und setzte hinzu, sie hoffe ihn bald wiederzusehen, um ihm noch viel tausendmal mehr zu danken. Während dieses kurzen Gesprächs bedeckte sie ihren weißen Busen so gut als möglich mit ihren Armen, denn Jones konnte nicht umhin, einigemale darnach zu schielen, ob er sich gleich alle mögliche Mühe gab, sie nicht in Verlegenheit zu bringen.

Unsere Reisenden hatten ihre Wohnung in einem Hause von sehr gutem Rufe genommen, in welchem irische Damen von strenger Tugend und viele Mädchen aus dem Norden auf dem Wege nach Bath einzukehren pflegten. Die Wirthin würde also durchaus nichts Unehrbares unter ihrem Dache geduldet haben. Freilich kann in einem öffentlichen Wirthshause die Keuschheit nicht so streng gewahrt werden, wie in dem Tempel der Vesta. Auch hoffte dies die gute Wirthin nicht, ebensowenig wie die erwähnten Damen; aber jeder Wirth hat es doch in seiner Gewalt, alle gemeine Unzucht aus seinem Hause fern zu halten.

Nun gehörte eben kein tadelnswerther Grad von Argwohn dazu, um zu glauben, Jones und seine zerlumpte Begleiterin hätten gewisse Dinge vor, die zwar in einigen christlichen Ländern geduldet, in andern nicht beachtet und in allen geübt werden, aber doch so streng wie Todschlag und andere große Verbrechen durch die Religion verboten sind, an die man in jenen Ländern allgemein glaubt. Die Wirthin hatte also nicht sobald von der Ankunft der obenerwähnten Personen gehört, als sie zu überlegen begann, wie sie dieselben am schnellsten wieder hinausbringe. Sie ergriff zu diesem Zwecke ein langes tödtliches Werkzeug, mit welchem in Friedenszeiten das Hausmädchen die Arbeit der fleißigen Spinnen zu zerstören pflegte, oder mit anderen Worten einen Besen, und wollte eben damit aus der Küche eilen, als Jones sie um einige Kleidungsstücke ansprach, damit die halbnackte Frau oben bekleidet werden könnte.

Nichts kann das menschliche Temperament mehr reizen, oder gefährlicher für jene Cardinaltugend sein, welche Geduld heißt, als das Verlangen außergewöhnlicher Gefälligkeiten für die Personen, gegen die man schon aufgebracht ist. Aus diesem Grunde läßt Shakespeare kunstreich für Desdemona Gunstbezeugungen für Cassio von ihrem Gemahle erbitten, um nicht nur dessen Eifersucht, sondern auch die Wuth auf den höchsten Grad zu steigern, und wir finden, daß der unglückliche Mohr bei dieser Gelegenheit seine Leidenschaft noch weniger beherrschen kann, als selbst da, wo er das Geschenk, welches er seiner Gattin gegeben, in den Händen seines muthmaßlichen Nebenbuhlers sieht. Wir sehen solche Forderung als eine Beleidigung unseres Verstandes an, und einer solchen kann sich der menschliche Stolz nur mit Mühe unterwerfen.

Die Wirthin besaß, obgleich sonst eine sehr gutmüthige Frau, in ihrem Character wahrscheinlich etwas von diesem

Stolze; denn Jones hatte kaum seine Bitte ausgesprochen, als sie über ihn mit einer gewissen Waffe herfiel, die zwar weder lang, noch scharf, noch hart ist, noch ihrem Aussehen nach den Tod geben oder eine Wunde verursachen kann, die aber doch schon von manchem klugen, ja von manchem tapfern Manne sehr gefürchtet und verabscheuet worden ist. Manche von denen, die Muth genug hatten, einer geladenen Kanone in den Rachen zu sehen, wagten es nicht, in den Mund zu sehen, wo diese Waffe geschwungen wurde, und spielten, statt sich derselben auszusetzen, lieber die jämmerlichste und lächerlichste Figur vor allen ihren Bekannten.

Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so fürchte ich, daß Jones einer von diesen war, denn ob er gleich mit der genannten Waffe angegriffen und heftig bearbeitet wurde, konnte er doch nicht dahin gebracht werden, Widerstand zu leisten, sondern ersuchte vielmehr auf sehr feigherzige Weise und unter vielen Bitten seine Gegnerin, ihr Schlagen einzustellen; mit andern Worten, er bat sie in allem Ernste, ihn anzuhören. Ehe er jedoch seine Bitte erfüllt sah, mischte sich der Wirth selbst in den Kampf und trat auf die Seite der Partei, welche einer Hilfe durchaus nicht zu bedürfen schien.

Es giebt eine Art Helden, welche, wie man meint, bei der Wahl oder dem Vermeiden eines Kampfes durch den Character und das Benehmen der Person bestimmt werden, mit der sie sich schlagen sollen. Von diesen sagt man, sie kennten ihren Mann, und Jones, glaube ich, kannte seine Frau, denn ob er gleich so unterwürfig gewesen war, so zeigte sich doch, sobald er sich von dem Manne derselben angegriffen sah, der Geist der Rache in ihm, und er gebot ihm bei schwerer Züchtigung Stillschweigen.

Der Mann antwortete mit großem Unwillen, aber mit einer Beimischung von Mitleid: „Sie müssen mir erst gewachsen sein,“ und ging hinauf zu der Dame, um derselben

ein halbes Dutzend Huren in das Gesicht zu werfen. Kaum aber hatte er dieses Wort zum letzten Male ausgesprochen, als ihm ein wohl geführter Hieb mit dem Stocke, den Jones in der Hand hatte, auf den Rücken brannte.

Es dürfte kaum zu ermitteln sein, ob der Wirth oder die Wirthin den Schlag schneller zurückgab. Der Wirth, der nichts in der Hand hatte, arbeitete mit den Fäusten, und die gute Frau, die ihren Besen schwang und damit nach dem Kopfe des armen Jones zielte, hätte wahrscheinlich dem Kampfe sofort ein Ende gemacht und dem Leben Jones' mit, wäre nicht das Herabfallen dieses Besens verhindert worden, keineswegs durch das wunderbare Einschreiten einer heidnischen Gottheit, sondern durch einen sehr natürlichen und glücklichen Zufall, nämlich durch die Ankunft Partridge's, der in diesem Augenblicke in das Haus trat (die Furcht hatte ihn veranlaßt, von dem Berge her mehr zu laufen, als zu gehen), und als er die Gefahr sah, welche seinen Herrn oder Begleiter (wie man ihn nennen will) bedrohete, eine solche traurige Katastrophe verhinderte, indem er den Arm der Wirthin ergriff, als er erhoben war.

Die Wirthin bemerkte das Hinderniß bald, und da sie ihren Arm aus den Händen von Partridge nicht losmachen konnte, so ließ sie den Besen fallen. Sie überließ die Züchtigung Jones' ihrem Manne und fiel dagegen mit der äußersten Wuth über den armen Teufel her, der sich bis dahin nur durch den Ausruf bemerklich gemacht hatte: „Wollt Ihr meinen Freund umbringen?"

Obgleich nicht kampflustig, wollte doch Partridge nicht stillstehen, als sein Freund angegriffen war, auch mißfiel ihm der Theil des Kampfes nicht, der ihm zu Theil wurde. Er gab also der Wirthin die Schläge zurück, sobald er sie erhalten hatte, der Kampf wurde nun von allen Seiten hartnäckig fortgesetzt, und es schien zweifelhaft zu sein,

auf welche Seite sich Fortuna neigen würde, als die unbekleidete Dame, die oben auf der Treppe das Gespräch mit angehört hatte, welches dem Gefechte vorausgegangen war, plötzlich herunterkam und ohne auf die Ungleichheit von zwei Personen gegen eine Rücksicht zu nehmen, über die arme Frau herfiel, die sich mit Partridge borte, welcher große Held nun nicht etwa abließ, sondern seine Wuth vielmehr verdoppelte, als er sah, daß er Succurs erhalten.

Der Sieg hätte nun den Reisenden zufallen müssen (denn die tapfersten Truppen müssen der Ueberzahl weichen), wäre nicht glücklicher Weise Susanne, das Stubenmädchen, ihrer Gebieterin zu Hilfe gekommen. Diese Susanne war ein Mädchen mit so tüchtigen Fäusten, als irgend eine im Lande, und sie würde vielleicht die berühmte Thalestris selbst oder irgend eine der Amazonen, der Unterthanen derselben, besiegt haben. Wie ihre Arme ganz dazu geeignet waren, einem Feinde sehr nachdrückliche Streiche zu versetzen, so konnte ihr Gesicht manche Schläge empfangen, ohne gerade großen Nachtheil zu erleiden, da die Nase bereits platt auf das Gesicht gedrückt war; ihre Lippen waren so dick, daß sie durch kein Aufschwellen entstellt werden konnten, und überdies so hart, daß eine Faust kaum einen Eindruck auf dieselben zu machen vermochte. Endlich standen ihre Backenknochen so heraus, als habe sie die Natur dazu bestimmt, zwei Bastionen zum Schutze der Augen in solchen Kämpfen zu sein, für die sie ganz geschaffen zu sein schien und für welche sie eine besondere Vorliebe besaß.

Das schöne Wesen betrat den Kampfplatz und trat sogleich auf den Flügel, wo ihre Herrin einen so ungleichen Strauß gegen eine ihres Geschlechtes bestand. Sie forderte Partridge zum Zweikampfe heraus; er nahm die Ausforderung an und es begann zwischen ihnen ein höchst erbitterter Kampf.

Nachdem so die Kriegshunde losgelassen waren, fingen sie an, ihre blutigen Lippen zu lecken; die Victoria schwebte auf goldenem Fittig über ihnen; Fortuna nahm ihre Wagschaalen zur Hand und begann das Geschick des Tom Jones, seiner Gefährtin und Partridge's gegen den Wirth, die Wirthin und die Magd abzuwägen; sie hielten sich in völliger Gleichheit, als plötzlich ein gutmüthiger Zufall dem blutigen Streite ein Ende machte. Dieser Zufall war die Ankunft einer vierspännigen Kutsche. Der Wirth und die Wirthin zogen sich alsbald aus dem Kampfe zurück, und erlangten es auf ihre Bitten, daß ihre Gegner dasselbe thaten; nur Susanne war nicht so freundlich gegen Partridge, denn die amazonenhafte Schöne hatte ihren Gegner niedergeworfen und bearbeitete ihn eben lustig mit beiden Fäusten, ohne auf seine Bitte, die Feindseligkeiten einzustellen, oder auf das laute Geschrei: „Mörder!" das er ausstieß, zu hören.

Jones hatte kaum den Wirth losgelassen, als er seinem besiegten Begleiter zu Hilfe eilte, den er mit Mühe dem wuthigen Stubenmädchen entriß. Partridge bemerkte seine Befreiung nicht einmal sogleich, denn er lag der ganzen Länge nach am Boden und hielt die Hände vor das Gesicht; auch hörte er nicht auf, laut zu schreien, bis Jones ihn nöthigte, aufzusehen und zu bemerken, daß der Kampf zu Ende sei.

Der Wirth, der keine sichtbare Verletzung erhalten hatte, und die Wirthin, die ihr ansehnlich zerkratztes Gesicht mit dem Taschentuche verhüllte, eilten an die Thüre der Kutsche entgegen, aus welcher eine junge Dame mit ihrer Dienerin stieg. Diese führte die Wirthin ohne Umstände in das Zimmer, in welches Jones zuerst seine schöne Beute gebracht hatte, da es das beste im Hause war. Dahin mußten sie wieder über den Kampfplatz gehen, was sie mit der größten Eile thaten, wobei sie ihre Gesichter mit den Tüchern verhüllten, um nicht gesehen zu werden.

Die Vorsicht war ganz unnöthig, denn die arme unglückliche Helena, die Ursache dieses Blutvergießens, war selbst ausschließlich damit beschäftiget, ihr Gesicht zu verbergen, und Jones hatte vollauf zu thun, um Partridge von der Wuth Susannens zu befreien. Als dies endlich glücklich geschehen war, ging der arme Teufel sogleich an den Brunnen, um sein Gesicht abzuwaschen und den Blutstrom zu stillen, der durch die unsanfte Berührung Susannens aus seiner Nase gelockt worden war.

Viertes Kapitel.

Die Ankunft eines Kriegsmannes macht den Feindseligkeiten ein Ende und führt zu dem Abschlusse eines festen und dauernden Friedens zwischen allen Parteien.

Um diese Zeit kam ein Sergeant mit einigen Soldaten an, die einen Deserteur transportirten. Der Sergeant fragte sogleich nach der ersten Magistratsperson in der Stadt und erhielt von dem Wirthe die Antwort, daß er dies sei; darauf verlangte er seine Quartierbillets nebst einem Kruge Bier, klagte über die Kälte und streckte sich vor dem Feuer in der Küche aus.

Jones tröstete in diesem Augenblicke die arme Dame, die an einem Tische in der Küche saß, ihren Kopf auf ihren Arm stützte und ihr Unglück bejammerte. Damit aber meine schönen Leserinnen wegen eines besondern Umstandes nicht in Besorgniß sein mögen, halte ich es für zweckmäßig, zu erklären, daß sie sich, ehe sie das Zimmer oben verließ, mit einem Kissenüberzuge, den sie dort gefunden, verhüllt hatte, und ihre Schamhaftigkeit also durch die Gegenwart so vieler Männer in der Küche nicht verletzt wurde.

Einer der Soldaten trat nach einiger Zeit zu dem Sergeanten und flüsterte ihm etwas in das Ohr, worauf derselbe die Dame forschend ansah, als dies geschehen, zu ihr ging und sagte: „ich bitte um Verzeihung, Madame, aber ich irre mich gewiß nicht, Sie können keine andere sein, als die Frau des Capitain Waters."

Die arme Frau, die in ihrer Noth auf die Anwesenden wenig geachtet hatte, sah nun ihrerseits den Sergeanten an, erinnerte sich auch desselben, nannte seinen Namen und antwortete sodann, sie sei allerdings die unglückliche Person, die er in ihr vermuthe, setzte aber hinzu: „ich wundere mich, daß man mich in diesem Anzuge erkennt." Darauf entgegnete der Sergeant, er sei sehr verwundert, die Dame in einem solchen Zustande zu erblicken, und müsse fürchten, daß ihr irgend ein Unglück begegnet sei. — „Ein Unglück ist mir allerdings begegnet," sagte sie, „und ich bin dem Herrn da (auf Jones deutend) sehr verbunden; ohne seine Hilfe würde ich nicht mehr unter den Lebendigen sein." — „Was der Herr Euch gethan hat," fiel der Sergeant ein, „der Capitain wird es ihm vergelten. Wenn ich Ihnen einen Dienst erzeigen kann, so haben Sie nur zu befehlen, und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen dienen zu können. Jeder in einer solchen Lage wird sich gratuliren können, denn der Capitain wird es gewiß vergelten."

Die Wirthin, welche auf der Treppe das, was zwischen dem Sergeanten und Mad. Waters vorkam, mit angehört hatte, kam schnell herunter, eilte sogleich auf sie zu, bat sie um Verzeihung wegen des Geschehenen und ersuchte sie, alles dem Umstande zuzuschreiben, daß sie nicht gewußt habe, wer sie sei. „Wie sollte ich mir haben einbilden können, eine Dame von Ihrem Stande würde in einem solchen Aufzuge erscheinen? Hätte ich es nur ahnen können, so würde ich lieber meine Zunge verbrannt, als das gesagt

haben, was ich sagte. Ich hoffe, Madame, Sie nehmen ein Kleid von mir an, bis Sie eigene Kleidungsstücke erhalten können."

„Schweigen Sie," antwortete Mad. Waters; „wie können Sie glauben, daß ich irgend etwas beachte, was von den Lippen so gemeiner Menschen kommt? Aber es wundert mich, daß Sie glauben können, ich würde nach dem, was vorgefallen ist, etwas von Ihren Habseligkeiten annehmen."

Hier schlug sich Jones in's Mittel und ersuchte Mad. Waters, der Wirthin zu verzeihen und das angebotene Kleid anzunehmen; „denn ich muß gestehen," sagte er, „unser Aussehen, als wir hereintraten, war wohl etwas verdächtig, und ich bin überzeugt, daß die gute Frau alles, was sie that, nur in Rücksicht auf den guten Ruf ihres Hauses that."

„Ja, ganz gewiß," entgegnete sie; „der Herr spricht wie ein Ehrenmann und er ist es sicherlich auch. Glauben Sie, mein Haus hat einen so guten Ruf, als irgend eines an der Straße und wird von vornehmen Leuten besucht. Hätte ich, wie gesagt, gewußt, daß die Dame eine vornehme Dame ist, ich würde mir lieber die Finger verbrannt, als sie beleidiget haben. Sie werden mir es nicht verdenken, daß ich da, wo vornehme Leute einkehren und ihr Geld verzehren, kein Lumpenpack dulde, das überall, wo es sich aufhält, mehr Ungeziefer, als Geld sitzen läßt. Solches Volk erregt niemals mein Mitleid, und es ist auch ganz thöricht, mitleidig zu sein; wenn unsere Obrigkeit thäte, was sie thun sollte, wären alle nichtsnützigen Armen längst schon aus dem Lande hinausgepeitscht, und das wäre das Beste für Alle. Sie, es thut mir herzlich leid, hat gewiß ein Unglück betroffen, und wenn Madame mir die Ehre erzeigen wollen, meine Kleider zu tragen, bis Sie eigene erhalten können, so stehen Ihnen meine allerbesten zu Diensten."

Ich will es unentschieden lassen, ob die Kälte, oder das Zureden Jones', mehr über Mad. Waters vermochten; genug, sie ließ sich durch diese Rede der Wirthin besänftigen und ging mit derselben fort, um sich anständig zu kleiden.

Der Wirth wollte ebenfalls eine Anrede an Jones beginnen, er wurde aber sogleich von dem jungen Manne unterbrochen, der ihm herzlich die Hand schüttelte und ihm gänzliche Verzeihung zusicherte, indem er sagte: „Wenn Sie zufrieden gestellt sind, mein würdiger Freund, ich bin es," und in einem Sinne hatte der Wirth alle Ursache, zufrieden zu sein, denn er hatte eine Tracht Prügel erhalten, während Jones kaum einen Schlag gefühlt.

Partridge, der diese ganze Zeit über beschäftiget gewesen war, seine blutende Nase an dem Brunnen zu waschen, erschien in der Küche, als eben Jones und der Wirth einander die Hände schüttelten. Da er ganz friedlich gesinnt war, so sagte ihm dieses Zeichen der Versöhnung gar sehr zu, und obgleich sein Gesicht manche Spuren von Susanna's Faust und noch mehr von ihren Nägeln an sich trug, so begnügte er sich doch lieber mit dem Ausgange des letzten Kampfes, als daß er versucht hätte, einen bessern herbeizuführen.

Die heroische Susanne war ebenfalls mit ihrem Siege wohl zufrieden, ob er ihr gleich ein blaues Auge gekostet, das sie von Partridge bei dem ersten Angriffe erhalten hatte. Zwischen Beiden wurde also ein Bündniß geschlossen, und dieselben Hände, welche die Kriegswerkzeuge gewesen waren, wurden die Vermittler des Friedens.

So war die vollkommene Ruhe wieder hergestellt, und er Sergeant gab seine Zufriedenheit damit zu erkennen, ob es gleich seinem Stande entgegen war. „Das ist recht, das ist freundschaftlich," sagte er, „Gott verdamm' mich, ich kann es nicht leiden, wenn zwei mit einander grollen,

nachdem sie einen Strauß mit einander gehabt haben. Die einzige Art, wie Freunde einen Streit, den sie mit einander haben, auf freundschaftliche Weise tilgen können, ist entweder mit der Faust, mit dem Degen, oder dem Pistole, je nachdem es ihnen gefällt; dann aber muß es genug sein; ich für meinen Theil, Gott verdamm' mich, habe meinen Freund niemals lieber, als wenn ich mich mit ihm schlage. Nachzutragen ist Französisch, nicht Englisch."

Dann schlug er ein Trankopfer vor als einen nothwendigen Theil der Ceremonie bei allen Verträgen solcher Art. Vielleicht schließt der Leser daraus, er sei in der alten Geschichte wohl erfahren gewesen; ich will es aber nicht behaupten, obwohl es wahrscheinlich ist, da er keinen Gewährsmann anführte. Jedenfalls gründete sich seine Meinung auf eine sehr gute Autorität, denn er betheuerte sie mit vielen kräftigen Flüchen.

Jones hatte kaum von dem Vorschlage gehört, als er auch mit dem gelehrten Sergeanten einstimmte und eine Bowle oder vielmehr einen großen Krug mit der Flüssigkeit bestellte, deren man sich bei solchen Gelegenheiten bedient, und dann die Ceremonie begann. Er legte seine rechte Hand in die des Wirthes, ergriff die Bowle mit der linken, sprach die gewöhnlichen Worte und goß etwas von dem Inhalte aus, worauf alle andere Anwesende diesem Beispiele folgten. Es ist nicht eben nöthig, die ganze Förmlichkeit genau zu beschreiben, da sie bekannt genug ist. Die Hauptverschiedenheit von der Ceremonie der Alten lag darin, daß Jeder aus der Gesellschaft den Trank in die Kehle goß und daß der Sergeant, der als Priester fungirte, zuletzt trank. Er behielt jedoch, glaube ich, darin die alte Form bei, daß er das Meiste genoß und daß er allein nichts zu den Kosten beitrug.

Die guten Leute stellten sich nun um das Küchenfeuer, wo die gute Laune unbeschränkt zu herrschen schien. Partridge

vergaß nicht blos seine schmachvolle Niederlage, sondern wurde bald außerordentlich spaßhaft. Wir müssen indeß die angenehme Gesellschaft eine Zeit lang verlassen und Jones in das Zimmer der Mad. Waters begleiten, wo die Mahlzeit, die er bestellt hatte, auf dem Tische stand. Es gehörte freilich auch keine große Mühe zur Vorrichtung, da sie schon drei Tage alt war und nur gewärmt zu werden brauchte.

Fünftes Kapitel.

Eine Apologie für alle Helden, die gute Magen haben, nebst einer Beschreibung eines Liebeskampfes.

Helden haben trotz der hohen Vorstellung, welche sie in Folge von Schmeicheleien von sich selbst hegen mögen oder die die Welt sich von ihnen macht, gewiß mehr Menschliches als Göttliches an sich. Wie erhaben auch ihr Geist sein mag, ihr Körper wenigstens (bei den Meisten die Hauptsache) ist den schlimmsten Schwächen ausgesetzt und den gemeinsten Bedürfnissen der menschlichen Natur unterworfen. So muß denn auch das Essen, das nach einigen weisen Männern etwas sehr Gemeines, die philosophische Würde Benachtheiligendes ist, in gewissem Grade auch von dem größten Fürsten, Helden oder Gelehrten auf Erden verrichtet werden, ja bisweilen hat die Natur ein solches Spiel getrieben, gerade von solchen würdevollen Personen ein weit größeres Opfer in dieser Hinsicht zu verlangen, als von den niedrigsten Ständen.

Da nun kein bekannter Bewohner dieser Erde wirklich mehr ist, als ein Mensch, so braucht sich eigentlich auch Keiner zu schämen, sich dem zu unterwerfen, was die menschlichen Bedürfnisse erfordern; wenn aber die großen

Personen, die ich erwähnt habe, dahin streben, solche niedrige Verrichtungen für sich allein in Anspruch zu nehmen, indem sie durch Aufhäufung oder Zerstörung von Nahrungsmitteln die Andern verhindern zu wollen scheinen, auch zu essen, so werden sie sicherlich völlig verächtlich.

Nach dieser kurzen Vorrede halten wir es für keine Beeinträchtigung oder Herabsetzung unseres Helden, wenn wir seinen ungemeinen Eifer erwähnen, welchen er bei dieser Gelegenheit zu erkennen gab. Es läßt sich wirklich bezweifeln, ob Ulysses, der, nebenbei bemerkt, der beste Esser unter all' den Helden in jenem Eßgedichte, der Odyssee, gewesen zu sein scheint, jemals eine bessere Mahlzeit hielt. Drei Pfund wenigstens von dem Fleische, das früher einem Ochsen angehört hatte, erhielt die Ehre, ein Theil des Herrn Jones zu werden.

Diesen besondern Umstand zu erwähnen, hielten wir für nöthig, da er es erklärt, warum unser Held auf einige Zeit seine schöne Gefährtin vernachlässigte, die sehr wenig aß und sich in der That mit sehr verschiedenen Gedanken beschäftigte, welche von Jones unbemerkt blieben, bis er den Appetit gänzlich gestillt, den er durch ein Fasten von 24 Stunden erlangt hatte. Seine Mahlzeit war jedoch kaum beendiget, so wendete sich auch seine Aufmerksamkeit wieder anderen Gegenständen zu, und mit diesen wollen wir nun den Leser bekannt machen.

Herr Jones, von dessen persönlichen Eigenschaften wir bisher sehr wenig gesagt haben, war wirklich einer der schönsten jungen Männer in der Welt. Sein Gesicht trug, ungerechnet, daß es das Bild der Gesundheit war, die offenbarsten Zeichen der Sanftmuth und Gutmüthigkeit an sich. Diese Eigenschaften sprachen sich auf seinem Gesichte so deutlich aus, daß der Geist und das Gefühl, die in seinen Augen lagen, wenn sie auch einem genauen Beobachter

nicht entgehen konnten, von einem minder Aufmerksamen zu übersehen waren.

Vielleicht lag es mit daran, so wie an der sehr feinen Farbe, daß sein Gesicht eine fast unbeschreibliche Zartheit besaß, die ihm etwas Weibliches gegeben haben würde, hätte es nicht mit einem höchst männlichen Aeußern in Verbindung gestanden, das weit mehr von dem Hercules, als die erstere von dem Adonis hatte. Außerdem war er rührig, artig, heiter und gut gelaunt, so daß jede Unterhaltung, an der er Theil nahm, bald sehr lebendig wurde.

Wenn der Leser diese vielfachen Reize unseres Helden gehörig berücksichtiget und zugleich die Verpflichtungen bedenkt, die Mad. Waters gegen ihn hatte, so wird es mehr Pruderie als Aufrichtigkeit verrathen, eine schlimme Meinung von ihr zu hegen, weil sie eine sehr gute Meinung von ihm faßte.

Welcher Tadel aber auch gegen sie ausgesprochen werden mag, es ist meine Pflicht, Alles wahr zu erzählen. Mad. Waters hatte also nicht blos eine gute Meinung von unserem Helden, sondern auch eine große Zuneigung zu ihm. Um es gerade herauszusagen, sie liebte, nach der jetzt allgemein angenommenen Bedeutung dieses Wortes, nach welcher Liebe ohne Unterschied auf die wünschenswerthen Gegenstände aller unserer Leidenschaften, unseres Verlangens und unserer Sinne angewendet wird, und jenen Vorzug anzeigt, den wir einer Art Nahrung vor der andern geben.

Obgleich nun aber die Liebe zu diesen verschiedenen Gegenständen möglicher Weise in allen Fällen eine und dieselbe ist, so sind doch ihre Wirkungen, wie man zugeben muß, verschieden; denn wie sehr wir auch einen vorzüglichen Rinderbraten oder eine Flasche Burgunder, eine Rose, eine Cremoneser Geige lieben mögen, so äugeln, lächeln, schmei=

cheln wir doch nicht, putzen uns nicht und wenden keine anderen Kunstgriffe, keine andere List an, um die Liebe des genannten Rinderbratens &c. zu gewinnen. Seufzen können wir allerdings, dies geschieht aber meist in Abwesenheit, nicht in Gegenwart des geliebten Gegenstandes.

Das Gegentheil geschieht bei der Liebe, welche zwischen Personen einer und derselben Art, aber von verschiedenem Geschlechte wirkt. Kaum ist diese Liebe entstanden, so wird es unsere Hauptsorge, die Neigung des geliebten Gegenstandes zu erwerben. Zu welchem andern Zwecke sonst würden unsere jungen Leute in allen den Künsten unterwiesen, sich angenehm zu machen? Wenn es nicht wegen dieser Liebe geschähe, so bezweifele ich es, daß die Leute, welche sich mit dem Herausputzen der menschlichen Person beschäftigen, ihren Lebensunterhalt finden würden. Ja, jene großen Abglätter unserer Sitten, die nach Einiger Meinung das lehren, was uns hauptsächlich von der thierischen Schöpfung unterscheidet, sogar die Tanzmeister würden möglicher Weise keinen Platz in der Gesellschaft finden. Kurz, alle Anmuth, welche junge Mädchen und auch junge Männer von Andern lernen, und die vielfachen Verbesserungen und Nachhilfen, die sie mit Unterstützung des Spiegels an sich vornehmen, sind eigentlich jene von Ovid so oft erwähnten spicula et faces amoris; oder, wie man bei uns wohl auch bisweilen sagt, die ganze Artillerie der Liebe.

Sobald Mad. Waters und unser Held sich mit einander niedergesetzt hatten, begann die Erstere, diese Artillerie gegen den Letztern spielen zu lassen. Hier halten wir es aber, da wir eine Beschreibung versuchen wollen, die bisher weder in Prosa noch in Versen versucht worden ist, für zweckmäßig, den Beistand gewisser luftiger Wesen anzurufen, die uns, wir zweifeln nicht, bei dieser Gelegenheit freundlich zu Hilfe kommen werden.

„Sagt also, ihr Grazien, die ihr den himmlischen Aufenthalt in Seraphinens Antlitz gewählt habt, denn Ihr seid wahrhaft göttlich, immer in ihrer Gegenwart, und kennt genau alle Künste der Zauberei, sagt, welche Waffen wurden jetzt gebraucht, um das Herz des Herrn Jones zu fesseln?“

Zuerst flogen aus lieblich blauen Augen, deren funkende Kugeln Blitze sprüheten, zwei scharfe Liebesblicke, doch trafen sie zum Glück für unsern Helden nur ein großes Stück Rindfleisch, das er eben auf seinen Teller hob, und stumpften daran schadlos ihre Kraft ab. Die schöne Kriegerin bemerkte ihr Versehen und zog sofort aus ihrem schönen Busen einen tödtlichen Seufzer, einen Seufzer, den Niemand ungerührt hören konnte und der hingereicht haben würde, ein Dutzend junge Herren mit einem Male zu besiegen, einen so süßen, so weichen, so zärtlichen Seufzer, daß die einschmeichelnde Luft den Weg zu dem Herzen unseres Helden gefunden haben müßte, wäre er nicht zum Glücke durch das grobe Glucken einer Flasche Bier, die er eben ausschenkte, von seinem Ohre abgehalten worden. Sie versuchte es noch mit vielen anderen Waffen, aber der Gott des Essens (wenn es eine solche Gottheit giebt) beschützte seinen Verehrer. Die gegenwärtige Sicherheit des Herrn Jones dürfte sich indeß auch durch natürliche Mittel erklären lassen, denn wie die Liebe oft vor Hunger schützt, so kann auch möglicher Weise der Hunger in manchen Fällen gegen die Liebe schützen.

Die Schöne, die durch dieses öftere Mißlingen ihrer Versuche erbittert wurde, entschloß sich, die Waffen auf eine kurze Zeit niederzulegen; aber sie benutzte diese Zeit der Ruhe, um jedes Werkzeug des Liebeskampfes bereit zu machen, damit sie den Angriff erneuern könnte, sobald die Mahlzeit zu Ende sei.

Sobald abgedeckt war, begann sie ihre Operationen auch

wirklich von Neuem. Zuerst brachte sie ihr rechtes Auge von der Seite gegen Herrn Jones und warf ihm einen höchst durchdringenden Blick zu, der auch allerdings nicht ganz ohne Wirkung blieb, obgleich ein großer Theil seiner Kraft verflogen war, bevor er unsern Helden erreichte. Als die Schöne dies bemerkte, zog sie schnell ihre Augen zurück und schlug sie nieder, als thue ihr leid, was sie gethan; aber sie wollte dadurch ihn blos verleiten, minder auf seiner Hut zu sein und die Augen aufzuschlagen, durch die sie den Weg in sein Herz zu finden hoffte. Dann hob sie vorsichtig jene beiden glühenden Augen wieder, die bereits angefangen hatten, einen Eindruck auf den armen Jones zu machen, und ließ eine ganze Ladung kleiner Reize auf einmal von ihrem ganzen Gesichte in einem Lächeln los, nicht in einem Lächeln der Heiterkeit oder der Freude, sondern in einem Lächeln der Liebe, welches die meisten Frauen immer bereit haben, und das sie in den Stand setzt, zu gleicher Zeit ihre gute Laune, ihre hübschen Grübchen und ihre weißen Zähne zu zeigen.

Dieses Lächeln erhielt unser Held vollständig in die Augen, und es war so gewaltig, daß er sogleich wankte. Er errieth die Absichten des Feindes und fühlte wirklich auch den Erfolg. Es kam zu einer Unterhandlung zwischen den beiden Parteien, und dabei setzte die listige Schöne so schlau und unbemerklich ihren Angriff fort, daß sie das Herz unseres Helden fast besiegt hatte, ehe sie wieder zu feindseligen Handlungen schritt. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so muß ich bekennen, daß Jones die Besatzung verrätherischer Weise übergab, ohne gehörig seine Allianz mit der schönen Sophie zu erwägen. Kurz, die Liebesunterhandlungen waren kaum zu Ende und die Dame hatte die königliche Batterie enthüllt, indem sie nachlässig das Busentuch von den Achseln fallen ließ, als das Herz des Herrn Jones völlig überwunden

war und die schöne Siegerin die gewöhnlichen Früchte ihres Sieges genoß.

Hier halten es die Grazien für geeignet, ihre Beschreibung zu endigen, und wir glauben, es dürfte am besten sein, auch das Kapitel zu schließen.

Sechstes Kapitel.

Ein freundschaftliches Gespräch in der Küche, das ein sehr gewöhnliches, nicht eben freundschaftliches Ende nahm.

Während sich unsere Liebenden in der Art, wie wir theilweise in dem vorhergehenden Kapitel beschrieben haben, unterhielten, bildeten sie auch den Gegenstand der Unterhaltung ihrer guten Freunde in der Küche, und zwar in doppeltem Sinne, indem sie ihnen zu gleicher Zeit Stoff zum Gespräche und Getränke zur Aufheiterung boten.

Außer dem Wirth und der Wirthin, die gelegentlich ab- und zuging, waren jetzt um das Küchenfeuer versammelt Herr Partridge, der Sergeant und der Kutscher, welcher die junge Dame mit der Kammerjungfer gefahren hatte.

Nachdem Partridge der Gesellschaft mitgetheilt, was er von dem Manne vom Berge über den Zustand erfahren hatte, in welchem Mad. Waters von Jones gefunden worden, begann der Sergeant den Theil ihrer Geschichte, welche er kannte. Er sagte, sie sei die Frau des Herrn Waters, eines Hauptmanns in seinem Regimente, und habe sich öfters bei demselben im Hauptquartiere befunden. Manche, fuhr er fort, bezweifelten es freilich, daß sie rechtmäßig in einer Kirche getraut worden wären. Mich geht das nichts an, aber ich muß gestehen, und wenn ich darauf schwören sollte, ich glaube, sie ist wenig besser, als Einer von uns. Die

Frau ist übrigens eine sehr gute Frau, hat die Soldaten gern und bat Manchen von der Strafe los. Der Fähndrich Northerton und sie waren in unserem letzten Quartiere sehr genau mit einander bekannt, das weiß Jeder, nur der Capitain nicht, und so lange er auch genug findet, sehe ich nicht ein, warum es ihm nicht einerlei sein sollte. Er liebt sie darum nicht weniger und würde, das bin ich überzeugt, Jeden erstechen, der etwas Schlechtes von ihr sagte; ich spreche deshalb auch durchaus nichts Schlechtes von ihr; ich wiederhole nur, was andere Leute sagen; an dem, was Alle sagen, muß freilich etwas wahr sein. — „Sehr viel, sehr viel, das kann ich versichern,“ fiel Partridge ein. „Veritas odium parit.“ — „Böse Nachrede, weiter nichts,“ bemerkte die Frau vom Hause. „Ich bin überzeugt, sie sieht jetzt, da sie angekleidet ist, ganz wie eine vornehme Dame aus; auch benimmt sie sich ganz so; denn sie gab mir eine Guinee für die Benutzung meiner Kleider.“ — „Ja, 's ist eine sehr brave Dame,“ fiel der Wirth ein, „und wenn Du nicht so voreilig gewesen wärst, würdest Du nicht so mit ihr in Streit gekommen sein, wie es geschehen ist.“ „Du hast gar nicht Ursache, das zu erwähnen,“ antwortete sie; „ohne Dein albernes Gerede wäre nichts geschehen. Aber Du mußt Dich immer in Sachen mischen, die Dich nichts angehen.“ — „Nun,“ sagte er besänftigend, „was geschehen ist, kann nicht geändert werden, damit basta!“ — „Ja für diesmal,“ fuhr sie fort; „wirst Du Dich aber später bessern? Es ist nicht das erste Mal, daß ich um Deiner Dummheit willen leiden mußte. Ich wollte, Du hieltest im Hause immer Dein Maul und bekümmertest Dich blos um die Dinge draußen, die Dich angehen. Weißt Du noch, was vor sieben Jahren geschah?“ — „Na, na, liebe Frau,“ antwortete er, „rühr' alte Geschichten nicht wieder auf. Komm her, 's ist gut, und es thut

mir leid, was ich gethan habe." Die Wirthin wollte eben wieder antworten, sie wurde aber durch den friedenstiftenden Sergeanten, zum großen Verdienste Partridge's, daran verhindert, der ein großer Freund von Spaß war und noch lieber solche unschädliche Zänkereien förderte und anschürte, welche eher komische, als tragische Ereignisse herbeiführen. Der Sergeant fragte Partridge, wohin er und sein Herr reiseten. „Ich bin Niemandes Diener," antwortete Partridge, „denn wenn ich auch in der Welt Unglück gehabt habe, so heiße ich doch „Herr," lasse mich so nennen und schreibe mich so; so arm und gemein ich auch aussehe, so habe ich doch früher lateinischen Unterricht gegeben. **Sed hei mihi! non sum quod fui.**" — „Es war nicht bös' gemeint, Herr," fiel der Sergeant ein; „wohin wollen Sie also, wenn ich so frei sein und darnach fragen darf, mit Ihrem Freunde reisen?" — „Jetzt haben Sie uns recht genannt," sagte Partridge. „**Amici sumus.** Und ich sage Ihnen, mein Freund ist einer der vornehmsten Herren in dem Königreiche. (Der Wirth und die Wirthin spitzten die Ohren). Er ist der Erbe des Herrn Allworthy." — „Was? des Herrn, der so viel Gutes in der ganzen Gegend thut?" fragte die Wirthin. — „Desselben," antwortete Partridge. — „Nun dann wird er einmal ein unermeßliches Gut besitzen," setzte sie hinzu. — „Ganz gewiß," bestätigte Partridge. — „Nun ja," fuhr sie fort, „ich sah es ihm auch gleich auf den ersten Blick an, daß er ein vornehmer Herr sein müsse; aber mein Herr Mann, der ist immer klüger, als andere Leute." — „Ich gestehe es, liebe Frau," entgegnete dieser, „es war ein Irrthum." — „Ein Irrthum, freilich," fuhr sie fort; „habe ich mich jemals so geirrt?" — „Aber wie kommt es denn," fragte der Wirth Partridge, „daß ein solcher Herr zu Fuße im Lande umherläuft?" — „Das weiß ich nicht," erwiederte Partridge; „große Herren haben

bisweilen seltsame Einfälle. Er hat ein Dutzend Pferde und Diener in Gloucester. Nichts ist ihm recht; vorigen Abend, da es sehr schwül war, wollte er sich durch einen Gang auf jenen hohen Berg abkühlen, und ich ging mit ihm, um ihm Gesellschaft zu leisten. Aber dahin bringt mich Niemand wieder; ich bin mein Lebtage nicht so sehr erschrocken. Wir trafen da den allerseltsamsten Mann." — „Ich will mich hängen lassen, wenn es nicht der Mann vom Berge gewesen ist, wie man ihn nennt, wenn er ein Mann ist; viele Leute, das weiß ich, meinen, er sei der Teufel." — „Ja, ja, er sieht ganz darnach aus," entgegnete Partridge; „Sie bringen mich erst auf den rechten Gedanken. Ich glaube es jetzt auch wirklich und wahrhaftig, daß er der Teufel ist, wenn ich auch den Pferdefuß nicht gesehen habe. Vielleicht hat er die Macht, ihn zu verbergen; die bösen Geister können ja in jeder Gestalt erscheinen, die ihnen gefällt." — „Ich bitte, Herr," fiel der Sergeant ein, „es ist nicht bös' gemeint, aber ich bitte, was für ein Mann ist der Teufel? Manche von unseren Offizieren behaupten, es gäbe gar keine solche Person, es sei blos eine Erfindung der Geistlichen, mit der sie den Leuten Angst machten; denn wenn es öffentlich bekannt würde, daß es keinen Teufel gäbe, wären die Geistlichen eben so wenig nütz, als wir Soldaten in Friedenszeiten." — „Diese Herren Offiziere wären gewiß große Gelehrte," meinte Partridge. — „O, mit der Gelehrsamkeit ist es nicht weit her," antwortete der Sergeant, „sie wissen nicht halb so viel, als Sie, glaube ich. Ich für meine Person habe immer geglaubt, es müsse einen Teufel geben, was die Offiziere auch sagen, und obgleich einer davon ein Capitain ist; denn, wenn es keinen Teufel giebt, wie kann man denn Jemand zum Teufel wünschen? Auch habe ich ein Buch gelesen, in dem stand es, es gäbe einen Teufel." —

„Na," fiel der Wirth ein, „Einige von Ihren Offizieren werden sich noch zeitig genug und zu ihren Schrecken davon überzeugen, daß es einen Teufel giebt. Ich denke, sie werden ihm einige alte Zechen bezahlen müssen, die sie mir schuldig geblieben sind. Ich hatte da Einen ein halbes Jahr im Quartiere, der sich anmaßte, eines meiner besten Betten zu nehmen, ob er gleich täglich kaum acht Groschen im Hause verzehrte und seine Leute in der Küche kochen ließ, weil ich Ihnen Sonntags nicht umsonst zu essen geben wollte. Jeder gute Christ muß wünschen, daß es einen Teufel giebt, damit solche schlechte Menschen ihre Strafe erhalten." — „Hören Sie, Herr Wirth," fiel der Sergeant ein, „auf das Militair lass' ich nichts kommen." — „Hol' der Teufel das Militair," sagte der Wirth, „es hat mir genug zu schaffen gemacht." — „Sie sind Zeugen, meine Herren," sprach der Sergeant, „er flucht auf den König, und das ist Hochverrath." — „Ich fluche auf den König, Sie Lump?" rief der Wirth. — „Ja, das thun Sie," antwortete der Sergeant, „Sie verfluchen das Militair und damit verfluchen Sie den König. Es ist eins und dasselbe." — „Entschuldigen Sie, Herr Sergeant," fiel Partridge ein, „das ist ein non sequitur." — „Mit Ihren ausländischen Redensarten bleiben Sie mir vom Leibe," antwortete der Sergeant, indem er aufsprang. „Ich leide es nicht, daß man das Militair beschimpft." — „Sie irren sich, Freund," entgegnete Partridge; „ich wollte das Militair keineswegs beschimpfen; ich sagte blos, Ihr Schluß sei ein non sequitur." — „Ich bin ebensowenig ein sequitur als Sie. Sie sind Alle zusammen Lumpenpack und ich will es beweisen; ich wette um 20 Pf. St. und stehe mit meiner Faust dafür ein. Da bin ich; kommen Sie her." Diese Ausforderung brachte Partridge sogleich zum Schweigen, denn er hatte nach den fühlbaren Püffen und Schlägen

von den Fäusten Susannens durchaus nicht Lust, auch mit der Faust des Sergeanten Bekanntschaft zu machen. Der Kutscher aber, dem die Knochen weniger schmerzten und der mehr Lust zum Schlagen hatte, nahm den Schimpf nicht so leicht hin, von dem seiner Ansicht nach auch auf ihn ein Theil kam. Er sprang deshalb von seinem Sitze auf, trat an den Sergeanten hinan, schwur, daß er sich für einen Mann halte, der eben so viel werth sei, als einer in der Armee, und erklärte sich bereit, um eine Guinee zu boxen. Der Soldat nahm das Boxen an, mochte aber die Wette nicht halten. Beide zogen sich sogleich aus und schlugen einander, bis der Kutscher von dem Sergeanten so zugerichtet war, daß er den wenigen Athem, den er noch besaß, dazu verwenden mußte, um Pardon zu bitten.

Die junge Dame wünschte jetzt weiter zu reisen und hatte Befehl gegeben, ihren Wagen bereit zu halten; das war aber vergebens, denn der Kutscher konnte für diesen Abend sein Amt nicht verrichten. Ein alter Heide hätte diese Unfähigkeit vielleicht ebensowohl dem Gott des Trinkens, als dem Kriegsgotte zugeschrieben, denn die beiden Kämpen hatten der einen Gottheit so gut geopfert, wie der zweiten. Um es gerade herauszusagen, sie waren Beide völlig betrunken, und Partridge befand sich in keinem besseren Zustande. Was den Wirth betraf, so war das Trinken sein Handwerk, und das Getränk machte auf ihn nicht mehr Eindruck, als auf irgend ein anderes Gefäß in seinem Hause.

Die Wirthin, welche aufgefordert wurde, dem Herrn Jones und dessen Begleiterin Gesellschaft zu leisten, gab eine ausführliche Beschreibung des letzten Theils der Scene und sprach zugleich ihr großes Bedauern über die junge Dame aus, „die," wie sie sagte, „höchst bestürzt und traurig darüber sei, ihre Reise nicht fortsetzen zu können. Sie ist ein hübsches, liebes Mädchen," setzte sie hinzu, „und

ich wollte darauf wetten, sie schon früher gesehen zu haben. Meiner Meinung nach ist sie verliebt und entflieht vor ihren Verwandten. Vielleicht wartet irgend ein junger Herr auf sie, dem das Herz so schwer ist, wie ihr."

Jones seufzte bei diesen Worten tief. Mad. Waters bemerkte dies wohl, achtete aber weiter nicht darauf, während die Wirthin im Zimmer war. Sobald jedoch diese sich entfernt hatte, konnte sie nicht umhin, ihren Argwohn auszusprechen, daß sie in seinem Herzen eine gefährliche Nebenbuhlerin zu fürchten habe. Das etwas verlegene Benehmen des Herrn Jones bei dieser Gelegenheit überzeugte sie vollständig, ohne daß er ihr eine bestimmte Antwort auf eine ihrer Fragen gab; doch war sie in ihrer Liebe nicht so selbstsüchtig, um über die Entdeckung sich gerade sehr zu betrüben. Die Schönheit des jungen Jones gefiel ihren Augen wohl, um das Herz kümmerte sie sich nicht eben sehr, da sie es nicht sehen konnte. Sie konnte an dem Tische der Liebe mit dem größten Appetite genießen, ohne sich in dem Genusse durch den Gedanken stören zu lassen, daß vielleicht schon eine andere Person von demselben Gerichte genossen habe, oder nach ihr genießen würde. Ein solches Gefühl ist minder launenhaft, vielleicht auch minder unnatürlich und selbstsüchtig, als der Wunsch jener Frauenzimmer, welche zufrieden sind, wenn sie ihre Liebhaber nicht besitzen, sobald dieselben nur keiner Anderen angehören.

Siebentes Kapitel.

Enthält einen ausführlichern Bericht über Mad. Waters, wie über die Umstände, die sie in jene schreckliche Lage brachten, aus der Jones sie befreiete.

Obgleich die Natur keineswegs jedem menschlichen Herzen einen gleichen Theil von Neugierde oder Eitelkeit gegeben hat, so lebt doch vielleicht keine Person, der sie von beiden nicht so viel gegeben hätte, daß Kunst und Mühe dazu gehört, sie im Zaume zu halten, was jedoch von Jedem nothwendiger Weise geschehen muß, welcher einigermaßen für klug oder gut erzogen gelten will.

Da nun Jones mit Recht ein gut erzogener junger Mann genannt werden konnte, so hatte er auch jede Neugierde unterdrückt, welche die außerordentliche Art, wie er mit Mad. Waters bekannt geworden war, in ihm wohl hervorgerufen haben konnte. Zwar hatte er Anfangs gegen die Dame einige Male darauf angespielt, sich aber, sobald er bemerkte, wie sorgfältig sie einer Erklärung auswich, zufrieden gegeben, zumal er argwöhnte, es möchten irgendwie Umstände dabei im Spiele sein, die sie zum Erröthen zwingen müßten, wenn sie die ganze Wahrheit erzählen wolle.

Da es nun aber wohl möglich ist, daß einige unserer Leser sich nicht so leicht zufrieden geben, wir auch den Wunsch hegen, Alle zufrieden zu stellen, so haben wir uns besondere Mühe gegeben, um über die Sache klar zu werden, und mit der Erzählung derselben wollen wir denn dieses Kapitel beschließen.

Diese Dame hatte einige Jahre mit einem Capitain Waters gelebt, welcher Capitain in demselben Regimente war, welchem Northerton angehörte. Sie galt für die Frau

des Capitains und führte dessen Namen; dennoch zweifelte man einigermaßen, wie schon der Feldwebel erwähnt hat, ob sie auch wirklich getraut worden wären, was wir hier nicht weiter untersuchen wollen.

Mad. Waters hatte, wie ich leider gestehen muß, seit einiger Zeit ein vertrautes Verhältniß mit dem obenerwähnten Fähndrich angeknüpft, was ihrem Rufe freilich nicht sehr günstig sein konnte. Daß sie eine große Vorliebe für diesen jungen Mann besaß, ist eine ausgemachte Sache; ob es dabei wirklich zu verbrecherischen Vorfällen kam, läßt sich nicht so genau ermitteln, man müßte denn annehmen, die Frauen bewilligten einem Manne niemals jede Gunst bis auf eine, ohne ihm auch diese eine zu bewilligen.

Die Abtheilung von dem Regimente, zu welcher Capitain Waters gehörte, war der Compagnie Northerton's auf dem Marsche zwei Tage voraus, so daß die erstere Worcester gerade an dem Tage nach dem unglücklichen Vorfalle zwischen Jones und Northerton erreichte, den wir früher erzählt haben.

Mad. Waters und der Capitain waren übereingekommen, daß sie ihn auf seinem Marsche bis Worcester begleiten sollte, wo sie Abschied von einander nehmen wollten und von wo sie nach Bath zurückkehren sollte, um da bis zur Beendigung des Winterfeldzuges gegen die Rebellen zu bleiben.

Von dieser Verabredung wurde Northerton unterrichtet. Ja, um die Wahrheit zu sagen, die Dame hatte ihn gerade an den Ort bestellt und versprochen, in Worcester zu bleiben, bis seine Compagnie dahin käme; in welcher Absicht und zu welchem Zwecke muß dem Scharfsinne des Lesers überlassen bleiben, denn ob wir gleich Thatsachen erzählen müssen, so sind wir doch nicht verbunden, unserem Herzen Gewalt anzuthun und zum Nachtheile für den liebenswürdigsten Theil der Schöpfung Betrachtungen anzustellen.

Northerton hatte kaum seine Freiheit erlangt, wie wir gesehen haben, als er forteilte, um Mad. Waters einzuholen, was ihm denn auch in der letzterwähnten Stadt gelang, in welcher er ankam, nachdem sie Capitain Waters einige Stunden vorher verlassen hatte. Er machte kein Geheimniß aus dem unglücklichen Vorfalle, den er wirklich als sehr unglücklich darstellte, indem er Alles davon verschwieg, was ihm zum Nachtheile gereichen könnte, wenigstens vor einem Ehrengerichte, wenn auch Manches übrig blieb, was vor einem gewöhnlichen Gerichte nicht ohne Tadel würde hingegangen sein.

Die Frauen, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, sind in höherem Maße als die Männer jener heftigen und anscheinend uneigennützigen Leidenschaft der Liebe fähig, welche nur das Gute ihres Gegenstandes sucht. Mad. Waters hatte also kaum von der Gefahr gehört, welcher ihr Geliebter ausgesetzt gewesen war, als sie Alles über seiner Sicherheit vergaß, und da dies für den Herrn eine ebenfalls angenehme Sache war, so besprachen sie sich denn Beide sogleich darüber.

Nach einer langen Berathung kamen sie endlich überein, daß der Fähndrich quer durch das Land nach Hereford gehen sollte, von wo er wohl Gelegenheit nach einem Seehafen in Wales finden und von da aus in das Ausland entfliehen könnte. Mad. Waters versprach, ihn auf dieser ganzen Reise zu begleiten, für welche sie ihm auch Geld, einen für Northerton sehr wichtigen Gegenstand, liefern konnte, da sie drei Banknoten in Betrag von gegen 400 Thlrn. nebst einigem klingenden Gelde besaß und einen Diamantring von ansehnlichem Werthe am Finger hatte. Dies gestand sie mit völligem Vertrauen dem schlechten Menschen, ohne im Geringsten zu muthmaßen, daß sie auf diese Weise in ihm die Absicht errege, sie zu berauben. Da sie nun, wenn sie von Worcester aus Pferde genommen, ihren Verfolgern

die Mittel in die Hand gegeben hätten, den Weg ausfindig zu machen, welchen sie eingeschlagen, so schlug der Fähndrich vor, was die Dame auch sogleich genehmigte, die erste Station zu Fuße zurückzulegen.

Der größte Theil des Gepäckes der Dame befand sich bereits in Bath und sie hatte nichts bei sich, als einige weiße Wäsche, die der Galan zu tragen versprach. Nachdem so am Abende Alles verabredet war, standen sie am nächsten Morgen frühzeitig auf und verließen um fünf Uhr Worcester, zur damaligen Jahreszeit zwei Stunden vor Tagesanbruch. Der Mond, welcher gerade schien, leuchtete jedoch hell genug.

Mad. Waters gehörte nicht zu den zarten Damen, welche es nur der Erfindung der Fuhrwerke verdanken, daß sie sich von einem Orte zum anderen bewegen können, und die also einen Wagen zu den Bedürfnissen des Lebens rechnen. Ihre Glieder waren kräftig und gewandt, und da es ihr ebensowenig an Muth gebrach, so konnte sie mit ihrem flinken Liebhaber recht wohl Schritt halten.

Nachdem sie einige Meilen auf der Landstraße gegangen waren, die, wie Northerton gehört haben wollte, nach Hereford führen sollte, gelangten sie mit Tagesanbruche an einen großen Wald, wo er mit einem Male stehen blieb, mit sich selbst zu Rathe zu gehen schien und seine Besorgnisse darüber aussprach, noch länger auf einer Landstraße zu gehen. Er beredete deshalb seine schöne Begleiterin leicht, ihn auf einem Wege zu folgen, der gerade durch den Wald zu führen schien und der sie endlich an den Fuß des Mozzard-Berges brachte.

Ob der abscheuliche Plan, den er hier auszuführen versuchte, die Folge früherer Ueberlegung war, oder ob er ihm jetzt erst in den Sinn kam, vermag ich nicht anzugeben.

Genug, sobald sie diese einsame Stelle erreicht hatten, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach schwerlich gestört werden konnten, band er sich plötzlich das Knieband ab, packte die arme Frau und versuchte die schreckliche und abscheuliche That auszuführen, die wir früher erwähnten und welche durch das Erscheinen des Herrn Jones auf so glückliche Weise verhindert wurde.

Es war ein Glück für Mad. Waters, daß sie nicht zu den Schwächsten der Frauen gehörte, denn sie bemerkte kaum, als er eine Schleife in sein Knieband machte, und durch seine Erklärung, welche teuflische Absicht er hatte, als sie sich kräftig zur Wehr setzte und so mit ihrem Gegner kämpfte, und dabei so laut nach Hilfe rief, daß sie die Ausführung des Vorsatzes des Bösewichtes um mehrere Minuten verzögerte, und es dem Herrn Jones möglich machte, ihr gerade in dem Augenblicke zu Hilfe zu kommen, als die Kräfte sie verließen. Sie wurde also aus den Händen des Bösewichtes befreit, ohne etwas Anderes zu verlieren, als die Kleidungsstücke, welche ihr vom Leibe gerissen wurden, so wie den Diamantring, den sie im Kampfe entweder verlor, oder den ihr Northerton vom Finger zog.

So, lieber Leser, haben wir Dir das Resultat schwieriger Nachforschungen mitgetheilt, die wir um Deinetwillen anstellten. Wir eröffneten Dir damit zugleich ein Schauspiel von Thorheit und Schlechtigkeit, deren, wie man glauben möchte, die menschliche Natur gar nicht fähig sein sollte. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß jener Bösewicht damals den festen Glauben hegte, bereits einen Mord begangen und sein Leben dadurch vor dem Gesetz gefährdet zu haben. Da er deshalb meinte, er könne sich nur durch die Flucht retten, so glaubte er durch das Geld der Frau dieselbe zu erleichtern.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir Dich, lieber Leser, dringend warnen, niemals aus den schlechten Handlungen eines solchen Bösewichtes einen Schluß auf eine so würdige und ehrenwerthe Gesellschaft von Männern zu ziehen, wie die Offiziere in unserer Armee im Allgemeinen sind.

Zehntes Buch.

Die Geschichte geht um etwa zwölf Stunden weiter.

Erstes Kapitel.

Belehrungen, die mit Nutzen von modernen Kritikern gelesen werden dürften.

Es ist unmöglich, lieber Leser, zu wissen, was für eine Person Du bist; Du kannst die menschliche Natur so genau kennen, wie Shakespeare, aber auch nicht klüger sein, als Einige der Herausgeber desselben. Sollte das Letztere der Fall sein, so halten wir es für zweckmäßig, ehe wir mit einander weiter gehen, Dir einige nützliche Ermahnungen zu geben, damit Du uns nicht auf so plumpe Weise mißverstehest und falsch deutest, wie Einige der genannten Herausgeber ihren Dichter mißverstanden und falsch gedeutet haben.

Zuerst also fordern wir Dich auf, irgend eines der Ereignisse in dieser unserer Geschichte nicht zu voreilig für unpassend, zur Hauptsache nicht gehörig zu erklären, weil Du nicht sogleich begreifen kannst, in welcher Weise ein solches Ereigniß doch für die Hauptsache wesentlich sein kann. Das vorliegende Werk kann für eine große Schöpfung angesehen werden, und es dürfte deshalb von Seiten eines kleinen Reptils von einem Kritiker höchst anmaßende Albernheit

sein, irgend einen Theil davon tadeln zu wollen, ohne zu wissen, wie das Ganze zusammenhängt, und ehe er zu dem Ende gelangt. Die Metapher, die wir hier gebraucht haben, ist, wie wir gestehen müssen, für den vorliegenden Fall eine viel zu große, aber es giebt keine andere, welche den Unterschied zwischen einem Schriftsteller vom ersten Range und einem Kritiker vom letzten genügend bezeichnet.

Eine andere Warnung, die wir Dir geben möchten, gutes Reptil, ist die, keine zu große Aehnlichkeit zwischen gewissen hier auftretenden Personen herauszufinden, wie z. B. zwischen der Wirthin im siebenten und jener im neunten Buche. Du mußt wissen, Freund, daß es gewisse charakteristische Kennzeichen gibt, die sich bei den meisten Personen eines Standes und eines Gewerbes finden. Ein Talent eines guten Schriftstellers ist es, diese charakteristischen Kennzeichen zu bewahren und sie doch zu gleicher Zeit verschieden wirken zu lassen. Ein anderes zeigt sich bei der Andeutung der feinen Unterschiede zwischen zwei Personen, die durch ein gleiches Laster oder eine gleiche Thorheit beherrscht werden. Wie dieses letztere Talent sich bei sehr wenigen Schriftstellern findet, so erkennen es auch wenige Leser.

Ferner müssen wir Dich ermahnen, würdiger Freund (denn vielleicht ist Dein Herz besser, als Dein Kopf), einen Charakter nicht schlecht zu nennen, weil er kein ganz guter ist. Wenn Dir solche Muster von Vollkommenheit gefallen, so gibt es Bücher genug, die Dich darin zufrieden stellen werden; da wir aber in unserem ganzen Leben keine einzige solche Person getroffen haben, so mochten wir auch in dem vorliegenden Werke keine auftreten lassen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich bezweifele es ein wenig, ob jemals ein Mensch zu diesem höchsten Grade der Vortrefflichkeit gelangte, sowie, ob jemals ein Ungeheuer lebte, das schlecht genug war, um Juvenals

— — **nulla virtute redemptum**
A vitiis

zu rechtfertigen. Ich sehe auch die guten Absichten nicht ein, welche erreicht werden könnten, wenn man solche Personen von engelgleicher Vollkommenheit oder von teuflischer Schlechtigkeit schildert, da der Mensch schwerlich irgend einen guten Gebrauch von solchen Mustern machen wird.

Wenn nur so viel Gutes in einem Charakter liegt, daß es die Bewunderung und die Liebe eines gutgesinnten Herzens erregt, so werden jene kleinen Flecken, **quas humana parum cavit natura**, eher unser Mitleid, als unseren Abscheu erregen. Nichts kann in der That von größerem moralischen Nutzen sein, als die Unvollkommenheiten, die wir an solchen Beispielen sehen, da sie überraschend und mehr geeignet sind, Eindruck auf uns zu machen, als die Fehler der lasterhaftesten, schlechtesten Personen. Die Schwächen und Fehler der Menschen, in denen zu gleicher Zeit viel Gutes liegt, werden durch die Tugenden mehr hervorgehoben, so daß ihre Häßlichkeit greller hervortritt. Finden wir nun, daß die schlimmen Folgen solcher Laster bei unseren Lieblingscharakteren nicht ausbleiben, so lernen wir dieselben nicht blos zu unserem eigenen Vortheil vermeiden, sondern sie auch hassen wegen des Unheils, das sie bereits angerichtet haben.

Nachdem ich Dir, lieber Freund, diese wenigen guten Lehren gegeben habe, wollen wir, wenn es Dir gefällig ist, in unserer Geschichte weiter gehen.

Zweites Kapitel.

Enthält die Ankunft eines Irländers, sowie sehr ungewöhnliche Abenteuer, welche in dem Wirthshause eintreten.

Jetzt hüpft der kleine zitternde Hase, den die Furcht vor allen seinen zahlreichen Feinden, namentlich vor dem listigen, grausamen und fleischfressenden Thiere, dem Menschen, den ganzen Tag über in dem Verstecke gebannt gehalten hat, lustig und wohlgemuth über die grünen Waldwege; jetzt heult auf irgend einem hohlen Baume die Eule, der heisere Cantor der Nacht, Töne hervor, welche wohl die Ohren irgend eines modernen Musikkenners entzücken könnten; jetzt malt die Phantasie dem halbtrunkenen Tölpel, wenn er über den Gottesacker nach Hause taumelt, schreckliche Gespenster vor; jetzt wachen Diebe und Bösewichte, während ehrliche Wächter schlafen, mit einem Worte, es war Mitternacht, und die Gesellschaft in dem Wirthshause, sowohl Diejenigen, welche in dieser Geschichte bereits erwähnt worden sind, als einige Andere, die am Abende ankamen, lag im Bette. Nur Susanne, die Magd, war noch beschäftiget, da sie die Küche scheuern mußte, ehe sie in die Arme des zärtlichen harrenden Stallknechtes sank.

So standen die Sachen in dem Wirthshause, als ein Herr daselbst ankam. Er sprang sogleich vom Pferde, trat zu Susannen und fragte sie, fast athemlos vor Hast und Eifer, ob eine Dame im Hause sei. Susanne erschrak nicht wenig, was bei dieser späten Nachtzeit und dem Wesen des Mannes, der wild um sich blickte, gar nicht zu verwundern war. Sie zögerte deshalb, ehe sie eine Antwort gab, worauf der Mann mit doppeltem Eifer sie beschwor, ihm die Wahrheit zu sagen, und zugleich erklärte, er habe seine Frau

verloren und suche dieselbe. „An zwei bis drei Orten war ich nahe daran, sie zu erwischen; sie war nur leider jedesmal eben fort, als ich ankam. Wenn sie in dem Hause ist, so führe mich im Dunkel zu ihr und zeige sie mir; ist sie aber schon wieder fort, so sage mir, welchen Weg sie einschlug, damit ich sie einhole, und Du sollst die Reichste unter allen Armen im Lande werden.“ Er zog eine Hand voll Goldstücke aus der Tasche, welche wohl Personen von größerer Standhaftigkeit als das arme Mädchen zu weit Schlimmerem verführt haben würden.

Susanne zweifelte nach dem, was sie von Mad. Waters gehört hatte, nicht im Geringsten, daß dieselbe Diejenige sei, welche der rechtmäßige Besitzer verfolge, und da sie daraus den Schluß zog, sie würde niemals Geld auf redlichere Weise verdienen können, als wenn sie eine Frau dem Manne derselben wiedergebe, so bedachte sie sich nicht lange weiter, sondern versicherte den Frager, die Frau, welche er suche, befinde sich allerdings in dem Hause, und ließ sich (durch große Versprechungen und eine Daraufgabe) vermögen, den Mann in das Schlafzimmer der Mad. Waters zu führen.

Es ist ein in der gebildeten Welt längst schon bestehender und zwar auf triftigen Gründen ruhender Brauch, daß ein Mann in das Zimmer seiner Frau, ohne vorher anzuklopfen, nicht eintreten darf. Der Leser, welcher die Welt einigermaßen kennt, braucht auf die mancherlei vorzüglichen Vortheile dieses Gebrauches nicht erst aufmerksam gemacht zu werden, denn die Frau gewinnt dadurch Zeit, sich in gehörigen Stand zu versetzen oder irgend einen unangenehmen Gegenstand wegzuschaffen; es gibt ja einige Lagen, in welchen zartfühlende Frauen von ihren Männern nicht überrascht werden möchten.

Es gibt überhaupt unter dem gebildeten Theile der Menschen einige Ceremonien, die dem ungeübten Verstande

vielleicht als bloße Förmlichkeiten erscheinen, deren Zweckmäßigkeit von Scharferblickenden aber recht wohl erkannt wird, und es wäre ein Glück gewesen, wenn der obenerwähnte Gebrauch in dem eben erzählten Falle von dem Fremden beobachtet worden wäre. Er klopfte allerdings an der Thüre an, aber nicht so schonend und leise, wie es bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich ist. Er donnerte vielmehr, als er die Thüre verschlossen fand, mit solcher Heftigkeit daran, daß das Schloß augenblicklich nachgab, die Thüre aufsprang und er der Länge lang in das Zimmer hineinfiel.

Kaum hatte er sich wieder auf die Beine geholfen, als aus dem Bette ebenfalls auf die Beine — mit Schaam und Bedauern erzählen wir weiter — unser Held selbst sprang, welcher den Mann mit drohender Stimme fragte, wer er sei und wie er sich unterstehen könnte, sein Zimmer auf solche beleidigende Weise zu erbrechen.

Anfangs glaubte der Fremde, er sei fehl gegangen, und er wollte eben um Entschuldigung bitten und sich entfernen, als er mit einem Male, da der Mond hell schien, ein Corsett, ein Frauenkleid, Unterröcke, Häubchen, Bänder, Strümpfe, Kniebänder, Schuhe rc. bemerkte, welche auf dem Boden umherlagen. Diese Gegenstände regten die natürliche Eifersucht seines Temperamentes an und brachten ihn dermaßen in Zorn, daß er gar nicht zu sprechen vermochte, sondern, ohne Jones eine Antwort zu geben, an das Bett zu treten suchte.

Jones stellte sich ihm in den Weg und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, der bald in Thätlichkeiten von beiden Seiten ausartete. Mad. Waters (wir müssen gestehen, daß sie sich in demselben Bette befand), die wahrscheinlich aus dem Schlafe geweckt wurde, fing an, als sie zwei Männer in ihrem Schlafzimmer einander schlagen sah, laut zu schreien: „Mörder! Räuber!“

Neben dem Zimmer der Dame lag der Körper eines Irländers, der zu spät in dem Wirthshause angekommen war, als daß er noch hätte erwähnt werden können. Der Irländer war ein sogenannter Cavalier, der jüngere Sohn einer guten Familie, der, weil er in der Heimath kein Vermögen hatte, in die Fremde gehen mußte, um sich dergleichen zu suchen. Er war deshalb auf dem Wege nach Bath, um sein Glück beim Spiele und bei den Frauen zu versuchen.

Der junge Herr lag im Bette und las einen Roman, weil ihm ein Freund gesagt hatte, er würde sich den Damen nie wirksamer empfehlen können, als wenn er seinen Verstand ausbilde und gute Bücher lese. Kaum hörte er den gewaltigen Lärm in dem Nebenzimmer, als er aus dem Bette aufsprang, seinen Degen in die eine, das Licht in die andere Hand nahm und so in Mad. Waters' Zimmer erschien.

Wenn der Anblick noch eines Mannes im Hemde anfangs die Schamhaftigkeit der Dame noch mehr verletzte, so trug derselbe doch auch sogleich dazu bei, ihre Angst zu mildern; denn der irische Cavalier war kaum in das Zimmer getreten, als er ausrief: „Herr Fitzpatrick, was zum Teufel bedeutet denn das?" Der Andere antwortete darauf: „Ach, Herr Macklachlan! Ich bin erfreut, Sie hier zu sehen. — Dieser Mensch da hat meine Frau verführt; er lag bei ihr im Bette." — „Welche Frau?" rief Macklachlan; „kenne ich nicht Mad. Fitzpatrick sehr wohl und sehe ich nicht, daß die Dame, bei welcher der hier im Hemde stehende Herr im Bette gelegen hat, sie nicht ist?"

Fitzpatrick, der jetzt sowohl an dem Aussehen der Dame, als an ihrer Stimme, die er wohl auch in größerer Entfernung hätte unterscheiden können, anerkannte, daß er sich geirrt habe, bat die Dame sehr artig um Verzeihung, wendete sich dann auch an Jones und sagte: „Bemerken Sie

sich, daß ich Sie nicht um Verzeihung bitte, denn Sie haben mich geschlagen, und Sie werden mir sogleich blutige Rechenschaft dafür geben müssen."

Jones behandelte diese Drohung sehr verächtlich und Herr Macklachlan antwortete: „Wahrhaftig, Fitzpatrick, Sie sollten sich schämen, die Leute zu dieser Stunde in der Nacht zu stören; wenn nicht Alle in dem Wirthshause schliefen, würden Sie dieselben geweckt haben, wie mich. Der Herr da hat Sie ganz recht behandelt. Wahrhaftig, ob ich gleich keine Frau habe, so würde ich Sie doch erwürgt haben, wenn Sie dieselbe so behandelt hätten."

Jones war um den Ruf seiner Dame so besorgt, daß er wirklich nicht wußte, was er thun oder sagen sollte; die Frauen aber wissen, wie die Erfahrung häufig schon gelehrt hat, schneller als die Männer etwas zu ersinnen. Sie erinnerte sich, daß ihr Zimmer mit dem des Herrn Jones in Verbindung stand, und antwortete, indem sie sich auf seine Ehre und auf ihre eigene Keckheit verließ: „Ich weiß nicht, was Sie wollen! Ich bin die Frau Keines von Ihnen. Hilfe! Räuber! Mörder! Sie wollen mir Gewalt anthun!" In diesem Augenblicke erschien die Wirthin in dem Zimmer, Mad. Waters sprach sich alsbald bitter aus, und sagte: sie habe geglaubt, in einem anständigen Hause und nicht in einem Hurenhause zu sein; da wären aber diese Männer in ihr Zimmer gedrungen, um ihre Ehre, wenn nicht gar ihr Leben anzutasten, die ihr beide gleich theuer wären.

Die Wirthin fing jetzt eben so laut zu schreien an, als die arme Frau im Bette vorher geschrien hatte. Sie jammerte, es sei um sie geschehen und der Ruf ihres Hauses, der bisher so fleckenlos gewesen, auf immer dahin. Dann wendete sie sich an die Herren und rief: „Was, in des Teufels Namen, soll denn diese Störung in dem Zimmer der Dame bedeuten?" Fitzpatrick, der den Kopf hängen

ließ, entgegnete, er habe sich geirrt und bitte herzlich um Verzeihung, worauf er sich mit seinem Landsmanne entfernte. Jones, der zu klug war, als daß er den Wink, welchen ihm seine Schöne gegeben, nicht hätte benutzen sollen, behauptete keck, er sei ihr zu Hilfe geeilt, sobald er gehört, daß man ihre Thüre einschlage, da er nichts Anderes habe glauben können, als daß man sie berauben wolle. Dies habe er zum Glücke abgewendet, wenn es beabsichtiget worden sei. — „In meinem Hause ist niemals ein Raub begangen worden, so lange es mir gehört," jammerte die Wirthin; „ich nehme keine Räuber und Diebe auf, das merken Sie sich. Nur ehrliche gute Leute sind in meinem Hause willkommen, und, ich danke meinem Schöpfer, ich hatte immer genug solche Gäste, so viel als ich nur beherbergen konnte. Hier wohnte Lord ...," und dann zählte sie eine endlose Menge von Namen und Titeln auf.

Jones, der sie eine Zeit lang geduldig anhörte, unterbrach sie endlich, indem er sich bei Mad. Waters entschuldigte, im Hemde vor ihr erschienen zu sein, und versicherte, nichts als die Besorgniß um ihre Sicherheit habe ihn vermögen können, so zu handeln. Der Leser mag sich die Antwort der Dame denken, so wie ihr ganzes Benehmen zu Ende dieses Auftrittes, wenn er berücksichtiget, daß sie sich wie eine höchst verschämte Frau stellte, welche durch die Anwesenheit von drei fremden Männern in ihrem Zimmer aus dem Schlafe geweckt worden. Diese Rolle hatte sie zu spielen unternommen, und sie führte dieselbe auch wirklich so gut durch, daß keine Schauspielerin in oder außer der Bühne sie übertroffen haben würde.

Daraus können wir denn wohl auch einen Schluß ziehen, um zu beweisen, wie ganz natürlich die Tugend dem schönen Geschlechte ist; denn ob es gleich unter Zehntausenden nicht Eine gibt, die eine gute Schauspielerin werden könnte, und

ob wir gleich selbst unter diesen selten zwei eine und dieselbe Rolle gut spielen sehen, so vermögen doch Alle die Rolle der Tugend vortrefflich zu spielen, sie mögen dieselbe wirklich besitzen, oder nicht.

Als die Männer sich entfernt hatten, erholte sich Mad. Wakers von ihrer Furcht wie von ihrem Aerger und sprach weit freundlicher mit der Dame, welche sich wegen des Rufes ihres Hauses nicht so leicht beruhigte. Endlich wurde sie von der Dame ersucht, sie ruhen zu lassen, da sie sich sehne, den übrigen Theil der Nacht ruhig zu schlafen. Die Wirthin entfernte sich darauf mit vielen Knixen.

Drittes Kapitel.

Ein Zwiegespräch zwischen der Wirthin und Susannen, das von allen Wirthshausinhabern und deren Dienstmädchen mit Nutzen gelesen werden dürfte, nebst der Ankunft und dem liebenswürdigen Benehmen einer schönen jungen Dame, woraus Personen von Stande lernen können, wie sie sich die Liebe Aller zu erwerben vermögen.

Die Wirthin, die sich erinnerte, daß nur Susanne noch nicht zu Bett gewesen, als die Thüre eingeschlagen worden war, begab sich sogleich zu derseben, um nach der ersten Ursache der Störung, so wie darnach zu fragen, wer der fremde Herr und wann und wie er angekommen sei.

Susanne erzählte den ganzen Vorgang, den der Leser bereits kennt, veränderte die Wahrheit nur in einigen Stücken, wo es ihr vortheilhaft vorkam, und schwieg ganz und gar von dem Gelde, das sie erhalten hatte. Da aber ...re Herrin in der Einleitung zu ihrem Verhöre mit großem

Mitleide von der Angst gesprochen hatte, in welcher die Dame wegen etwaiger Angriffe auf ihre Tugend geschwebt, so konnte Susanne nicht umhin, ihre Herrin darüber zu beruhigen, indem sie hoch und theuer schwur, sie habe den Herrn Jones aus dem Bette der Dame springen sehen.

Die Wirthin gerieth bei diesen Worten in gewaltigen Zorn. „Eine sehr wahrscheinliche Geschichte," rief sie, „daß eine Frau schreien und sich der Gefahr aussetzen sollte, wenn dies der Fall wäre! Ich möchte wissen, wie eine Frau einen bessern Beweis von ihrer Tugend geben könnte, als wenn sie schreiet? Du wirst Dich hüten und kein solches Aergerniß von einem meiner Gäste ausbreiten, denn es würde nicht nur ihm, sondern auch dem Hause nachtheilig sein, in dem gewiß weder Vagabunden, noch schlechte bettelhafte Leute einkehren."

„Nun so darf ich meinen eigenen Augen nicht glauben," antwortete Susanne.

— „Das darfst Du auch nicht immer," entgegnete die Wirthin; „ich selbst würde bei solchen anständigen Leuten meinen eigenen Augen nicht geglaubt haben. Es ist in dem letzten halben Jahre kein so gutes Abendessen bestellt worden, wie von ihnen, und sie waren so gutmüthig, so leicht zu befriedigen, daß sie meinen Worcestershire Birnenwein nicht tadelten, den ich ihnen für Champagner verkaufte, der aber auch so gut schmeckt und so gesund ist, wie der beste Champagner im Lande, sonst würde ich ihn nicht für solchen verkaufen. Sie tranken zwei Flaschen. Nein, von solchen vortrefflichen Leuten glaube ich im Leben nichts Schlechtes."

Da Susanne dagegen nichts vorbringen konnte, fuhr die Wirthin fort: „Du sagst mir, der fremde Herr kam zu Pferde an und brachte noch einen Reitknecht mit? So ist er gewiß auch ein vornehmer Herr. Warum fragtest Du

ihn nicht, ob er etwas zu essen haben wollte? Er wird in dem Zimmer des anderen Herrn sein, geh' und frage, ob er gerufen hat. Vielleicht bestellt er etwas, wenn er sieht, daß noch Jemand im Hause auf ist. Sei nicht dumm, wie gewöhnlich, und sage nicht etwa, das Feuer wäre aus und die Hühner wären noch nicht abgeschlachtet. Wenn er Schöpsenbraten bestellt, so schwatze es nicht aus, daß wir keinen haben. Der Fleischer schlachtete, wie ich weiß, ein Schaf, eben als ich zu Bette ging, und er läßt mir gern etwas davon ab, wenn es auch noch warm ist. Geh' und denke, daß allerhand von Schöps und Geflügel da sei; geh' und mach' die Thüre auf und frage: „riefen die Herren?" Wenn sie nichts sagen, so frage, was der gnädige Herr zu speisen wünscht? Vergiß den „gnädigen Herrn" nicht. Wenn Du Dir alles dies nicht besser merkst, wird niemals aus Dir etwas Rechtes werden."

Susanne ging und kam bald mit der Angabe zurück, die beiden Herren hätten sich in ein und dasselbe Bett gelegt. „Zwei Herren," rief die Wirthin, „in einem Bette! Das ist nicht möglich. Das müssen Taugenichtse, Habenichtse sein, und ich glaube, der junge Herr Allworthy hatte ganz Recht, als er meinte, der eine Mensch habe die Dame bestehlen wollen; wenn er in der bösen Absicht eines anständigen Mannes die Thüre der Dame aufgebrochen hätte, würde er nicht in ein anderes Zimmer geschlichen sein, um die Ausgabe für ein Abendessen und ein Bett zu ersparen. Sie sind gewiß Diebe und geben nur vor, daß sie eine Frau suchten."

Die Wirthin that dem Herrn Fitzpatrick mit solchem Tadel sehr Unrecht, denn er war wirklich ein geborner Edelmann, obgleich keinen Groschen werth, und obgleich sich vielleicht an seinem Herzen eben so viel aussetzen ließ, als an seinem Kopfe, wenn er auch zu den Heimtückischen

und Geizigen nicht gehörte. Er war vielmehr so freigebig, daß er bereits jeden Pfennig von dem ansehnlichen Vermögen seiner Frau bis auf eine Kleinigkeit durchgebracht hatte, über die sie allein verfügen konnte. Um auch in den Besitz dieses Vermögens zu kommen, hatte er sie so grausam behandelt, daß sie deshalb und wegen seiner unerträglichen Eifersucht von ihm hatte entfliehen müssen.

Da dieser Herr sehr ermüdet war von seiner langen Reise von Chester in einem Tage, sowie von den ziemlich empfindlichen Schlägen, die er in dem Kampfe mit Jones erhalten hatte, so schmerzten ihm seine Knochen, ungerechnet das Weh in seinem Herzen, so sehr, daß er gar keinen Appetit zum Essen hatte. Da er sich ferner in der Frau, die er nach der Andeutung der Magd für die seinige gehalten, so gewaltig getäuscht hatte, so fiel es ihm nicht ein, daß sie dennoch in dem Hause sein könnte, wenn er sich auch in der ersten Person, die er angehalten, geirrt hatte. Er gab deshalb dem Zureden seines Freundes nach, diese Nacht sie nicht weiter zu suchen, und nahm das Anerbieten an, mit ihm das Bett zu theilen.

Der Reitknecht und der Postillon befanden sich in einer anderen Stimmung und waren schneller, zu bestellen, als die Wirthin, ihre Befehle auszuführen. Als sie indeß von denselben überzeugt worden war, daß der Herr Fitzpatrick wirklich kein Dieb sei, ließ sie sich überreden, ihnen kaltes Fleisch vorzusetzen, das sie eben begierig verzehrten, als Partridge in der Küche erschien. Er war durch den Lärm, den wir bereits beschrieben haben, geweckt worden, während er aber wieder einzuschlafen suchte, hatte eine Eule vor seinem Fenster eine solche Abendmusik gemacht, daß er endlich entsetzt aus seinem Bette sprang, rasch in seine Kleider fuhr und hinunter eilte, um unter den Menschen zu sein, die er in der Küche sprechen hörte.

Seine Ankunft hielt die Wirthin ab, sich wieder zur Ruhe zu begeben, was sie eben thun wollte; aber der Freund des jungen Herrn Allworthy durfte nicht so vernachlässiget werden, zumal er ein Glas Glühwein verlangte. Sie setzte sogleich Birnenwein an's Feuer, denn dieser galt für jede Art von Traubensaft.

Der irische Bediente hatte sich zu Bett begeben und der Postillon wollte ein Gleiches thun, Partridge lud ihn aber ein zu bleiben und mit ihm zu trinken, was derselbe dankbar annahm. Der Schulmeister fürchtete sich wirklich, wieder in sein Bett zu gehen, und da er nicht wußte, wie bald er die Gesellschaft der Wirthin einbüßen würde, so nahm er sich vor, sich wenigstens die des Postillons zu sichern, in dessen Gegenwart er selbst den Teufel nicht fürchtete.

In diesem Augenblicke kam ein anderer Postillon am Thore an. Susanne öffnete, und kam bald mit zwei jungen Damen in Reitanzügen zurück, von denen eine so reich betreßt war, daß Partridge und der Postillon sogleich von ihren Stühlen auffuhren und die Wirthin außerordentlich tiefe und zahlreiche Knixe machte. Die Dame in dem reichen Anzuge sagte mit einem sehr gnädigen Lächeln: „Wenn Sie erlauben, Frau Wirthin, werde ich mich einige Minuten an Ihrem Küchenfeuer erwärmen, denn es ist wirklich sehr kalt; aber ich bitte, daß sich Niemand stören lasse.“ Dies galt dem Herrn Partridge, der sich an das andere Ende zurückgezogen hatte, weil er durch den Glanz des Anzuges der Dame ganz geblendet und verblüfft war. Die Dame hatte indeß einen noch ganz anderen Anspruch auf Achtung als diesen, denn sie war Eine der schönsten Damen in der Welt.

Sie forderte Partridge ernstlich auf, seinen Platz wieder einzunehmen, konnte ihn aber nicht dazu vermögen. Dann zog sie ihre Handschuhe ab und zeigte am Feuer zwei Hände,

die jede Eigenschaft des Schnees hatten außer der des Zerschmelzens. Ihre Begleiterin, die ihre Dienerin war, zog ebenfalls die Handschuhe ab und zeigte etwas, das, der Kälte wie der Farbe nach, vollkommen einem Stücke gefrorenen Rindfleisches glich.

„Ich wünsche, gnädiges Fräulein," sagte die Letztere, „daß Sie diese Nacht nicht weiter reiseten. Ich fürchte sehr, daß Sie die Strapazen nicht ertragen."

— „Das gnädige Fräulein," fiel die Wirthin ein, „können so etwas nicht beabsichtigen. Weiter in der Nacht! Bedenken Sie doch, gnädiges Fräulein! Nein, Sie werden es nicht thun, gnädiges Fräulein. Was beliebt Ihnen zu genießen? Ich habe Schöps in allen Arten und schöne Hühnchen."

„Ich dächte," fiel die Dame ein, „es wäre besser, wir frühstückten, statt zu Abend zu essen; ich kann gar nichts essen, und wenn ich bleibe, werde ich mich nur auf ein Paar Stunden niederlegen. Nur ein wenig Molken mit Sect, sehr dünn, geben Sie mir."

— „Sogleich, gnädiges Fräulein," antwortete die Frau vom Hause, „ich habe vortrefflichen weißen Wein."

„Sect haben Sie also nicht?" fragte die Dame.

„Auch den habe ich, gnädiges Fräulein; im ganzen Lande ist kein besserer zu finden. Aber wollen das gnädige Fräulein nicht auch etwas essen?"

— „Ich kann keinen Bissen essen," antwortete die Dame, „und werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir so schnell als möglich ein Zimmer bereit machen wollen, da ich nach drei Stunden weiter reiten will."

„Susanne," rief die Wirthin, „ist noch Feuer in der „Wilden Gans"? Es thut mir leid, gnädiges Fräulein, alle meine besten Zimmer sind bereits besetzt. Mehrere sehr vornehme Personen schlafen bereits da, ein junger Herr

und mehrere Andere.“ Susanne antwortete, die irländischen Herren wären in der wilden Gans.

— „Warum hebst Du aber nicht einige der besten Zimmer auf, da ja kaum ein Tag vergeht, ohne daß Jemand einkehrt? — Wenn sie wirklich vornehme Herren sind, so werden sie gewiß wieder aufstehen, sobald sie erfahren, daß das Zimmer für eine Dame ist.“

„Ich werde Niemanden stören,“ entgegnete die junge Dame. „Wenn Sie ein nur leidlich anständiges Zimmer haben, so bin ich vollkommen zufrieden. Ich bitte, machen Sie sich meinetwegen nicht so viele Mühe.“ —

— „Ach, gnädiges Fräulein,“ entgegnete die Wirthin, „ich habe zwar noch mehrere gute Zimmer, aber keines, das für das gnädige Fräulein gut genug wäre. Da Sie jedoch so gnädig sind, sich mit dem besten begnügen zu wollen, so gehe, Susanne, und zünde sogleich in der „Rose“ Feuer an. Ist es dem gnädigen Fräulein gefällig, sogleich mit hinaufzugehen oder hier zu bleiben, bis das Feuer angemacht ist?“

„Ich denke, mich ziemlich erwärmt zu haben und werde also sogleich mitgehen. Ich fürchte, Leute und besonders den Herrn da (sie meinte Partridge) bereits zu lange fern von dem Feuer gehalten zu haben.“ Sie ging darauf mit ihrer Dienerin fort und die Wirthin leuchtete mit zwei Lichtern voran.

Als die gute Frau zurückkam, drehete sich das Gespräch ausschließlich um die Schönheit der jungen Dame. Es liegt ja auch in der vollendeten Schönheit eine Macht, die Niemand verkennen kann; denn selbst die Wirthin erklärte, obgleich die abschlägliche Antwort wegen des Abendessens ihr nicht gefallen hatte, sie habe niemals eine so liebenswürdige Dame gesehen.

Partridge ließ sich in die übertriebensten Lobpreisungen ihres Gesichtes aus, konnte aber auch nicht umhin, den

Goldtressen auf ihrem Anzuge einige Complimente zu machen. Der Postillon pries ihre Herzensgüte und der andere Postillon, der jetzt auch hereingekommen war, stimmte in diese Lobeserhebungen mit ein. „Sie ist gewiß eine sehr gute Dame, dafür stehe ich," sagte er; „sie hatte Mitleid selbst mit dem Viehe, denn sie fragte mich manchmal, ob ich nicht meine, daß sie den Pferden Schaden thue, wenn sie zu schnell reite. Und als wir ankamen, trug sie mir auf, den Pferden so viel Hafer geben zu lassen, als sie fressen wollten."

So gewinnend ist die Freundlichkeit und so gewiß erwirbt sie die Lobeserhebungen aller Leute. Sie läßt sich mit einem geschickten Kleidermacher vergleichen. Wie dieser hebt sie die weiblichen Vorzüge noch mehr heraus und verhüllt und verbirgt die Mängel. Die Wahrheit wird uns bald nöthigen, auch das Gegentheil von solcher liebenswürdigen Freundlichkeit zu zeigen.

Viertes Kapitel.

Unfehlbare Geheimmittel, sich allgemeine Mißachtung und allgemeinen Haß zuzuziehen.

Kaum hatte die Dame sich zur Ruhe begeben, als die Dienerin derselben wieder in der Küche erschien, um sich einige der leckern Speisen auszubitten, welche ihre Gebieterin nicht annehmen wollte.

Die Gesellschaft erwies ihr bei ihrem Eintritte dieselbe Achtung, welche sie der Gebieterin gezollt hatte, sie stand auf; das Mädchen aber ahmte sie nicht nach, indem sie vergaß, die Leute aufzufordern, wieder Platz zu nehmen. Dies wäre freilich auch kaum möglich gewesen, denn sie stellte ihren Stuhl so, daß sie fast das ganze Feuer für sich allein einnahm. Dann befahl sie sogleich, ein Hühnchen zu

braten und erklärte, wenn es in einer Viertelstunde nicht bereit sei, werde sie keine Minute länger darauf warten. Obgleich nun aber das Hühnchen noch im Hühnerstalle saß und die verschiedenen Ceremonien des Einfangens, Abschlachtens und Rupfens nöthig waren, ehe es auf den Rost gebracht werden konnte, so würde es die Wirthin dennoch unternommen haben, alles dies in der angegebenen Zeit zu thun; da aber das Mädchen sich unglücklicher Weise hinter den Coulissen befand, so hätte sie den Betrug mit ansehen müssen; die arme Frau sah sich deshalb zu dem Geständnisse genöthiget, sie habe kein Hühnchen im Hause; „dagegen," setzte sie hinzu, „kann ich Ihnen Alles, was Sie von Schöps zu haben wünschen, sogleich von dem Fleischer holen lassen."

„Denken Sie denn," fiel das Mädchen ein, „ich hätte einen Magen wie ein Pferd, und könnte Abends Schöpsenfleisch essen? Die Leute, die Wirthshäuser halten, bilden sich doch immer ein, andere Leute wären nicht mehr und nicht besser als sie. Ich erwarte, in dieser schlechten Kneipe gar nichts zu bekommen. Ich wundere mich, daß meine Dame hier geblieben ist. Wahrscheinlich kehren nur Handwerksleute und Bauern da ein." Die Wirthin wurde über diesen Schimpf, den man ihrem Hause anthat, über und über roth; sie unterdrückte jedoch ihren Zorn und begnügte sich mit der Antwort: „Gott sei Dank, mein Haus wird von sehr angesehenen Leuten besucht."

„Reden Sie nichts von angesehenen Leuten," entgegnete die Andere. „Ich glaube, ich verstehe mich besser auf angesehene Leute als Personen, wie Sie. Es fällt mir indeß nicht ein, mich mit Ihnen zu streiten, sagen Sie also ohne weitere Umschweife, was ich zum Abendessen erhalten kann; denn wenn ich auch kein Pferdefleisch esse, so bin ich doch sehr hungerig."

— „Ich muß gestehen," antwortete die Wirthin, „daß

ich nichts im Hause habe, als ein Stück kaltes Rindfleisch, das der Bediente eines Herrn und der Postillon beinahe aufgegessen haben."

„Frau!" rief da die Abigail (so wollen wir sie der Kürze wegen nennen), „ich beschwöre Sie, machen Sie mich nicht krank. Und wenn ich einen Monat gefastet hätte, könnte ich von dem nicht essen, was solche Finger berührt haben. Ist gar nichts Reinliches und Eßbares in dem schrecklichen Neste zu haben?"

— „Was meinen Sie zu Eier und Schinken?" fragte die Wirthin.

„Sind Ihre Eier frisch gelegt? Wissen Sie gewiß, daß sie erst heute gelegt wurden? Und den Schinken schneiden Sie ganz dünn und zierlich; denn ich kann nichts Plumpes essen. Machen Sie Ihre Sache gut, wenn es möglich ist, und bilden Sie sich nicht ein, Sie hätten eine Pachtersfrau oder dergleichen vor sich."

Die Wirthin fing an, ihr Messer zu handhaben, die Andere aber unterbrach sie mit den Worten: „Gute Frau, ich muß Sie bitten, daß Sie erst Ihre Hände waschen, denn ich bin außerordentlich ekel und von der Wiege an gewöhnt, Alles nett und zierlich zu haben."

Die Wirthin, die mit Mühe an sich hielt, begann nun die nothwendigen Vorbereitungen, denn Susanne wurde gänzlich verworfen, und zwar auf eine so verächtliche Weise, daß es dem armen Mädchen eben so schwer wurde, nicht mit den Fäusten darein zu schlagen, wie der Wirthin, die Zunge im Zaume zu halten. Dies Letztere that Susanne nicht ganz, denn sie murmelte mehrmals vor sich hin: „Nun was Sie ist, sind wir auch," und andere ähnliche Redensarten.

Während das Abendessen zubereitet wurde, fing Abigail an zu klagen, daß sie kein Feuer in dem Speisezimmer habe

anzünden lassen, setzte aber hinzu, nun sei es zu spät. „Indeß," fuhr sie fort, „die Neuheit empfiehlt die Küche, denn ich glaube, ich habe mein Leben lang noch in keiner gegessen." Dann wendete sie sich an die Postillone und fragte dieselben, warum sie nicht bei den Pferden im Stalle wären. „Wenn ich mein ärmliches Gericht hier verzehren soll, Madame," sagte sie zu der Wirthin, „so bitte ich, die Küche zu räumen, damit nicht alles gemeine Volk um mich hersteht. Sie," setzte sie zu Partridge gewendet hinzu, „sehen ziemlich anständig aus und können sitzen bleiben, wenn es Ihnen beliebt, denn ich will Niemanden vertreiben, als das gemeine Volk."

„Ja, ja," antwortete Partridge, „ich bin ein anständiger Mann, das versichere ich Sie, lasse mich auch nicht stören. Non semper vox casualis est verbo nominativus." Diese lateinischen Worte hielt sie für eine Beleidigung und sie antwortete deshalb: „Sie können ein anständiger Mann sein, aber Sie betragen sich nicht als solcher, da Sie Lateinisch mit einer Dame sprechen." Partridge gab eine artige Antwort und schloß von Neuem mit lateinischen Brocken. Da rümpfte sie das Näschen, begnügte sich aber, ihn spöttisch einen großen Gelehrten zu nennen.

Da das Abendessen jetzt auf dem Tische stand, so ließ es sich Abigail, für eine so verwöhnte Person, vortrefflich schmecken. Während sie eine zweite Portion bereiten ließ, sagte sie zu der Wirthin: „Ihr Haus wird also von sehr vornehmen Personen besucht?"

Die Wirthin bejahete dies und setzte hinzu: „Es befinden sich auch heute mehrere angesehene und vornehme Leute darin, z. B. der junge Herr Allworthy."

„Wer ist dieser junge Herr Allworthy?" fragte Abigail. — „Wer soll er sein," antwortete Partridge, „als der Sohn und Erbe des großen Squire Allworthy in Somersetshire."

„Sie erzählen mir da wirklich seltsame Neuigkeiten, denn ich kenne den Herrn Allworthy aus Somersetshire recht wohl und weiß, daß er keinen Sohn hat.“

Die Wirthin horchte auf und Partridge machte ein etwas verlegenes Gesicht. Nach kurzer Zögerung aber antwortete er: „es ist allerdings wahr, daß nicht Jedermann weiß, daß er des Squire Allworthy Sohn ist, denn der Squire war mit der Mutter seines Sohnes niemals verheirathet; aber sein Sohn ist der junge Herr gewiß und beerben wird er ihn auch, so gewiß er Jones heißt.“ Bei diesem Namen ließ Abigail den Schinken fallen, den sie eben zum Munde führen wollte, und rief: „Sie überraschen mich, Herr! Ist es möglich, daß Herr Jones in diesem Augenblicke hier im Hause wäre?“ — „Quare non?“ antwortete Partridge, „es ist möglich und sogar wahr.“

Abigail verzehrte schnell was sie noch auf ihrem Teller hatte und begab sich dann zu ihrer Herrin zurück, mit der sie das Gespräch hatte, welches man in dem nächsten Kapitel lesen kann.

Fünftes Kapitel.

Wer die liebenswürdige Dame und deren nicht liebenswürdige Begleiterin waren.

Wie im Monat Juni die damascener Rose, welche zufällig unter Lilien wächst, mit deren weißer Farbe ihr glühendes Roth vermischt, oder wie in dem blühenden Monat April die sanfte treue Taube auf einem grünenden Zweige sitzt und an ihr Männchen denkt, so lag, unbeschreiblich reizend, im Gedanken mit ihrem lieben Tom beschäftiget, Sophie (denn sie war es selbst) da, das liebliche Haupt auf ihre Hand gestützt, als ihre Dienerin in das

Zimmer trat, gerade an das Bett eilte und sagte: „Fräulein, — Fräulein, wer, denken Sie wohl, mag in dem Hause hier sein?“ Sophie richtete sich bestürzt auf und antwortete: „ich will nicht hoffen, daß mein Vater uns eingeholt hat.“ — „Nein, Fräulein, Jemand, der besser ist wie hundert Väter, Herr Jones selbst ist diesen Augenblick hier.“ — „Herr Jones!“ wiederholte Sophie. „Das ist nicht möglich. So glücklich bin ich nicht.“ Das Mädchen betheuerte die Sache und wurde sogleich abgeschickt, ihn zu ihr zu bescheiden, da Sophie erklärte, sie sei entschlossen, ihn sogleich zu sehen.

Mamsell Honour hatte kaum in der oben beschriebenen Weise die Küche verlassen, als die Wirthin ihrer Zunge freien Lauf ließ. In dem Herzen der armen Frau hatte sich aller Unwille aufgehäuft und ihr Mund floß über von anzüglichen Worten, wie der Koth von einem Schmuzkarren fällt, wenn das Schutzbret weggenommen wird. Partridge half ihr redlich, das Mädchen herunter zu reißen, ja er versuchte sogar, den lilienreinen Charakter Sophiens selbst anzuschwärzen. „Wie die Tonne, so der Hering,“ sagte er, „Noscitur a socio, ist ein wahres Wort. Man muß zwar gestehen, daß die Dame in dem schönen Anzuge höflicher ist, aber ich wette, keine ist besser, als sie sein müssen. Ein Paar Freudenmädchen von Bath, ich stehe dafür; anständige Damen reiten in dieser Nachtzeit nicht auf den Straßen herum.“ — „Ja, ja, Dirnen sind's,“ sagte die Wirthin; „Sie haben es gewiß errathen; denn anständige Leute kehren Abends nicht in einem Gasthause ein, ohne ein Abendessen zu bestellen, sie mögen davon essen oder nicht.“

Während sie so sprachen, kam Mamsell Honour zurück und entledigte sich ihres Auftrages, indem sie die Wirthin aufforderte, sogleich den Herrn Jones zu wecken und ihm

zu sagen, es wünsche ihn eine Dame zu sprechen. Die Wirthin wies sie an Partridge, indem sie sagte, derselbe sei der Freund des jungen Herrn; sie für ihren Theil wecke niemals Männer im Bette, Herren gar nicht. Honour wendete sich an Partridge, der sich jedoch weigerte, „denn," sagte er, „mein Freund ging spät zu Bett und würde sehr aufgebracht sein, wenn ich ihn so bald wecken wollte." Mamsell Honour bestand darauf, Herr Jones müßte gerufen werden, „denn," setzte sie hinzu, „er wird, statt aufgebracht gar sein, im höchsten Grade sich freuen, wenn er erfährt, warum er geweckt wurde." — „Zu einer andern Zeit wäre es vielleicht der Fall," sagte Partridge, „aber von omnia possumus omnes: ein Frauenzimmer auf einmal ist für einen verständigen Mann genug." — „Was meinen Sie mit „ein Frauenzimmer auf einmal?" fragte Honour. Partridge erzählte darauf ganz aufrichtig, Jones liege eben mit einem Mädchen im Bette, und bediente sich auch dabei eines Ausdruckes, der zu undelicat ist, als daß er hier wiederholt werden könnte, was Mamsell Honour so empörte, daß sie in laute Schimpfreden ausbrach und schnell zu ihrer Gebieterin zurückkehrte, die sie mit dem Erfolge ihrer Sendung sowie mit der Nachricht, die sie erhalten, bekannt machte und dieselbe, wo möglich, noch übertrieb, da sie auf Jones so aufgebracht war, als wenn er selbst die Worte gesprochen hätte, die sie von Partridge gehört hatte. Sie ergoß einen Strom von Verwünschungen gegen den jungen Herrn und forderte ihre Gebieterin auf, jeden Gedanken an einen Mann aufzugeben, der niemals bewiesen habe, daß er ihrer würdig sei. Dann rührte sie die Geschichte mit der Molly Seagrim wieder auf und wußte den Umstand, daß er früher Sophien selbst verlassen, auf das boshafteste zu erklären.

Sophie war mit ihrem Gram und Kummer zu sehr be-

schäftiget, als daß sie dem Wortstrom ihrer Dienerin hätte Einhalt thun können. Endlich unterbrach sie dieselbe doch, indem sie sagte: „ich kann dies nimmermehr glauben; es hat irgend ein böser Mensch ihn verläumdet. Du sagst, sein Freund habe es erzählt; ein Freund verräth sicherlich solche Geheimnisse nicht." — „Vermuthlich," entgegnete Honour, „ist der Freund sein Verführer, denn ich habe noch nie ein so häßliches Gesicht gesehen. Uebrigens schämen sich ausschweifende Menschen wie der Herr Jones solcher Dinge nicht."

Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so finde ich das Benehmen Partridges fast nicht zu entschuldigen; indeß er hatte den Rausch vom vorigen Abende noch nicht ausgeschlafen, der am Morgen durch andere Getränke neue Unterhaltung gefunden, und dies dürfte einigermaßen zu seiner Entschuldigung dienen.

Während die arme von Angst gequälte Sophie nicht wußte, was sie glauben, oder wozu sie sich entschließen sollte, brachte Susanne den bestellten Glühwein. Mamsell Honour rieth sogleich ihrer Gebieterin dieses Mädchen auszufragen, um so vielleicht die Wahrheit zu erfahren. Sophie billigte diesen Rath und begann demnach: „Komm zu mir, mein Kind; antworte mir die Wahrheit auf das, was ich Dich fragen werde und ich verspreche Dir eine gute Belohnung. Ist ein junger Herr hier im Hause, ein hübscher junger Herr, der .." Susanne wurde roth und verlegen. „Ein junger Herr," fiel die Honour ein, „der in Gesellschaft mit dem Menschen ankam, welcher jetzt in der Küche sitzt?" Susanne antwortete: „ja." — „Weißt Du irgend etwas von einem Frauenzimmer?" fuhr Sophie fort. „Ich frage nicht, ob sie hübsch ist oder nicht; vielleicht ist sie es nicht, aber das thut nichts zur Sache; weißt Du etwas von einem Frauenzimmer?" — „Sie

sind ein schlechter Examinator, mein Fräulein," fiel Honour ein. „Höre, Kind," fuhr sie fort, „liegt nicht der junge Mann jetzt mit irgend einem Frauenzimmer im Bette?" Susanne lächelte und schwieg. „Antworte auf die Frage, mein Kind," fiel Sophie ein, „und hier ist eine Guinee für Dich." — „Eine Guinee, Ew. Gnaden!" rief Susanne. „Was ist eine Guinee? Wenn es meine Frau erführe, so würde ich gewiß auf der Stelle fortgejagt." — „Hier ist noch eine für Dich," sagte Sophie, „und ich verspreche Dir, die Frau Wirthin soll nichts davon erfahren." Susanne nahm nach einiger Zögerung das Geld, erzählte die ganze Geschichte und schloß mit den Worten: „wenn Sie sehr neugierig sind, so kann ich mich in sein Zimmer schleichen und sehen, ob er jetzt in seinem Bette ist oder nicht." Sie that es auf Sophiens Wunsch und kam mit der Meldung zurück, der junge Herr sei nicht in seinem Bette.

Sophie zitterte und erblaßte. Mamsell Honour ersuchte sie, sich zu trösten und an einen so unwürdigen Menschen gar nicht mehr zu denken. „Nehmen Sie mir's nicht übel," fragte Susanne, „heißen Sie nicht Sophie Western?" — „Wie ist es möglich, daß Du mich kennst?" antwortete Sophie. — „Nun der Mann, von dem die Dame da sprach, und der in der Küche ist, sprach vorigen Abend von Ihnen. Aber ich hoffe, Sie nehmen mir's nicht übel." — „Gewiß nicht, mein Kind," antwortete Sophie; „sage mir nur alles und ich verspreche Dir eine gute Belohnung." — „Nun, gnädiges Fräulein," fuhr Susanne fort, „der Mann sagte uns allen in der Küche, das Fräulein Sophie Western, ich weiß wirklich nicht, wie ich es über die Zunge bringen soll." Sie hielt ein, bis sie von Sophie noch einmal aufgefordert war, während Mamsell Honour eifrig in sie drang. Endlich fuhr sie fort:

„er sagte uns, gnädiges Fräulein, aber es ist gewiß eine Lüge, Sie wären in den jungen Herrn zum Sterben verliebt und er gehe in den Krieg, um Sie nur los zu werden. Ich dachte gleich bei mir, er sei ein falscher lügenhafter Mensch, und nun sehe ich eine so feine, so reiche, so schöne Dame wegen eines so gewöhnlichen Weibes verlassen, denn das ist sie gewiß und noch dazu die Frau eines andern Mannes. Es ist etwas Unnatürliches."

Sophie gab ihr eine dritte Guinee, empfahl ihr, nichts von dem Vorgefallnen zu erwähnen, Niemanden zu sagen, wer sie sei, und entließ sie dann mit dem Auftrage an den Postillon, die Pferde sofort bereit zu halten.

Als sie mit ihrer Vertrauten allein war, sagte sie, sie habe sich nie so ruhig gefühlt als in diesem Augenblicke. „Ich bin jetzt überzeugt, daß er ein gemeiner verächtlicher Mensch ist. Alles könnte ich ihm vergeben, aber daß er meinen Namen auf eine solche Weise bloßstellte .. das macht ihn zu einem Gegenstande meiner Verachtung. Ja, Honour, jetzt bin ich ganz ruhig, wahrhaftig, ganz ruhig." Und die Thränen strömten ihr über die Wangen.

Nach einer kurzen Zeit, in welcher Sophie abwechselnd weinte und ihrer Dienerin versicherte, sie fühle sich vollkommen ruhig, kam Susanne mit der Meldung zurück, daß die Pferde bereit ständen. Da kam unsere junge Heldin auf einen seltsamen Gedanken, durch den sie dem Herrn Jones anzeigen wollte, daß sie in dem Wirthshause gewesen, und gerade auf eine Weise, daß, wenn noch ein Funken von Liebe in ihm geblieben, er für sein Vergehen gestraft würde.

Der Leser wird sich eines kleinen Muffs erinnern, welcher die Ehre gehabt hat, in dieser Geschichte bereits mehr als einmal erwähnt worden zu sein. Dieser Muff war seit der Entfernung Jones der beständige Begleiter So-

phiens am Tage und ihr Bettgenoß in der Nacht gewesen. Diesen Muff hatte sie auch jetzt am Arme; sie zog ihn unwillig ab, schrieb ihren Namen mit Bleistift auf ein Stück Papier, heftete dies daran und bestach Susanne, so den Muff in das leere Bett des Herrn Jones zu legen und ihm denselben, wenn er ihn nicht finden sollte, auf irgend eine Weise vor die Augen zu bringen.

Nachdem sie bezahlt, was Honour gegessen hatte, bei welcher Rechnung sich auch das mit befand, was sie selbst hätte gegessen haben können, bestieg sie ihr Pferd, versicherte ihrer Begleiterin nochmals, daß sie vollkommen ruhig sei und setzte ihre Reise fort.

Sechstes Kapitel.

Zeigt unter andern den Scharfsinn Partridge's, den Wahnsinn des Herrn Jones und die Narrheit Fitzpatrick's.

Es war jetzt fünf Uhr früh vorüber und andere im Hause standen allmälig auf und kamen in die Küche, darunter der Sergeant und der Kutscher, die sich vollkommen mit einander ausgesöhnt hatten und ein Glas mit einander tranken.

Bei diesem Trinken ereignete sich nichts besonderes außer dem Benehmen Partridges, der, als der Sergeant auf das Wohl des Königs Georg trank, nur das Wort König wiederholte und nicht vermocht werden konnte, mehr zu sagen; denn ob er gleich auf dem Wege war, gegen seine eigene Sache zu kämpfen, so ließ er sich doch nicht bewegen, gegen dieselbe zu trinken.

Jones, der jetzt in sein eigenes Bett zurückgekehrt war (woher er kam, dürfen wir nicht sagen), rief Partridge

aus der angenehmen Gesellschaft ab und dieser sprach, als er nach einer ceremoniösen Vorrede die Erlaubniß erhalten hatte, seine Meinung zu sagen:

„Es ist ein altes und ein wahres Sprichwort, daß ein gescheidter Mann bisweilen auch von einem Narren etwas lernen kann; ich möchte deshalb wohl so kühn sein und meine Meinung aussprechen, welche die ist, nach Hause zurück zu kehren und die **horrida bella**, die blutigen Schlachten, Menschen zu überlassen, die zufrieden sind, wenn sie Pulver schlucken, weil sie sonst nichts zu essen haben. Jedermann weiß, daß Ihnen zu Hause nichts abgeht, und warum sollte der Mensch, wenn dies der Fall ist, im Lande umher reisen?"

„Partridge," rief Jones, „Du bist eine feige Memme, ich wünsche also ebenfalls, daß Du nach Hause zurück kehrest und mich nicht länger belästigest." „Ich bitte um Verzeihung," entgegnete Partridge, „ich sprach mehr Ihret-, als meinetwegen, denn meine Umstände sind, Gott weiß es, schlecht genug und statt furchtsam zu sein, kann ich versichern, daß ich mir aus einem Pistole oder einem andern solchen Dinge nicht mehr mache als aus einer Knallbüchse. Jedermann muß einmal sterben, auf die Art, wie es geschieht, kommt nichts an; übrigens kann ich ja auch mit dem Verluste eines Armes oder eines Beines davon kommen. Ich kann versichern, daß ich in meinem Leben niemals furchtsam gewesen bin und wenn Sie also entschlossen sind, weiter zu reisen, so bin ich auch entschlossen, Ihnen zu folgen. In diesem Falle möchte ich aber meine Meinung zum besten geben. Es ist gewiß scandalös, daß ein vornehmer Herr wie Sie zu Fuße geht. Hier stehen zwei bis drei gute Pferde im Stalle, die Ihnen der Wirth gewiß ohne Bedenken anvertraut; will er es nicht, so kann ich sie leicht stehlen; der König

verzeiht es gewiß, wenn er erfährt, daß es nur geschah, um schneller ihm zu Hilfe zu kommen."

Partridge würde eine solche That gewiß nicht versucht haben, hätte er sich dabei nicht für ganz sicher gehalten. Jones schalt ihn tüchtig aus, als er sich überzeugte, daß derselbe in vollem Ernste sprach. Partridge versuchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und sagte, er glaube, sie befänden sich in einem schlechten Hause, denn es habe ihm viel Mühe gekostet, zwei Frauenzimmer zu verhindern, den jungen Herrn mitten in der Nacht in dem Schlafe zu stören. „Sie müssen sogar gegen meinen Willen hier im Zimmer gewesen sein, denn da liegt der Muff der Einen an dem Boden." Jones war im Dunkel in das Bett zurück gekommen, hatte den Muff auf dem Bett nicht bemerkt und heruntergeworfen. Partridge hob ihn jetzt auf und wollte ihn in die Tasche stecken als Jones denselben zu sehen verlangte. Der Muff war so merkwürdig, daß unser Held denselben vielleicht auch ohne den daran befindlichen Zettel wieder erkannt hätte. Sobald er „Sophie Western" gelesen hatte, sprang er auf wie wahnsinnig und rief: „Himmel, wie kam dieser Muff hierher?" — „Das weiß ich eben so wenig als Sie," antwortete Partridge, „aber ich sah ihn an dem Arme Eines der Frauenzimmer, die Sie gestört haben würden, wenn ich es zugelassen hätte." — „Wo sind sie?" fragte Jones, indem er aus dem Bette sprang und nach seinen Kleidungsstücken griff. — „Jetzt wahrscheinlich bereits viele Meilen weit weg," antwortete Partridge. Jones überzeugte sich nach mehrern weitern Fragen, daß die Inhaberin des Muffes keine andere als die liebenswürdige Sophie selbst gewesen sein konnte.

Das Benehmen unseres Helden, seine Gedanken, seine Mienen, seine Worte, seine Handlungen lassen sich unmög=

lich beschreiben. Nach vielen Verwünschungen gegen Partridge und gegen sich selbst, befahl er dem armen Teufel, der im höchsten Grade erschrocken war, sogleich hinunter zu gehen und um jeden Preis Pferde zu miethen. Einige Minuten später, als er so schnell als möglich in seine Kleider gefahren war, eilte er ebenfalls die Treppe hinunter, um den Befehl selbst auszuführen, den er eben gegeben hatte.

Bevor wir aber erzählen, was bei seiner Ankunft in der Küche geschah, wird es nöthig sein, das zu erwähnen, was bereits geschehen war, seit Partridge auf den Ruf seines Herrn sich entfernt hatte.

Der Sergeant war eben mit seiner Mannschaft abmarschirt, als die beiden irischen Herrn aufstanden, herunter kamen und sich beschwerten, so oft durch den Lärm in dem Wirthshause geweckt worden zu sein, daß sie die Augen nicht hätten schließen können.

Der Kutscher, welcher die junge Dame und deren Dienerin gebracht hatte, kehrte nach Bath zurück, woher er war und erbot sich, als er hörte, daß Herr Macklachlan auch nach Bath reise, denselben zu einem sehr mäßigen Preise mitzunehmen. Zu diesem Anerbieten bewog ihn die Angabe des Hausknechtes, der sagte, das Pferd, welches Herr Macklachlan von Worchester gemiethet habe, würde lieber zu seinen Freunden daselbst zurückkehren als noch weiter reisen, da dieses Pferd mehr ein zweibeiniges als ein vierbeiniges Geschöpf sei.

Herr Macklachlan nahm den Antrag sogleich an und beredete auch seinen Freund Fitzpatrick, den vierten Platz in dem Wagen zu nehmen, was derselbe that, da er seine Frau gewiß in Bath zu finden glaubte und eine kleine Verzögerung also nicht schaden konnte.

Macklachlan, der wohl der klügste von beiden war,

hatte kaum vernommen, daß die Dame von Chester komme und die andern Umstände von dem Hausknecht erfahren, als es ihm einfiel, sie könne wohl die Frau seines Freundes sein, und er auch demselben seine Muthmaßung mittheilte, die dem Herrn Fitzpatrick nicht in den Sinn gekommen war, denn er gehörte zu den Menschen, welche die Natur in zu großer Eile schafft und denen sie deshalb etwas Hirn mitzugeben vergißt.

Sobald Macklachlan seine Vermuthung ausgesprochen hatte, stimmte Fitzpatrick ein; er eilte die Treppe wieder hinauf, um seine Frau zu überraschen, ehe er noch wußte, wo sie sich befand, und lief (wie es bisweilen geschieht) vergebens mit dem Kopf an mehrere Thüren und Säulen an. Nach einem langen und vergeblichen Suchen kehrte Herr Fitzpatrick endlich in die Küche zurück, wo, als gebe es wirklich eine Jagd, ein Herr mit Hallohrufen erschien. Derselbe war eben von seinem Pferde abgestiegen und ihm folgten mehrere Diener.

Hier, lieber Leser wird es nöthig sein, Dich mit einigem bekannt zu machen, was Du freilich auch schon wissen kannst, wenn Du klüger bist, als ich glaube. Es soll in den nächsten Kapitel geschehen.

Siebentes Kapitel.

Die Abenteuer in dem Wirthshause zu Upton endigen.

Der Herr also, welcher eben ankam, war kein anderer als der Squire Western, der seine Tochter suchte. Wäre er nur zwei Stunden früher gekommen, so würde er nicht nur diese, sondern auch seine Nichte gefunden haben, denn das war die Frau Fitzpatricks, der mit derselben vor fünf

Jahren aus der Aufsicht der klugen Dame Western entflohen war.

Diese Dame hatte das Wirthshaus zu derselben Zeit verlassen wie Sophie, denn als sie die Stimme ihres Mannes hörte, schickte sie nach der Wirthin, erfuhr von derselben was es gab und vermochte die gute Frau durch ein gutes Stück Geld, ihr Pferde zur Flucht zu verschaffen. So viel vermochte das Geld in dieser Familie.

Herr Western und sein Neffe kannten einander noch nicht persönlich, auch würde der erstere von dem letzteren keine Notiz genommen haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn da die Heirath eine geheime, folglich nach der Ansicht des Squire Western eine unnatürliche war, so hatte er das junge Mädchen, die damals höchstens achtzehn Jahre zählte, als mißrathen ihrem Schicksale überlassen und in seiner Gegenwart sie nicht einmal erwähnen lassen.

Die Küche war jetzt ein Schauplatz allgemeiner Verwirrung. Western fragte nach seiner Tochter, und Fitzpatrick eben so fleißig nach seiner Frau, als Jones unglücklicherweise mit Sophiens Muff in der Hand eintrat.

Sobald Western unsern Helden erblickte, begann er den Jagdruf, welchen die Jäger hören lassen, wenn sie das Wild erblicken. Er packte Jones zu gleicher Zeit und rief: „jetzt haben wir den Fuchs, die Füchsin wird nicht weit davon sein.“

Als Jones sich durch die Vermittelung einiger Anwesenden von Western frei gemacht hatte, betheuerte er seine Unschuld und daß er nichts von der Dame wüßte, worauf der Geistliche Supple auftrat und sagte: „es ist Thorheit, hier zu leugnen, denn er hat die Beweise seiner Schuld in der Hand. Ich will es beschwören, daß der Muff, den er in der Hand hat, Sophien gehörte, denn ich habe denselben in der letztern Zeit sehr oft bei ihr gesehen.“ —

„Meiner Tochter Muff!“ fiel der Squire heftig ein. „Hat er meiner Tochter Muff? bezeugt es, man hat Sachen bei ihm gefunden. Ich werde ihn sogleich vor einen Friedensrichter stellen. Wo ist meine Tochter?“ — „Beruhigen Sie sich nur,“ antwortete Jones. „Der Muff gehört allerdings der jungen Dame, ich gestehe es, sie selbst aber habe ich auf meine Ehre! nicht gesehen.“ Western verlor bei diesen Worten alle Geduld und konnte vor Wuth nicht weiter sprechen.

Einige der Diener erzählten dem Herrn Fitzpatrick, wer der Herr Western sei, und der gute Irländer, der eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, seinem Oheime einen Dienst zu erzeigen und dadurch vielleicht die Gewogenheit desselben zu gewinnen, trat zu Jones und sagte: „nun Herr, Sie sollten sich schämen, in meiner Gegenwart zu läugnen, die Tochter des Herrn gesehen zu haben, da Sie doch wissen, daß ich Sie mit ihr im Bette überrascht habe.“ Dann wendete er sich an Western und erbot sich, ihn sogleich in das Zimmer zu führen, wo sich seine Tochter befinde. Das Anerbieten wurde angenommen und der Squire, der Geistliche und einige andere begaben sich alsbald in das Zimmer der Madame Waters, in welches sie mit nicht geringerem Ungestüm eindrangen als es Fitzpatrick in der Nacht gethan hatte.

Die arme Frau fuhr verwundert und erschrocken aus dem Schlafe auf und sah an ihrem Bette eine Gestalt, die man wohl für eine aus dem Narrenhause entlaufene halten konnte, eine solche Wildheit lag in dem Gesicht des alten Western, der aber kaum die Dame erblickt hatte, als er zurückprallte und durch sein Benehmen deutlich bewies, noch ehe er sprach, daß sie die Gesuchte nicht sei.

Die Frauen halten auf ihren Ruf in dem Maße mehr als auf ihre Person, daß, obgleich die letztere jetzt in größerer

Gefahr zu sein schien als früher, die Dame, da der erstere gesichert war, nicht so heftig schrie als das erste mal. Sobald sie aber wieder allein war, gab sie jeden Gedanken an fernere Ruhe auf und kleidete sich schnell an, da sie Grund genug hatte, mit ihrer Wohnung sehr unzufrieden zu sein.

Herr Western durchsuchte das ganze Haus eben so vergeblich, als er die arme Mad. Waters gestört hatte und kehrte endlich trostlos in die Küche zurück, wo Jones von den Dienern im Gewahrsam gehalten wurde.

Der heftige Lärm hatte alle Leute im Hause geweckt, obgleich der Tag kaum angebrochen war. Unter ihnen befand sich auch ein ernster Mann, welcher die Ehre hatte, für die Ruhe und den Frieden der Grafschaft Worchester sorgen zu müssen. Western hatte dies kaum erfahren, als er ihm seine Klage vorlegte. Der Richter weigerte sich, sein Amt hier zu verwalten, indem er sagte, er habe weder einen Secretair, noch ein Buch bei sich, könne aber unmöglich alle Gesetze über das Entführen von Mädchen und dergleichen im Kopfe mit sich herum tragen.

Fitzpatrick erbot sich sogleich, ihm behülflich zu sein, indem er den Anwesenden erzählte, daß er selbst für die richterliche Laufbahn bestimmt gewesen sei. (Er hatte wirklich drei Jahre bei einem Advokaten in dem Norden von Irland gearbeitet, aber, da ein bequemeres Leben ihm besser gefiel, denselben verlassen, sich nach England begeben und das Geschäft begonnen, welches keine Lehrzeit erfordert, das eines Stutzers nämlich, in welchem er denn auch, wie wir zum Theil bereits erwähnten, Glück gehabt hatte.)

Herr Fitzpatrick erklärte, das Gesetz über Mädchen komme hier gar nicht in Betracht, sondern die Entwendung eines Muffs, die denn auch vollkommen könne be=

wiesen sein, da man das corpus delicti in den Händen des Angeklagten gefunden habe.

Der Friedensrichter wurde endlich durch den Zuspruch eines so gelehrten Beistandes und durch das heftige Andrängen des Squire veranlaßt, seinen Platz einzunehmen. Jones hielt den Muff noch in der Hand, der Geistliche beschwur es, daß derselbe dem Fräulein Sophie Western angehöre und der Friedensrichter forderte Herr Fitzpatrick auf, eine Anklage zu entwerfen, die er unterzeichnen wolle.

Jones verlangte gehört zu werden, was man ihm denn endlich auch gestattete. Er berief sich auf das Zeugniß des Herrn Partridge, den Muff gefunden zu haben, und was noch mehr ist, Susanne erklärte, Sophie selbst habe ihr den Muff übergeben, damit sie denselben in das Zimmer trage, in welchem Jones ihn gefunden hatte.

Ich will es nicht untersuchen, ob Susanna zu dieser Aussage durch ihre Gerechtigkeitsliebe oder durch die ungewöhnliche Schönheit des Herrn Jones veranlaßt wurde; ihre Aussage aber hatte die Folge, daß der Friedensrichter erklärte, die Sache sei auf Seiten des Angeklagten völlig klar. Der Geistliche stimmte ihm bei und sagte: „Gott verhüte, daß wir Ursache sein sollten, einen Unschuldigen in Haft zu bringen." Der Richter erhob sich darauf von seinem Sitze und sprach den Angeklagten frei.

Western verfluchte alle Anwesenden mit kräftigen Worten, verlangte sogleich seine Pferde und setzte die Verfolgung seiner Tochter fort, ohne sich im mindesten um seinen Neffen Fitzpatrick zu kümmern trotz dem Diensteifer, den derselbe bewiesen hatte. In seiner leidenschaftlichen Eile vergaß er jedoch zum Glücke, von Jones den Muff zurück zu verlangen; ich sage „zum Glücke," denn Jones würde ihn nur mit seinem Leben von sich gegeben haben.

Jones brach mit seinem Freunde Partridge ebenfalls,

sobald sie ihre Rechnung bezahlt hatten, auf, um die liebenswürdige Sophie zu suchen, denn er hatte sich vorgenommen, nicht abzulassen, bevor er sie gefunden. Er konnte es nicht einmal über das Herz bringen, Abschied von Mad. Waters zu nehmen, die er jetzt vom Grunde seines Herzens haßte, da sie, wenn auch unabsichtlich, die Ursache gewesen war, daß er Sophien nicht traf, der er ewige Treue geschworen hatte.

Mad. Waters selbst benutzte die Kutsche, welche nach Bath fuhr, wohin sie sich in Gesellschaft der beiden Irländer begab, nachdem die Wirthin ihr gutmüthig ihre Kleidungsstücke geliehen hatte, für welche sie freilich den doppelten Werth an Geld erhielt. Unterwegs söhnte sie sich vollkommen mit dem Herrn Fitzpatrick aus, der ein sehr schöner Mann war, und sie that Alles, um ihn über die Abwesenheit seiner Frau zu trösten.

So endigten die mannigfaltigen und seltsamen Abenteuer, die dem Herrn Jones in dem Wirthshause zu Upton begegneten, wo man noch heutigen Tages von der Schönheit und dem liebenswürdigen Benehmen der reizenden Sophie spricht, welche man den Engel von Somersetshire nennt.

Achtes Kapitel.

Die Geschichte geht zurück.

Ehe wir in unserer Geschichte weiter gehen, wird es zweckmäßig sein, einen Blick zurück zu werfen, um das unerwartete Erscheinen Sophiens und ihres Vaters in dem Wirthshause zu Upton zu erklären.

Der Leser wird sich erinnern, daß wir in dem neunten Kapitel des siebenten Buches unserer Geschichte Sophien

nach einem langen Kampfe zwischen Liebe und Pflicht verließen, in welchem, wie es wohl gewöhnlich geschieht, die Liebe zuletzt den Sieg davon trug.

Der Kampf war entstanden, wie wir damals zeigten, in Folge eines Besuches, den ihr ihr Vater gemacht hatte, um sie zu der Einwilligung in die Heirath mit Blifil zu zwingen.

Nach diesem Besuche hatte der Squire seinen gewöhnlichen Abendtrunk genommen und zwar in großer Freude, weil er glaubte, er habe seinen Zweck erreicht. Da er die Gesellschaft liebte und sein Glück gern mit andern theilte, so floß auf seinen Befehl das Bier auch in der Küche reichlich, so daß noch vor elf Uhr Abends in dem ganzen Hause Niemand nüchtern war als die Schwester des Squire und die reizende Sophie.

Früh am Morgen wurde ein Bote abgeschickt, welcher den Herrn Blifil herbescheiden sollte, denn obgleich der Squire glaubte, der junge Mann kenne von der Abneigung Sophiens gegen ihn weniger, als wirklich der Fall war, so wußte er doch, daß sie ihm ihre Einwilligung noch nicht gegeben hatte und er wünschte also, ihn zu benachrichtigen, daß Sophie sich nicht länger sträuben würde. Was die Hochzeit selbst betrifft, so sollte sie, wie die Trinkgesellschaft am Abend bestimmt hatte, am zweitnächsten Tage gefeiert werden.

Das Frühstück war aufgetragen und Blifil angekommen. Der Squire und dessen Schwester erschienen in dem Zimmer und es sollte nun Sophie gerufen werden. Ach, Shakespeare, hätte ich Deine Feder! Ach, Hogarth, könnte ich Deinen Pinsel führen! Ich würde dann eine Schilderung von dem armen Diener entwerfen, der mit bleichem Antlitze, mit stieren Augen, zähneklappernd, stotternd und

zitternd in das Zimmer trat und erklärte, — Fräulein Sophie sei nirgends zu finden.

„Nicht zu finden!" rief der Squire, indem er von seinem Stuhle aufsprang. „Donnerwetter! Blut und Wuth! Wo? Wenn? Wie? Was? — nicht zu finden? Wo?"

— „Lieber Bruder," fiel Fräulein Western mit ächt diplomatischer Ruhe ein, „Du fährst immer so heftig auf und um nichts. Meine Nichte ist vermuthlich blos in den Garten gegangen. Du wirst so ungestüm und so unverständig, daß es wirklich unmöglich ist, in einem Hause mit Dir zu leben."

„Ja, ja, antwortete der Squire, der sich eben so schnell wieder faßte, als er außer sich gerathen war; „wenn es weiter nichts ist, so hat es ja nichts zu bedeuten, aber, auf Seele! ich vergaß mich, als der Mensch sagte, sie sei nirgends zu finden." Er befahl demnach, die Klingel in dem Garten zu ziehen und setzte sich ruhig wieder nieder.

Es konnten zwei Dinge unmöglich verschiedener von einander sein als in den meisten Fällen hier Bruder und Schwester, besonders darin, daß der Bruder niemals etwas voraussah, aber immer sehr klug war, sobald sich etwas wirklich ereignet hatte, während die Schwester immer in die Ferne blickte und über die Dinge in der unmittelbaren Nähe hinwegsah. Der Leser wird Beispiele von beidem bemerkt haben. Die Talente beider in dieser Art waren außerordentlich groß, denn während die Schwester oft Dinge voraussah, welche niemals eintrafen, so sah der Bruder oft mehr, als wirklich vorlag.

Diesmal war es nicht der Fall. Man brachte denselben Bericht aus dem Garten, wie vorher aus dem Zimmer, daß nämlich Fräulein Sophie nirgends zu finden sei.

Jetzt machte sich der Squire selbst auf, und rief Sophien mit so gewaltiger und heiserer Stimme als in frühern Zeiten Hercules den Hylas rief. Wie damals, nach der Erzählung des Dichters, das ganze Ufer den Namen des schönen Jünglings wiederholte, so erschollen jetzt das Haus, der Garten und die umliegenden Felder nur von dem Namen Sophiens. Eine lange Zeit herrschte die schrecklichste Verwirrung, bis endlich der Squire, nachdem er sich athemlos gerufen hatte, in das Zimmer zurück kehrte, wo er seine Schwester und den Herrn Blifil fand, und verzweiflungsvoll in einen Lehnstuhl sank.

Die Schwester begann also ihn zu trösten:

„Bruder, es thut mir leid, was geschehen ist und daß sich meine Nichte in einer Art betragen hat, welche sich für unsere Familie so wenig ziemt; aber es ist alles Deine Schuld und Du hast nur Dir darüber Vorwürfe zu machen. Du weiſ't, sie ist immer gegen meinen Rath erzogen worden. Du siehst nun die Folgen davon. Habe ich nicht tausend Mal mit Dir darüber gesprochen, daß Du dem Mädchen zu sehr ihren Willen ließest? Aber ich konnte Dich nie überzeugen; als ich mir endlich so viele Mühe gegeben hatte, ihren Eigensinn zu brechen und die Fehler, die Du bei ihrer Erziehung begangen, wieder gut zu machen, nahmst Du sie wieder von mir, so daß ich nichts zu verantworten habe. Wäre mir ihre Erziehung gänzlich überlassen worden, so würde Dich ein solcher Unfall nicht betroffen haben. Du mußt Dich also mit dem Gedanken trösten, daß es Deine eigene Schuld ist; was konnte man auch anders von Deiner Nachsicht erwarten?"

— „Donnerwetter, Schwester," antwortete er; „Du treibst mich zur Tollheit. Bin ich nachsichtig gegen sie gewesen? Habe ich ihr ihren Willen gelassen? — Erst vorigen Abend noch habe ich ihr gedrohet, sie, wenn sie mir nicht

gehorche, ihr Lebenlang bei Wasser und Brod in ihrem Zimmer einzusperren. Du könntest der Geduld Hiobs ein Ende machen."

„Hat jemals ein Mensch etwas der Art gehört?" entgegnete sie. „Bruder, wenn ich nicht so viel Geduld besäße als funfzig Hiobs, ich würde bei Dir alle Schicklichkeit und allen Anstand vergessen. Warum mischtest Du Dich ein? Habe ich Dich nicht gebeten und beschworen, die ganze Sache mir zu überlassen? Du hast alle meine Operationspläne durch einen einzigen falschen Schritt vereitelt. Würde wohl irgend ein vernünftiger Mensch seine Tochter durch solche Drohungen gereizt haben? Wie oft habe ich Dir gesagt, daß Engländerinnen nicht wie ciraicostische (— sie meinte wahrscheinlich circassische) Sclavinnen behandelt sein wollen? Wir wollen nur durch sanfte Mittel gewonnen werden; wir lassen uns nicht durch Drohungen und Mißhandlungen bewegen. Gott sei Dank, hier herrscht kein salisches Gesetz. Bruder, Du bist in Deinem Wesen so rauh und roh, daß es kein Weib außer mir zu ertragen vermag. Ich wundere mich nicht, daß meine Nichte aus Furcht und Schrecken diesen Schritt gethan hat, und aufrichtig, ich glaube, sie ist vor der Welt gerechtfertiget. Ich wiederhole es nochmals, Bruder, Du mußt Dich mit dem Gedanken trösten, daß Du an allem selbst Schuld bist. Wie oft habe ich Dir gerathen...." — Hier sprang Western hastig von dem Stuhle auf und eilte mit einigen derben Flüchen hinaus.

Als er fort war, sprach sich seine Schwester mit (wo möglich) noch größerer Bitterkeit gegen ihn aus, als sie in seiner Gegenwart gethan hatte. Sie forderte Herrn Blifil zur Bestätigung auf. Dieser schenkte zwar Allem, was sie sagte, vollkommnen Beifall, entschuldigte aber alle Fehler des Herrn Western, „denn," sagte er, „sie sind aus

einer zu großen väterlichen Liebe hervorgegangen, die freilich auch eine Schwäche ist." — „Um so weniger ist er zu entschuldigen," fiel die Dame ein, „denn wen anders macht er durch seine Liebe unglücklich als sein eigenes Kind?" Das gab Herr Blifil zu.

Fräulein Western äußerte nun große Verlegenheit wegen des Herrn Blifil und der Behandlung, die er von einer Familie erfahren, die er so sehr geehrt habe. In dieser Hinsicht sprach sie sich sehr hart über die Thorheit ihrer Nichte aus, schrieb jedoch zuletzt wiederum alle Schuld ihrem Bruder zu, der, wie sie sagte, nicht zu entschuldigen sei, daß er so weit gegangen, ohne den Willen seiner Tochter besser zu kennen. „Sein Temperament war immer so heftig und ich kann mir es kaum selbst verzeihen, so vielen guten Rath an ihn verschwendet zu haben."

Nach einer langen Unterhaltung in diesem Tone, welche den Leser wahrscheinlich nicht eben sehr erfreuen würde, wollten wir sie vollständig mittheilen, empfahl sich Herr Blifil und kehrte, ziemlich unwillig wegen seiner getäuschten Hoffnung, nach Hause zurück.

Neuntes Kapitel.

Sophiens Flucht.

Es ist nun Zeit, daß wir uns auch nach Sophien umsehen, die, wie der Leser gewiß mit Vergnügen erfährt, wenn er sie nur halb so sehr liebet als ich, glücklich den Händen ihres zornigen Vaters und des ihr bestimmten Liebhabers entgangen war.

Zwölfmal schlug die Zeit auf die tönende Glocke und forderte die Geister auf sich zu erheben und ihre nächtliche Wanderung zu beginnen, oder einfacher, es war zwölf Uhr und die

ganze Familie schlief oder war betrunken, wie wir erwähnt haben, Fräulein Western, die eben eine politische Broschüre las, und unsere Heldin ausgenommen, welche sich leise die Treppe hinabschlich, eine der Hausthüren öffnete und zu dem bestimmten Orte eilte.

Trotz der vielfachen Künste, welche die Frauen bisweilen aufbieten, um ihre Furchtsamkeit bei jeder geringfügigen Gelegenheit zu zeigen (wie die Männer, die ihrige zu verbergen), so giebt es doch gewiß einen Grad von Muth, der sich nicht nur für ein Weib ziemt, sondern sogar oft für sie nöthig ist, wenn sie ihre Pflicht erfüllen soll. Ja, eine Frau, die laut aufschreit, wenn sie eine Maus oder eine Ratte sieht, ist vielleicht sogar im Stande ihren Mann zu vergiften oder, was noch schlimmer ist, ihn dahin zu bringen, daß er sich selbst vergiftet.

Sophie besaß bei aller Sanftmuth, die ein Weib haben kann, allen Muth, den sie besitzen soll. Als sie deshalb an dem bestimmten Orte statt ihre Dienerin zu treffen, wie verabredet worden war, einen Mann sah, der gerade auf sie zugeritten kam, schrie sie weder noch fiel sie in Ohnmacht; ihr Puls freilich klopfte nicht mit der gewöhnlichen Regelmäßigkeit, denn sie war einigermaßen verwundert und erschrocken, aber sie beruhigte sich auch sogleich wieder, als der Mann, indem er seinen Hut abnahm, sie sehr unterthänig fragte, ob sie hier nicht ein anderes Frauenzimmer erwarte, und dann hinzusetzte, er habe den Auftrag, sie zu demselben zu begleiten.

Sophie konnte hier keinen Argwohn hegen; sie stieg deshalb rasch hinter dem Manne auf, der sie wohlbehalten in eine etwa fünf engl. Meilen entfernte Stadt brachte, wo sie die gute Honour fand. Sie überlegten nun mit einander, welchen Weg sie wohl einzuschlagen hätten, um Verfolgung Westerns zu entgehen, der, wie sie mit Be

stimmtheit erwarteten, ihnen nach wenigen Stunden nachsetzen lassen würde. Der Weg nach London kam der Mamsell Honour besonders lockend vor und sie meinte, da man Sophien vor acht bis neun Uhr des Morgens nicht vermissen werde, so könnten die Verfolger sie nicht einholen, selbst wenn sie wüßten, welchen Weg sie genommen hätten. Sophie aber hatte zu viel zu wagen, um etwas dem Zufall zu überlassen und trauete auch ihren zarten Gliedern nicht zu viel zu, wenn es darauf ankommen sollte, so schnell als möglich zu reiten. Sie nahm sich deshalb vor, wenigstens 20 bis 30 M. in das Land hinein zu reisen und dann erst sich nach London zu wenden. Sie miethete deshalb Pferde und ritt mit dem Manne als Führer fort, der sie begleitet hatte, und jetzt Mamsell Honour hinter sich nahm, aber seine Einwilligung nicht geben wollte, als Sophie nach einigen hundert Schritten ihren Wunsch aussprach, die Straße zu verlassen. Er hatte Mancherlei dagegen einzuwenden und in dem Gespräche hörte denn Sophie, daß der Mann unsern Helden auf der Reise hier begleitet hatte. Dies bestimmte sie sogleich, dem Führer eine Guinee zu bieten, wenn er sie denselben Weg führen wolle, welchen Jones eingeschlagen habe. Das geschah denn und die Reisenden kamen bei Tagesanbruch in Hambrook an, in dem Dorfe, wo Jones den Quäker getroffen hatte. Von da an suchte Sophie immer die Spur ihres geliebten Jones ausfindig zu machen und so gelangte sie denn, wie wir erzählt haben, in das Wirthshaus zu Upton, wo sich unser Held eben auch befand.

Nachdem wir Sophie bis nach Upton gebracht haben, wollen wir auch ihren Vater mit wenigen Worten dahin begleiten. Der Squire fragte Jedermann nach seiner Tochter und begegnete auch dem Führer, welcher dieselbe nach Hambrook gebracht hatte. Von ihm erfuhr er, welchen

Weg sie eingeschlagen hatte und er verfolgte sie bis nach Upton, was ihm nicht schwer wurde, da er überall erfuhr, welche Straße Jones genommen habe, über den ja Partridge in allen Wirthshäusern ausführliche Auskunft hinterlassen hatte, und der alte Western nicht im mindesten zweifelte, daß seine Tochter derselben Straße folge. Er bediente sich dabei freilich nicht dieses Ausdruckes, sondern eines sehr derben, den wir nicht mittheilen können; Fuchsjäger, die allein ihn verstehen würden, werden ihn wohl auch errathen.

Ende des dritten Bandes.





